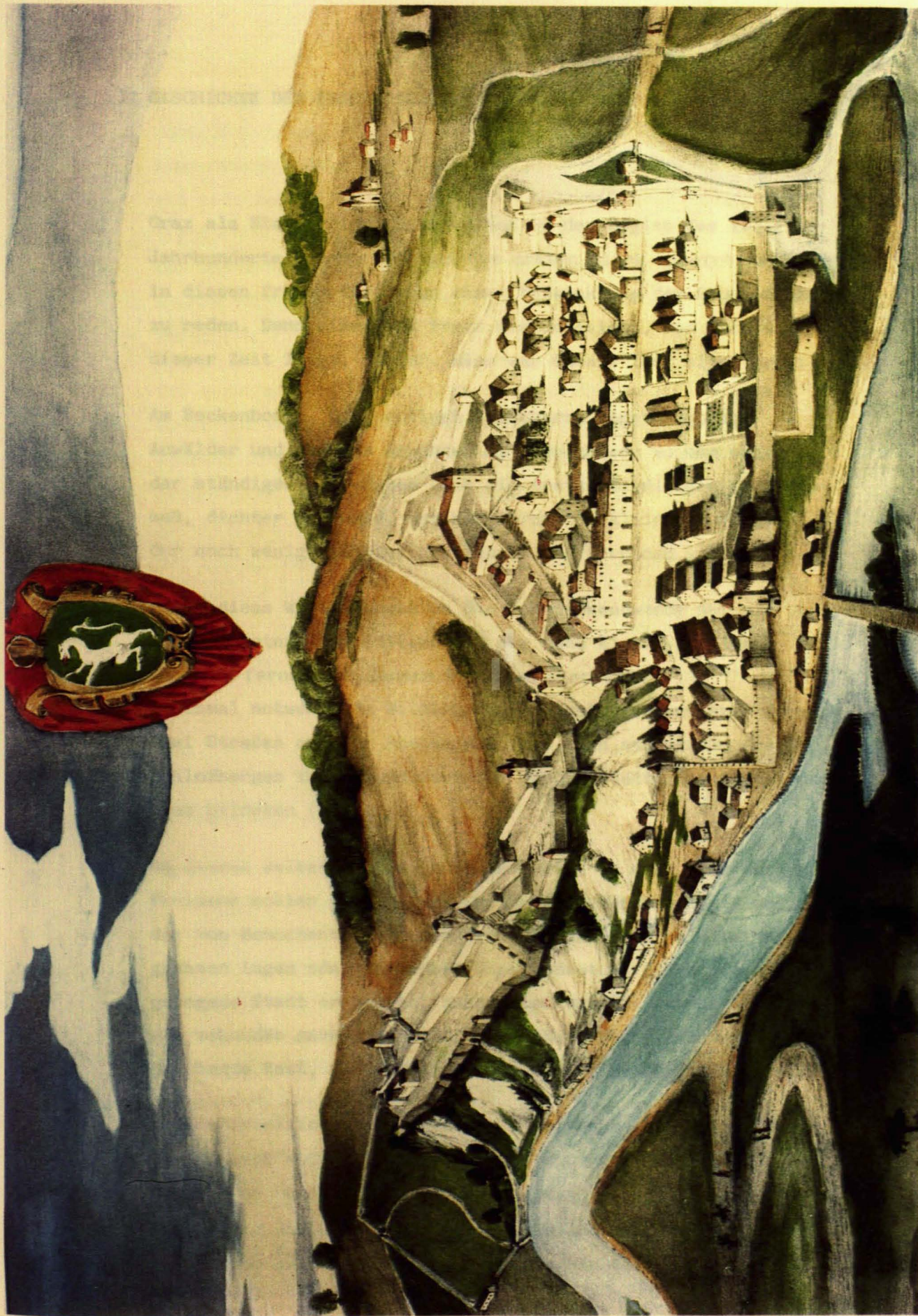


ABSCHNITT II

GESCHICHTE DER GRAZER GRÜNFLÄCHEN



Graz - 1.Florentiner Ansicht; 1565

II GESCHICHTE DER GRAZER GRÜNFLÄCHEN

Graz als Stadt reicht bekanntlich in den Beginn des zwölften Jahrhunderts zurück und auf den ersten Blick scheint es absurd, in diesen frühen Tagen von einer Entwicklung der Grünflächen zu reden. Denn eines ist trotz des Schleiers, der noch über dieser Zeit liegt, sicher. Hier war damals fast alles grün:

Am Beckenboden, dem heutigen Stadtkern, lagen sumpfige Auwälder und auf den erhöhten Flächen umher, wo man wegen der ständigen Hochwässer auch die ersten Siedlungen vermuten muß, dichter Hochwald, der nur durch die kleinen Rodungen der noch wenigen ansässigen Bauern unterbrochen war.

Durch diese Wälder zogen um die Jahrtausendwende nur die Landesfürsten, die Adligen und der hohe Klerus auf ihren Jagden, ferner die Bauern beim zum Überleben manchmal notwendigen Wildern oder Holzstehlen und eben jene zwei Straßen aus der Bronzezeit, die sich am Ostfuße des Schloßberges trafen und dort die Geburtsstätte des Burgfleckens Graz bildeten (1).

Um dieses selbstständige Grünland dreht es sich hier aber nicht. Vielmehr sollen jene Formen der Grünflächen behandelt werden, die von Menschenhand angelegt wurden und innerhalb der Stadtgrenzen lagen oder zumindest ihre Bedeutung durch die nahe gelegene Stadt erhielten. Wobei wiederum die reinen Nutzflächen als sekundär anzusehen sind. Im Vordergrund steht der verbleibende Rest, die sozusagen zur Freude geschaffenen Gärten.

Diese Definition ist zwar etwas vage, geht aber bei größerer Genauigkeit sofort ins Irrationale und entzieht sich einer rationalen Deutung. Um auch einen etwaigen, dadurch entstehenden Graubereich abzudecken, fanden zusätzlich Grünflächen, wie Weinärten oder Wälder, Eingang in den geschichtlichen Abschnitt.

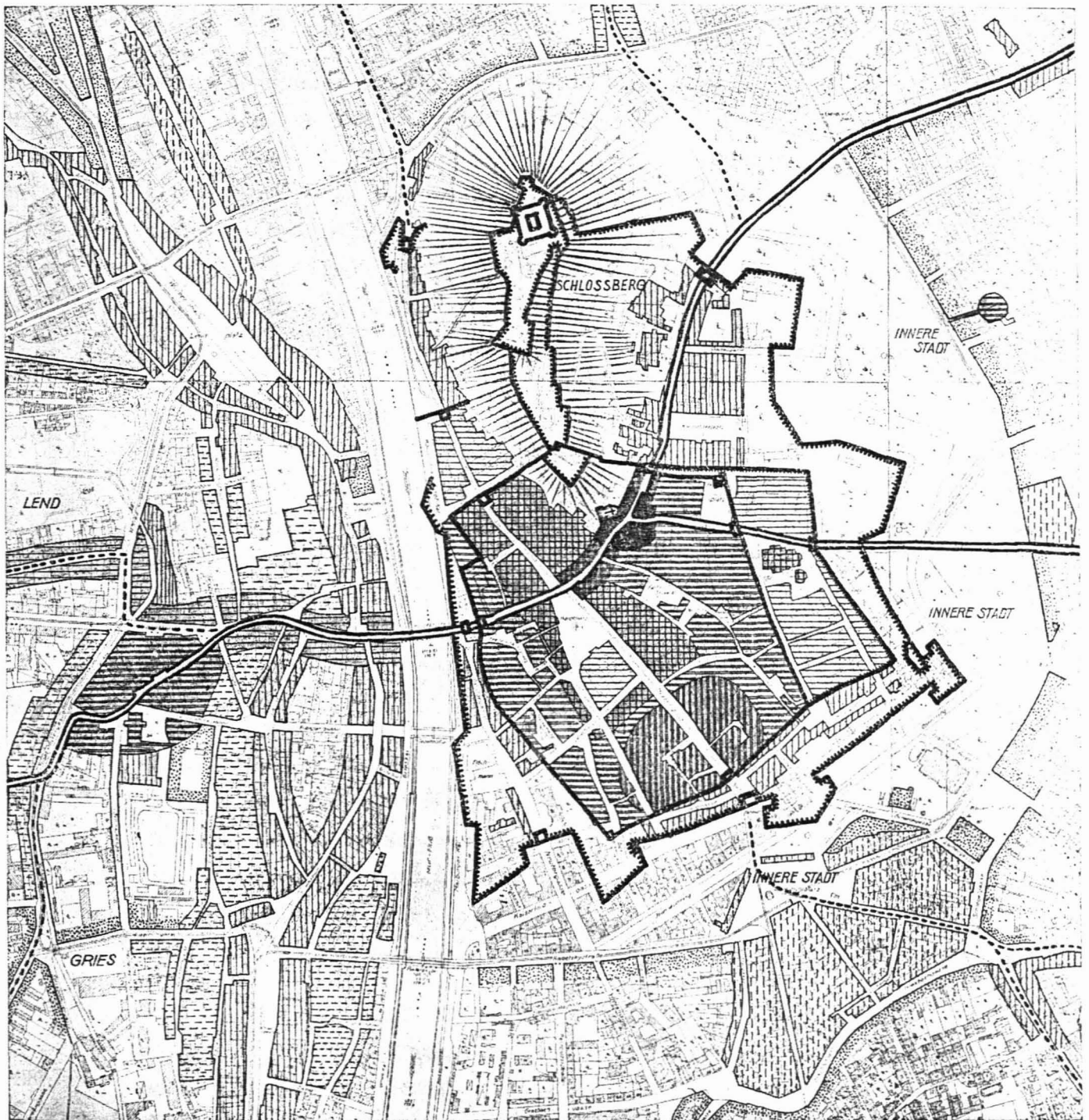
Erich Kühn unterscheidet in seinem Artikel "Die Städte unserer Zeit und das Mittelalter" (2) zwei Grünbeziehungskomponenten. Die bäuerliche, das ist die zu den Nutzflächen und eine zweite, rein vom Gefühl diktierte. Das klingt ebenfalls ziemlich allgemein, hat aber elementare Bedeutung. Beide von ihm unterschiedenen Beziehungskomponenten sind nämlich grundlegend verschieden und müssen auch verschieden befriedigt werden.

Die eine "meint die rational unterbaute Beschäftigung mit Boden und Pflanzen, meint Anbauen, Pflegen, Ernten...", während die andere, schwerer bestimmbare, "emotionale, ästhetische Beziehungen allgemeiner Art" sucht. Diese gefühlsgedictierte Komponente, die zu ihrer vollen Entfaltung der gänzlichen Trennung vom bäuerlichen Leben bedarf, war früher und ist heute die Triebkraft zum "Städtischen Grün" und nicht irgend ein ökologischer Nutzen, wie er im Moment als Rationalisierungsvehikel modern ist.

1. Anfänge der Urbanisierung

Im Großen und Ganzen bedeutet das eben Gesagte, daß es nur einer weitgehenden Urbanisierung bedürfte, um das Entstehen einer Grünfläche der zweiten Kategorie zu veranlassen. Auf Graz übertragen, müßte man also theoretisch bloß bis zur Stadtwerdung zurückgehen, um auf die ersten Exemplare dieser Gattung zu stoßen. Daß dies praktisch aber nicht so ist, hat mehrere Gründe:

Erstens ist die Urbanisierung nur bedingt mit der Nennung als Stadt gleichzusetzen, zweitens liegt die Frühzeit von Graz noch immer etwas im Dunkel, und drittens wirkte sich sicher auch das üppige Vegetationsangebot rundum hemmend auf die Entfaltung innerstädtischer Anlagen aus.



-  Ursprüngliche Ansiedlung 8. Jahrhundert
-  Erweiterung längs der Durchzugsstraße 9. - 11. Jahrhundert
-  Anlage der Marktsiedlung Mitte 12. Jh
-  Ghetto 12. - 13. Jahrhundert
-  Zusammenwachsen der Kaufmanns-niederlassung und des Judenviertels 13. u. 14. Jahrh. und Andrä Siedlung in der Murvorstadt 13. Jahrhundert

-  Spätmittelalterliche Stadterweiterung 14. - 15. Jahrh.
-  Stadterweiterungen im Zuge der Neubefestigung und Vergrößerung der Murvorstadt 2. Hälfte 16. u. Anf. des 17. Jh.
-  17. - 18. Jahrhundert
-  Jakominivorstadt Ende 18. Jahrhundert (nach Aufhebung der Festungswerke)
-  1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Verbauung am Rande des ehemaligen Festungsglaciés).

-  Mittelalterliche Stadtmauern des 13. Jahrh.
-  Mittelalterliche Stadtmauern des 15. Jahrh.
-  Neubefestigung 2. Hälfte 16. u. 17. Jahrh.
-  Prähistorische Verkehrswege
-  Mittelalterliche Straßenzüge

Entwicklungsplan der Stadt Graz seit dem 8. Jahrhundert.

1978 beging man zwar festlich die 850-Jahrfeier der Stadt, allein das Dokument, auf das man sich dabei stützte und das bereits die 800-Jahrfeier bedingt hatte, hat sich mittlerweile als Fälschung aus dem 15.Jahrhundert herausgestellt. (4)

Zwar keine böswillige und bewußt irreführende Fälschung, sondern eher eine im Nachhinein vollzogene und auf das Jahr 1128 bezogene schriftliche Festlegung eines, aber wie in diesen Zeiten üblich, ohne viel Bürokratie tatsächlich abgelaufenen Schenkungsvorganges.

Graz bestand damals, wie gesagt, bestenfalls aus zwei sich kreuzenden Straßenzügen in einem Meer von Grün, vornehmlich Auwald, der sich entlang der Mur und ihren unzähligen Nebenarmen, die bei jedem der häufigen Hochwässer ihren Lauf veränderten, erstreckte.

Der Landesfürst hatte noch bis ins 15.Jahrhundert rechts der Mur ein Biberlehen inne, das von Gösting bis Wildon und zur Mündung der Kainach reichte.

Von einer weitgehenden Urbanisierung also keine Rede, ja es muß aus den besagten topografischen Verhältnissen und der Tatsache, daß die steirische Metropole aus der Kreuzung und Flußüberquerung von alten Handelsstraßen entstanden ist, geschlossen werden, daß bis zu diesem Zeitpunkt nicht einmal eine Ackerrodung und Kultivierung größeren Ausmaßes stattgefunden hatte. (5)

Die Stadt wuchs im 12.Jahrhundert indes sehr schnell, bedingt vielleicht durch den Handelsaufschwung im Zeitalter der Kreuzzüge, denn "Städtewesen und Handel" stehen in einem tiefen Kausalverhältnis (6).

In Urkunden aus den Jahr 1140 bis 1160 wird Graz abwechselnd "urbs" (latein.Stadt), "civitas" (eigentlich Bürgerschaft, damals aber auch Stadt) oder "suburbanum castrum" genannt, was wiederum soviel wie Burgflecken bedeutet. Alles Hinweise auf eine bereits stärkere städtische Besiedelung. Und wie nicht anders zu erwarten, gibt es 1295 auch den ersten schwachen Hinweis auf eine öffentliche Grünfläche.

Gemeindeflächen befanden sich damals im allgemeinen vor der Stadt. Innerhalb der Mauern gab es zwar manchmal Felder und Weinberge, aber sieht man von den Kirchhöfen und Plätzen ab, kein öffentliches Grün denn der Boden war zu wertvoll.

Dies scheint ein Widerspruch zur eingangs erwähnten Theorie von der sentimental-naturbeziehung. Man muß sich aber noch einmal vor Augen halten, daß für die Errichtung innerstädtischer Grünanlagen alle Voraussetzungen fehlten, denn die Ausdehnung der überdies durch eine möglichst kurze Stadtmauer eingegengten Siedlungen war trotz städtischen Gebarens so gering, daß jeder Bürger die vor den Toren gelegenen Freiflächen leicht erreichen konnte.

Popelka schätzt noch für das 14. Jh. eine Grazer Einwohnerzahl zwischen 1000 und 2000 Personen. Man denke an den städtischen Charakter eines Ortes gleicher Größe in unseren Tagen. Mit all der weltumspannenden Struktur, die inzwischen dazugekommen ist. Der Verdacht liegt nahe, daß man damals in der Stadt ländlicher lebte als heute auf dem Lande.

Selbst in anderen größeren, stärker entwickelten Stadtgemeinden des In- und Auslandes, in denen die agrarische Betätigung für die Mehrzahl der Bewohner nur noch Nebenerwerb darstellte und die "Ackerbürger" keine Rolle mehr spielten, fehlte die gefühlbedingte Notwendigkeit für die Schaffung innerstädtischer Grünflächen, fehlte die für ihren Bedarf notwendige "Verschärfung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land".

Daß zu jedem Grundstück ein Garten gehörte, war übrigens eine Selbstverständlichkeit, und selbst kleine Gewerbetreibende sahen im Feld- und Gartenbau eine Sicherung für Krisenzeiten und Hungersnöte. (7)

2. Karmeliterplatz

In der Steirischen Reimchronik Ottokars (8) wird im Jahre 1295

mit viel Aufwand die prunkvolle Hochzeit der Tochter Herzog Albrechts, Anna, mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg beschrieben. Dabei werden auch Ritterspiele erwähnt, die "bey dem Baumgarten" stattgefunden haben. Die Lage dieses Baumgartens muß nach der Beschreibung ungefähr in der Gegend des späteren Hofgartens, welcher von der Südseite der heutigen Hofgasse bis zur Stadtgrenze an der Nordseite des Freiheitsplatzes reichte, also vor oder bei der Stadtmauer, gewesen sein.

In eben derselben Gegend soll sich auch die, leider nicht genau zu ortende, alte Dingstätte befunden haben. Ausgehend von der Tatsache, daß die Hofgasse, eine der ältesten Gassen von Graz, bereits teilweise verbaut war (9) und das nördlich anschließende Gelände ziemlich ansteigt, also für Ritterspiele wenig geeignet ist, ferner öffentliche Begegnungsflächen im Mittelalter fast immer außerhalb der Mauern lagen, bleibt nur der Schluß, daß es sich dabei um das Areal des heutigen Karmeliterplatzes, einen Teil des etwas später auch "In der Scheiben" (= Auf der Ebene) genannten Grundes, gehandelt haben dürfte.

Von Lage und Wirkung her wäre es einleuchtend, hätte sich doch der Platz direkt vor einem der zwei damaligen Stadttore befunden.

Eine interessante Notiz gibt es überdies zu dieser Frage im Codex 14109 F158 der Nationalbibliothek. Dort ist vermerkt, daß Kaiser Friedrich seinen Besitz im Jahre 1440 durch den Kauf eines "Baumgartens vor sand Paulstor neben dem Statgraben", vergrößerte der "an unser neues Haus dabey im Gaidorff angrenzte. Ob es sich bei diesem zitierten Baumgarten allerdings - das ganze geschah ja 300 Jahre später - noch um den nämlichen gehandelt hat, ist fraglich.

Die Wahrscheinlichkeit weist jedoch sehr auf den Karmeliterplatz. Das Stadtgebiet stieg von der versumpften und unkultivierten Auenlandschaft gleichmäßig, mit nur einer kleinen Zwischenterrasse,

bis zum höchsten Punkt an, dem Gebiet besagten Platzes. Da der Boden nördlich davor annähernd eben bleibt, ja sich eher leicht senkt, ergibt sich hier so etwas wie eine Stadtkrone. Man hätte auch, wäre der Platz nicht dreiseitig verbaut, eine wunderbare Aussicht auf die Stadt und das anschließende Grazer Feld im Süden. Dazu kommt noch, daß er sich ganz organisch an die, im Gegensatz zur schroffen West- und Nordseite, weichere Ostflanke des Schloßbergs schmiegt. Er bildet, wenn ein solcher Vergleich erlaubt ist, eine Art Parterre zur barocken Großartigkeit des Burghügels.

Ein geografisch um und um ausgezeichneter Fleck, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Anrainer damaliger Zeit, die für von der Natur begünstigte Orte ein sicheres Gespür besaßen, dieses nicht gemerkt hätten. Folglich scheint es legitim, den jetzt unscheinbaren, etwas vorstädtisch wirkenden Karmeliterplatz als die erste öffentliche Grünanlage von Graz zu sehen. Er wird nicht rasenbedeckt oder blumengeschmückt gewesen sein, aber in gewisser Weise doch gepflegt.

Der Namenshinweis Baumgarten verrät mehr, als man auf Anhieb glauben würde. Die besondere Erwähnung der Bäume bedeutet ja angesichts der Tatsache von tausenden anderen rundherum, daß sie in irgend einer Weise vor den anderen ausgezeichnet waren. Also entweder speziell gesetzt und gepflegt, mystisch verehrt oder alles zusammen. Vielleicht handelte es sich hier um einen der, (aus mythologischen Gründen) häufig mit Linden bestandenen Festplätze des Mittelalters.

H.Gumbel schreibt in seiner "Deutschen Kultur vom Zeitalter der Mystik bis zur Gegenreformation" folgendes:

"Vor den Stadttoren lagen aber nicht nur Felder und Gärten, sondern frühzeitig auch öffentliche Freiflächen. Auf ihnen tummelte sich die Jugend, übten sich die Bürger im Gebrauch ihrer Waffen oder in volkstümlichen Spielen. Hier hielt man wohl auch Versammlungen ab und feierte vor allem die zahlreichen Feste, denn die Stadtbevölkerung war rege, mit ausgesprochenem Sinn für Feste, Spiel und Geselligkeit...."

3. Spätmittelalter

Trotz des erwähnten starken Wachstums der Stadt blieb aber natürlich noch genug Platz für Nutzgärten, meist an der Rückseite jedes Hauses. Man war zu dieser Zeit ja noch weitgehend Selbstversorger. Eine Zunft der Nutz- und Ziergärtner wurde erst im Jahre 1645 beantragt und 1695 wirklich installiert.

Bei Vergleichen des heutigen Stadtplans mit den ältesten vorhandenen (z.B. Martin Stier 1657) und bei Prüfung aller Gassen und Häuserlisten ergibt sich die überraschende Tatsache, daß sich in der Struktur des Stadtkerns eigentlich sehr wenig geändert hat. In der Häuserreihe vom Reunerhof im Sack bis zur Kreuzung der Herrengasse mit der Stempfergasse hat sich im Grundriss die älteste Verteilung der Hofstätten am klarsten erhalten. Es sind lange enge Streifen, mit der schmalen Vorderseite gegen den Platz, deren innere Teile ursprünglich die Stallungen und Gärten der Bürger aufnahmen, die aber später bei fortschreitender Besiedlung mit Hinterhäusern besetzt wurden. (10) Im 15.Jh. wanderten dann die Gärten an die Peripherie, aber davon später.

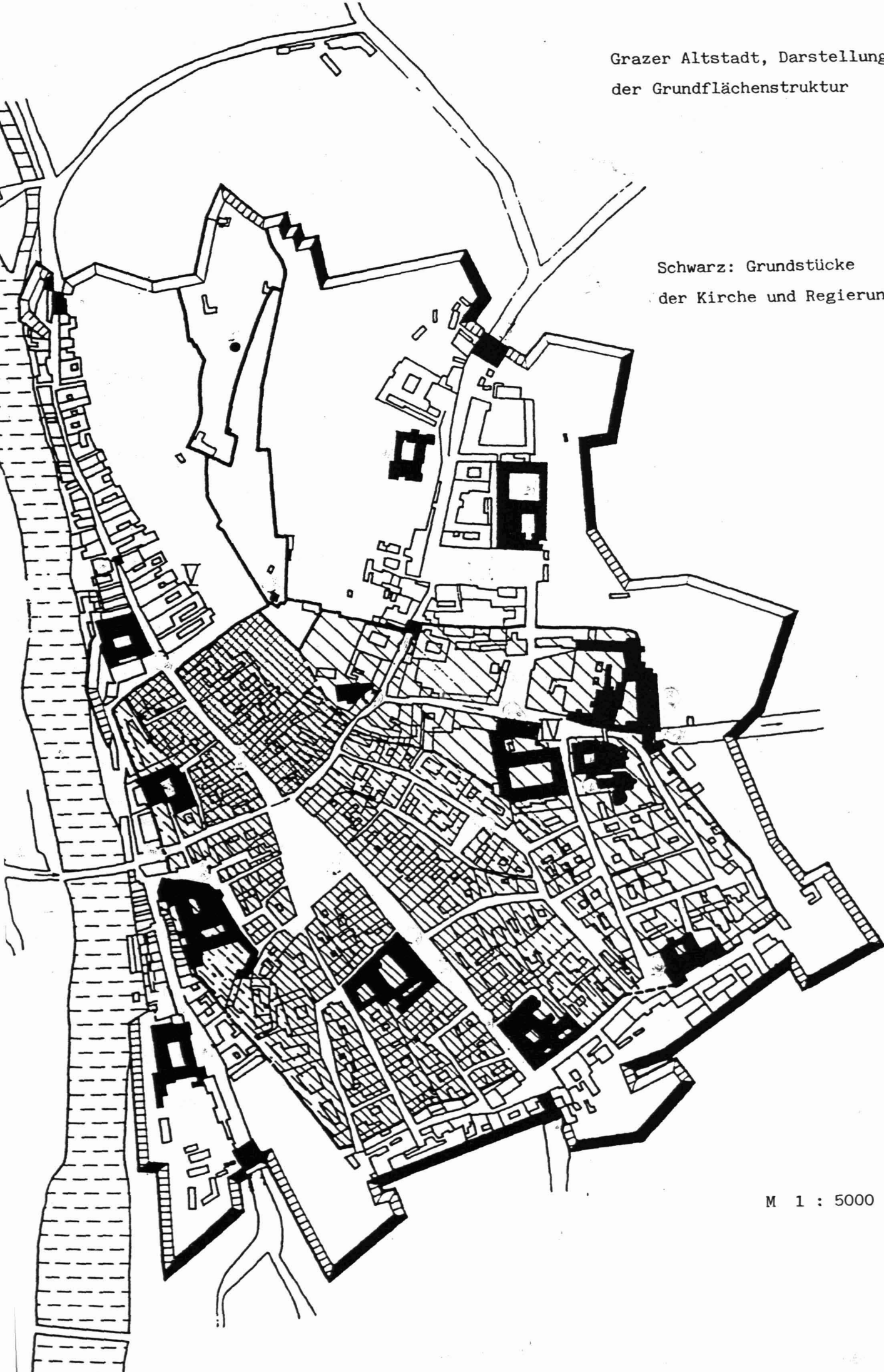
Diese Verteilung erinnert übrigens sehr stark an die alte deutsche Dorfflur mit ihren langen und schmalen Gewannen, die in Streifen zerlegt wurden, um jedem Dorfbewohner den Zugang zu den Grundstücken über eigenem Grunde zu ermöglichen. Bei Ecksituationen natürlich Anlaß für extrem komplizierte Lösungen, die Jahrhunderte hindurch Stoff für Streitereien boten.

Nur außerhalb des inneren Stadtkerns, wie z.B. in der Bindergasse, herrschte eine lockere Verbauung noch im 14.Jh. vor. Aber auch dort zählen Urkunden häufig direkt hinter den Bürgerhäusern Gemüse- und Obstgärten auf. (11)

Größere Gärten in der Stadt, die auch meist für ihre Umgebung vorbildlich wirkten und die vor allem teilweise über den Bereich des reinen Nutzgartens hinaus gingen, besaßen zu dieser Zeit nur die Klöster, denn die früheste profane Großanlage eines "Lustgartens", von der wir Kunde haben, der Hofgartenkomplex, wurde erst im

Grazer Altstadt, Darstellung
der Grundflächenstruktur

Schwarz: Grundstücke
der Kirche und Regierung



M 1 : 5000

15. Jahrhundert angelegt. Was nicht heißen soll, daß auf diesem uralten herzoglichen Besitz vorher keine Gartenfläche gewesen sein kann, bloß ist leider nichts überliefert. Um diese Überlieferung steht es in Graz überhaupt nicht zum Besten.

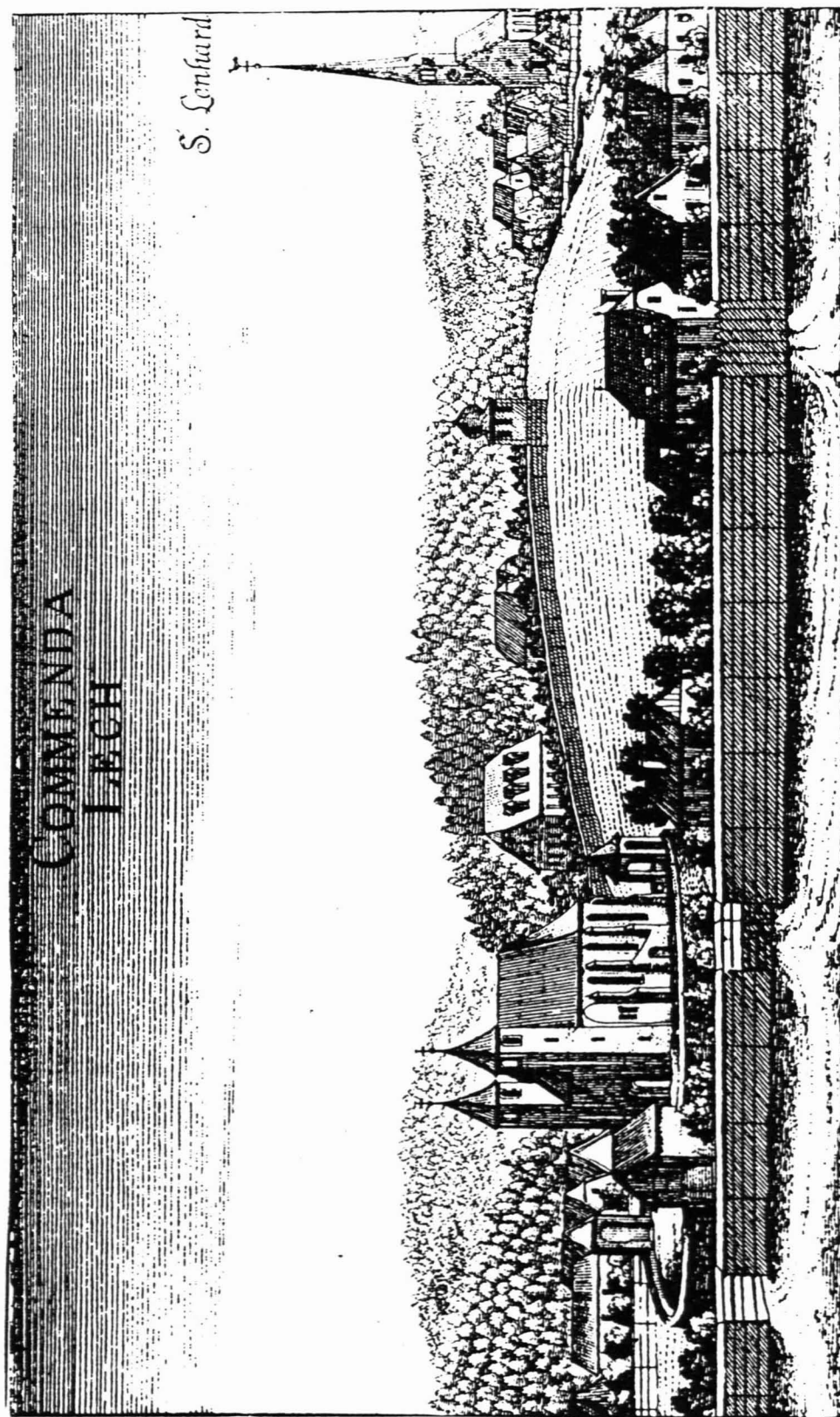
Für die Zeit vor 1800 existiert nämlich kein Stadtarchiv. Als 1803 das alte Rathaus umgebaut wurde, lagerte man das Material im Keller des Ferdinandeums ein, vergaß es dann, es vermoderte und wurde 1820 kurzerhand in die Mur geworfen.(12) Ein Kuriosum, wie es ein gleiches wohl nirgends noch einmal gibt. Einzig ein Kammerbuch der Jahre 1722/1723 überlebte, da es damals bei der innerösterreichischen Regierung eingereicht und nicht zurückgestellt wurde, sonst wäre auch dieses heute im Schwarzen Meer.

4. Klostergärten I

Die Klöster bestimmten im 13. und 14. Jahrhundert zwar noch nicht das Stadtbild, wie später im 15. und 17. Jahrhundert, aber sie stellten mit ihren großen Gartenanlagen doch schon einen für heutige Begriffe erstaunlich großen Teil der Stadtfläche.

Eingewandert sind die verschiedenen Kongregationen in drei Wellen. Von 1200 bis 1400 kam der erste Schub. Darunter der Deutsche Ritterorden, die Minoriten, die Dominikanerinnen, nach ihnen die Franziskaner und abschließend die Predigerbrüder des Hl. Dominikus. (13)

Die zweite Welle erfolgte im 17. Jahrhundert. Es waren ebenfalls vorwiegend Bettel- und Büsserorden, und sie ließen sich diesmal in den Gebieten der Murvorstadt und der Stadterweiterung nieder. Es ist nicht notwendig, sie alle aufzuzählen, sintemalen nicht alle über erwähnenswerte Gartenanlagen verfügten.



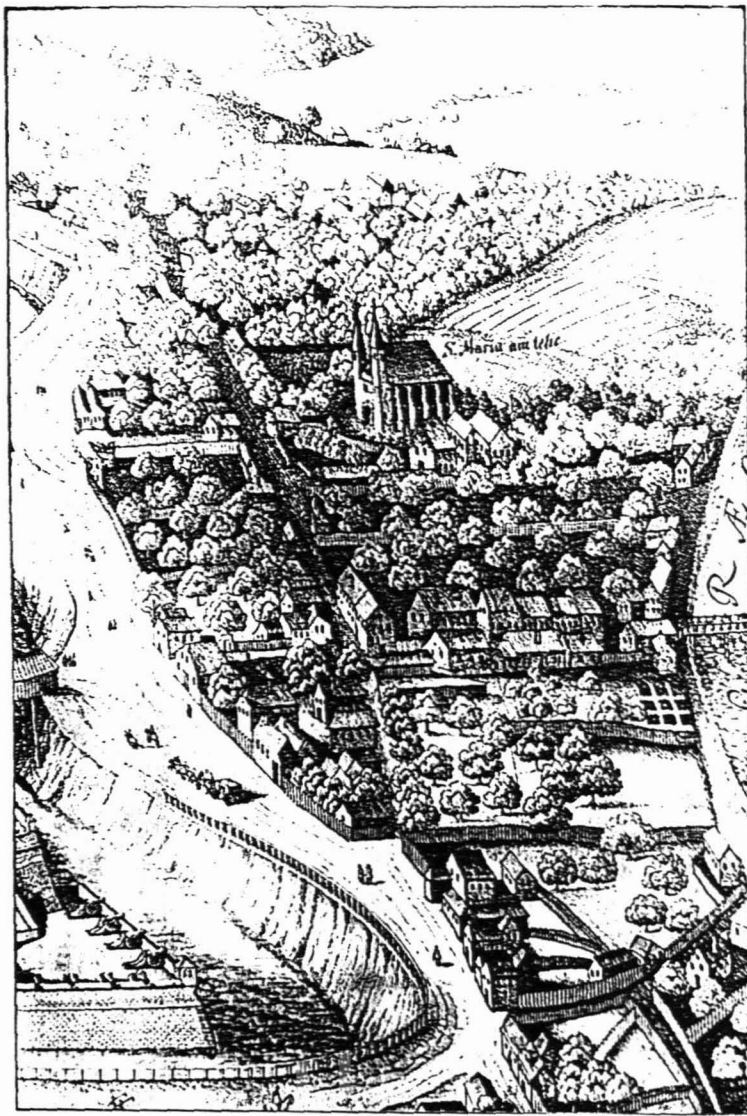
Commende Leech des Deutschen Ritterordens (Vischier 1680)

Die dritte Welle der Klostergründungen erreichte schließlich im 19. Jahrhundert Graz. Es waren dies die Neuaufnahmen der durch Joseph II. aufgelassenen Klöster und auch Dependancen der zahlreichen Neugründungen, die aber auf das inzwischen stark angewachsene Stadtbild im allgemeinen und auf den Grünflächenanteil im besonderen keinen entscheidenden Einfluß mehr ausübten.

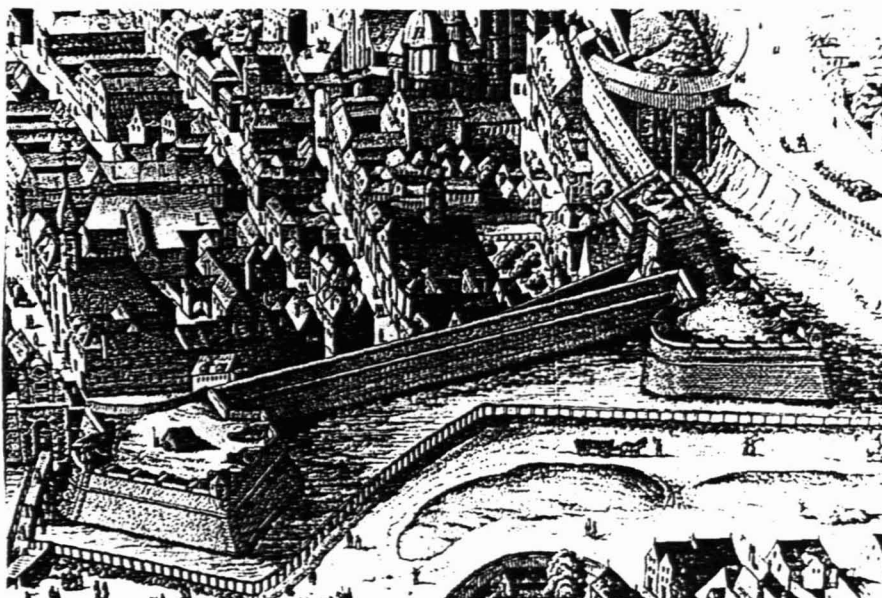
Der älteste Orden am Orte, der auch über Gärten verfügte, war der Deutsche Ritterorden. (1233) Allerdings muß er mit gewissen Einschränkungen genannt werden. Einesteils weil seine Kommende ja am Leech lag und somit weit außerhalb des damaligen Stadtgebiets und zweitens weil in seiner Geschichte nirgends ausdrücklich von einem Klostergarten größeren Ausmaßes gesprochen wird. Man kann auf alten Ansichten, wie z.B. dem Graz-Bild von Wenzel Hollar, (um 1650) zwar eine Grünkonzentration ähnlich einem Baumgarten erkennen, sie wirkt jedoch, vielleicht auch bedingt durch ihre Lage vor der Stadt, rein ländlich und zählt somit nicht zur bewußten zweiten Kategorie der Grünflächen.

Wichtiger ist da der Garten der Minoriten, die ungefähr zur gleichen Zeit erscheinen und der später am gleichen Ort wirkenden Franziskaner. Die Minoriten wurden 1510 ausgewiesen, und die Franziskaner zogen 1515 ein. (14) Der Grund für den Klostergarten wurde den Minoriten zum größten Teil 1296 von einem der reichen Stadtbürger, dem in der Geschichte bekannten Volkmar, geschenkt. (15)

Ihr Garten ist teilweise noch heute erhalten, reichte er doch ursprünglich etwas über die heutige Albrechtsgasse, die jetzt seine südliche Grenze bildet und im Westen bis zur Mur, also auch vor die Stadtmauer, die wegen eines heute aufgelassenen Murarms etwas von jener entfernt lag. Als zusätzliche Grünfläche muß man sich auch noch den heutigen Franziskanerplatz vorstellen, den einstigen Friedhof, der sich noch immer in der dafür typischen Weise um die Kirche schmiegt. (16)



Commende Leech; W.Hollar 1635



Südosten der Altstadt mit Kloster der Dominikanerinnen;
W.Hollar 1635

Seine Einordnung in die Kategorie der Grünflächen kommt nicht von ungefähr. Die meisten Grazer Friedhöfe waren damals begrünt oder hatten zumindest Baumbestand aufzuweisen. Sie waren auch bei weitem nicht so sakrosankt wie heute. Neben den erwähnten Gemeinschaftsflächen vor der Stadt standen in den Siedlungen vor allem die Kirchhöfe als Stätten "eines buntbewegten, reichen kirchlichen Lebens und auch als Versammlungsort" zur Verfügung. (17)

J.Schweizer berichtet in einer Untersuchung über europäische Begräbnisstätten, daß man auf Friedhöfen auch Waren feilhielt und daß es regelrechte Tanzlauben gab. Die Tänze dürften allerdings nicht immer nur der Belustigung gedient haben, sondern waren sicher auch oft heidnische Kultreste. Zwar wird es nicht auf jedem Friedhof gleich zugegangen sein, doch berichtet Popelka über den ältesten Friedhof von Graz, der an der Ägydikirche (Egydikirche - heutige Domkirche) lag, daß dort-im 13.Jahrhundert zumindest- Gerichtsversammlungen abgehalten wurden und die Landstände noch 1529 dort zusammentrafen, um über die herannahende Türkengefahr zu beraten.

Wenn jemand Grund an der Klostermauer der Minoriten erwarb, mußte er sich schon 1350 verpflichten, mit etwaigen neuen Gebäuden Abstand zu halten, wahrscheinlich um nicht durch Beschattung das Gedeihen der Gartenpflanzen zu gefährden. (18) Ein früherer Ansatz des Bauwuchs als Teil einer rudimentär durchaus schon vorhandenen Bauordnung, deren Einhaltung übrigens streng überwacht wurde; auch in Bezug auf die Gartenanlagen.

Für das Stadtbild und seine Entwicklung sehr wichtig war der Gartengrund der nach den Minoriten in Graz ansässig gewordenen Dominikanerinnen in der Gegend des heutigen Tummelplatzes. Genau besehen, waren sie schon 1307 nach Graz gekommen, aber bis 1517 an einem Platz außerhalb der Mauer, dessen Lage bis heute nicht restlos geklärt ist, untergebracht.

Ihr Gelände erstreckte sich von der Trauttman sdorffgasse bis zum Tummelplatz und war 1478 als Geschenk Kaiser Friedrichs III eigentlich den Franziskanern zugedacht. Deren Kloster in St.Leonhard war damals durch die Türken gefährdet. (19)

Wie urkundlich vermerkt ist, schenkte er noch einige Gärten, Häuser und einen Turm dazu. (20) Also ein Konglomerat, das ziemlich genau der bereits erwähnten Verbauungsdichte der damaligen Zeit entsprach.

Die Franziskaner errichteten Kloster und Kirche, auf alten Ansichten sehr gut zu sehen, überlegten es sich aber knapp vor der Fertigstellung und zogen 1515 in das vorhin erwähnte, freige-wordene Minoritenkloster.

Ihnen folgten die Dominikanerinnen, deren erstes Kloster ziemlich sicher auch vor der Südostecke der Stadt lag und somit ebenfalls in Gefahr war, vom Feind überrannt zu werden. Sie bewohnten Kirche, Gebäude und Garten bis zur Auflösung des Ordens durch Joseph II im Jahr 1784. Die Klostergebäude wurden geschont, der Garten aber planiert und darauf die Häuserblöcke im Bereich Trauttman sdorffgasse - Bürgergasse - Tummelplatz - Burggasse errichtet.

Wie sahen nun diese zitierten Klostergärten im Detail aus ? Auf den alten Stadtansichten, auf denen sie erkennbar sind - die früheste ist aus der Mitte des 17.Jahrhunderts also ca. 300 Jahre später - werden sie teils als einfache baumbestandene Flächen, teils bedeckt mit geordneten Gemüsebeeten, teils aber auch schon mit Blumenmustern der Spätrenaissance und des Barock gezeigt.

Letzteres war bei den frühen Klosteranlagen sicher noch nicht der Fall. Abgesehen davon, daß die Ausstattung auch vom Reichtum und den Regeln des jeweiligen Ordens abhängig war, werden diese Gärten, wie auch der zeitgenössische Bürgergarten, sehr von der Funktion diktiert gewesen sein. Allerdings ausgenommen die immer vorhandenen mystisch deut-baren Teile, wie Kreuzgang oder Paradeis, die, weil irrational bedingt, stark reglementiert und symbolbefrachtet waren. Sie waren

die Vorläufer der späteren Grünanlagen aus der anfangs erwähnten zweiten Kategorie. Einige der Grazer Kreuzgänge haben sich, allerdings ohne besondere Attraktivität, bis heute erhalten.

Beispiele findet man bei den Franziskanern und Minoriten. Einen der ehemaligen Kreuzgänge haben viele Grazer schon oft betreten, ohne es zu wissen. Es handelt sich um den Paradeishof genannten Innenhof des Kaufhauses Kastner & Öhler, der seinerzeit Zentrum des Klostersgartens der dort angesiedelten Klarissinnen war.

Die Gestaltung der Hauptfläche der Gartenanlagen muß man sich mehr in Richtung des St.Gallener-Klosterplans vorstellen. Ein baumbestandener Friedhof, meist an die Kirche angelehnt, dann jeweils ein Nutzgartenteil für Gemüse, für Obst und, nicht zu vergessen, für Kräuter, das sogenannte Herbarium.

Dieses war sehr wichtig für die meist klostereigene Apotheke, die Heilkunst außerhalb war noch nicht zu großer Blüte erwachsen. Noch 1778 ließ der damalige Prior der Barmherzigen Brüder, Vinzentius Kneer, den Garten des Kreuzganges in einen botanischen Garten umwandeln, um den Brüdern das Studium der Heilpflanzen zu ermöglichen. Warum es ausgerechnet der schattige Kreuzgang sein mußte, ist nicht überliefert, kann aber mit der Empfindung des gleichsam mystisch gesegneten Bodens desselben zusammenhängen.

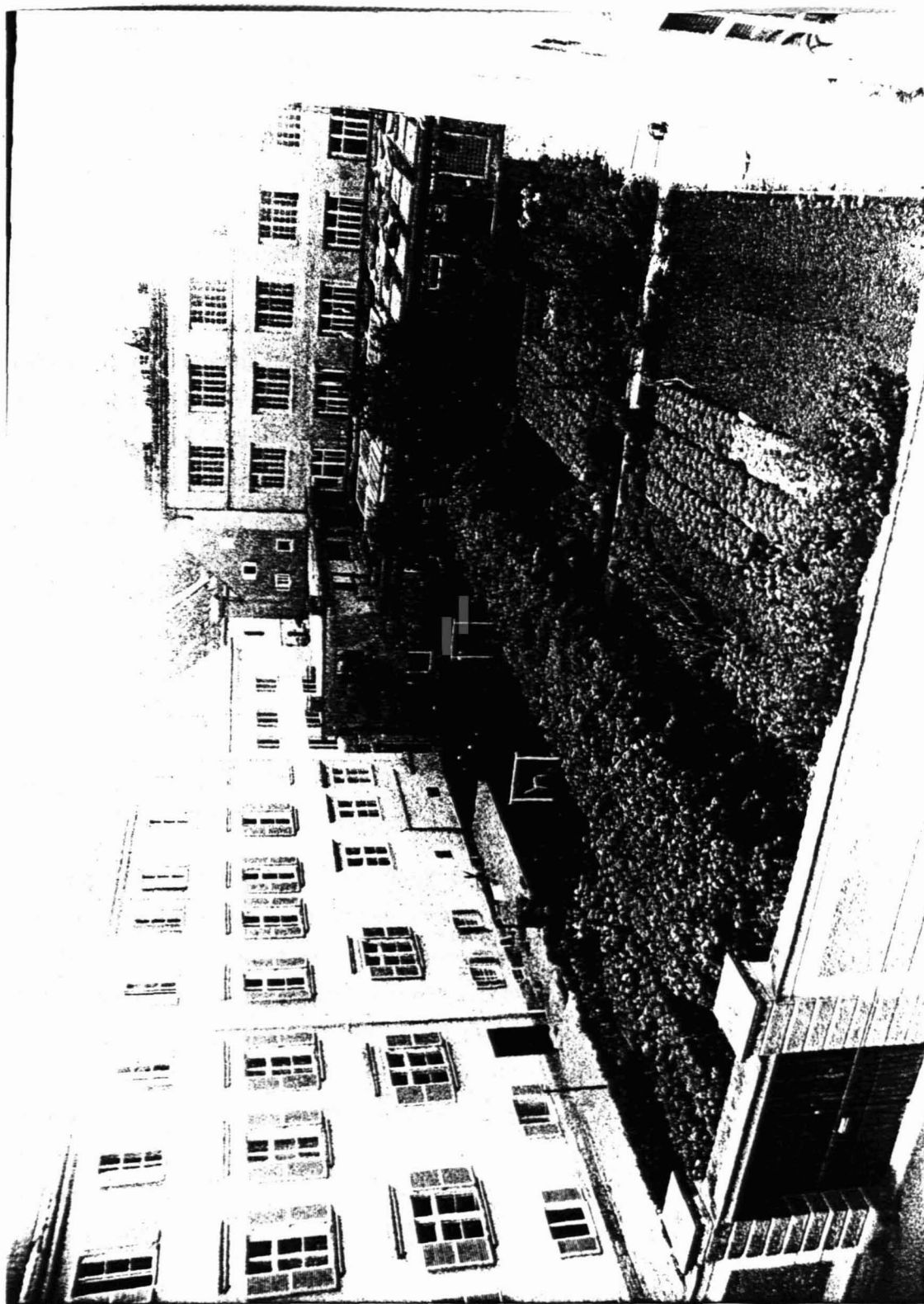
Außer diesen Teilen versuchte man auch immer, wo es ging, wenigstens einen kleinen Weingarten unterzubringen (Meßwein). Über die absolute Größe der einzelnen Gärten ist wenig überliefert, die Vermessungstechnik war noch nicht so ausgereift und vor allem nicht so wichtig. Man kann sich aber auf Grund der erhaltenen, sehr genauen Stadtansichten von Van der Syde und Trost ein sehr gutes Bild von der relativen Größe machen und wird erkennen, daß sie, wie erwähnt einen Gutteil der Stadtfläche einnahmen.

5. Bischofsgarten und Rabbinergarten

Schon im Jahre 1218 beginnt die Geschichte eines Gartens, der zwar dem Klerus gehörte, aber kein ausgesprochener Klostergarten war: Der Garten des Bischofs von Seckau. Er existiert noch heute und ist somit der älteste der bekannten Grazer Gärten. Vorübergehend nutzten ihn die Dominikaner, die bei der heutigen Stadtpfarrkirche beheimatet waren, auch hat ihn die Zeit stark reduziert und vom Niveau eines Zier- und Lustgartens auf die profane Ebene eines Fast - Nutzgartens gedrückt, aber immerhin gibt es ihn noch.

Seine Entstehung hängt direkt mit der des Bistums Seckau zusammen. Anfang des 13. Jahrhunderts schenkte der letzte Udalrichinger, einer der Burggrafen von Graz, dem Bischof von Seckau, der sich, da dessen frischgeschaffenes Bistum keinen natürlichen Mittelpunkt besaß, sehr viel in Graz aufhielt, einen Hof am damaligen Judenviertel, die nachmalige Grazer Bischöfliche Residenz. Dies trotz der Tatsache, daß die Stadt an sich nicht in der Diözese Seckau lag.

Der dazugehörige Garten reichte damals im Süden noch bis an die Stadtmauer. (21) Durch die späteren Vorschriften Kaiser Friedrichs, daß die Bürgerhäuser erstens an der Innenseite der Mauer einen gewissen Abstand zu halten und zweitens eine lückenlose Reihe zu bilden hätten, kam es 1483 unter Bischof Matthias Scheit zu einer starken Verringerung der bischöflichen Gartenfläche. Die Bürger zogen nämlich kurzerhand mit allerhöchster Bewilligung den Grund entlang der Mauer ein und errichteten darauf sechs Häuser, die stadtseitige Hälfte der heutigen Hans-Sachsgasse. Hinter dieser Zeile mußte dann laut Bauordnung noch ein zwölf Schuh breiter Raum als Zufahrtsweg freigelassen werden, das heutige Mesnergassl. Dieses, ein Schleichweg für Kenner, beginnt bei der Schlossergasse am Tummelplatz und führt hinaus zur Stadtpfarrkirche respektive Herrengasse. (22) Neben dem Mesnergassl hinter einer begleitenden hohen Mauer, existiert noch der Rest der einstigen Pracht, ein Gemüsegarten von ungefähr tausend Quadratmetern, zwanzig Meter von der Herrengasse, dem Stadtkern, entfernt. Kuriosum oder Provinzialismus ?



Der bischöfliche Garten heute

Der Vollständigkeit halber noch die Nachricht über einen ebenfalls sehr alten, heute aber schon lange nicht mehr existierenden Garten, der auch einer Religionsgemeinschaft gehörte. Gemeint ist der Garten des Rabbiners der Grazer Judengemeinde.

Bis zur Vertreibung der Juden im Jahre 1439 befand sich das Grazer Ghetto ungefähr in der Gegend der Schmiedgasse und reichte bis zur Stadtmauer im Süden. 1261 wird es bereits zum erstenmal urkundlich genannt. (23)

Direkt daran anschließend, aber jenseits der Mauer, einer Gegend, die damals "im Wertbach" hieß, heute aber ungefähr dem Joanneumring entspricht, lag der dazugehörige Friedhof und daneben der erwähnte Garten des Rabbiners. Wie groß er war und wie er aussah, ist nicht überliefert, aber er dürfte ganz ansehnlich gewesen sein, da er 1395 urkundlich erwähnt wird und Graz eine große reiche Judengemeinde besaß. (24)

6. Hofgärten

Um das Jahr 1433 tritt eine Gruppe von Grünflächen ins Licht der Geschichte, die mit all ihren Ausformungen und Teilungen bis heute einen respektablen Teil der innerstädtischen Park- und Gartenanlagen liefert. Es handelt sich um die Fläche der ursprünglich herzoglichen, später kaiserlichen Hofgartenanlagen, deren Grundfläche ungefähr von der Färbergasse im Süden bis zur alten Stadtmauer unter dem Karmeliterplatz im Norden und von der Sporgasse im Westen bis hinaus zur Leechkirche im Osten reichte. Der landesfürstliche Grundbesitz reichte zwar noch weiter bis in die Oststeiermark, war aber außerstädtisches Waldland und interessiert hier nicht.

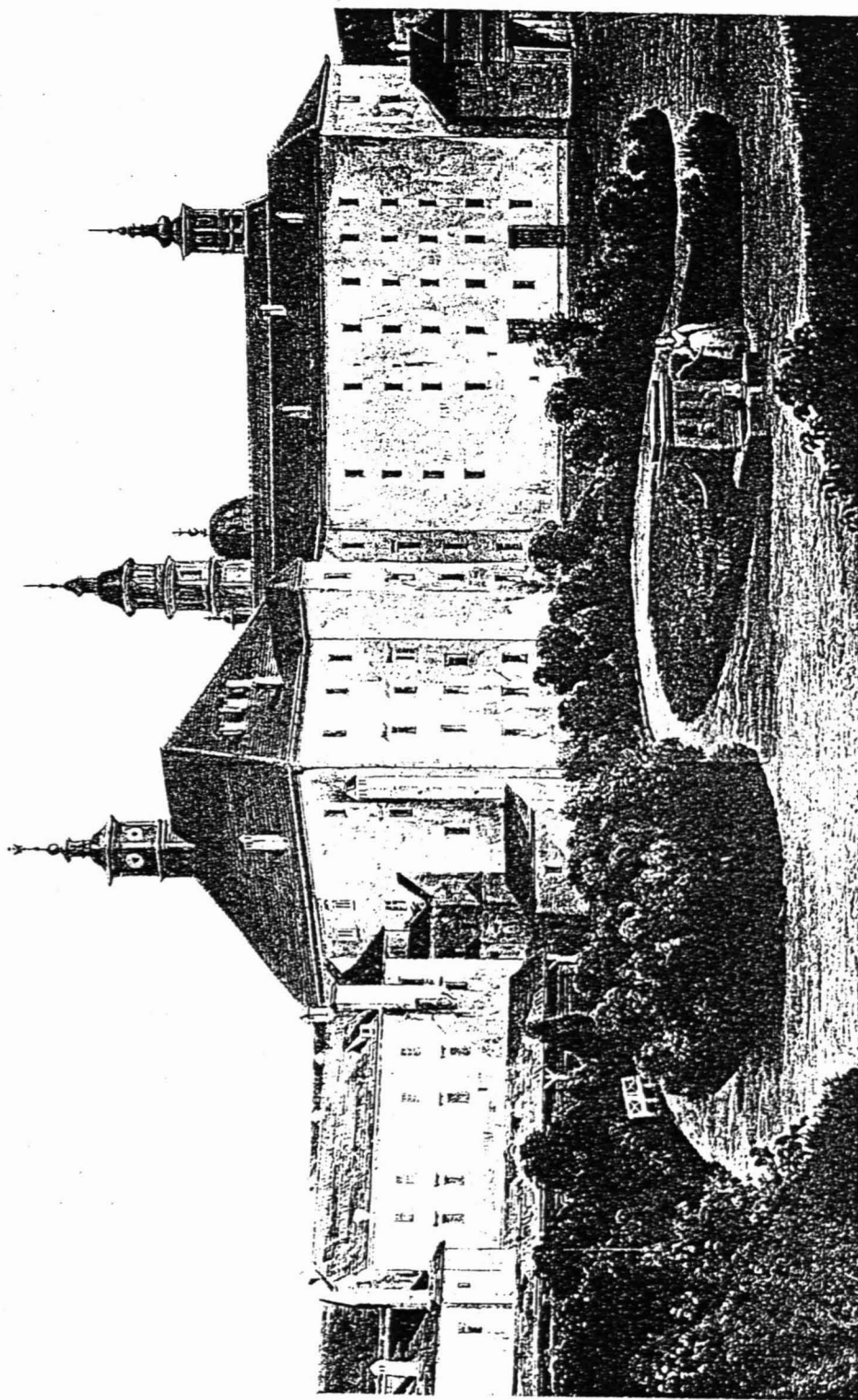
Das eigentliche Gartengrundstück, das damals einen großen Teil der Stadtfläche innerhalb der alten Ringmauer einnahm, wurde im Laufe der Jahrhunderte vielseitig genutzt, zerstückelt und verbaut. Vorrangig blieb aber die Gartennutzung der einzelnen Teile, so daß man von einem Gartenkomplex des Hofes sprechen kann. Die auf uns gekommenen Reste sind der Garten der alten Universität zwischen Färber- und Hofgasse und der Burggarten. Er ist einer der schönsten öffentlichen Parks, wird aber von der Bevölkerung gefühlsmäßig meist zum Stadtpark gerechnet. Korrekterweise müßte es allerdings umgekehrt sein, denn ursprünglich – und das ist genau genommen der dritte heutige Rest der alten Anlagen – rechnete zum Burggarten auch noch das davor liegende Stück des heutigen Stadtparks bis zum Glacis.

Die erste bekannte Erwähnung der Hofgartenfläche aus dem Jahre 1433 befindet sich im Stadtpfarrarchiv und spricht vom "Garten der fürstlichen Durchlaucht, so hinter dem Pfarrhof liegt". (25) Der Pfarrhof lag damals an der Ecke Hofgasse- Bürgergasse, und mit der fürstlichen Durchlaucht war der gerade 18 Jahre gewordene Friedrich V., der spätere Kaiser Friedrich III. gemeint.

6.1. Der innere Hofgarten

Einige Jahre später begann Friedrich bekanntlich mit dem Bau der teilweise noch erhaltenen Burggebäude in der Hofgasse und ziemlich sicher auch gleichzeitig mit der Anlage eines Gartens im Bereich zwischen Sporgasse, Hofgasse, Stadtmauer und Burg.

Eigentlich müßte man in der Mehrzahl sprechen, da durch die vorhandene und notwendige Verbauung die Gesamtfläche in mehrere Bereiche zerteilt wurde. Es waren dies erstens die teilweise schon vorhandene südseitige Verbauung der Hofgasse und zweitens der gegenüberliegende und an die Stadtmauer grenzende alte Schreibhof, später auch



Rest des inneren Hofgartens an der Westseite der Burg; Kuwasseg 1854.

Vicedomamtshaus genannt. Er wird schon 1436 erwähnt (26), war also vor dem Baubeginn der sogenannten unteren Burg Friedrichs schon vorhanden. Später wurden noch die zwei Häuserzüge des alten Zeughauses gebaut (heutiger Freiheitsplatz), so daß die Zweiteilung der oberen Gartenhälfte noch bestärkt wurde und der östliche Teil direkt an der Burg zum eigentlichen "inneren" Hofgarten avancierte.

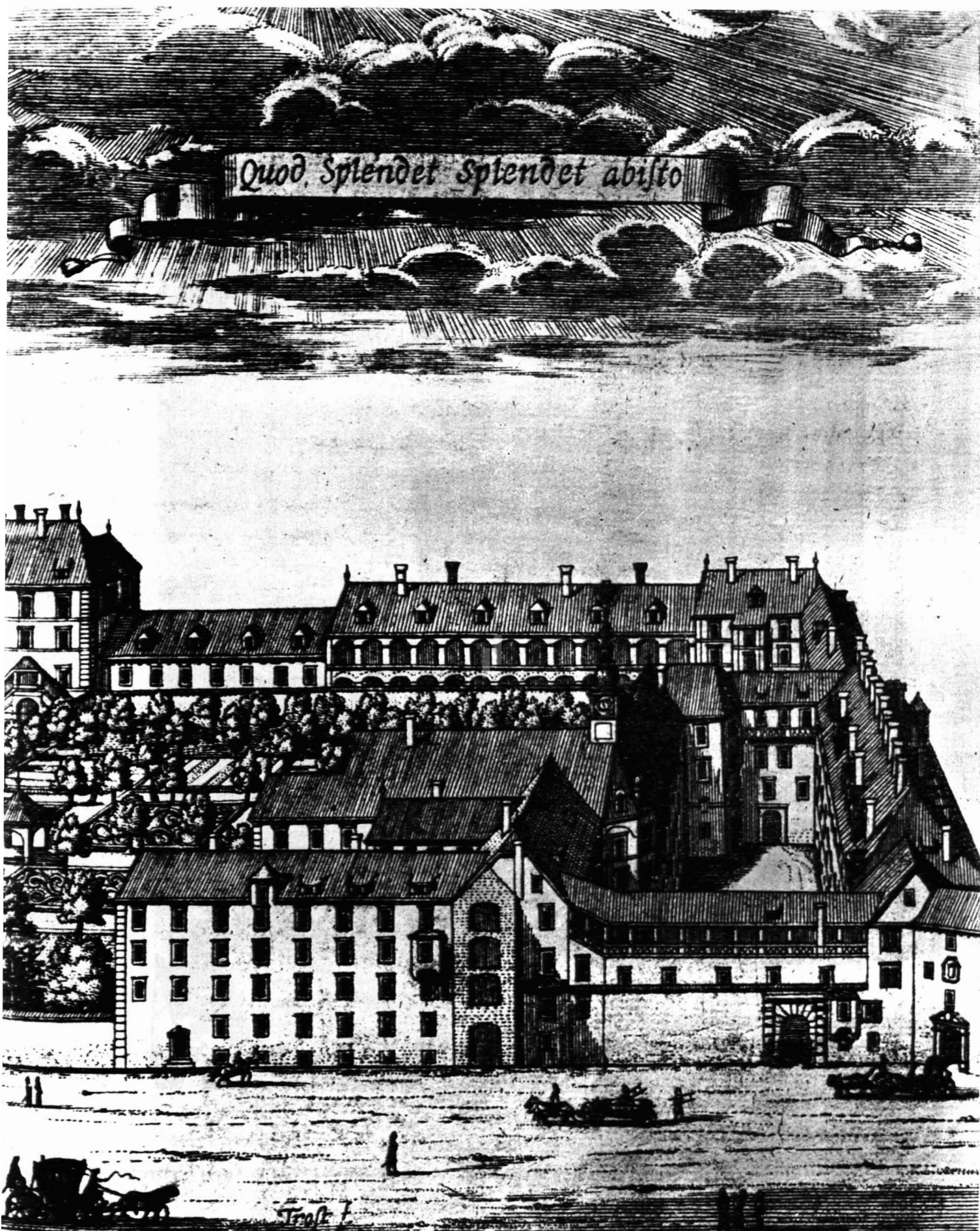
Beide, der östliche wie der westliche, wurden aber schon bald nicht mehr von der Burg aus verwaltet. Das Interesse von Friedrichs Nachfolger verlagerte sich überhaupt mehr auf die östlich der Burg und vor der Mauer liegenden Flächen, ohne natürlich die inneren Prunkgärten zu vernachlässigen.

1537 hatte den "inneren" Hofgarten, oder "Zeughausgarten" wie er noch hieß, bereits der Kastenamtsverwalter inne. Im 18. Jh. stand darin ein großes hölzernes Glashaus, und als Inhaber scheint regelmäßig der jeweilige Landesvicedom auf, weshalb der Garten bis zu seiner Auflassung im Jahre 1774 unter der Bevölkerung auch der "landtsvicedumbische Garten" hieß.

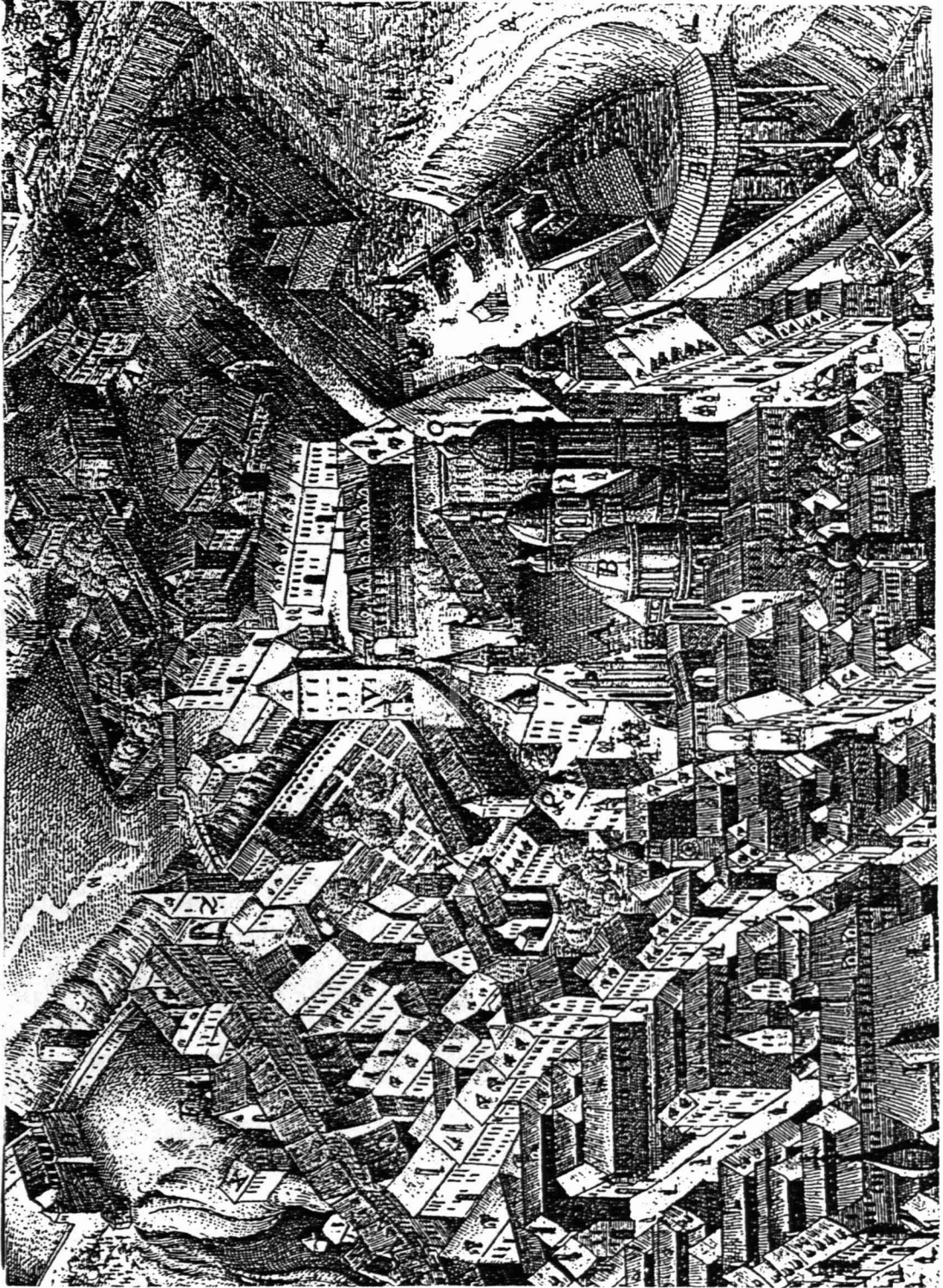
Im genannten Jahr überließ ihn die Kaiserin Maria Theresia den Landständen unentgeltlich zum Bau eines Theaters, des Vorgängerbau des heutigen Schauspielhauses.

Über die Ausstattung der Gärten zur Zeit Friedrichs ist nichts mehr bekannt. Sie dürfte aber ähnlich gewesen sein wie der parallel dazu entstandene Wiener Hofgarten, über den man zumindest für die Zeit Ferdinands I. bessere Informationen hat. Demnach wurde er reichlich mit Lusthäusern, Lustgängen und Wasserspielen geschmückt. Auf eine Ähnlichkeit der beiden Anlagen weist auch eine kurze Notiz Kaiser Maximilians I. 1508 in seinem Gedenkbuch hin:

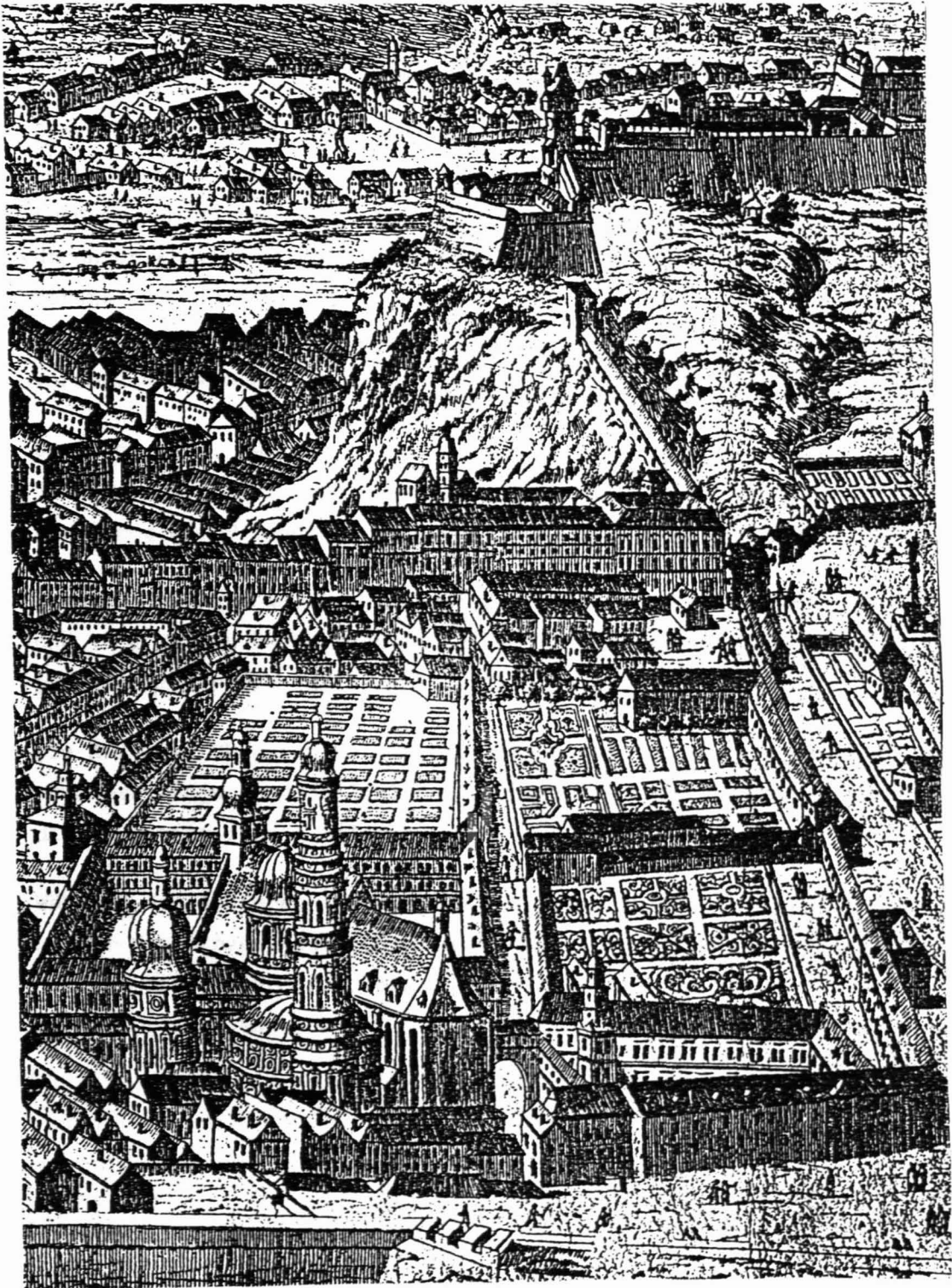
"Auf die alt und new altan zu Gretz vier tisch und penk von merbl zu machen und glender zu baiden altann under die zynnen, damit man sich darauf laynen und zwischen den zynnen aussehen mag. Es sollen auch auf die zynnen gertl und darinn pluemen und andre kreutl geseet und gesetzt werden". (27)



Ansicht der Unteren Burg mit Garten; A.Trost 1700, Detail



Areal der Unteren Burg mit Domkirche und Hofgärten; W.Hollar 1635, Detail



Ansicht der Hofgärten; F.van Allen Alten - Nachstich 1690, Detail, STLA

Diese Altane dürfte sich östlich der Burg im Zwischenraum zwischen Gebäude und Stadtmauer befunden und Penthousecharakter gehabt haben. Auch in den Wiener Hofgärten gab es damals Altane. Man muß sich darunter etwa eine auf festem Unterbau ruhende Gartenpromenade vorstellen. Auch die Grazer Altane waren offensichtlich sehr fest gebaut, sonst hätte Maximilian nicht vier Tische und Bänke aus Marmor vorschlagen können.

Um diese Zeit, nämlich 1501, ist auch der erste Hofgärtner bekannt. Sein Name war Christoph Meixner, und ihm wurde laut Hofkammerarchiv besonders die Pflege der Weinreben und Obstbäume ans Herz gelegt. (28)

Seine Nachfolger waren 1506 Wolfgang Fischleuter, dann Sixt Wolf und 1532 dessen Vater Marx Adler, der 1536 als Leiter des "Lustgartens allhie bey der Burgkh zu Grätz" bezeichnet wird. (29)

Die Aufsicht über den Hofgarten hatte Mitte des 16. Jh. bis 1619 der erwähnte Zeugwart oder Kastenamtsverwalter. Dies war auch wahrscheinlich die Blütezeit dieser Anlagen.

Während der späteren Abwesenheit des Hofes unterstanden die Grundstücke dem eingesetzten Landeshauptmann, der bei einem der seltenen Besuche des Hofes dafür Sorge zu tragen hatte, daß alles gerichtet und in Ordnung war.

6.2. Burgarten und "Hofgarten am Lee"

Die zweite Hälfte des 16. Jh. brachte außer der erwähnten Blüte der inneren Hofgärten auch einige Veränderungen. Unter anderem legte der Hofgärtner Hans Richter aus Lothringen, wo man zu dieser Zeit in Gartendingen bereits wesentlich fortschrittlicher und verfeinerter

war, gemäß einem Befehl Erzherzog Karls auf der Burgbastei einen Garten an.

Das war 1568 und gleichzeitig die Geburtsstunde unseres heutigen Burggartens, der sich noch immer auf dieser, als einziger komplett erhaltenen, Bastei befindet. (Siehe Planteil). Damals erstreckte sich der Garten aber über die heutigen Grenzen hinaus, vom Fuß der Bastei über den heutigen Stadtpark bis zur Leechkirche. Daher auch seine damaligen Namen "Lustgarten an der Grätz" oder "Hofgarten am Lee".

Hans Richter benötigte laut Aufzeichnungen 100 Fuder gute schwarze Erde für die Beerdung der Mauerkrone (30) und bezog 112 fl. Jahres-sold für sich und seinen Gärtnerbuben. (31)

Erzherzog Karl ließ sich die Ausstattung dieser neuen Grünflächen einiges kosten. Unter anderem wies er 1587 dem kaiserlichen Hof-mathematiker Fabritius großzügig 50 fl. an, als Dank für einige ihm und seinem Sohne übersandte Bücher über Wasserkünste. Ausgeführt wurden drei solche allerdings erst 1603 für Erzherzog Ferdinand von Sebastian Carlon.

Für die Erzherzogin Mutter erbaute derselbe auch eine Einsiedelei am Fuße der Bastei und für ein nicht näher bekanntes "fürstliches Brunnenwerk" lieferte 1606 der Zimmermann Bartholomäus Mössl 100 lärchene Brunnenröhren. (32) 1591 wurde überdies der ganze "Lustgarten an der Grätz" ummauert. Eine damals wie heute nicht billige Angelegenheit.

Auf der Burgbastei entstand im Jahre 1596 ein "Lust- und Sommerhaus", das bis in das 18. Jh. erhalten war. Ausbesserungen daran wurden 1731 mit 48 fl. notiert. Richters Nachfolger Peter Jakob wurden schon 32 fl. zusätzlich für einen Tagwerker genehmigt. Von ihm ist auch bekannt, daß er im Auftrag Erzherzog Karls sehr viel herumreiste, um Pflanzen und Samen für den neugeschaffenen Garten einzukaufen.

1571 war er beispielsweise in Wien und besorgte "Rosmarin, Pelzneigel (Nelken), weiß Jasamia (Jasmin), Muscatelrosen, Olifiabaum, Mirabolanpaum

(Pflaumen)", ferner Äpfel, Birnen und französische Kirschen. Auch Weinreben für die Verkleidung der Basteimauern wurden angeschafft. Aus Ungarn kamen verschiedene Obstbaumsorten und aus Polen Birn- und Apfelzweige zum "Pelzen". In der Untersteiermark kaufte er Weinstöcke und 1574 in Triest Kirschen-, Zwetschken-, Marillen- und Mandelbäume. Als er älter wurde, ließ er beide ihm anvertrauten Gärten etwas verkommen und verkaufte angeblich auch die Früchte selbst auf dem Markt. Er wurde deswegen entlassen, und der Erzherzog stellte statt seiner wieder zwei Gärtner aus Lothringen ein, deren jeder ihn aber 200 fl. Jahressold kostete. (33)

Die Erhaltung der Hofgärten war, wie man sieht, nicht billig. 1596 bemerkte die Hofkammer, die Gärten bekämen jährlich 900 fl. Zuschuß, der Ertrag belaufe sich aber nicht einmal auf den zehnten Teil. (34) Deshalb reduzierte sie die Aufwendungen nach 1619 , dem Ende der Residenzzeit, ganz beträchtlich.

Dem "Hofgarten an der Lee" sperrte man die Subventionen und überließ 1622 dem Gärtner Albrecht Neumayer den Nutzgenuß. Er erhielt dazu nur noch einige Deputate, die vor allem die Heizung der inneren und äußeren Feigenhäuser betrafen, die der Hofkammer offenbar sehr am Herzen lagen. Der Garten auf der Bastei wurde in einem ähnlichem Übereinkommen 1626 dem Hofkriegspräsidenten Freiherrn Georg von Galler übergeben.

Alle sonstigen oder besonderen Kosten bestritt der Vicedom, um die beiden Gärten an der Bastei und an der Burg "zu I.K.M. Lust paulich" zu erhalten. 1631 wurde Neumayer vom Hofburggrafen Floßmann abgelöst, der seine jährliche "Rekompens" von 30 fl. auf 50 fl. erhöht bekam, als er darauf verwies, daß er einen eigenen Gärtner unterhalten müsse und der Garten nur Zierblumen enthalte, also nichts abwerfe.

Ihm folgte 1638 ein Andreas Wolff als Hofgärtner und 1647 Hans Guss. Er teilte sich die Gesamtanlage bereits mit dem Hofkammerpräsidenten Graf von Dietrichstein, der, nachdem er sich schon 1635 um den Nutzgenuß des angeblich arg vernachlässigten äußeren Hofgartens beworben hatte,

1640 statt dessen den Basteigarten zugesprochen bekam. Dieser war durch den Tod des Freiherrn von Galler an die Hofkammer zurückgefallen. (35)

Der andere Teil des Gartens wurde wiederhergestellt, und in diesem Zusammenhang lieferte die Witwe des genannten Hofgärtners Wolff 1649 eine sehr interessante Liste über allerlei notwendiges "Sämblerwerk, Khiell- und Pämblwerk". Darunter befanden sich 38 "Morgräntenpäm", 7 Lorbeerbäume, 4 Jasminstöcke ("Jessemystöckh"), 2 Immortellenstöcke ("Mortellestöckl"), 3 Musketenrosenstöcke, 30 junge Feigenbäume und 10 holländische Rosenstauden. (36)

Der Garten bestand damals unter anderem aus einem Kuchel- und Kränzelgarten (Blumengarten), einem Baumgarten mit Obstanlagen, einem Gärtnerhaus und Lusthaus. (37)

1663 kam schließlich auch das Ende für den Hofgarten an der Lee. Er fiel den militärischen Maßnahmen zum Opfer, die Graz gegen Aggressoren unverwundbar machen sollten. So wie rund um die Stadtmauer wurde auch hier alles eingeebnet, um freies Schußfeld zu haben und dem anrückenden Feind keine Möglichkeit zur Deckung zu geben. Gewisse kleine verbliebene Reste wurden dem Hofkammerpräsidenten Breuner auf Lebenszeit überlassen.

Vom Schicksal des "inneren" Hofgartens war bereits die Rede. Der verbleibende östliche Teil zwischen Zeughaus und Paulustor, der sogenannte "Rüstgarten" wurde 1629 an den Freiherrn von Eibiswald verkauft, womit die Geschichte eines eigenen Gartens begann, der als der Lambergische Garten der Nachwelt bekannt ist. Doch davon später, zuerst einige Worte über den südlichen, bisher unerwähnten Teil des ehemals herzoglichen Gartenterrains zwischen Hof- und Färbergasse.

6.3. Jesuitengarten

Es gibt Hinweise, jedoch keine konkreten Belege, daß Kaiser Friedrich seinen eigentlichen Hof- und Lustgarten nicht im direkt an der Stadt-



Jesuitenkollegium mit Garten; A.Trost 1699, Detail - STLA

mauer gelegenen, späteren Hofgartenareal eingerichtet hatte, sondern im abschüssigen, südlich der Hofgasse bis zur Färbergasse hin gelegenen Abschnitt.

In der Tat war dieses Gebiet ebenfalls alter herzoglicher Grund und zinstete noch im 17. Jh. der Hofkammer und nicht dem Magistrat. Ein etwaiger Garten kann allerdings nur knapp hundert Jahre bestanden haben, denn 1573 überließ Erzherzog Karl bereits den im Zuge der Gegenreformation ins Land geholten Jesuiten den ehemaligen Pfarrhof (Bürgergasse Nr. 2), der auf diesem Grundstück lag, und mit Sicherheit auch einen großen Teil des Gartens. Denn 1581 stritt sich bereits Sigmund von Eibiswald mit Erzherzog Karl wegen "des Lustgartens Ihrer Durchlaucht, der jetzt der Jesuittergarten ist". (38)

Der Eibiswalder wohnte nun aber in der heutigen Hofgasse Nr. 8, ein ziemliches Stück vom Jesuitenkolleg entfernt. Offenbar reichte der Jesuitengrund bereits bis dahin. Aufgrund des Platzbedarfs für ihre 1585 gegründete Universität und ihr Gymnasium hatten sich die Jesuiten bald sehr stark ausgedehnt und einige Grundstücke an der Hofgasse erworben. Einzig das erwähnte Haus des Eibiswalders, später der Lamberger, das in der Mitte liegende Zeughaus und eine Baulücke zwischen diesem und ihrem Besitz, blieben in fremder Hand. Doch auch diese Baulücke benutzten die Jesuiten öfters zum Aufstellen eines Holzgerüsts für Theaterzwecke. Wegen dieses Gerüsts und der damit verbundenen Brandgefahr kam es auch öfters zu Streitereien mit dem Zeughausinspektor. 1729 wurde die Baulücke schließlich geschlossen und das Gebäude dem Zeughaus inkorporiert. 1602 ist wieder eine Schenkung in Zusammenhang mit den Jesuiten vermerkt. Erzherzog Ferdinand überließ ihnen ein weiteres Stück Garten, der angrenzte an das "armentarium nostrum" (Zeughaus), und das Haus des Sigmund von Eibiswald. (39) Es darf angenommen werden, daß sie damit einen Großteil der Grünflächen zwischen Hof- und Färbergasse besaßen. Solches zeigen auch die Stadtansichten des 17. Jh. 1773 wurde der Orden aufgelöst, die Baulichkeiten anderen, meist öffentlichen Zwecken zugeführt und der Garten zerstückt. Reste davon, allerdings eher unscheinbare, sind heute noch im Kern dieses Baublocks enthalten.

6.4. Lambergischer Garten

Auf die Dauer dürften den Eibiswaldern die erwähnten Grenzstreitereien mit den Jesuiten zu viel geworden sein, vielleicht gelang es letzteren auch, ersteren die Grünflächen des Hauses Hofgasse acht, Sitz der Eibiswalder, abzuhandeln.

1629 bewarb sich nämlich Gottfried von Eibiswald bei Ferdinand II. um Überlassung des westlichen Stücks Hofgarten, seinem Haus gegenüberliegend, zwischen Zeughaus und landesfürstlichen Eselsstall an der Sporgasse. Er erbat, "daß ihme über dero hoffgarthen, so von seiner behausung allhier über gelegen, solchen garten, so lang kein hoffhaltung allhier angestellt, oder man sonst dessen nicht vonnetten haben würdet, ihnen haben kann und genüessen soll und mag". (40)

Dieser Teil der Hofgärten wurde wahrscheinlich nach dem Auszug Ferdinands und des Hofes nicht sehr intensiv genutzt und gepflegt, denn 1624 und 1626 war er zusammen mit dem Eselsstall an Policarp Freiherrn von Scheidt verkauft und wieder zurückgekauft worden. (41)

Schon vierzig Jahre vorher (1586) hatte der Oberzeugmeister des angrenzenden Zeughauses den Vorschlag gemacht, in den "Rüstgarten", wie er damals genannt wurde, einen Stock bis zum Münzhause anzubauen. Etwas, was er wahrscheinlich nicht gewagt hätte, wäre der Garten beim Erzherzog, der zu dieser Zeit noch in Graz Hof hielt, in großer Gunst gestanden.

Gottfried von Eibiswald erhielt 1635 den erbetenen Garten zu seiner "Recreation bis auf Wohlgefallen". (42) Später wurde diese Überlassung sogar in eine Schenkung verwandelt, der nunmehrige Kaiser behielt nur ein Vorkaufsrecht für 2000 Gulden. (43) Gottfried von Eibiswald richtete sich im Garten daraufhin eine Fasanerie ein.

Ende des Jahrhunderts fiel der Garten zusammen mit dem Haus in der Hofgasse durch Heirat an die Familie Lamberg und blieb bis an den Beginn des 19.Jh. in ihrem Besitz. Die Grünfläche war deshalb auch fortan immer als Lambergischer- und nicht mehr als Rüstgarten bekannt.

Die Anlagen waren bei der Übernahme durch die neuen Besitzer anscheinend nicht in bestem Zustand, denn erstens beanstandete 1699 die Hofkammer eine eingefallene Grotte im damals noch Eibiswalderisch genannten Garten, und zweitens entfalteten in Folge die einzelnen Mitglieder der Familie Lamberg einen heftigen Verschönerungseifer im Park und, nebenbei, auch am Haus Nr. 8. Besonders Karl Joseph Lamberg tat sehr viel für die weitere Ausschmückung des Gartens. Er ließ einen zentral gelegenen Springbrunnen erweitern und eine Sala terrena erbauen: Ein luftiger Zentralbau mit Kuppel und vier Fenstern, innen mit Fresken geschmückt. Das Portal des Gartens wurde, da er die Hofgassenseite mit Stallungen verbauen ließ, nach Osten verlegt. (44) Auch die Errichtung von Kaskaden und einer Neptunsstatue wird erwähnt. Alles in allem eine hochbarocke Anlage und, verglichen mit auswärtigen Beispielen, durchaus dem Zeitgeist entsprechend.

Um 1750 herum beruhigte sich die Bautätigkeit, und der Garten scheint fertig gewesen zu sein. Er wies nun zusätzlich zu der Sala terrena noch ein großes Glashaus auf, in dem 1742 mehrere hundert südländische Bäumchen verwahrt wurden.

In den Lambergischen Gartenbüchern dieser Zeit sind auch 46 Gartenplastiken verzeichnet, die, da sämtlich pflanzentragend, als Wegezierdienten. Übrigens stammt die Figur der Flora im Grazer Stadtpark noch aus dem Lambergischen Fundus. Interessant ist, daß ein Großteil der im Garten gesetzten Blumen, wie Nelken, Tulpen und andere, gemäß den Aufzeichnungen wahrscheinlich schon damals aus Holland importiert wurden. (45)

1806 wechselte der Besitz an die Familie Beck, deren Name er bis 1838 trug. Dann wurde er aufgelöst, der Grund parzelliert, und 1843 standen bereits die heutigen Häuser Hofgasse Nr.7 sowie die Freiheitsplatz-Westseitenverbauung an seiner Stelle.



Lambergischer Garten; Aquarell 1830 - STLA

7. Tiergärten

Wenig bekannt ist, daß Graz, wie die meisten größeren Städte Mitteleuropas, mehrere Tiergärten besaß. Bei entsprechend weiter Auslegung dieses Begriffs, im Laufe der Zeit sogar deren drei.

Trotz erwähnter weiter Auslegung des Begriffes Tiergarten soll hier dennoch streng zwischen Tiergarten einerseits und Menagerie andererseits unterschieden werden. Die Menagerie ist eine verdichtete Ansammlung von exotischen Tieren in Käfigen, Gräben und Umzäunungen und hat mit Grünflächen sehr wenig zu tun.

Der Tiergarten hingegen ist, oder war zumindest zur Zeit dieser Betrachtung, ein weitläufiger Waldpark, in dem zwar auch teilweise exotisches, aber meist heimisches jagdbares Wild gehegt wurde. Einrichtungen in der Art von Menagerien besaß Graz im 15. bis 17 Jh. zwar auch, aber die meist bedauernswerten Tiere wurden im Stadtgraben, in den Hofstallungen oder in Käfigen im Hofgartenbereich gehalten. Seiner Geschichte nach ist der Tiergarten eine Weiterentwicklung des teilweise schon in der Antike und da vor allem im Orient üblichen Jagdparks.

7.1. Ruckerlberg

Die älteste Anlage dieser Art im Grazer Bereich, von der man heute allerdings nur noch sehr wenig weiß, befand sich auf dem heute mit Villen bedeckten Stadtrandhügel Ruckerlberg. Noch im 16. Jh. hieß er im Volksmund der "Alte Thiergarten". Auf der Grazer Karte von della Porta aus dem Jahre 1788 nennt sich dieses Gebiet "Kaiserwald", und 1532 schließlich wird es in den Annalen, die über den Vorbeimarsch der Türken geführt wurden, als Vogelbichl erwähnt.

Eine Namensvielfalt, die aber insgesamt auf einen zentralen Punkt weist, auf ein Jagdgebiet der Habsburger. Dieses Gebiet, damals zum Dorf Waltendorf gehörig, zinst im 13.Jh. dem Landesfürsten. Es bildete einen Teil seines großen Besitzes, der sich bereits im 12.Jh. fast geschlossen östlich von Graz zwischen Mur und Raab erstreckte.

Ein großer Teil dieses Besitzes schwand im Laufe der Zeit dahin. Besonders die Schenkungen an den Deutschen Ritterorden (Leechkirche) rissen große Lücken in das Besitztum. Nur der Ruckerlberg verblieb größtenteils im fürstlichen Eigentum. Damals allerdings noch fast unbewohnt und mit dichten Wäldern bedeckt. Es bedurfte nur noch der ausgeprägten Jagdlust des Adels, um daraus einen Jagdpark, früher eben "Thiergarten" genannt, zu schaffen.

In den Hofkammerberichten gibt es 1527 (46) eine Erwähnung, daß König Ferdinand dem Hofzimmermann Ulrich Obermayr die Verpflegskosten für ein Pferd zugestand, damit er den Tiergartenwald besser beaufsichtigen könne. Aus diesem wurde nämlich auch das Holz für die Bauten an der Burg und Stadtbefestigung bezogen.

Über den Tierbestand ist nicht viel überliefert, außer daß mit Sicherheit Vogeljagd betrieben wurde. Nicht nur die Jagd mit Greifvögeln, sondern auch und vor allem die Jagd auf Singvögel. Daher der Name Vogelbichl.

Schon ins 14.Jh. fällt die Gründung des dort befindlichen Hofes Sparbersbach (Sperbersbach= Greifvogeljagd) (47), und bis ins vorige Jahrhundert reichen die Berichte von den "Thesajägern" (= Vogelstellern) am Ruckerlberg. Besonders für das 17.Jh. gibt es viele Erwähnungen.

In der Gegend zwischen Burgtor und St.Leonhard besaß z.B. 1621 laut Aufzeichnung des Vizedomantes der Hofvogeljäger Thomas Pamer einen Hof mit Garten. Er ist wesensgleich mit einem Wohnhaus des Finkenjähgers, das im Jahre 1698 auf dem "kayserlichen Grundt Rhukenperg" lag und dem landesfürstlichen Vizedomante zinspflichtig war. (48)

Man fing Krammetsvögel, Drosseln, Finken, Lerchen und andere Singvögel für die Tafel des erzherzoglichen Hofes in Graz. An mehreren Orten

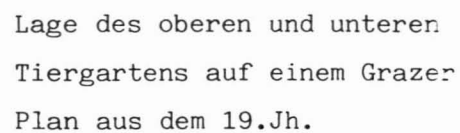
ist die Errichtung von Vogelherden überliefert. Man nannte sie Vogeltennen, Finkentennen oder italienisch - die Vogelsteller kamen sehr oft aus Italien - Thesas. Daher der Ausdruck Thesajäger. Neben dem erwähnten Gute Sparbersbach (heute Hallerschloß) bestand 1626 eine solche Finkentenne. Daneben lag ein Kranabethbüchel (Krammetsvogelhügel).

1637 waren drei Vogelherde in Betrieb, von denen einer nach St.Leonhard, einer nach Sparbersbach und einer nach Waltendorf gehörte. Die Vogeljagd war so wichtig, daß sie von einem eigenen Beamten der Hofkammer beaufsichtigt wurde. Der Beruf des Vogelstellers war zu dieser Zeit nämlich durchaus geachtet und ehrenhaft, und es darf angenommen werden, daß der Ruckerlberg seinen Namen von einer Vogelfängerfamilie hat, die Rucker hieß und durch mehrere Generationen dieses Gewerbe ausübte. (49)

7.2. Tiergarten unter dem Hausberg

Die hohe Zeit des Ruckerlbergs als fürstlicher Tiergarten muß jedoch schon vor 1450 zu Ende gewesen sein, denn 1466 kaufte ein gewisser Urban Wagner im Auftrage Kaiser Friedrichs III. Heu für das Wild im Tiergarten unter dem Hausberg (Schloßberg). (50) Dieser Tiergarten lag an der Nordseite des Schloßbergs. Vornehmlich in dem von der heutigen Körösisstraße, Langegasse und Grabenstraße begrenzten Karree und war wohl ca. um 1450 dem Rittergeschlecht der Grabner, denen dieses Gebiet schon seit dem Mittelalter gehörte, abgekauft worden. Überliefert ist jedoch darüber nichts.

Einbezogen in das Areal war auch ein Teil des Schloßbergnordhanges. Erstmals wird dieses Detail in einem Bericht vom Jahre 1544 erwähnt. Damals begann man die Neubefestigung der Burg auf dem Berg und suchte geeignetes Baumaterial. Es wurde "zwei Wochen an den großen Stainkoppfen





Graz 1565. Links hinter dem Schloßberg ist gut der ehemalige obere Tiergarten zu erkennen. Öst.Natbibl. Codex 8609

im Thiergarten gearbeitet und als der Stain der Orten schwerlich zu gewynen gewest, in Schlos der Stain versucht". (51) Diese erwähnten "Stainkoppen" befinden sich ungefähr auf halbem Hang neben der heutigen Fahrstraße.

Die ursprüngliche Bezeichnung dieses Tierparks war Schloß-Tiergarten, auch Tiergarten unter dem Hausberg und in späteren Annalen auch "Oberer Tiergarten" im Gegensatz zum "Unteren", den Erzherzog Karl 1570 im Bereich der heutigen Karlau anlegen ließ und von dem noch die Rede sein wird.

Bildliche Darstellungen des oberen Tierparks gibt es lediglich zwei, wobei überdies eine der anderen als Vorlage diente. Das Original ist eine Grazer Stadtansicht aus dem Codex 8609 der Nationalbibliothek in Wien aus dem Jahr 1560 (siehe Abldg.). Man sieht darauf eine eher lieblose (oder unfertige ?) Darstellung der Innenstadt, eine etwas genauere Behandlung des Schloßberges mit den Befestigungsbauten und am Nordfuße ein annähernd rechteckig eingezäuntes Feld mit einem stattlichen Wald im Uferbereich und einigen hirschähnlichen Tieren auf freier Wiese. Nicht sehr informativ und noch knapper ist die zweite Darstellung desselben Inhalts auf dem von ersterem abgeleiteten Fresko im Palazzo Vecchio in Florenz. Dieses datiert aus dem Jahr 1565.

Wesentlich ergiebiger sind da die schriftlichen Quellen. In erster Linie die Akten der innerösterreichischen Hofkammer und darüberhinaus Berichte verschiedener durchreisender Schriftsteller und Chronisten. Die älteste Nachricht stammt vom Hofbibliothekar Maximilians II., Hugo Blotius. Er kam auf einer Italienreise um 1570 durch Graz und beschrieb den Tiergarten wie folgt:

"Monti a septentrione Vivarium adjacet satis magnum cervis aliisque feris quin etiam bobus (nam boves inter cervos pascentes vidi) destinatum silvas tamen nullas habens praeter locum quercuum in parte sui occidentali ad fluvium versum". (52)

Sechzig Jahre später erwähnt ihn ein anderer Reisender, der sächsische Ritter Georg Christoph von Neitschitz, allerdings nur mit einem kargen Satz: "Unterm Schlosse ist ein Thiergarten, in welchem diesmal Tammhirsche giengen". (53) Diese Tammhirsche, oder Damhirsche wie sie

heute-, Tendl oder Dändel wie sie früher auch genannt wurden, bildeten mit einigen Stück Rotwild die Hauptausrüstung des Wildparks.

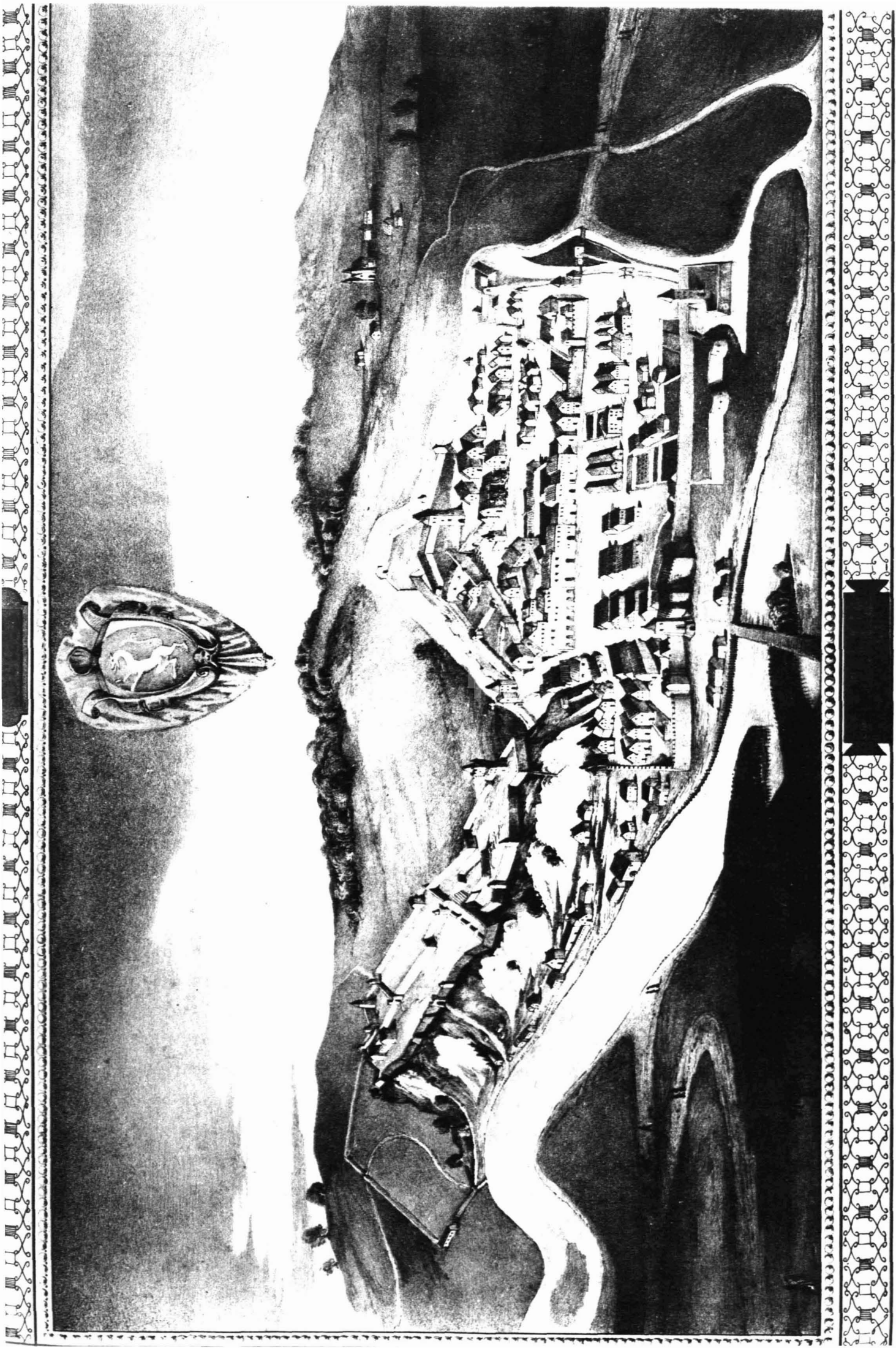
In den Hofkammerberichten werden öfters Stückzahlen von 150 und mehr genannt. Eine Menge, die in dem verhältnismäßig kleinen Areal wohl kaum genug Futter fand. Deswegen handelt auch die anfangs erwähnte älteste Nachricht über den Tiergarten bereits von der Futterbeschaffung für denselben.

Laut dieser erhielt 1479 Jörg Weissenecker den pflegweisen Besitz des Schlosses Gösting "gegen 32 Pfund jährlich und 2 Fuder Heu in den kaiserlichen Tiergarten zu Grätz" zu liefern. Weiteres Futter wurde auch im Süden von Graz gewonnen, wahrscheinlich im Gebiet der heutigen Tändlwiese, die wohl danach ihren Namen bekam.

Schlimmer als der Futtermangel war aber nach den wiederholten Berichten der Hofkammer die Wasserknappheit. Brachte der durch den Wildpark fließende Andritzbach in trockenen Jahren ohnedies bereits zu wenig Wasser mit sich, so wurde die Lage schlechthin katastrophal, als dieser Anfang des 17. Jh. verlegt und etwas nördlich in die Mur geleitet wurde. Man dachte daran, den Tiergarten aufzulösen und das Wild in den unteren Park beim Schloß Karlau zu führen. Letzteres kam nie zustande und ersteres wurde im Jahre 1663, anlässlich der schon bekannten Schaffung eines deckungsfreien Vorfeldes um die Stadt, vollzogen.

Der kleine Wald wurde gefällt, Tiergärtnerhaus und Zaun wurden umgelegt und die Hirsche abgeschossen. Den Grund bekam der Hofkammerpräsident Graf Breuner auf Lebenszeit zur Nutzung.

Am Beginn des 19. Jh. endlich, nach Aufhebung der Stadtbefestigung, wurde das Areal von Unternehmern Stück für Stück zur heutigen Gestalt verbaut.



Links oben der Tiergarten

Ansicht von Graz vom Jahre 1565.

Florentiner Ansicht

7.3. Karlau

Um diese Zeit war der dritte und nach der Entstehungszeit jüngste Grazer Tiergarten ebenfalls schon längst aufgelassen. Gemeint ist der sogenannte "Untere Thiergarten" oder "Thiergarten bei der Karlau". Er entstand als Jagdpark bereits 1560, also zwanzig Jahre bevor das dazugehörige Schloß Karlau von Erzherzog Karl und seiner Frau Maria errichtet wurde.

Diese Reihenfolge war nicht irgendwelchen besonderen Umständen zuzuschreiben, sondern bei Kenntnis der Situation ganz verständlich. Erzherzog Karl hatte a priori wahrscheinlich überhaupt nur die Anlage des Tiergartens im Sinn gehabt, und seine Frau Maria, deren beliebtester Aufenthaltsort Schloß Karlau später in ihrer frühen Witwenschaft werden sollte, dürfte ihn zu dem ergänzenden Bauwerk animiert haben.

Innerhalb des Grazer Burgfrieds war damals das Gelände rechts der Mur vom Griesplatz bis zur Stadtgrenze das letzte Gebiet, das noch im direkten Besitz des Landesfürsten stand. Noch immer bedeckten dichte Auwälder den Landstreifen zwischen dem Fluß und der diluvialen Murterrasse. Es war das Gebiet des bereits zitierten Biberlehens und nur am äußersten Rand wurde es von einzelnen Wiesen und Äckern unterbrochen. Die Wälder zogen sich im Süden bis in die Gegend von Wildon. Zahlreiche Murarme zerteilten die Aulandschaft und suchten sich bei Hochwasser immer wieder neue Gerinne.

Ein idealer Aufenthaltsort für Wassergetier und vor allem für Vögel. Wenn man die Jagdleidenschaft der frühen Habsburger kennt, wird man sofort verstehen, daß dieses Gebiet sich schon lange vor der Einfriedung des Tierparks höchstdero Neigung erfreute. Der Aufseher des nördlichen Tiergartens war gleichzeitig auch für die Kontrolle und Hege dieses südlichen Jagdgebiets verantwortlich. 1537 war es ein gewisser Mert Vetterlein, und von ihm ist eine Eingabe an die Hofkammer erhalten, in der er bittet, man möge ihm eine Zubeuße zu seinem Lohn gewähren, da er sich ein Pferd halten müsse. Er könne



Die heutige Strafanstalt Karlaue um 1700

selbst nicht die Murarme durchschwimmen, wenn die "Ganng oder Arm, so der Wasserstrom die Mur vasst jächling anläufft" ungangbar werden. Es ist nicht bekannt, wie die Anfänge des Tiergartens ausgesehen haben. Als solcher genannt wird er erst 1584, wo von einem "unteren" im Gegensatz zum "oberen" Tierpark die Rede ist. (54)

Seine frühe Existenz belegen jedoch Erwähnungen im Jahre 1565, wo der Erzherzog den Landjägermeister Stubenberg anweist, sich stärker um die "landesfürstliche Lust mit den Gejaiden" in der Au zu kümmern und Fisch- und Wildhege zu betreiben. (55)

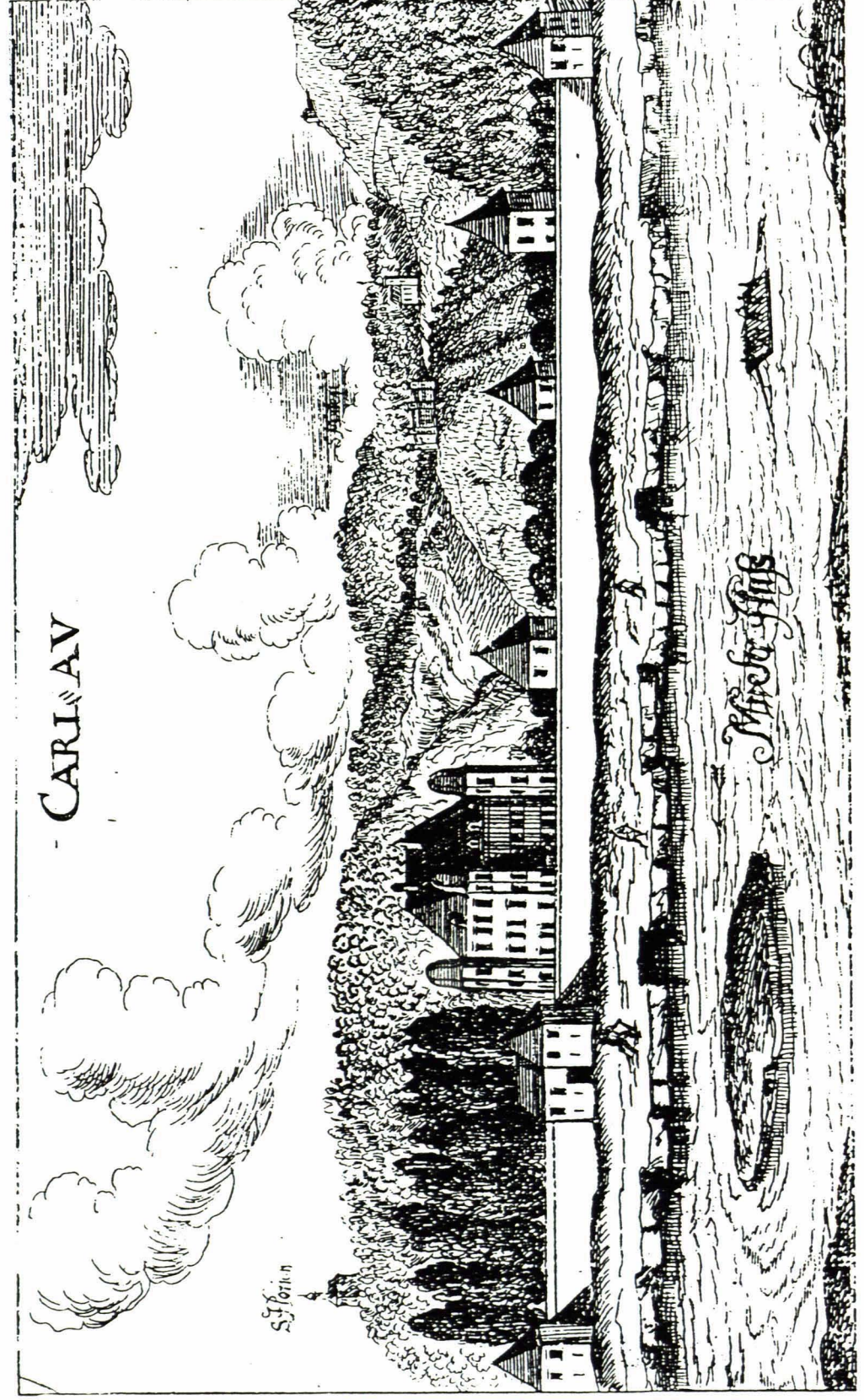
1571 wird außerdem ein Heustadel erwähnt, der der Lagerhaltung von Wildfutter diene. (56)

Die Errichtung des Schlosses begann in den Achtzigerjahren. 1584 findet sich in den Hofkammerberichten die Rechnung eines Baupoliers für Arbeiten am neuen "Zwingergebäu beim Schloß Tobel". (57) Kann sich diese Rechnung noch auf Schloß Dobel außerhalb der Stadt beziehen, so ist ein Vertrag aus dem Jahre 1589 ganz eindeutig. Er wurde mit einem Maurermeister namens Anthoni Märbl "wegen Verrichtung des neuen Gepeyes zu Carlau bei Dobl" geschlossen. (58)

Die Parkanlage war ummauert und mit Türmen versehen, hatte aber sicher nicht wehrhaften Zwecken zu dienen, sondern nur zu garantieren, daß die Herrschaften unter sich blieben, kein Unbefugter sie störte und natürlich auch, daß kein Wild entwich.

Der nördlichste Turm dieser Mauer stand ungefähr am Grund des heutigen Hauses Rankengasse Nr.9, der nächste etwa Triesterstraße Nr.17, der dritte Triesterstraße Nr.52 und der letzte ca. Triesterstraße Nr.128. Sie hatten alle einen eigenen Namen (Äußerer Karlauturm, Spitalsturm, Hundsturm, Dornschneiderturm) und verschwanden einer nach dem anderen samt der Mauer im 18.Jahrhundert.

Über den Tierbesatz ist man relativ gut informiert. Da Erzherzog Karl bereits im Jahre 1590 starb, sich also bestenfalls sechs Jahre an seinem neuerbauten Sommersitz erfreuen hatte können, gab man die Jagdrechte per Dekret an höhere Beamte und Adlige weiter. Diese Dekrete sind im Hofkammerarchiv erhalten und lassen erkennen, daß der Park



Schloß Carlau; Vischer 1680

vornehmlich mit heimischen, also nicht exotischem Wild besetzt war und ein Schwergewicht auf der Fasanenzucht lag.

Aquilinius Caesar schreibt in seiner 1781 erschienenen Beschreibung der k.k.Hauptstadt Grätz über die Karlau unter anderem: "Die umliegende Gegend stellt ein reizendes Waldtheater vor. Die herum anspielenden Bächlein führen verschiedene Fische, bekanntlich Forellen. Die Stimmen der vielfältigen Vögeln ergötzen das Ohr und das Gemüth. Es war auch hier ein großer und ansehnlicher Fasangarten angelegt, welche sich jährlich und merklich vermehrten. In den angelegenen Wäldern waren Rehe, Hirsche und anders zahmes Wildpret anzutreffen. Mit einem Worte. Alles, was ergötzen konnte".

1586 wird sogar eine Fasanenwärterin erwähnt. 1591 nach dem Tod von Erzherzog Karl mußte die Hofkammer alle Kosten für die Fütterung der Fasanen und Tauben und für die Erhaltung der Vogeltennen auf sich nehmen.

In der Folge wurde das Schloß Karlau der Lieblingsaufenthalt der Witwe des Erzherzogs. Doch als sie 1616 starb, begann der Niedergang des Tierparks. 1628 rügte bereits die Regierung, es würden die Vögel übel verköstigt, sie seien sehr mager und würden bald eingehen.

In allen Etatsverhandlungen dieser Zeit klingt übrigens immer der latente Vorwurf des Unterschleifs mit. Man verdächtigte alle Verwalter und Aufsichtsbeamten, auch selbige im oberen Tiergarten, deputiertes Futter beiseite zu schaffen, zu verkaufen oder an eigene Haustiere zu verfüttern und versuchte dieser anscheinend doch recht häufigen Unsitte auf verschiedene Weise zu begegnen. Unter anderem dadurch, daß man den Tierwärtern grundsätzlich verbot, eigene Haustiere zu halten, eine für die damalige Zeit sehr harte Maßnahme.

1643 wurde eine Nachlieferung von frischen Zuchtfasanen aus der Gegend von Görz und Friaul in die Karlau vorgenommen, aber 1674 wird bereits berichtet, daß das Fasanenhaus zerfallen sei. Füchse und Iltisse schlichen sich angeblich in die Ställe, und die umliegenden Bewohner würden wildern und die Eier enttragen. Auch den Studenten der Universität warf man öfters unerlaubtes Jagen in den Gehegen vor.

1741 schließlich wurde die ganze Anlage auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia aufgelassen und restliches Wild abgeschossen. Heute ist das Schloß Teil eines großen Gefangenenhauses und der Rest dicht verbaut.

8. Sechzehntes Jahrhundert

Die Grünflächenentwicklung des 16.Jh. wurde, abgesehen von den bereits behandelten Hofgärten, die um diese Zeit ihren Höhepunkt erlebten, durch mehrere Faktoren bestimmt, die teils städtebaulicher, teils gesellschaftlicher Natur waren.

Die Einwohnerzahlen stiegen gegen Ende des Mittelalters in allen Städten stark an. In Graz kam dazu, daß es 1564 auch noch inner-österreichische Residenz wurde und viele Fremde anzog. Die Visitationskommission schätzte 1528 bereits 3000 Kommunikanten im Stadtgebiet. (59) Das sind hochgerechnet etwa 5000 Personen. Allerdings mit der Murvorstadt. Dennoch kann man sich vorstellen, daß innerhalb der Mauer nicht mehr viel Platz übrig blieb und es sich nur Adelige und reiche Bürger leisten konnten, in der Stadt einen großen Garten zu halten.

Aber selbst sie waren bereits dazu übergegangen, diese vor die Mauer zu verlegen. Gleichzeitig war an eine Stadterweiterung aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Zeiten nicht zu denken.

Seit 1545 wurde zwar an der Neubefestigung der Stadt gearbeitet, aber diese Maßnahmen brachten in der Anfangsphase nur wenig Raumgewinn. Lediglich das Vorschieben der Kurtine am heutigen Burgring ermöglichte es den Bewohnern der Burggasse, zwischen Mauer und Häusern, die ohnedies einen bestimmten Abstand halten mußten, eine Reihe von kleinen Gärten einzuschieben.

Auch das Viertel im Sack war noch nicht weit ausgebaut und endete ungefähr beim heutigen Schloßbergplatz. Für die Fläche vor dem Sacktor zeigte 1570 Georg Khevenhüller Interesse. Er wollte darauf einen Garten unweit seines dort gelegenen Hauses anlegen, erhielt allerdings keine Erlaubnis. (60)

Glücklicher war Freiherr Georg von Herberstein. Er erwarb 1560 vom Stadtpfarrer Andreas Gigler, der durch Mißernten und die Reformationswirren in Geldnöten war, einen Grund direkt vor dem (alten) Paulustor gelegen. (61) Man nannte diese Gegend schon seit alters her "in der Scheiben". Ein Scheibengrund ist noch heute am Lande ein größeres ebenes Areal. Der Vertragstext ist erhalten und liest sich sehr unterhaltsam:

Urkunde ddo. Grätz an Sandt Georgentag 1560:

"Ich Andreas Gigler Confirmierter Pharrer Sandt Egidien Pharkirchen zu Grätz, Bekhen für mich und meine nachkhomende Pharern daselbs und thue Khundt mit disen offnen briefe vor menigklich, wo der fürgebracht oder verlesen wirdet, das Ich dem wolgebornen herrn herrn Georgen Freyherrn zu Herberstain, ainer Ersamen landschafft in Steyr verordneten u. meinem genedigen und gunstigen herrn mit zeittigen guetten Rat ainen Akcher genant in der Scheiben vor der Stat Grätz bei Sandt Pauls Thor (d.i., dem alten, in der Sporgasse) gegen dem Lee wertz gelegen, und raint mit dem obern Rain an mary Stempffer, unden an Blasien Pader verlassen hausfraw, an der linkhen Seiten aufwertz an Fabian Attinger und herrn Georgen Freyherrn zu Herberstain, Kö: Khay: Mit Rat und Landshaubtman in Steyr, an der Rechten aber an der Grafenauerischen grundt wie nachvolgund laut, bestandtweis verlassen und Eingeben hab, Nämlich das wolgemelter Freyherr und seiner gnaden Erben solhen akcher, Nachdem bisher darauf Nichts gepflanzt ist, zu Ierer gelegenhait und ergötzung einfahen, verfriden, Pamb und lusstgarten sambt Lustheusern und anderen nach seiner gnaden willen und geuallen zuerichten und erpawen mügen." (62)

Durch die genaue Aufzählung der Nachbargründe ist erkennbar wie dicht die Fläche vor der Mauer mit Gärten bedeckt war. Alle aufgezählten Personen waren Grazer Bürger und hatten ihren Hauptwohnsitz innerhalb der Mauern. Allerdings konnten sie sich allgemein nur bis 1663 ihrer Gärten erfreuen. Dann wurden, wie anlässlich der Hofgärten bereits erwähnt wurde, im Zuge der Anlage eines deckungsfreien Glacis alle Anlagen vor der Mauer entfernt.

Die Grünflächen auf der Scheiben im Besonderen fielen schon früher einer Stadterweiterung zum Opfer. 1578 bereits begann Erzherzog Karl

nach Übereinkunft mit den Landständen mit dem Ausmessen des Areals vom "alten" zu heutigen "neuen" Paulustor und der Anlage von Straßen.

Da es ja bereits die Gegenreformation gab, durfte dieses neugewonnene Stück Stadt anfangs nur von gut katholischen Hofbeamten besiedelt werden, die sich dort ein kleines Häuschen mit Garten hielten. Der Adel, zuerst durchwegs protestantisch, kam erst nach der Rekatholisierung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ebenso die zwei dort befindlichen Klöster.

Wie rasch die "Neue Stadt" anwuchs, zeigen Auszüge aus den Urbaren der Stadtpfarre: (63) Nach einem solchen, das um 1570 anzusetzen ist, hatte der Stadtpfarrer im fraglichen Gebiet nur drei Untertanen, welche von Gärten zinsten. Auf dem gleichen Grund waren 50 Jahre später sieben Hausbesitzer und zwei Gartenbesitzer ansässig.

Nun ist es aber keineswegs so, daß es gar keine Grünflächen innerhalb der Mauern mehr gab. Noch 1820 verzeichnete der stabile Kataster, allerdings einschließlich des Schloßbergs und der Bastionen, 42 Joch Garten und Wiesengrund in der inneren Stadt.

Außer den schon besprochenen größeren Gartenanlagen, setzte sich diese große Zahl aus kleinen Hausgärten, aus (Wein) Gärten am Schloßberghang, den Basteigärten und den Klostergärten zusammen. Die Funktion der öffentlichen Grünfläche wurde damals teilweise von den, wie überall so auch in Graz existierenden Schützenwiesen übernommen.

8.1. WEINGÄRTEN

Weingärten gehören heute sicher nicht zur Sorte Grünflächen, die zur Erbauung des Besitzers oder des dort Weilenden existieren. Weinbau ist fest in den Händen von Technik und Chemie. Der Rest ist schwere Arbeit.

Den Weingarten zum Spaß oder Repräsentation zu besitzen, sich dort hin wie in einen Lustgarten zurückzuziehen, war anderen Zeiten vorbehalten. Und doch existierten solche Weingärten. Auch in Graz. Diese Tatsache und der Wunsch, einen Überblick über alle wichtigen be- pflanzten Flächen im Stadtgebiet von Graz zu liefern, legitimieren die Hereinnahme dieser Sparte Grünland.

Bei einem Rundblick auf Graz mag es wundern, daß Weingärten hier einst wichtig gewesen sein sollen. Sie sind aus dem Stadtbild bis auf einige kärgliche Reste, die eher exotischen Charakter haben, verschwunden. Doch ist dieser Zustand nicht sehr alt. Noch 1900 gab es 138 ha Rebgrund und 1820 gar 193 ha im Stadtgebiet. Das ist präzise die Flächensumme aller heutigen öffentlichen Grünanlagen und Parks im Besitz der Stadt. (64)

Die ersten Weingärten im Grazer Becken haben wahrscheinlich schon die römischen Provinzverwalter angelegt. Ob vor ihnen die Noriker bereits den Wein gekannt und angebaut haben, ist heute nicht mehr mit Sicherheit feststellbar. Da dies aber in einen hier nicht behandelten Zeitraum fällt, hätte die Antwort auf diese Frage ohnedies nur periphere Bedeutung.

Die älteste Urkunde, die von einem Weinried im Stadtbereich handelt, stammt aus dem 12. Jahrhundert. Leopold v. Zahn berichtet in seinem 1875 erschienenen Urkundebuch des Herzogthums Steiermark von einem Schriftstück, in dem 1140 der Markgraf Gunther vom Sanntal dem Stift Admont eine Reihe von Besitzungen, darunter auch Weingärten im heutigen Wetzelsdorf und Webling, vermacht.

In der folgenden Zeit häufen sich urkundliche Erwähnungen von Weingärten. Sehr aufschlußreich sind vor allen die Urbare der Steir. Klöster,

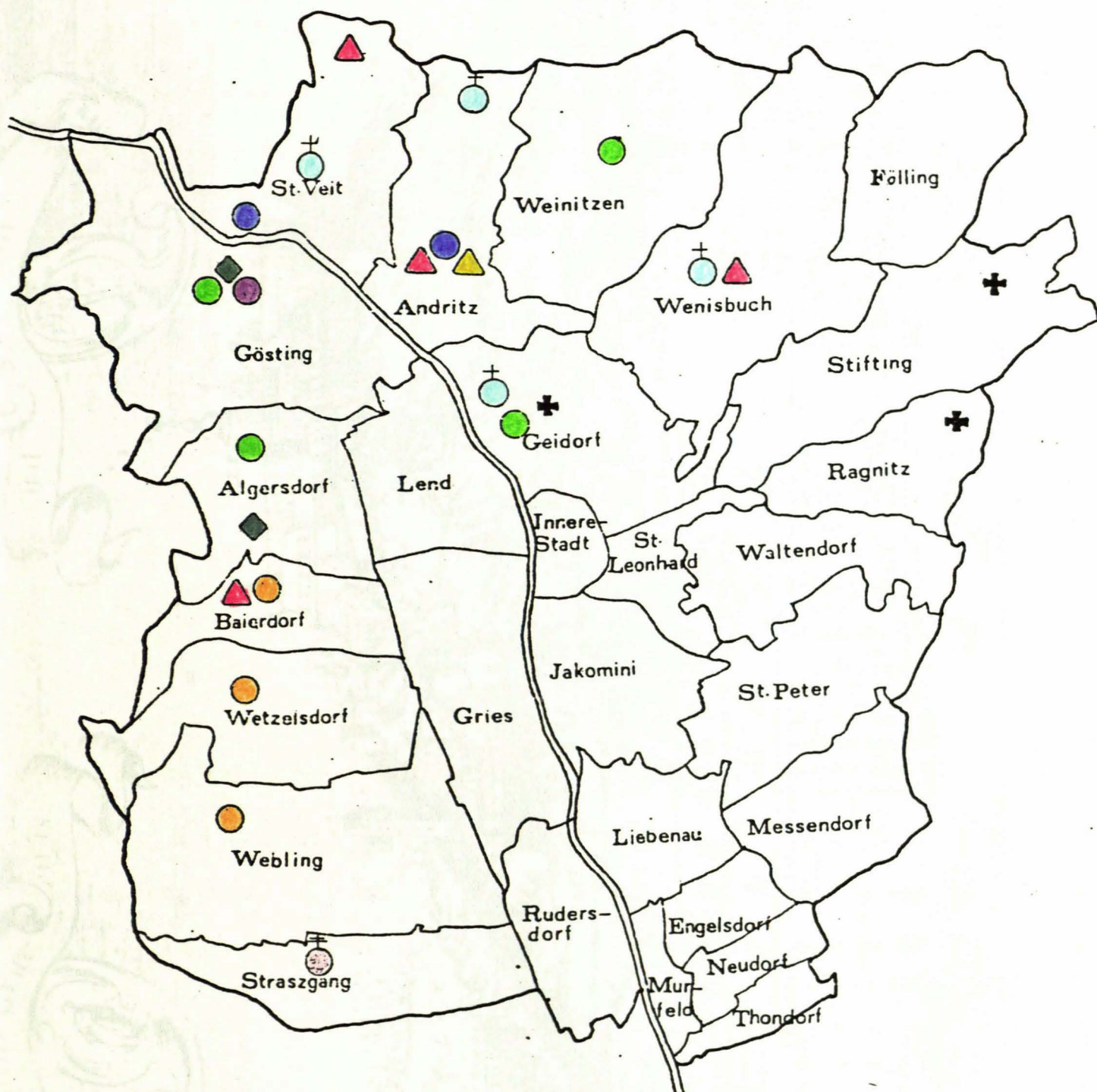
die, allerdings erst ab dem 14.Jh., die älteren sind alle verlorengegangen, genaue Aufzeichnungen über die zinspflichtigen Weinberge liefern.

Der beigelegte Plan zeigt die ungefähren Besitzverhältnisse und Verteilungen der Weinrieden im Mittelalter. (65) Wie man sieht, vorwiegend Klerus und Adelige als Eigentümer. Ganz fehlten indes die Bürger,; die Zeiten gestatteten ihnen noch nicht,größeres Kapital zum Erwerb von Grundbesitz zu akkumulieren. Sie besaßen allerdings Pachtrechte, wie z.B. der Grazer Bürger Volkmar, den Grazer Historikern wohlbekannt und in dieser Arbeit bereits einmal erwähnt.(II.2.4.) Er zahlte, urkundlich belegt, bereits 1289 Zehent von einem Weingarten in Andritz an das Stift St. Lambrecht.

Nicht eingezeichnet sind in dieser Karte wegen geringer Größe die Weingärten der Inneren Stadt, (damals mit der eigentlichen Stadt identisch). Dennoch waren sie sogar zahlreich vertreten. Der Grund, auf dem sich heute die zur Stiegenkirche gehörigen Gebäude Nr.21, 21a und 23 erheben, wurde im Mittelalter von kleinen Bürgerhäusern belegt und zwischen ihnen führte eine Freiluft-Stiege zur erhöht liegenden Pauluskapelle. Von dieser Stiege, die heute nicht mehr von außen sichtbar ist, hat die Stiegenkirche ihren Namen. Bei dieser Stiege zweigte äußerst steil eine Zufahrtsstraße zum Bergschloß ab. Diese Straße war gesäumt von Weingärten. 1468 ging urkundlich ein "geblein.... schnurgericht auf unzt an unsers Kaysers weingartenplanken". (66) Auch noch im Jahre 1638 wissen die Chronisten, daß ehemals ein Weinberg auf der Höhe zwischen dem Augustinerkloster (Stiegenkirche) und dem Palais Saurau war, an dem der Weg noch innerhalb der Stadtmauern vorbeiging.

Die ostseitigen Häuser der Sackstraße hatten ebenfalls fast alle ihren eigenen Weingarten am Schloßberghang. Mit dem Besitz des Hauses Bierjackel (Nr.10) und des Krebsenkellers (Nr.12) waren seit alten Zeiten Weingärten verbunden, die sich stufenweise am Hang des Paulusberges (vorderer Teil des Schloßberges unter dem Uhrturm) aufbauten und so weit reichten, als dieser Teil des Schloßbergs unter bürgerlicher Herrschaft stand.

Abbildungen des Schloßbergs zeigen solche bis zur Mitte des 18.Jh.. Auch



Klerikaler und weltlicher Rebgrundbesitz im Mittelalter

-  Erzbistum Salzburg
-  Bistum Seckau
-  Stift Admont
-  Stift Rein
-  Stift St. Lambrecht

-  Pfarre Gratwein
-  Deutscher Ritterorden
-  Stadecker
-  Teuffenbach
-  Landesfürst



Schloßberg Südseite, 1790 - Kupferstich von H. Gewitschitscher; STLA - Deutlich sind die heute nicht mehr existierenden Weingärten zu erkennen

das Haus Nr. 16 besaß Weinrebenanlagen am Schloßberg, zu denen der Fürst von Eggenberg 1636 breite Stufen hauen ließ und gerade unter den Mauern der Bürgerbastei ein Sommerhaus aufsetzte. (67)

Grundsätzlich war um diese Zeit der Besitz eines Weingartens nichts Besonderes. Jedermann, sogar die Bettler, Kranken und Gefangenen, trank nachweislich jeden Tag eine bestimmte Menge Wein, und es ist in diesem Zusammenhang sehr interessant, daß um diese Zeit der Begriff des Arbeitsurlaubs in der Geschichte auftaucht. Und zwar als Weinleseurlaub. Je nach Wetterlage erhielten bereits im 16. Jh. die Beamten der innerösterreichischen Regierungsbehörden Weinleseurlaub, der durchschnittlich 14 Tage aber auch länger dauerte. Offenbar war der Besitz eines Weingartens für den gehobenen Beamtenstand bereits eine Selbstverständlichkeit.

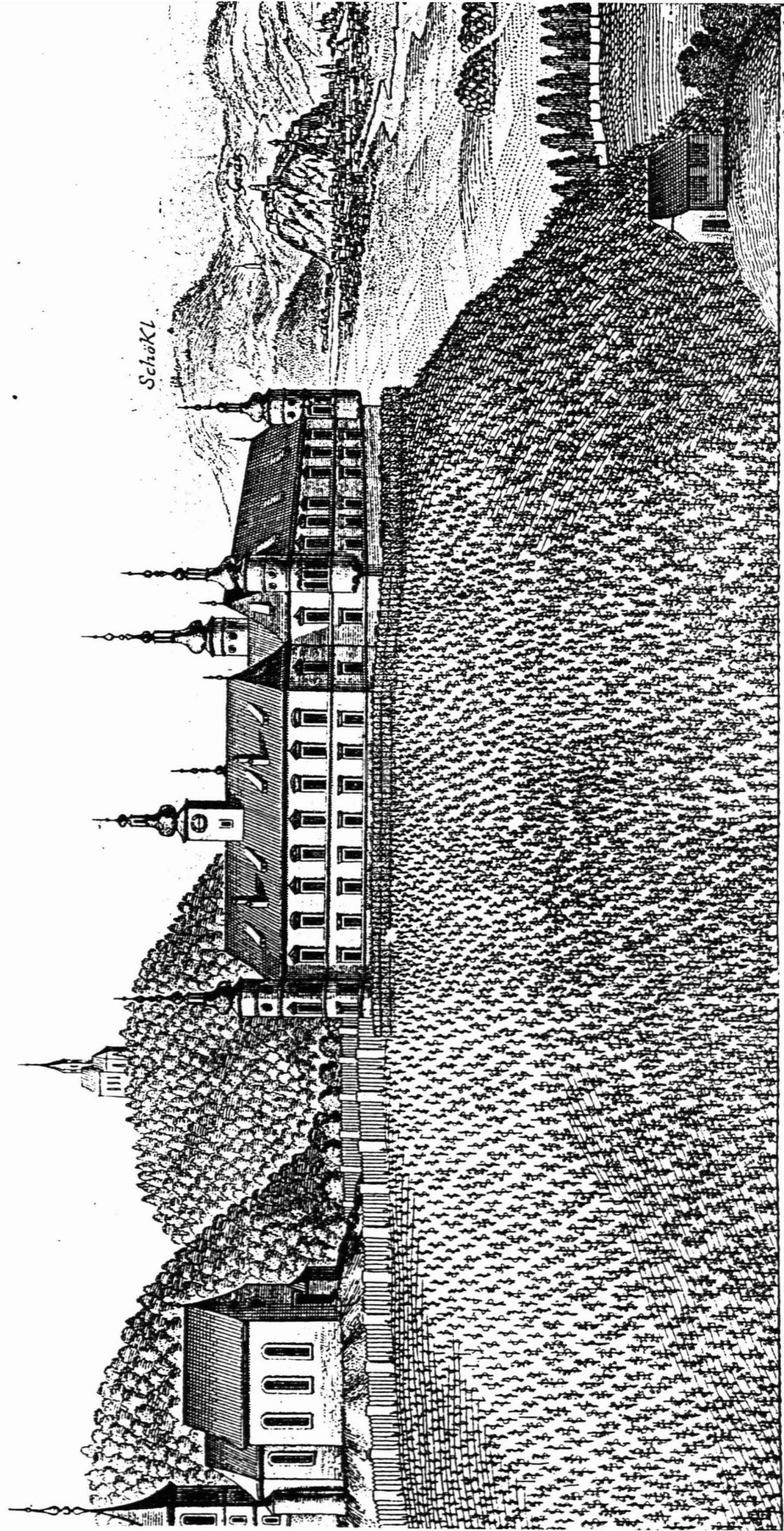
Im 16. Jh. erfolgte zum letzten Mal eine leichte Ausbreitung und vor allem Intensivierung der Weinanbauflächen. Das hatte seine Ursache unter anderem in der Änderung der Besitzordnung. Mit anderen Worten, die Umwandlung von Freistiften in Untertanen mit Kaufrecht. Konnte dem mittelalterlichen Freistifter jederzeit das Nutzungsrecht über Grund und Boden entzogen werden, so war es dem Untertanen nun möglich, gegen gewisse Abgaben das Kaufrecht zu erwerben und, das war das Neue dabei, sicher am Grundstück zu bleiben, solange er diese Abgaben zahlte. Eine sichere Zukunft verleitet aber auch eher zur Investition von Material und Arbeit, was ein Weingarten eben, vor allem anfangs, erfordert. Dieser Vorgang war für die bäuerliche Bevölkerung von eminenter Bedeutung.

Eine andere Ursache der Ausweitung der Weinflächen war wirtschafts-politischer Natur. Das benachbarte Ungarn war von den Türken besetzt und fiel als Weinexporteur aus. Die heimischen Produzenten durften und mußten einspringen. Wie schon gesagt, war der Bedarf ja enorm. Wasser wurde nicht getrunken, Bier war schlecht und teuer, und der Weinkonsum fast eine Selbstverständlichkeit.

Doch kam schon bald eine tiefgehende Änderung, die den Beginn eines langsamen Verschwindens der Rebkulturen im Grazer Raum einleitete. Sie dauerte bis in unser Jahrhundert und hatte mehrere und verschiedenartige Ursachen.

Ganz zu Anfang, im 16. und 17. Jahrhundert waren es vor allem die kriegerischen Ereignisse der Zeit. Man denke an die Bauernkriege, die

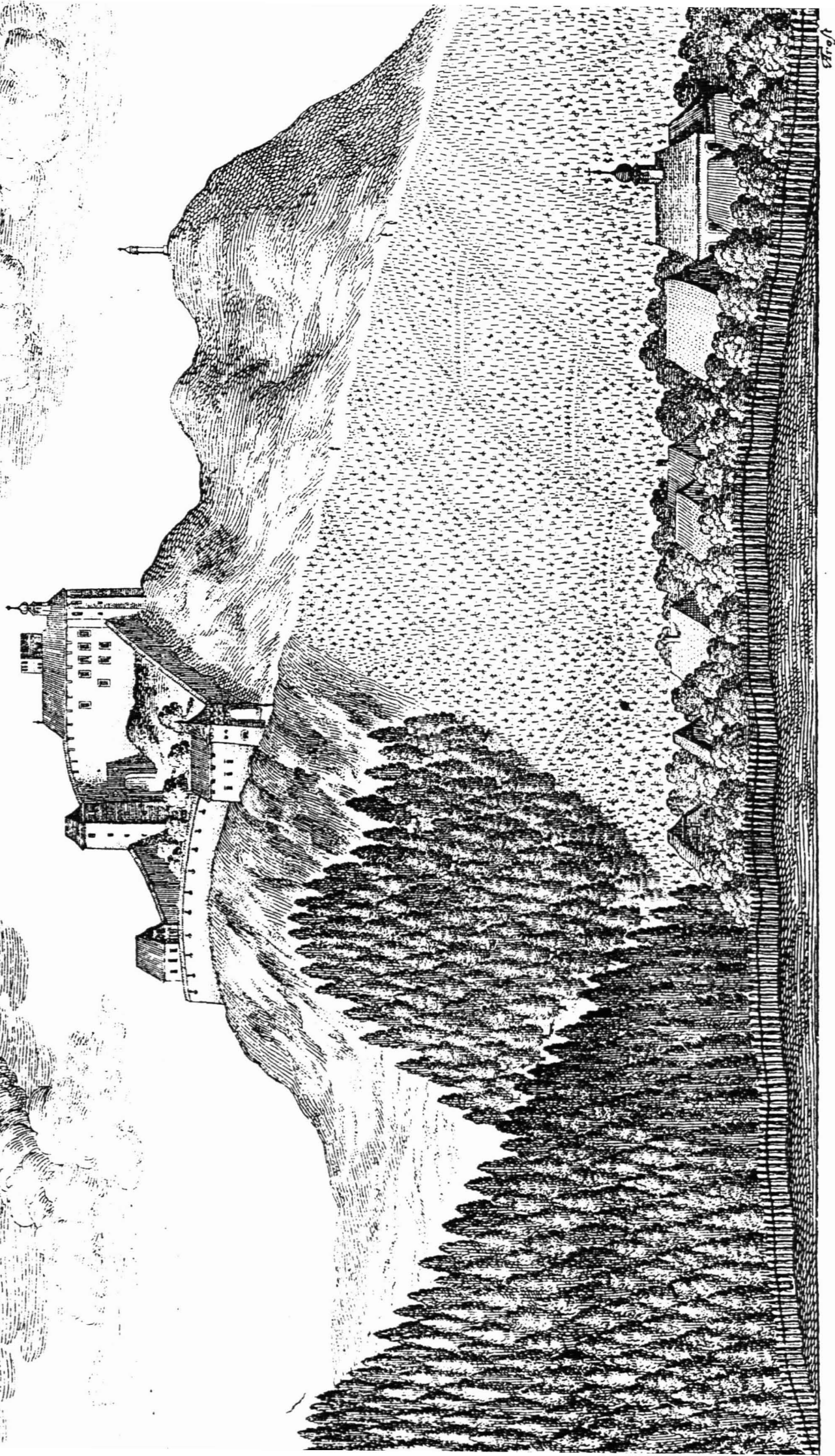
S MÖRTEN
Ein Probstey nechst Grätz



Andr. Frost scul.

Weingärten im SW von Graz bei St. Martin; Vischer 1680

GÖSTING

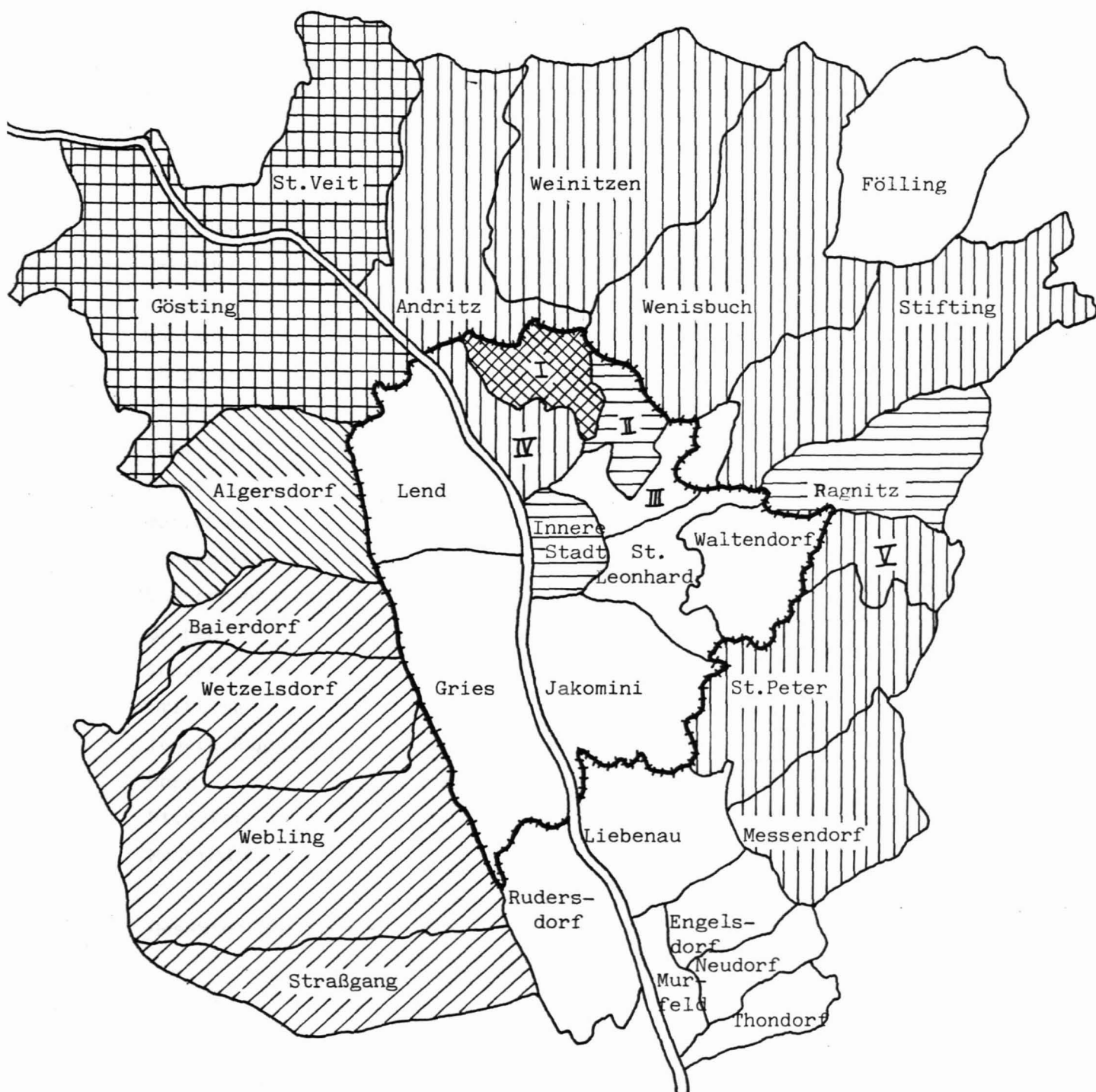


Weingärten im Norden von Graz in Gösting; Vischer 1680

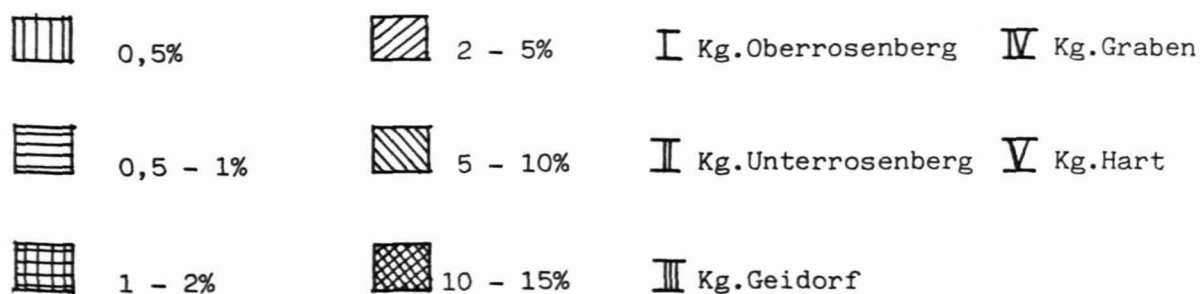
Türkenhorden und den Dreißigjährigen Krieg. Ganze Landstriche wurden verwüstet und die Bevölkerung floh in die befestigten Städte. Auch die Lebensgewohnheiten änderten sich. Der Wein verwandelte sich vom Haustrunk zum Berausungsmittel. Die allgemeine Verarmung führte zu einer weiteren Reduzierung des Konsums und zur Verlagerung in Richtung billigerer Getränke, wie Most. Eine gewisse Kompensation erlebte dieser Vorgang dadurch, daß es im 17. und 18. Jh. für die Grazer Bürger, die zu Geld gekommen waren, schick wurde, einen, zumindest kleinen Weingarten vor der Stadtmauer zu besitzen. Er wurde wie ein heutiger Wochenendgrund genutzt, und es gibt, wie schon im Kapitel (2.9.) über das 17. Jh. vermerkt, viele Quellen dafür. Leider waren diese Strömungen wie auch die Bemühungen der Adeligen und Monarchen nicht imstande, das Rad der Zeit zurückzuhalten.

Eine genaue Beschreibung der Lage zu Anfang des 19. Jahrhunderts gibt der Franziszeische Kataster aus den Jahren 1820 bis 1840. Damals wurden zur Grundertragsschätzung alle ertragsfähigen Flächen vermessen und geschätzt. Für das Gebiet der heutigen Stadt, also mit Einbeziehung der damaligen Vororte, ergab sich eine Gesamtbebfläche von 193,9 ha. Das waren 41 Katastralgemeinden, wovon sich 18 innerhalb der Stadtgrenze befanden. Von diesen 18 besaßen nur vier, nämlich Innere Stadt, Oberrosenberg, Unterrosenberg und Graben, Anteil an Weingartengrund. Die 23 anderen, in rein ländlicher Gegend liegenden, verzeichneten außer Fölling alle Weinanbau. Die beigelegte Karte gibt einen Eindruck der Dichte und zeigt auch sehr schön, daß es wieder die westlichen Hänge waren, die infolge ihres besseren Bodens den Löwenanteil an der Produktion lieferten. Östlich der Mur heben sich lediglich der Rosenberg bzw. der Rainerkogel von ihrer Umgebung ab. Der hohe Anteil des Rebareals an der Gesamtfläche der Katastralgemeinde Oberrosenberg resultiert aber in erster Linie aus der geringen Größe dieser Gemeinde. In den übrigen Katastralgemeinden liegen die Weingärten meist vollkommen verstreut an einzelnen klimatisch begünstigten Hängen.

Die Abnahme der Weingartenflächen ging aber auch im 19. Jh. weiter. Vergleicht man die Zahlen von 1820 mit denen vom Jahr 1881, in welchem eine neue Katastralschätzung durchgeführt wurde, so ergibt sich für Graz eine Abnahme von 53,4 ha, also um 27,5 % (68).



Prozentueller Anteil der Rebflächen am Gesamtareal der Katastralgemeinden nach den Angaben des Franziszeischen Katasters von 1820/24.



Die Rebflächen innerhalb des Stadtgebietes von Graz nach den
Aufnahmen des Franziszeischen Katasters von 1820/24

Katastralgemeinde	Anzahl der Parzellen	Rebereal in ha	prozentueller Anteil des Reblandes an der Gemeindefläche
Gösting	90	13,6	1,2
Algersdorf	63	35,9	7,9
Baierdorf	66	15,0	4,8
Wetzelsdorf	79	26,5	4,6
Webling	78	37,3	3,9
Straßgang	19	15,7	3,7
St.Veit	36	12,6	1,0
Unter-Andritz	5	1,2	0,2
Weinitzen	7	2,8	0,1
Wenisbuch	15	2,9	0,3
Oberrosenberg	81	18,5	13,2
Unterrosenberg	4	0,6	0,9
Graben	8	0,7	0,4
Innere Stadt	12	0,7	0,9
Stifting	9	2,1	0,3
Innere Ragnitz	15	3,0	0,9
Hart	5	1,9	0,5
St.Peter	1	0,9	0,2
Messendorf	4	2,0	0,3
Gesamtes Stadtgebiet	597	193,9	1,5

(Quelle: J.Adlmannseder, 1978)

Die Hauptursache ist klar. Es war die Entwicklung der Technik, vor allem im Verkehrswesen. Man konnte bereits um billiges Geld große Mengen Qualitätswein aus weiter Ferne herbeischaffen, der den bekannt sauren Saft der steirischen Metropole aus dem Feld schlug. Die Preise für den "Heimischen" verfielen, und sein Anbau rentierte sich nicht mehr. Ein prominentes Beispiel dafür war der kleine Weingarten am Schloßberg, dessen Schicksal im Kapitel "Schloßberg" (11.2.) noch genauer behandelt wird.

Dazu kamen noch verschiedene andere Ursachen, wie Krankheiten – der Mehltau kam 1850 und 1878 in die Steiermark – und die Umstrukturierung der Stadt. Die Randgebiete verstädterten und klimabegünstigter Grund wurde als Bauland gesucht. Den Schlußstrich unter die ganze Misere setzte schließlich nach der Jahrhundertwende die Reblaus, die alles vernichtete. Da die Rebareale vorwiegend klein waren und nicht unbedingt des Erwerbs wegen gepflegt wurden, verzichteten viele Besitzer auf eine Wiederbepflanzung.

Unter den 1820 gezählten 305 Besitzern im heutigen Stadtgebiet befand sich nur ein Betrieb mit mehr als fünf Hektar Anbaufläche. Dieser Besitz, der 54000 m² Weingarten in einer Parzelle in Straßgang umfaßte, gehörte 1821 einer Grazer Gastwirtin, die den Wein wahrscheinlich zur Ausschank im eigenen Gastbetrieb anbauen ließ. 129 Besitzer hatten Weinbauflächen zwischen 50 und 400 ar und 175 lagen unter 50 ar. Der überwiegende Teil der Winzer dürfte also seine Riede nur zur Herstellung des Haustrunkes benutzt haben. Gewinn war mit so kleinen Flächen nicht zu machen. Außer vielleicht in Buschenschenken, von denen es im Süden von Graz, wie Straßgang, Webling und vor allem am Florianiberg einige gab. Sie und ihre Anbauflächen verschwanden zuletzt.

Im Moment dürfte nur noch eine alte Buschenschenke existieren, die aber ihr kleines Gärtchen mehr zur Dekoration hält. Allerdings sieht man noch viele Spuren des Weinbaus im Süden des Plabutsch. Das reicht von Geländeformen, die auch im übrigen Stadtgebiet zu entdecken sind, bis zur Weingartenarchitektur, wie Weinkeller sowie Preß- und Winzerhäuschen.

Leider gibt es über die Buschenschenken wenig Information, weil es keiner besonderen Konzession bedurfte, den eigenen Wein in dieser Form

zu verkaufen. Dieses Privileg war seit Maria Theresia gesetzlich geregelt.

Der öffentliche Besitz an Rebareal befand sich ausschließlich in der Inneren Stadt und betrug insgesamt 2075 m². Das war eine Anzahl von Weinlauben, die zur Verschönerung des Stadtbildes dienten.

Von dem Verhältnis des Bürgers zu seinem kleinen Weingarten am Stadtrand wurde schon gesprochen. Er besaß natürlich keine echte Beziehung zum Weinbau. Neben Geldanlage war er wohl auch ein Statussymbol. Entsprechend der biedermeierlichen Tendenz des Zurückziehens war es Mode, am Wochenende in den Weingarten zu fahren. Was die inzwischen eingeführte Straßenbahn noch erleichterte.

Zu diesem Zweck wurden oft auch Gartenhäuschen mit darunterliegendem Keller errichtet. 1820 gab es in Wetzelsdorf 28 solcher "Weingartlhäuschen". Reichere bauten sogar Villen mit integriertem Weinkeller und lebten den ganzen Sommer dort. Ein Vergleich zur heutigen Zeit ist hier durchaus angebracht.

Allerdings nicht in Bezug auf die Menge der Weingärten. Sie sind fast zur Gänze verschwunden. Lediglich 11,5 ha werden noch als Rebfläche ausgewiesen und diese konzentrieren sich auf den südlichen Plabutsch und ein paar winzige Flächen bei verschiedenen Klöstern, die ihre Reben zur Deckung des Meßweinbedarfs pflegen.

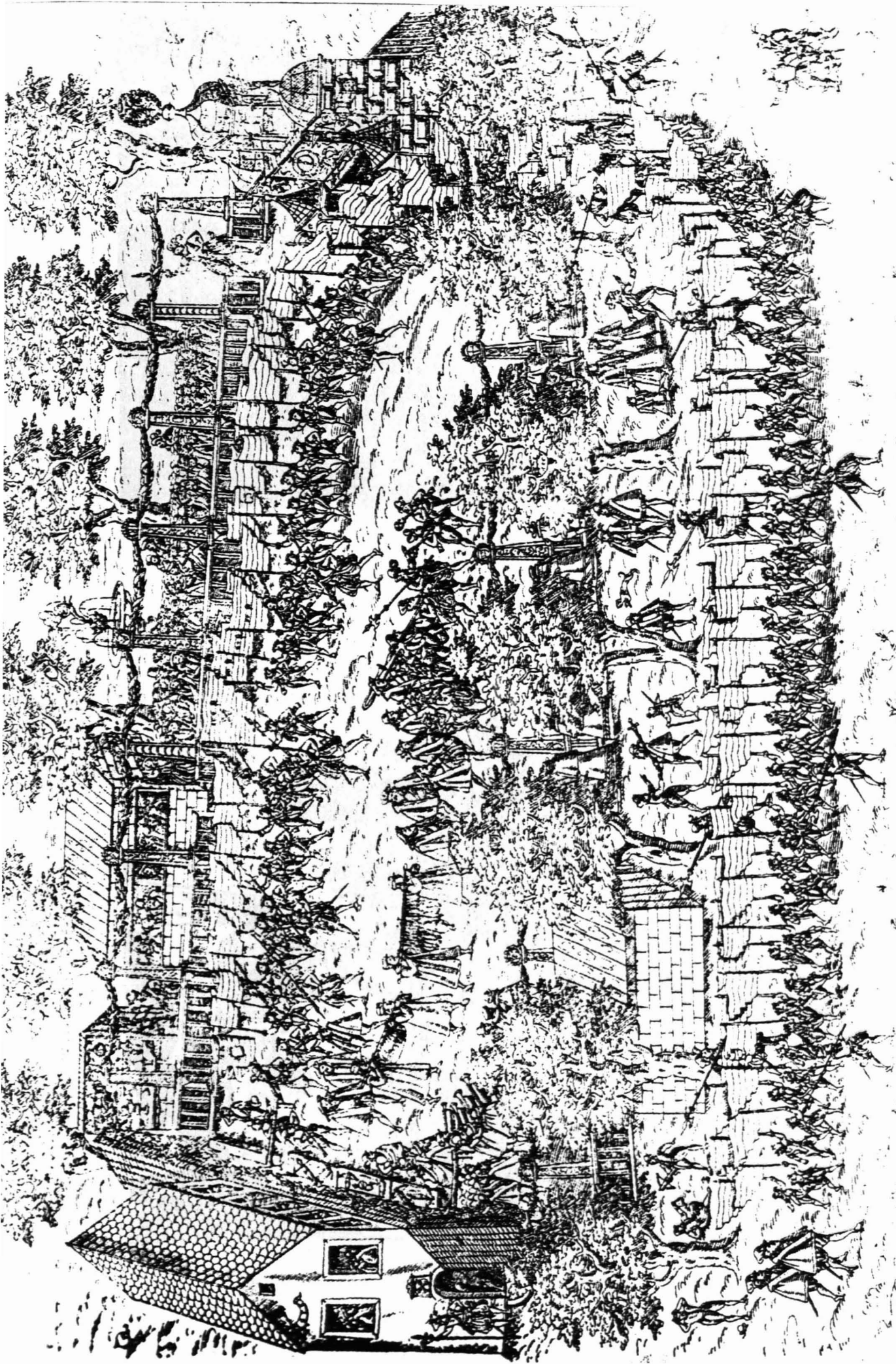
8.2. Schützenwiesen

Eine solche bestand in Graz schon seit dem Mittelalter in der Gegend vor dem späteren Neutor und spielte im Stadtleben eine wichtige Rolle. Getragen wurden diese Einrichtungen von den Schützen-Bruderschaften. Das waren Vereinigungen halb militärischen, halb religiösen Charakters, die unter dem symbolischen Schutz des heiligen Sebastian standen und neben der Schießausbildung auch soziale Aufgaben erfüllten. Die älteste Nachricht über eine Schützengesellschaft fällt in die Zeit Kaiser Maximilians.

Im übrigen deutschen Sprachraum beginnt ihre Geschichte schon im 14. Jh. (69) Ihre großen Feste, von deren Beschreibung unser heutiges Wissen über sie rührt, fanden vorwiegend im Frühjahr und Herbst statt und erhielten frühzeitig den Charakter von Volksfesten, auf denen auch das alte Brauchtum gepflegt wurde. Die ersten großen Feste dieser Art sind für viele größere deutsche Städte schon von 1367 (Frankfurt) bis 1443 (Leipzig) überliefert.

Von Graz wissen wir erst über das Schützenfest von 1568 näher bescheid. Es wurde von den Stadtbürgern veranstaltet und der gesamte Adel und die Bürgerschaften der Nachbarstädte waren eingeladen. Bekannt wurde gerade dieses Fest, das noch auf der Schützenwiese südlich des Kälbernen Viertels abgehalten wurde, durch einen eigens aus Augsburg geholten Illuministen Leonhard Flexel und seinen Sohn Valentin, die die Feierlichkeiten zu schildern hatten.

Es wurde eine prächtige, mit vielen Bildern ausgestattete Handschrift, die sich heute in der Wiener Nationalbibliothek befindet. Sie war 1619 mit all den anderen Hofutensilien nach Wien verbracht worden. Leider geht Flexel nur auf das Geschehen ein und berücksichtigt sehr wenig die Verhältnisse und Ausstattung. Er spricht nur ganz allgemein von der Lage der Festwiese und etwas genauer von ihrer Ausstattung. Die Schützen schossen aus kleinen Hütten auf ein 50 bis 60 m weit entferntes Ziel. In einer Schreibhütte wurde alles



Schützenfest in Regensburg; Peter Opel 1586



Schützenwiese in Luzern 15.Jh.



Schützenfest auf der Nürnberger Haller-Wiese 1650

notiert. Als das Hauptschießen herankam, wuchsen Zelte und Bänke aus dem Boden, so daß die Schießstatt einem Feldlager glich. Ein großes luxuriöses Zelt, das er sonst auf Feldzügen mitgeführt hatte, spendete Erzherzog Karl.

Es gab verschiedene Jahrmarktsbelustigungen, Krambuden und natürlich Musik. Am Schluß erfolgte dann noch ein Aufzug in die Stadt. Mit vielen Fahnen, Prunkgewändern und Wegverzierungen. Diese Umzüge waren später sicher Vorbild für die Fest-Umzüge des Adels im 17.Jh., speziell in Graz für die der Jesuiten.

Außerhalb der Festtage waren diese Grünflächen aber auch nicht vereinsamt. Es gab immer irgendwelche Volksbelustigungen, und man hielt sportliche Veranstaltungen ab. Wettläufe, Wettringen, Stangenklettern und Spiele, wie Kegelscheiben, waren sehr beliebt.

Kurz vor 1600 wurde die Grazer Schützenwiese wegen der Befestigungsarbeiten in die Gegend zwischen der heutigen Brückenkopf- und Zweiglasse verlegt. Dieses Areal war auf Grund eines heute nicht mehr existierenden Murarmes eigentlich eine Insel und durch einen hölzernen Steg mit der Murvorstadt verbunden. Eine schöne und überraschend genaue Abbildung findet sich auf der Stadtansicht von van der Sype ganz links unten. Auf der eigentlichen Fläche, die zirka ein Ausmaß von 1,5 ha hatte, findet man im Süden die hölzernen Ziele und ein Schutzhäuschen für den Anzeiger, nördlich drei Schützenhäuschen und ein festes großes Haus, das ziemlich sicher ein Gasthaus war. Daneben ein Baum und dahinter das unverwechselbare planierte Areal einer Kegelbahn. Daneben noch ein kleineres aber auch festgemauertes Häuschen, das möglicherweise irgend einen Kramladen beherbergte.

Die um das Jahr 1600 in Graz auf dem Höhepunkt befindliche Gegenreformation brach aber Macht und Selbstverständnis des Bürgertums und damit auch der Schützengilden. So klagte man 1611 bereits, daß die Schießstätte dem Verfall nahe sei und es an Geld mangle. (70)

Eine erbetene Subvention schlug die Hofkammer mit der Begründung ab, daß lediglich ein paar wenige Beamte Mitglied seien und die übrigen an anderen privaten Schießstätten ihrem Vergnügen nachgingen. (71)



Bessere Zeiten kamen für die Schützengesellschaft und damit für deren Anlagen erst unter Kaiser Leopold I. Er erlaubte ihnen als Ersatz für das verweigerte Schießgeld das Aufstellen von Spieltischen an den Kirchtagen. Ein Privileg, das allen anderen Marktfahrern bisher abgeschlagen worden war und das genug einbrachte, so daß man das Zinsgeld für die Schießwiese, die damals dem Bürgerspital gehörte, und einige ständig notwendige Renovierungen bezahlen konnte.

Im Jahr 1602 zahlte der Schützenmeister Wolf Grasser 3 fl. Zins für die Schießstätte an das Spital. (72) 1679 widerrief die Regierung allerdings das Spieltischprivileg, und 1771 brannte die Schießstätte völlig ab. Zwischen 1774 und 1776 wurde dafür ein drei Stock hohes Gebäude errichtet, in dem sich außer den Schützenräumen im Parterre unter anderem ein Tanzsaal und Wohnungen befanden.

Außerdem gab es einen Hetzplatz für wilde Tiere, Hundezwinger für Hetzhunde und zwei Kegelbahnen. Hier veranstaltete bis 1783 der Theaterunternehmer Jacobelli Tierhetzen, die den Grazern zwar sehr, aber der Regierung weniger gefielen. Kaiser Josef II. beendete das ganze, indem er anlässlich des Neubaus der Radetzkybrücke und deren Zufahrtsstraßen die Schießstätte zusperrte. Von den Bürgern wurde daraufhin eine Aktiengesellschaft gegründet, und man kaufte vom Deutschen Ritterorden ein Grundstück im Münzgraben auf dem sogenannten Kastellfeld zwischen Münzgrabenstraße und Schönaugasse. 1795 wurde dort eine neue Schießstätte eröffnet. Von ihr hat die heutige Schießstattgasse ihren Namen. Wegen der Stadterweiterung mußte auch diese nunmehr dritte Schießstätte 1875 aufgelassen werden, und auf ihrem Areal erhebt sich heute die HTL Ortweinplatz.



Bürgerliche Schießstätte und Moscons Baumschule auf einem Graz Plan von 1825 (Detail)

9. Siebzehntes Jahrhundert

Die allgemeine Geschichte des 17.Jh. beginnt in Graz mit dem Höhepunkt der Gegenreformation. Die Macht des Bürgertums, von den Landständen als Fußvolk im Kampf gegen den Katholizismus des Landesfürsten benutzt, war gebrochen. Es entstand in weiterer Folge fast so etwas wie ein Protobiedermeier mit all seinen geistigen und gefühlsmäßigen Inhalten.

1618 begann der Dreißigjährige Krieg, von dem Graz und die Steiermark zwar nicht direkt betroffen waren, aber doch am Rande mitlitten. Verkehr und Handel lagen darnieder, die Wirtschaft stockte, und die Inflation galoppierte.

1619 zog zudem Ferdinand mit seinem Hof nach Wien und übergab die Verwaltung einem von ihm eingesetzten Landeshauptmann und Hofkammerpräsidenten. Graz fiel in einen eigenartigen Zustand der Benommenheit, von dem es nach Meinung einiger Spötter bis heute noch nicht genesen ist und der somit eher mit Siechtum zu bezeichnen wäre.

Das Leben innerhalb der Mauern war noch beengender als schon im 16.Jh. Die damals begonnenen Stadterweiterungen waren in keiner Weise geeignet, die Bevölkerungszunahme zu berücksichtigen. Die Bausubstanz war größtenteils alt, durch Verdichtung belichtungsarm und unhygienisch. Die häufig angebauten Stallungen trugen auch nicht zu einer Verbesserung dieser Situation bei.

Auf den Ansichten und Plänen des 17.Jh. ist diese Enge und Verdichtung, zwar sicher ungewollt, aber doch deutlich wiedergegeben. Noch Verstärkt durch das breite Band des vollkommen frei gehaltenen Glacis rund um die

VULGO GRATZ
I S STYRIÆ.



Verdichtung der Grazer Innenstadt im 17.Jh.; Syper/Hollar 1635; STLA (Detail)

Mauer, welches in seiner einschnürenden Wirkung besonders gut auf der West-Ansicht von Andreas Trost um das Jahr 1700 zu sehen ist.

Wie beengend dieser Brache-Streifen auf die Einwohner wirkte, kann man auch aus den unzähligen Maßnahmen und Verordnungen ablesen, die die Hofkammer gezwungen war zu erlassen, um besagten Freiraum wirklich von allen Besiedelungstendenzen frei zu halten.

Das Verweilen im Stadtkern wurde von den meisten Bürgern bereits als Zwang empfunden. Jeder, der es sich leisten konnte, erwarb, auch wegen der fortschreitenden Inflation, die schon immer eine Flucht in (Grund-)Besitz zur Folge hatte, in den Vororten einen Garten, wo er sich ein Häuschen baute und Wein oder anderes zog.

Dort verbrachte man sogar, wie auf einer Art Sommerfrische, die warme Jahreszeit. Natürlich galt das nur für die reicheren Bürger. Die Vermögensunterschiede waren bereits damals sehr groß. Die Gärten waren auch selten reiner Besitz, meist war es nur zinspflichtiger Erwerbsgrund. Aus diesen Zinseinnahmeaufstellungen der Grundherrschaften läßt sich aber erkennen, daß der Gartenbesitz insgesamt sehr groß war.

Ihren Höhepunkt erlebte diese Entwicklung allerdings erst im 18. Jh. Beispielsweise besaß der Bürgermeister Simon Cordin von Rosegg neben seinem Stadthaus 1662 ein Haus und einen Garten im Münzgraben, der Ratsbürger Hans Khattin neben zwei Stadthäusern einen Hof in Raaba und der Ratsbürger Wolfgang Schrot 1534 ein Haus samt Stadl in Geidorf, einen Grund am Leech und einen Garten am Gries. Der Ratsbürger Lienhard Kirchhaimer besaß 1498 einen Garten in der Froschenau. (80)

Der Grundbesitz der Bürger war naturgemäß in der Umgebung der Stadt am dichtesten, erstreckte sich aber auch in die Ferne.

Hervorzuheben wäre in diesem Zusammenhang die Murvorstadt, in welcher laut einem Inwohnerverzeichnis vom Jahre 1663 zahlreiche Gärten von Grazer Bürgern genannt werden. Die in regelmäßigen Abständen auftretenden Hochwässer vermochten die bürgerlichen Besitzer nicht abzuschrecken, da die Überflutung für rein gärtnerische Anlagen nicht so schlimme Folgen hat, ja durch Schlammdüngung sogar positive Aspekte bringt.

Die weiter entfernten Gärten entstammten aber wohl Erbschaften und anderer Verbindungen. Schon bis ins Mittelalter reichten einzelne Weingartenbesitzungen mancher Bürger in der Umgebung der Stadt. Sie vererbten sich meistens von Familie zu Familie. So war z.B. der Weingartenbesitz der Grazer am Göstinger Berg und in Gösting selbst, am Graben und Rosenberg beachtlich.

Überaus dicht waren die Weingärten der Grazer überhaupt auf den Höhen östlich der Stadt, die zumeist dem Deutschen Ritterorden zinsten. Die vermögenderen Bürger begnügten sich aber nicht mit den Gärten rund um Graz, die eine etwas herbere Sorte Wein erbrachten, sondern dehnten ihren Besitz bis in die Ost- und Weststeiermark aus, wo etwas anspruchsvollere Sorten gediehen. (81)

Natürlich war man zur Lesezeit voll beschäftigt, woraufhin der im 16.Jh. aufgekommene Weinleseurlaub auch im 17.Jh. beibehalten wurde.

Da man in diesen Vorstadthäusern auch länger blieb und oft übernachtete, war man dann und wann auch gezwungen, nach der abendlichen Torsperre die Stadtummauerung zu passieren. Zu diesem Zweck wurde 1719 erstmals die Sitte des Sperrkreuzers eingeführt. Sein Ertrag war übrigens zweckgebunden zur Instandhaltung der Befestigungen.



Weingärten am Schloßberghang 1745, H.Grewitschitzer/C.Puechholzer



Weingärten hinter Schloß Eggenberg, Matthäus Merian 1656

Es bestand bereits dieses anfangs der Betrachtung zitierte Natursehnen, das ein intensiv urbanes Leben nach sich zieht. Irrational verdichtete sich der Wunsch nach Grünflächen, und es ist folgerichtig auch die Zeit, wo die Bürger, namentlich jene, die nicht über auswärtigen Besitz verfügten, aber auch andere, zum ersten Mal begannen sich der Natur physisch und psychisch zu nähern.

Ziellose Ausflüge unternahm man noch nicht, man wallfahrte zu irgendwelchen Kirchen oder besuchte landschaftliche Merkmale. Im allgemeinen wich man auch schroffen Naturformen, wie dem Hochgebirge oder großen Wasserflächen, aus. Man suchte mehr weiche, kultivierte Flächen, wie fruchtbare Hügelformen und verträumte und geheimnisvolle Gewässer. Man hatte also insgesamt eine mehr renaissancehafte arkadische Wunschvorstellung von der Natur.

Es nimmt nicht wunder, daß man durch die Dichte des Zusammenlebens auch gezwungen war, Feste und Tanzvergügungen, bei denen es schon immer laut und lustig zuzuging, in die Vorstädte zu verlegen. Beliebte Tanzstätten waren der Schwadtsche Saal am Gries, der Apostelsaal in der Elisabethinergasse und die schon erwähnte bürgerliche Schießstätte.

Bei den Tanzunterhaltungen in der Vorstadt hatten im allgemeinen die Frauen freien Eintritt. Manchmal, besonders in der weiteren Vorstadt, ging es bei verschiedenen bäuerlichen Tanzformen auch ein wenig unsittlich zu, was öfters die Behörden zum Einschreiten nötigte. (82)

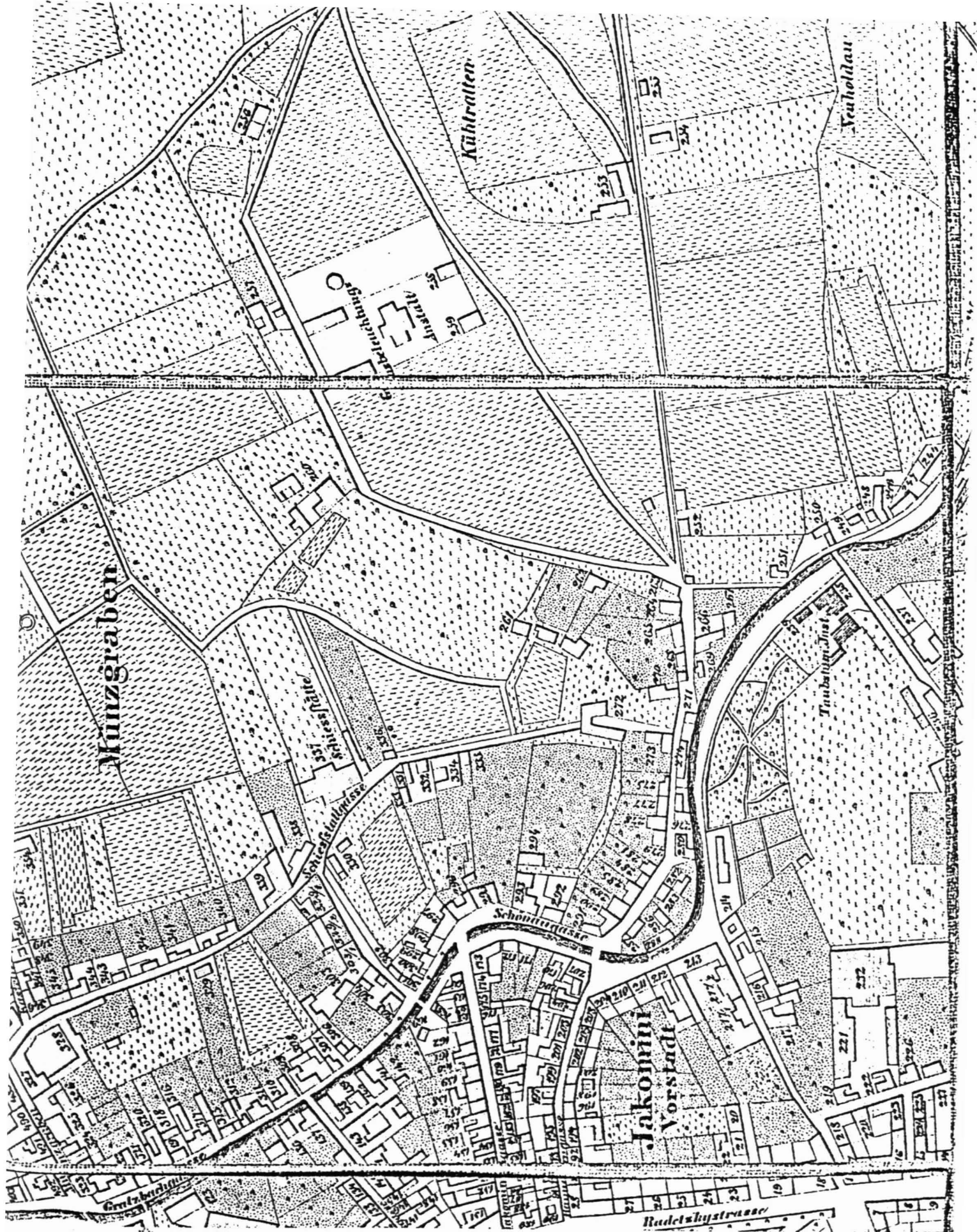
Meistens luden zu den Tanzveranstaltungen auf der Wiese die Handwerksgesellen, die regelrechte Wettbewerbe veranstalteten. Aber auch Bürger, Beamte und Wirte luden die Tanzlustigen zu Unterhaltungen in die Vorstadtgärten. Nicht nur die Tänzer, auch die Promenierenden suchten die Vorstadt auf. 1649 ließ die Landschaft den Weg vom Eisernen Tor zur Kühtrate, einer Art Gemeindewiese



Lage der ehemaligen Kuhtratte im Stadtgebiet



Ansicht der südl. Vorstadt mit Kuhtratte um 1800



Plan von Graz um 1840 mit Kühtratte; Ausschnitt

auf dem Gebiet der heutigen Josefskirche, ausbessern, weil dort "maistens die hochansehnlichen Herrn Cavaglieri und hochadeliches Frauenzimmer zu ihrer Erlustigung auf- und abspacieren". (83)

Der genannte Weg war übrigens die heutige Schönaugasse. Auch die Dominikanerinnen, bekanntlich am Tummelplatz angesiedelt, hatten eine Wiese vor dem Eisentor in der Nähe ihres Maierhofes. Über diese klagten sie bereits 1573: "was gleich im Frieling darauf zu waxen anfecht, das wierdet durch das böse Völkch mit Tanzen und Springen auch gar zertreten". (84) Es handelt sich um die Klosterwiese.

Die großen Feste der Schützen und Adeligen wurden ebenfalls vor den Toren im Grünen abgehalten. Während das Schützenwesen, bedingt durch die verklingende Macht des Bürgertums zurückging und eigentlich nur noch vegetierte, vermehrten und vergrößerten sich die Feste des Adels und, im besonderen, des Klerus. An diesen Festen partizipierte auch immer das Bürgertum, wenn auch manchmal bloß als Zuschauer. Besondere Meister im Abhalten dieser "circenses" waren die Jesuiten, über deren Veranstaltungen im Bereiche der Stadt und des Rosenhains, wo sie Besitzungen hatten, viel Erstaunliches berichtet wird.

Über die in der Stadt verbliebenen Gärten, namentlich der Hofgärten, wurde mit wenigen Ausnahmen, die erst später in den Vordergrund des Interesses treten, schon früher berichtet. Wichtig scheint hier noch auf die damit zusammenhängende Entwicklung des Gärtnergewerbes hinzuweisen.

Mit der Vergrößerung der effektiven Stadtfläche, die sich wie beschrieben ins Umland ausdehnte, wuchs auch die Zahl der Gärtner. Gleichzeitig förderte das Verschwinden von Kleingärten durch die Verdichtung innerhalb der Mauern die Abhängigkeit von Fremdversorgung. Was sich ebenfalls auf die Gärtnerzahl fördernd auswirkte. Diese kamen,

besonders in den Adelsgärten, oft aus dem Ausland. Nutzgärtner hatten meist eigenen oder gepachteten Grund und hießen Bestandsgärtner.

1695 gab es in Graz und Umgebung 40 Vertreter dieses Gewerbes. Das ist so genau bekannt, da erst in diesem Jahr ihre Zunft gegründet wurde, um die sie sich seit 1645 beworben hatten. Ihre Zahl stieg in Folge weiter an, und schon 1723 beschickten bereits 88 Gärtner die Grazer Märkte. (85)

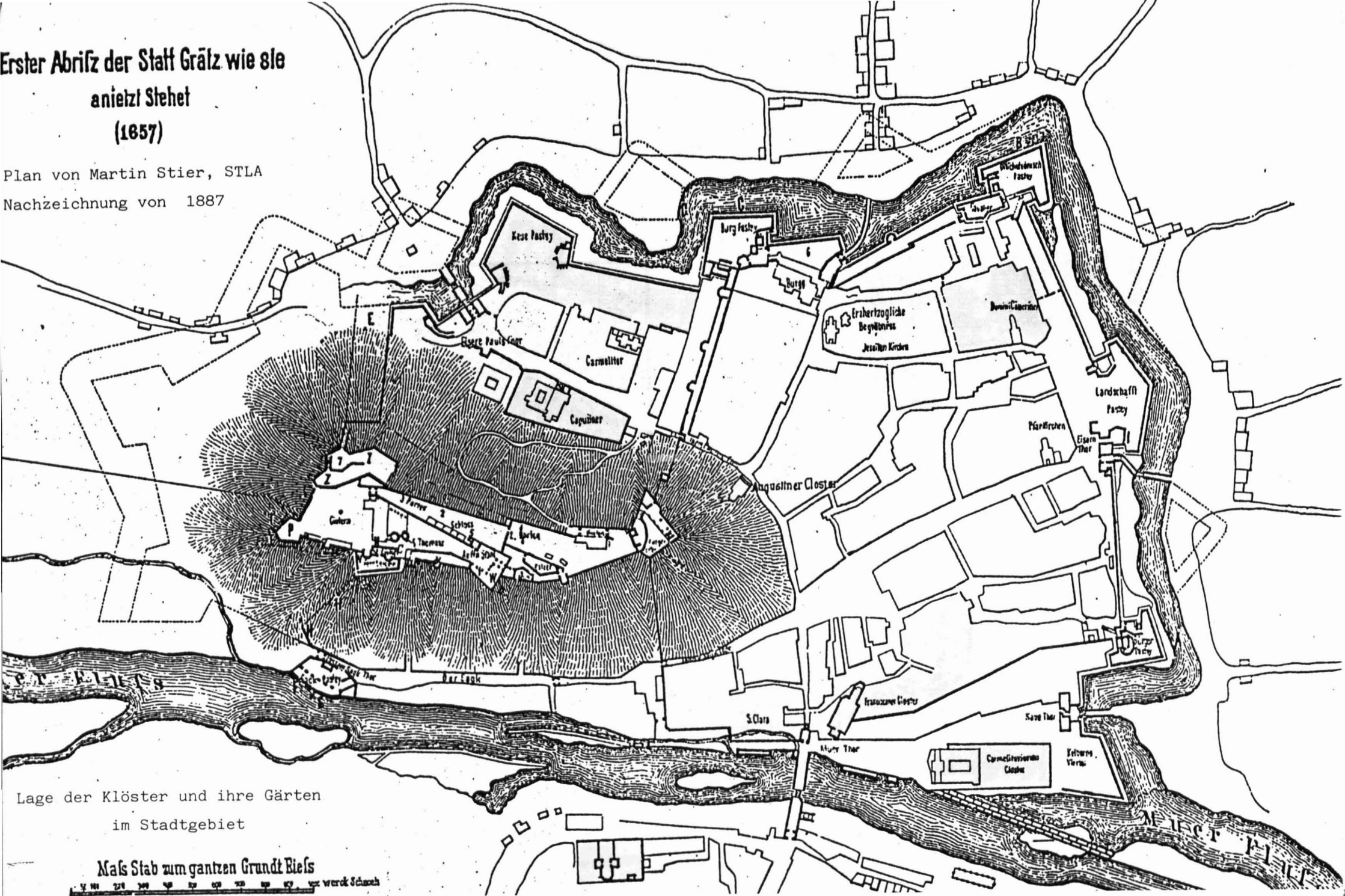
9.1. Klostergärten II.

Aufgelockert wird die Grazer Häusermasse innerhalb der Mauern nur durch eine Handvoll Plätze und Gärten. Letztere befanden sich ausschließlich im Eigentum des Hofes oder des Klerus, vor allem der Klöster. Ein Teil dieser Anlagen, die schon im ausgehenden Mittelalter angelegt worden waren, wurde bereits in Klostergärten I. behandelt.

Im Laufe der Gegenreformation, mit ihrer intensivsten Phase von 1570 bis 1610, erfolgte dann aber die zweite Welle von Klostergründungen in Graz. Gut ist ihre endgültige Gesamtverteilung und Größe auf einem der ältesten Stadtpläne, dem von M. Stier im Jahre 1557 zu sehen. Zuallererst, nämlich 1573 kamen oder wurden vielmehr gerufen die streitbaren Jesuiten, über deren Gartenfläche bereits gesprochen wurde. In weiterer Folge dann einige Bettel- und Büsserorden.

Erster Abriz der Statt Grätz wie sie anietzt Stehet (1657)

Plan von Martin Stier, STLA
Nachzeichnung von 1887

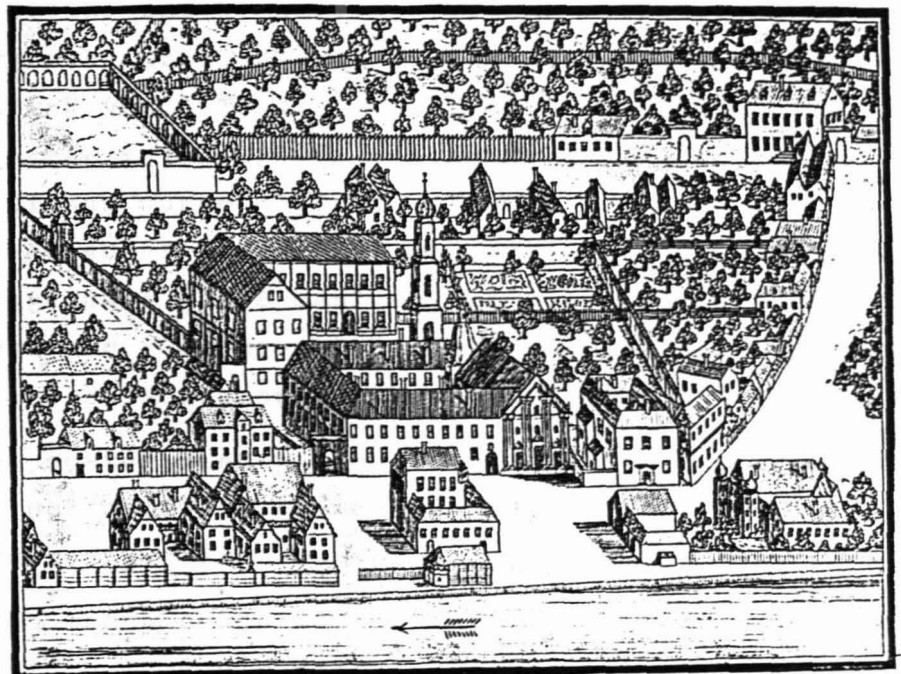


Lage der Klöster und ihre Gärten
im Stadtgebiet

Maß Stab zum gantzen Grundt Riefs
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000



Dominikanerkloster St. Andrä; Kupferstich A. Trost 1695
(Detail) STLA



Minoritenkloster in der Murvorstadt; Kupferstich ca 1695,
STLA (Detail)

Sie ließen sich vornehmlich in der Murvorstadt, sowie in den Stadterweiterungsgebieten nieder und bereicherten diese Gegenden durch Bauten und Grünflächen.

In der Murvorstadt siedelten Ende des 16. und Anfang des 17.Jh. drei Orden.

1587 die Dominikaner, die sich bei der alten Kirche St.Andrä niederließen und für ihre sehr ausgedehnten Klosteranlagen einige Gründe in der Nachbarschaft dazu kauften. Sie waren schon seit 1466 in Graz, hatten von Kaiser Friedrich III. das Grundstück Ecke Hans-Sachsgasse - Herrengasse zugewiesen bekommen und an dieses anschließend die ersten Teile der heutigen Stadtpfarrkirche gebaut. (86) Sie betreuten auch die Hofkirche St. Ägyd, wurden 1577 aber von den Jesuiten verdrängt. 1586 schließlich wechselten sie nach mehreren dezimierenden Schicksalschlägen, wie Bränden und Nachwuchsproblemen, in die Murvorstadt nach St.Andrä.

1658 waren Kirche und Kloster fertiggestellt. Letzteres flächenmäßig sehr groß. Man sieht die Ausdehnung gut auf dem Kupferstich von A.Trost aus dem Jahr 1695. Vor allem waren ein großer Friedhof und ein schöner Karnerturm angeschlossen. Dieser wurde allerdings schon zusammen mit Kapelle und Friedhof im Jahre 1786 zerstört und anderen Nutzungen zugeführt. 1808 schließlich übersiedelten sie wieder einmal, und zwar diesmal in das aufgelassene Kloster der Augustiner im Münzgraben.

Einige Jahre später ließen sich ziemlich nahe beieinander in der Nähe der damals einzigen Murbrücke die Minoriten und die Barmherzigen Brüder nieder.

Die Minoriten waren schon vorher in Graz gewesen. Wie schon erwähnt, wurden sie 1515 aus dem jetzigen Franziskanerkloster durch Papst Leo X. verjagt, weil sie nicht bereit waren, ihren Orden zu reformieren. Mit Hilfe gegenreformatorischen Eifers bei potenten Gönnern, wie Kaiser Ferdinand II. und Ulrich von Eggenberg, wurden sie

wieder angesiedelt und 1611 weihten sie bereits die ihnen gehörige Mariahilferkirche ein. (87) Die Minoriten überstanden die Welle der Auflösungen durch Josef II. und sind heute noch aktiv. Vor allem auf kulturellem Gebiet. Leider ist von ihren einst schönen Gartenanlagen nur noch wenig erhalten, und auch dieses ist einer modernen Nützlichkeit zugeführt.

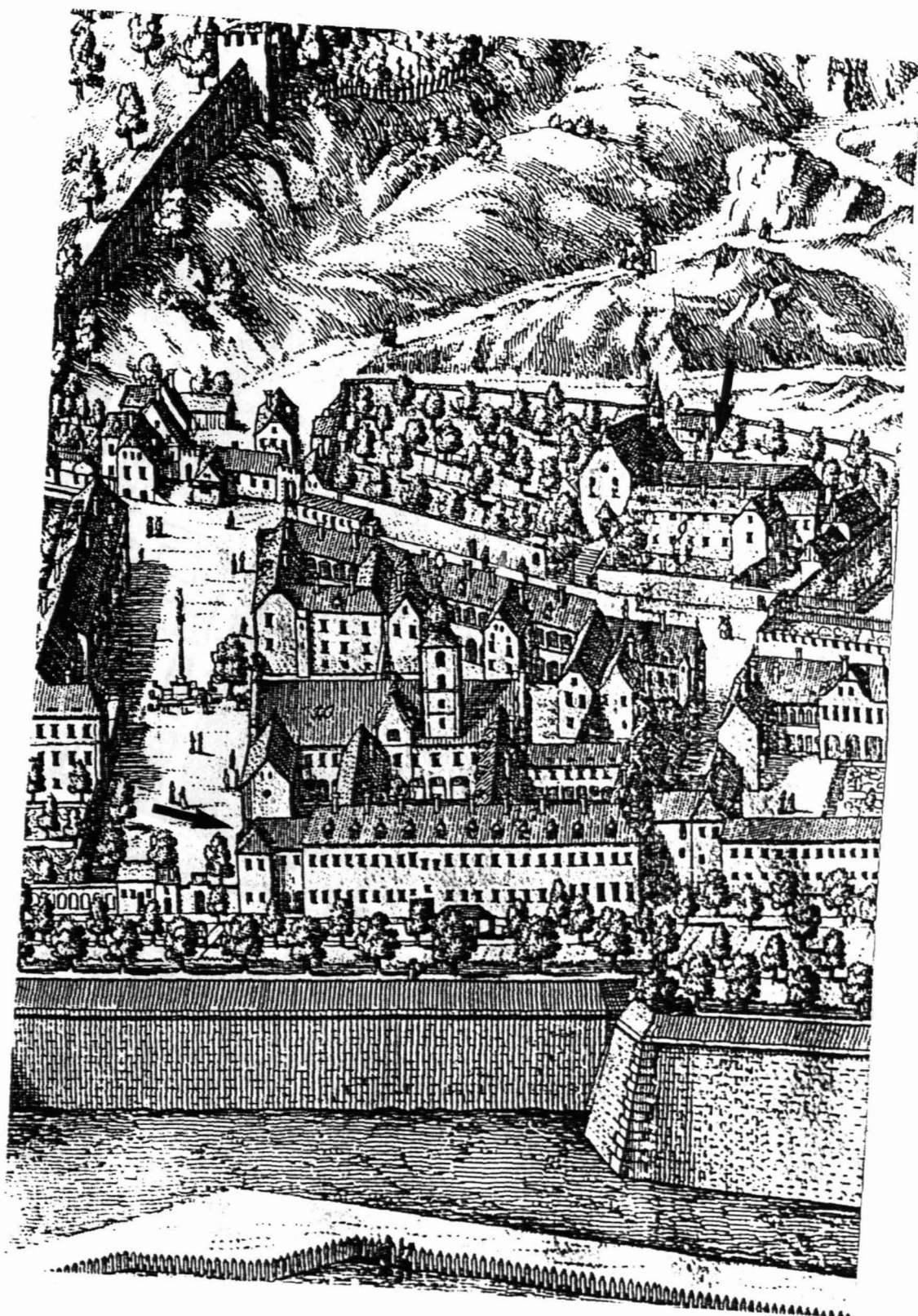
Die Barmherzigen Brüder verdanken einem eigentlich sehr profanem Anlaß ihre Niederlassung in Graz. Erzherzog Maximilian Ernst bat seinen Bruder Erzherzog Ferdinand II. 1615 um die Stiftung eines Spitals für die Bruderschaft, da er selbst kurz vorher erfolgreich von ihnen bei einem Armbruch behandelt worden war. Ferdinand willfahrte, und 1636 wurde bereits die Kirche eingeweiht. (88)

Die Grünflächen des Klosters bildeten zusammen mit denen der Minoriten den eigentlichen Kern der Murvorstadt und bedeckten das heutige ganze Areal Mariahilferstraße, Annenstraße, Marschallgasse, Josefigasse.

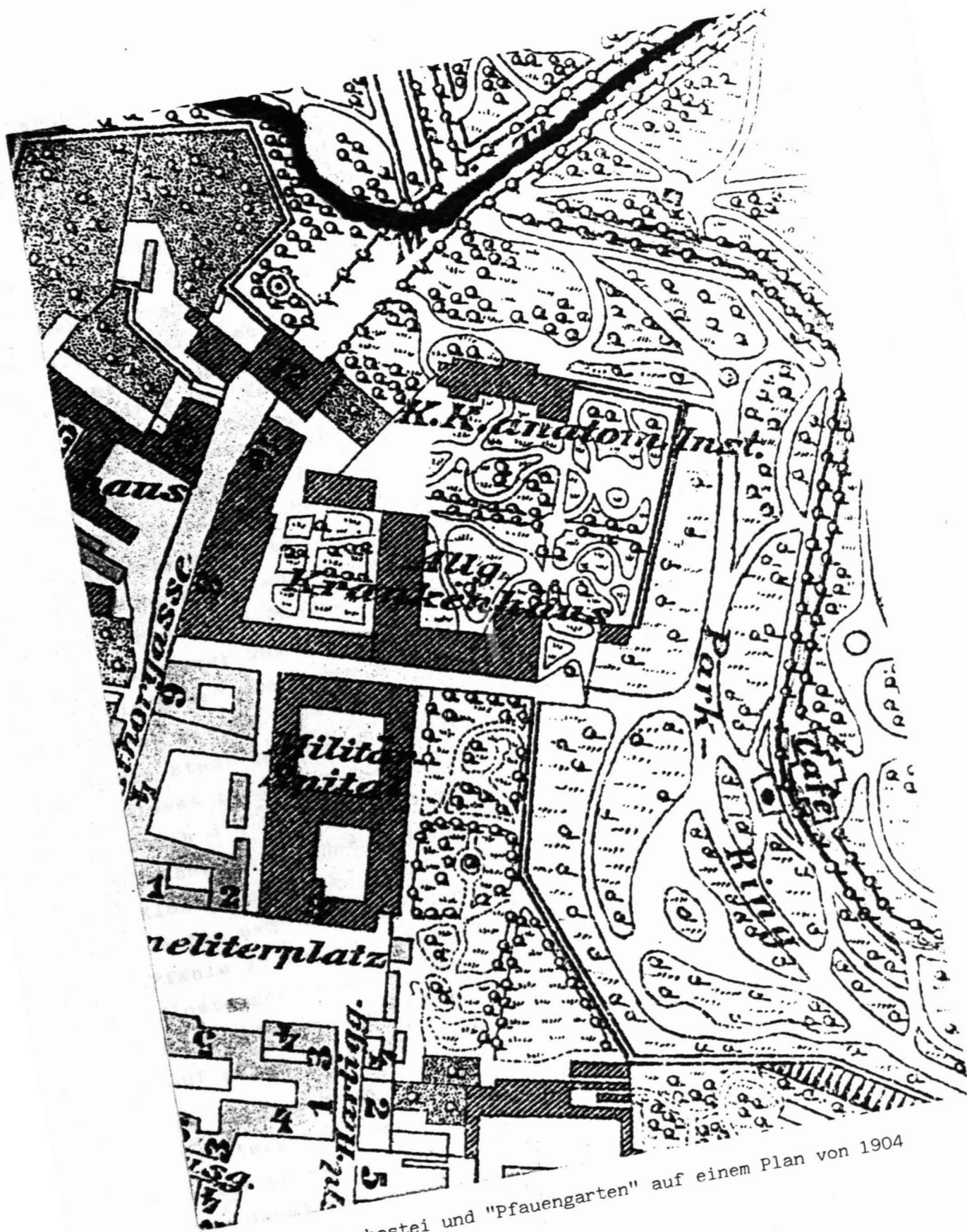
Bemerkenswert ist nur die Tatsache, daß, wie schon im ersten Block erwähnt, der Kreuzgarten des Klosters 1778 in einen botanischen Garten umgewandelt wurde. (89)

In der Stadterweiterung im Paulustorviertel waren es zwei Orden, die im Zuge der Gegenreformation ihre Heimstatt fanden. 1600 die Kapuziner, die auf einem ehemaligen herzoglichen Weingarten in der Paulustorgasse siedelten, heute Nr. 5, 9, 11, und 1628 die Karmeliter am noch heute nach ihnen benannten Platz.

Bemerkenswert sind vor allem die Grünflächen letzterer, da ihnen Kaiser Ferdinand alle an die benachbarte Kurtine und rückwärtige Bastei anschließenden Grundstücke überließ. Dort war vorher eine Anzahl kleiner Häuser gestanden, die alle zugunsten der Gärten verschwanden. Auch auf der gegenüberliegenden Seite des Klosters, das heute das Landesarchiv beherbergt, lagen Gartengründe. Dicht an der alten Stadtmauer, im Rücken der Hofgartenanlagen.



Karmeliterplatz mit Karmeliter- und Kapuzinerkloster;
A.Trost 1699 (Detail), STLA



Karmeliterbastei und "Pfauengarten" auf einem Plan von 1904

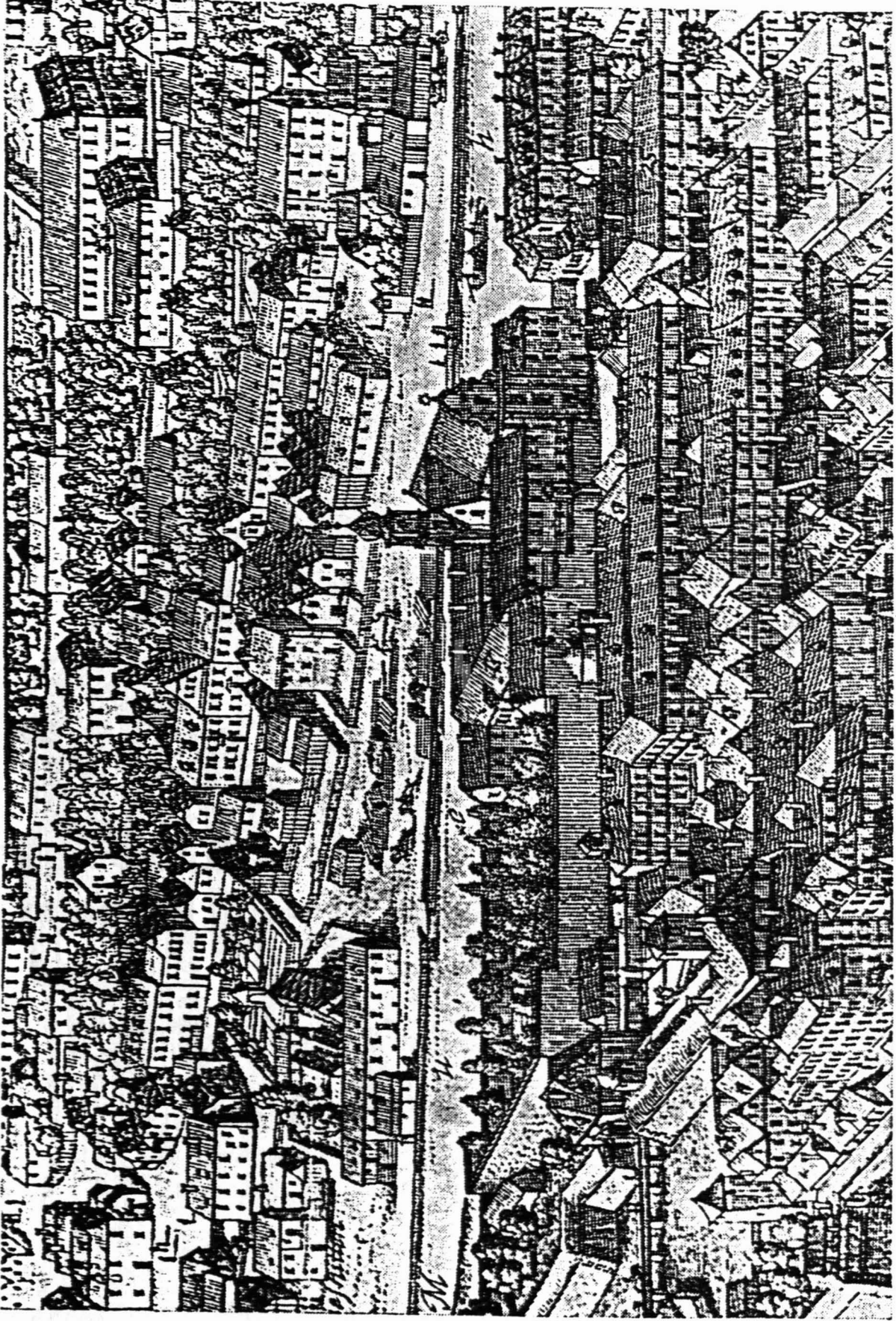
Darunter auch eine Wiese, die vorher dem berühmten Hofmaler und Architekten Pietro de Pomis gehört hatte.

(90) Besagter Streifen an der Kurtine war der später Pfauengarten genannte heutige Parkplatz der Landesregierung. Die ehemals begrünte Bastei beherbergt heute die Verkehrsabteilung der Polizeidirektion.

Sehr gut sind beide Anlagen auf der Stadtansicht des A.Trost zu sehen. Karmeliter wie Kapuziner wurden 1784 von Josef II. aufgelassen, und mit ihnen verschwanden leider auch ihre Grünflächen. Ein Rest davon ist der heute sogenannte Pfauengarten.

An einem anderen Punkt der Stadterweiterung siedelte sich ein ebenfalls 1782 aufgelassener Orden an. Es war dies das weibliche Pendant zu den vorhin behandelten Karmelitern. Der Bau des Klosters wurde 1647 begonnen und befand sich im heute noch so benannten Kälbernen Viertel (91) Dieses Viertel lag ursprünglich zwischen Stadtmauer und Mur, da durch einen Seitenarm derselben die Mauer nicht bis an den Fluß geführt werden konnte. Erst als um 1600 der Murarm trocken gelegt wurde und die Stadt um diesen Bereich erweitert werden konnte, wurde dieses Landstück für die Besiedelung brauchbar. Es war durch die Flußnähe allerdings noch immer hochwassergefährdet, so daß man sich entschloß, den Grund für das Kloster samt dem auf der gleichnamigen Bastei gelegenen Garten sehr hoch anzuschütten, ja sogar teilweise auf Pfähle zu setzen. (92) Daraus resultierte, daß der Klostergarten höher lag als die Krone der angrenzenden Neutor-Bastei. Auf Grund dieser Lage ist das Kloster auf allen Stadtansichten der Zeit auch sehr gut zu sehen.

Es folgten zwar bis zum Ende des 17.Jh. noch einige andere Klostergründungen, sie verfügten aber entweder über keine nennenswerten Grünflächen oder lagen weit außerhalb des damaligen Stadtgebietes.

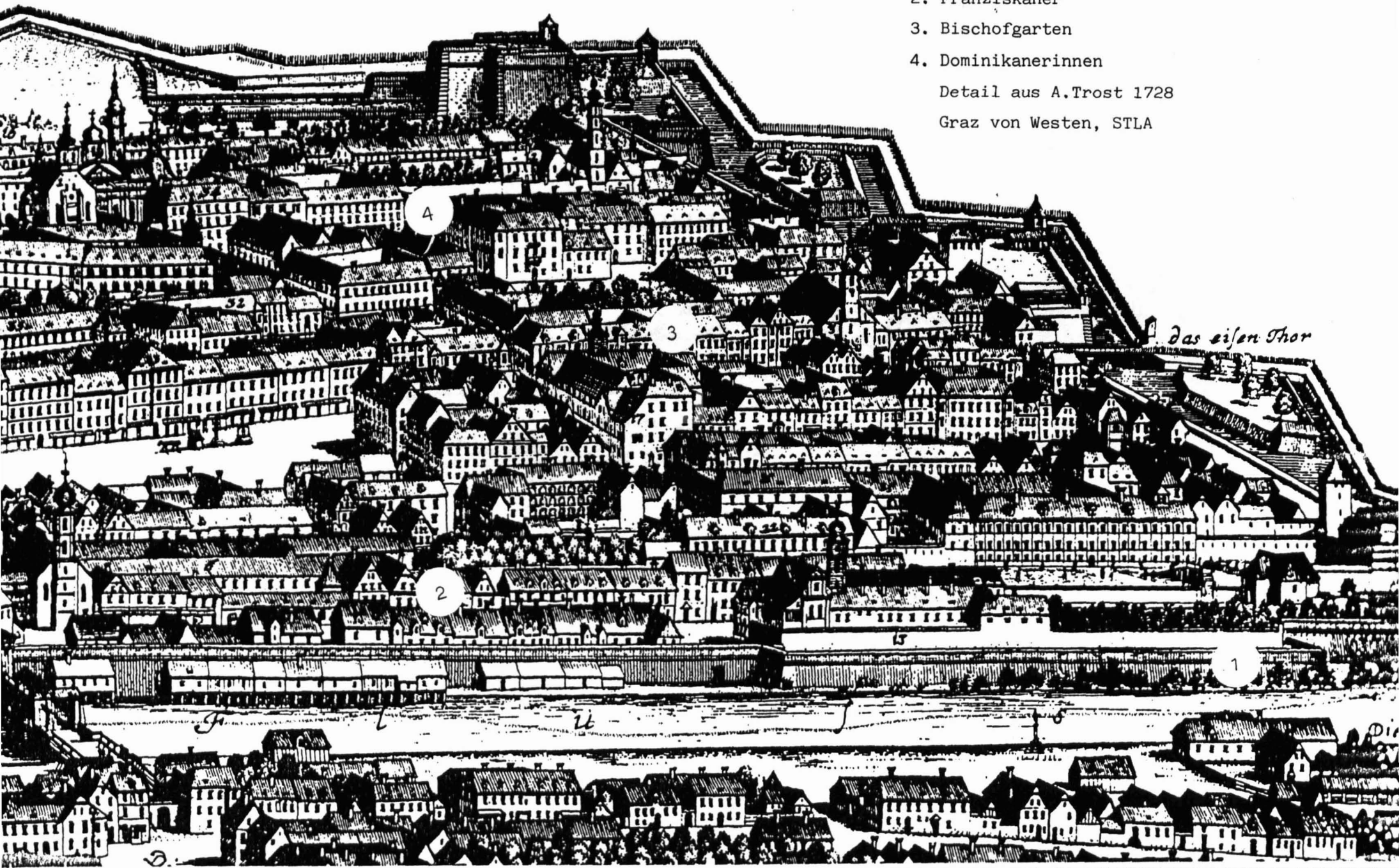


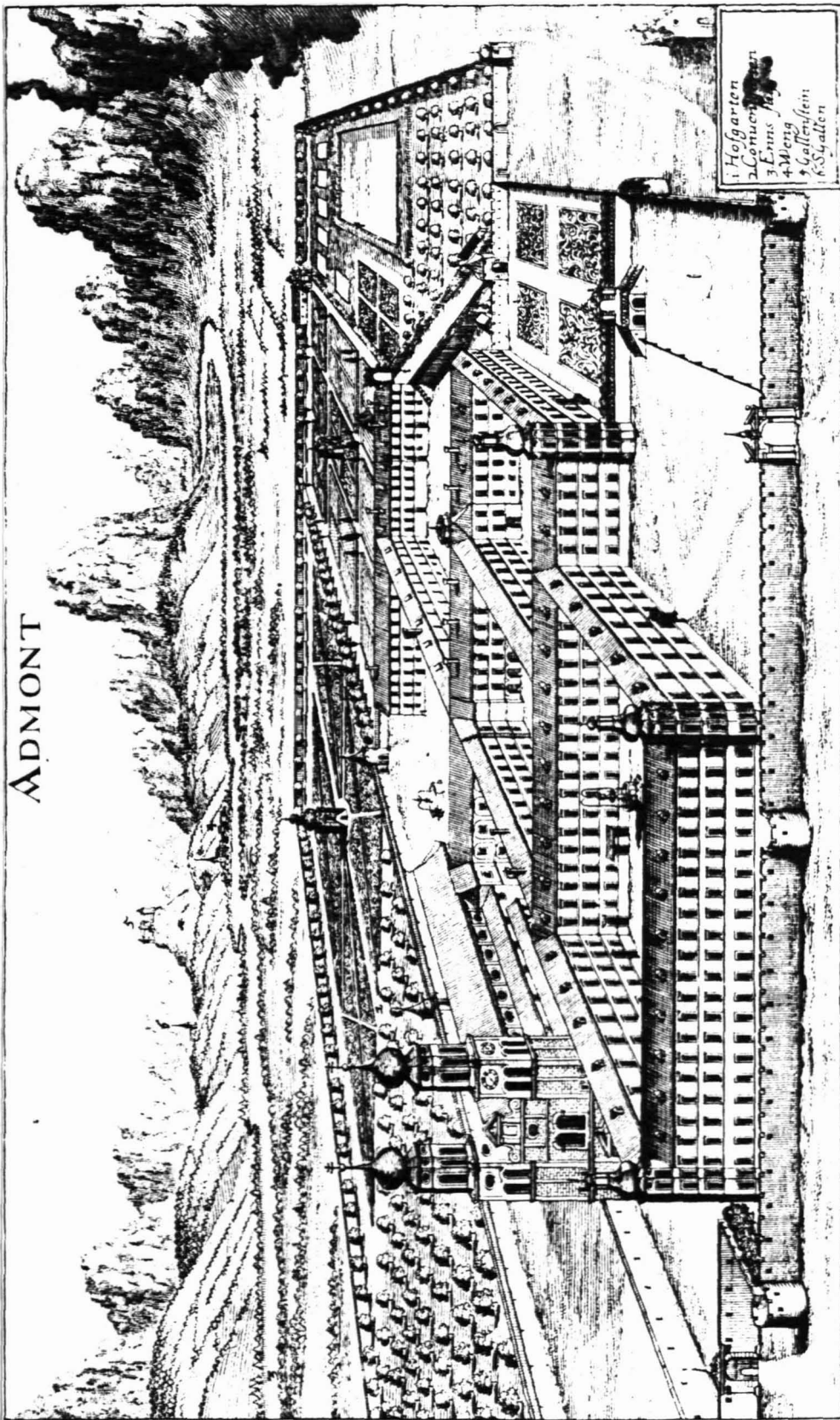
Carmeliterinnenkloster, Ausschnitt aus dem Kupferstich von Andreas Trost, ca. 1699 (STLA)

1. Karmeliterinnenkloster
2. Franziskaner
3. Bischofsgarten
4. Dominikanerinnen

Detail aus A. Trost 1728

Graz von Westen, STLA





1 Hofgarten
2 Convent
3 Enns
4 Weng
5 Gallenstern
6 Stallen

ADMONT

9.2. Stadterwelt

Alle diese
wie erwähnt
darstellend
zugänglich
Bauhut etc
Notwendig
Stadtgebi
zu veran
17. v. d. d
Durch die
aber 1-2
haben die
zu abse
tracht
zu d
laren
Schon
gew
gew
Bla

Über die Ausstattung all dieser Gärten muß nicht mehr viel gesagt werden. Es gilt im wesentlichen noch immer das im ersten Block genannte. Wie diverse Ansichten zeigen, ist allerdings eine zumindest flächenmäßige Zunahme der, von der italienischen Renaissance beeinflussten, lustgartenartigen Gestaltungen zu bemerken. Obwohl sie in Graz nie das Ausmaß erreichten wie in den großen berühmten Klöstern der Zeit. Als Beispiel diene die beigeheftete Ansicht des Klosters Admont von Vischer im Jahre 1680.

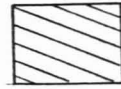
9.2. Stadterweiterungen

Alle diese Klostergärten und Anlagen des Hofes, die, wie erwähnt, die einzige Auflockerung der Stadtfläche darstellten, waren aber nicht öffentlich oder frei zugänglich. Der Normalbürger hatte von all dem nichts. Deshalb entstand auch allgemein der Wunsch und die Notwendigkeit nach Erweiterungen des verfügbaren Stadtgebietes. Es entstanden bereits im 16. Jh. Ansätze zu verschiedenen Stadterweiterungen, die aber erst im 17. voll zum Tragen kamen.

Durch die topografischen Umstände bedingt, fielen sie aber leider bis auf die Paulustorneustadt, von der schon die Rede war, flächenmäßig nicht sehr ins Gewicht. Zu dieser "Neuen Stadt" vor dem Paulustor muß nachgetragen werden, daß sie um das Jahr 1700 noch immer zu drei Viertel aus Grünfläche bestand. Das lag erstens daran, daß sie sich einerseits zur Hälfte auf den Schloßberghang, der nicht bebaut und bis zu einer gewissen Höhe mit Gärten bedeckt war, hinaufzog und zweitens, daß beide Klöster und alle Palais andererseits mit großzügigen Gartenanlagen versehen waren.

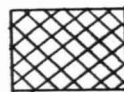
G R A Z E R

S T A D T E R W E I T E R U N G

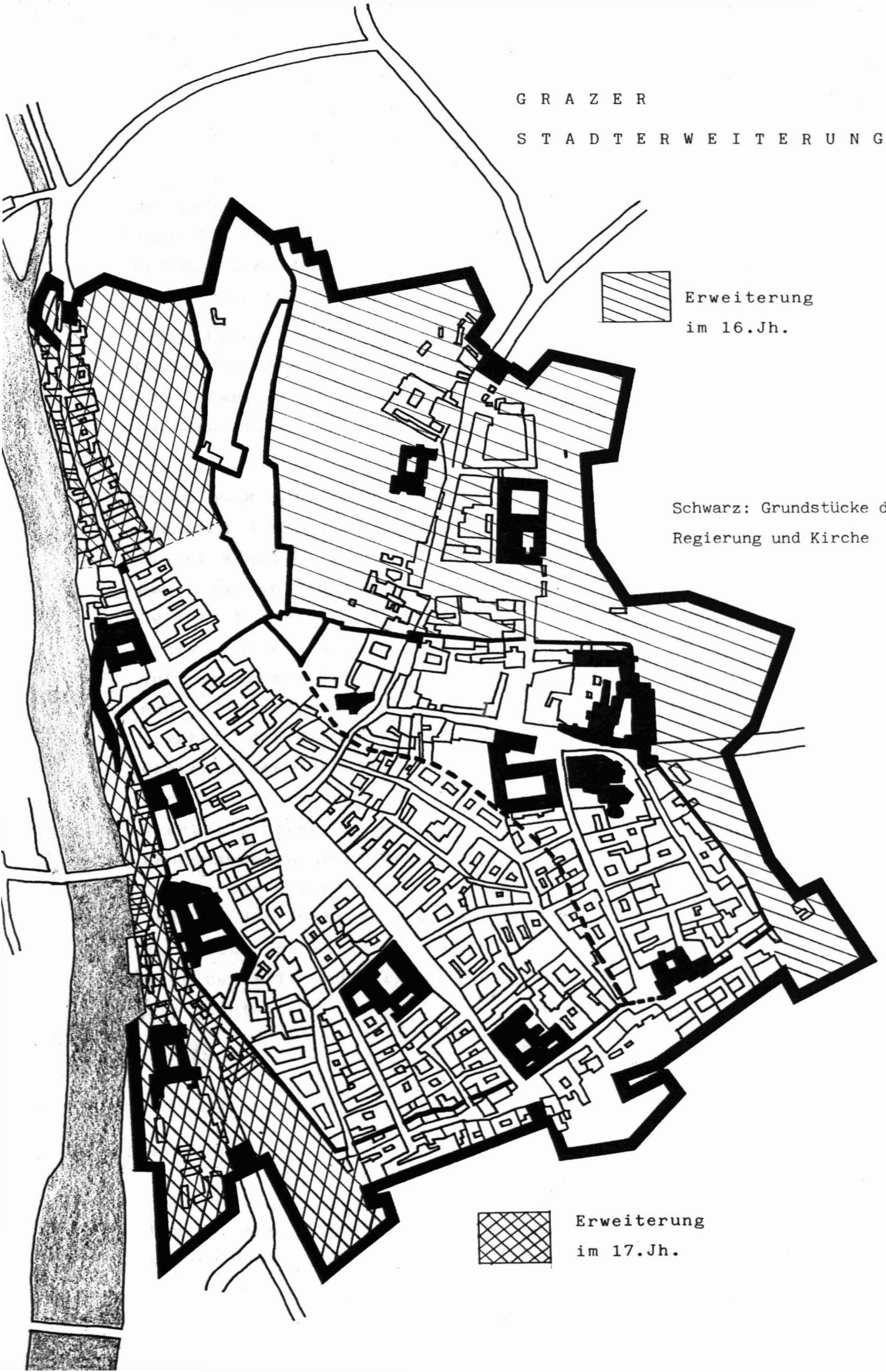


Erweiterung
im 16.Jh.

Schwarz: Grundstücke der
Regierung und Kirche



Erweiterung
im 17.Jh.



Das galt sowohl für die Kapuziner und Karmeliter wie auch für den Wildensteinpalast (heutige Polizeidirektion) und die 1580 von Franz v. Poppendorf erbaute Palmburg (heute Bezirksgericht).

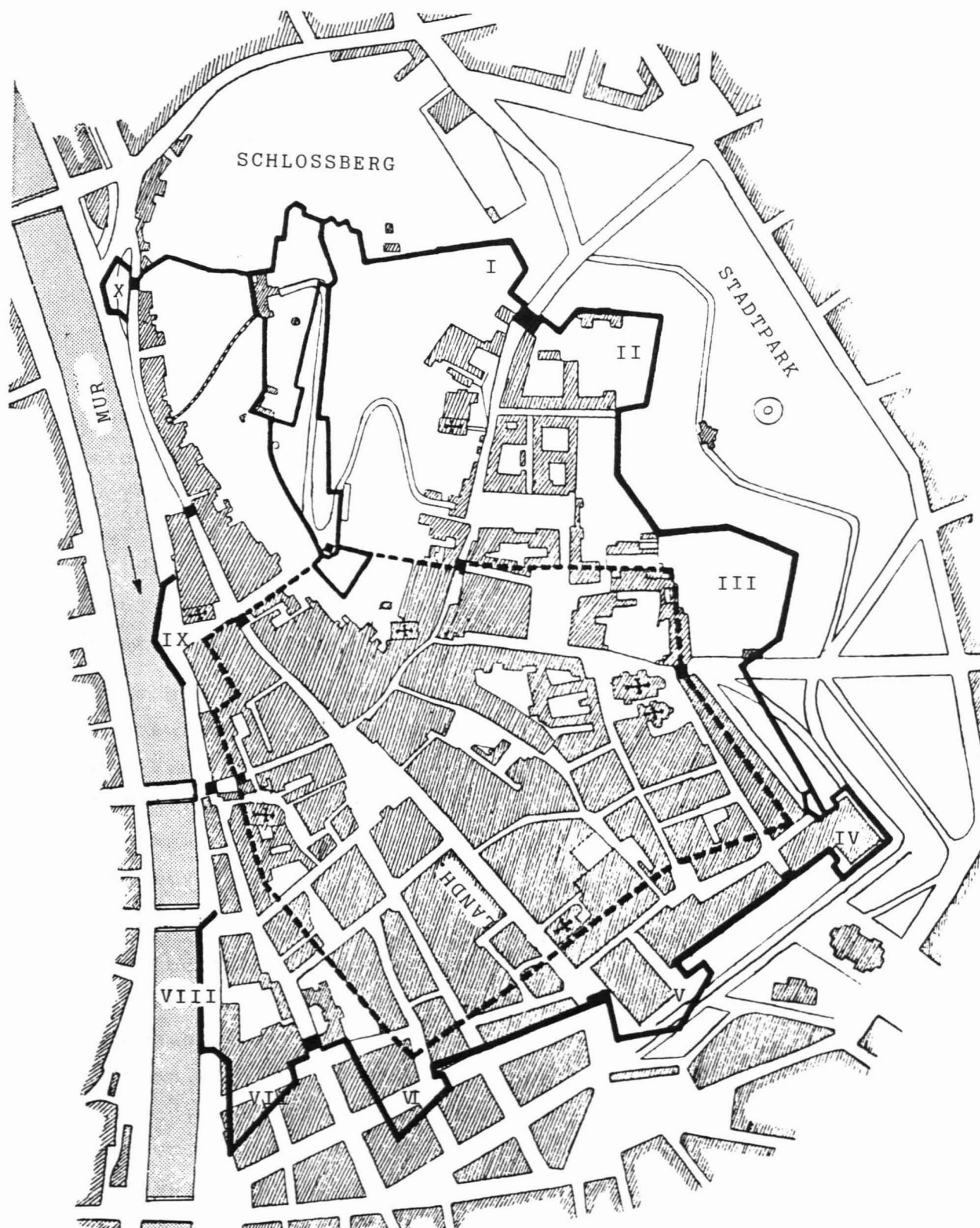
Etwas Flächengewinn für die Stadt, aber keinen absoluten Gewinn an Grünfläche brachte ein anderer Teil der Stadterweiterung Anfang des 17. Jh. Das sogenannte Kälberne Viertel.

Die mittelalterliche Ringmauer zog südlich des Murtores nicht am Murufer entlang, sondern folgte einem Murarm, der sich dort ungefähr parallel zum Fluß bewegte. Dieser Mühlgang wurde im 17. Jh. trockengelegt und die Mauer bis an die Mur vorgeschoben. Der neugewonnene Zwickel hatte vorher die Grünfläche der bürgerlichen Schießstätte aus dem Mittelalter aufgenommen, die jetzt auf die andere Murseite umsiedelte. Statt dessen wurde nun auf einer neuen Bastei, wie schon in "Klöster II" erwähnt, das Kloster der Karmeliterinnen mit seinen Gartenanlagen erbaut. Den Rest besiedelten Kleinbürger und Gewerbetreibende, wie z.B. Fleischer (Kälbernes Viertel), deren Häuschen aber im allgemeinen über keine nennenswerten Grünflächen verfügten. Lediglich der Garten des Hofkammerbuchhalters Bernhard Nidenaus ist 1649 in den Archiven erwähnt. Er lag östlich dem Karmeliterinnenkloster (Neutorgasse 39 - 41) und wurde 1661 zerteilt und verbaut. Über sein Aussehen wissen wir nichts.

9.3. Bastionen

Eine andere "Stadterweiterung", die gar nicht als solche gemeint war und sehr viel Grünfläche, später

GRAZER ALTSTADT



----- Mittelalterliche Stadtmauer

———— Stadtmauer ab dem 16. und 17. Jh. mit Basteien

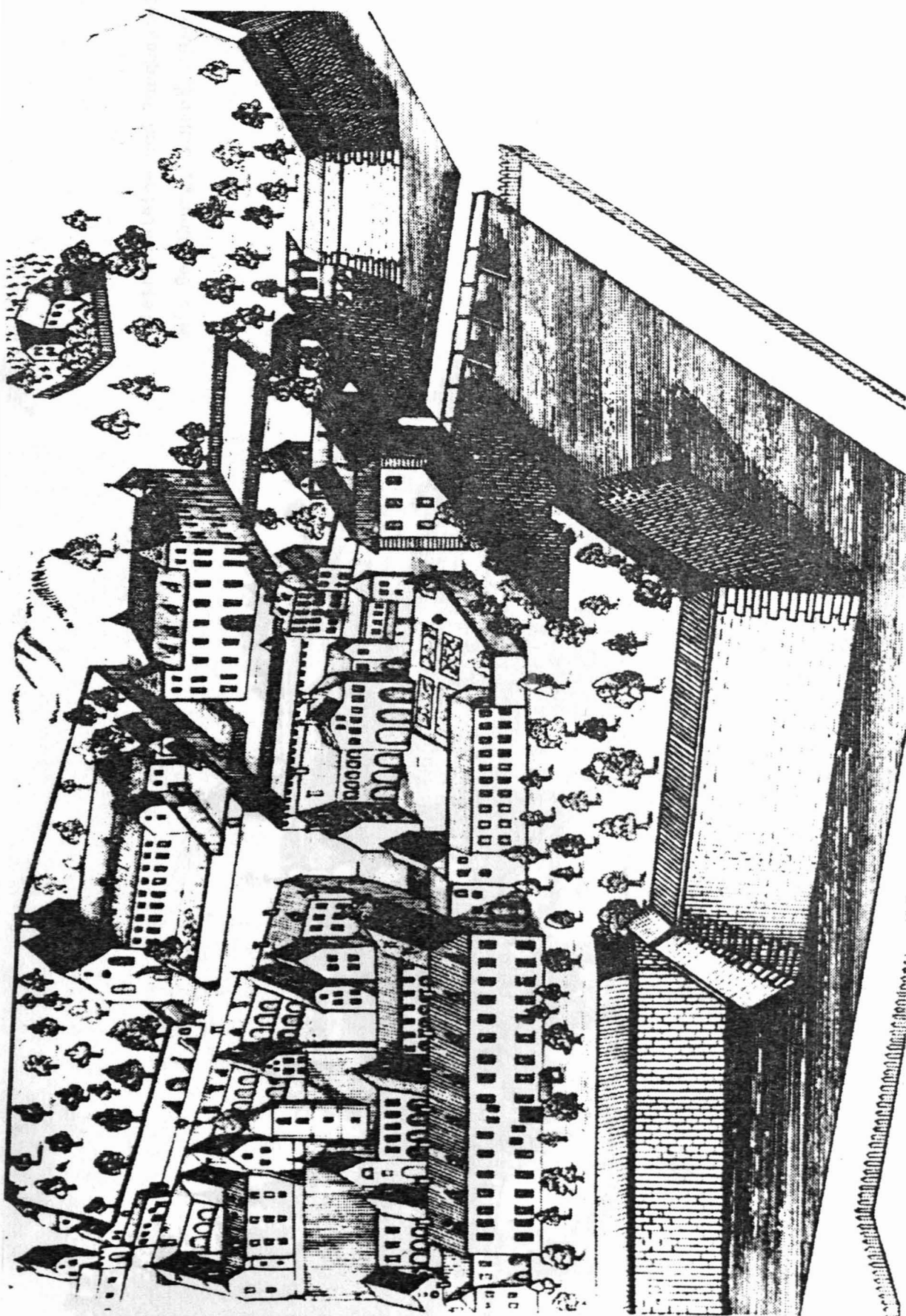
I Paulustor-Bastei; II Karmeliter-Bastei; III Burg-Bastei
 IV Dietrichstein-Bastei; V Landschafts-Bastei; VI Bürger-
 Bastei; VII Neutor-Bastei; VIII Karmeliterinnen-Bastei
 IX Ursulinen-Bastei; X Sack-Bastei

sogar öffentliche, ergab, ließ die Bautätigkeit an der Stadtmauer entstehen. Die Rede ist hier von den Mauerbefestigungsanlagen, den Kurtinen und Bastionen, deren endgültige Form und Größe im 17.Jh. entstand. Zwar waren die Hauptmauern und die vier wichtigsten Basteien (Grillbühelbastei, Burgbastei, Landschaftsbastei und Bürgerbastei) schon unter dell'Allio und seinem Nachfolger Theobaldi in der Mitte des 16.Jh. errichtet worden und gegen Ende des Jahrhunderts die zwei Basteien der "Neustadt" beim Paulustor, (Kriegsstellenbastei und Karmeliterbastei) aber der endgültige Abschluß und Höhepunkt der Arbeiten fällt mit den murfrontigen Basteien ins 17.Jh. (Neutorbastei 1618-1622, Karmeliterinnenbastei 1665-1670, Sackbastei 1663 -1665 und Bastei beim Admonterhof später Ursulinenbastei 1670 -1676).

Zwischen den Bastionen blieb, wie mehrfach erwähnt, an und auf den Kurtinen sehr viel Platz frei, teilweise durch das Verschieben der neuen Mauerzüge gegenüber der alten Befestigung entstanden. Alle diese Flächen, die ja nicht verbaut werden durften, luden in den, subjektiv erlebt, relativ langen gefahrlosen Zeiten natürlich zu einer Begrünung ein.

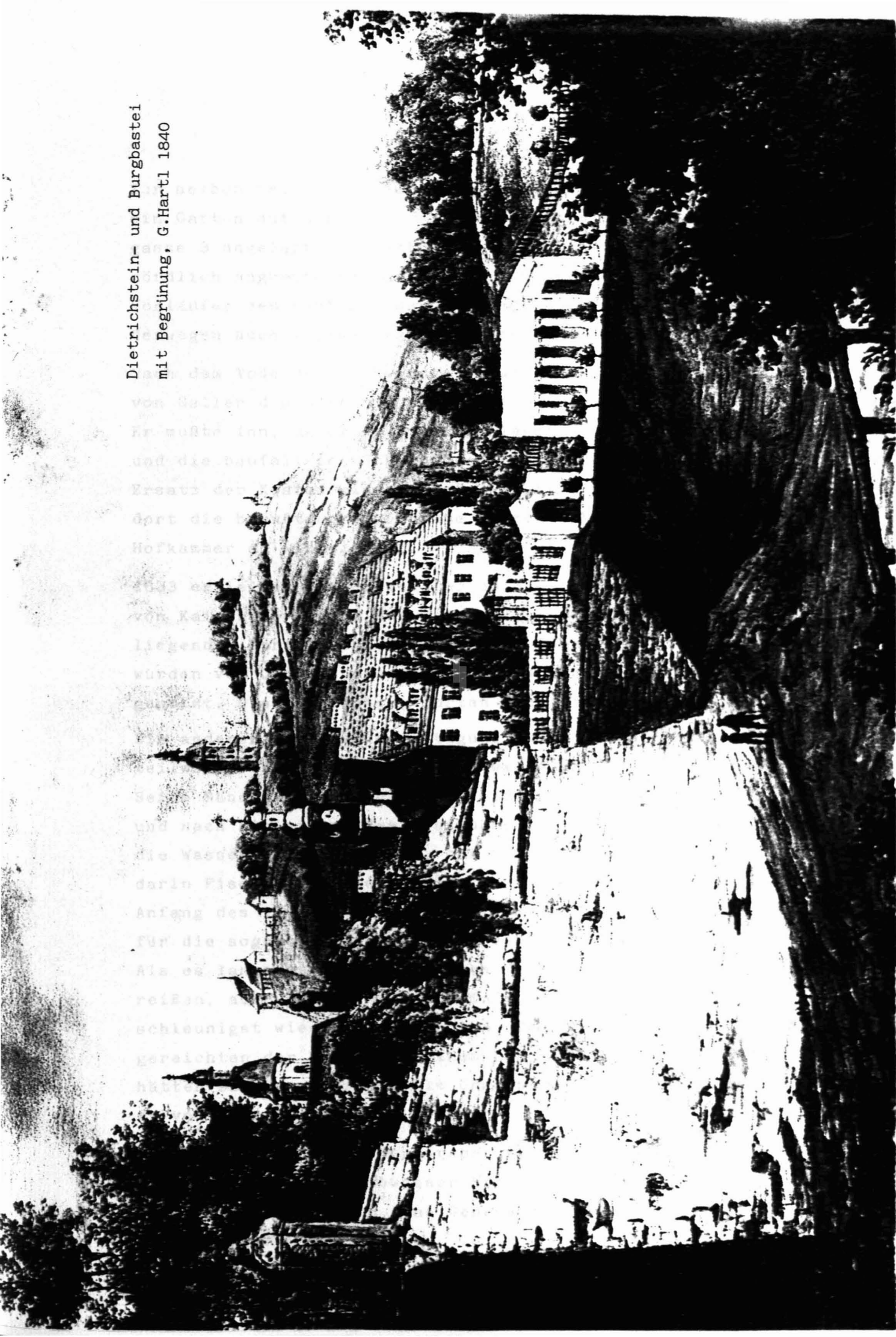
Die Oberfläche der Basteien bestand zudem aus frischer schöner lockerer Erde, die durch das Abtragen von Bodenerhebungen in der Vorstadt und im Glacisbereich gewonnen worden war. (93) So ist es nicht verwunderlich, daß bereits 1593 die Landschaft befahl, die ohne ihr Vorwissen auf der erst 22 Jahre alten Landschaftsbastei angelegten Gärten wegzuräumen. (94)

1596 bemängelte bereits der Architekt Cesare Porta, der von Erzherzog Ferdinand nach Graz gerufen worden war, einige Mißstände auf den Befestigungsanlagen. Auf Kurtinen und Basteien befanden sich Gärten mit Weinreben, Obstbäumen und allerlei Pflanzen, die die Verteidigung behindern und das Mauerwerk sprengen würden. (95)



Karmeliterbastei mit Begrünung um 1730; STLA

Dietrichstein- und Burgbastei
mit Begrünung, G.Hartl 1840



Zur selben Zeit wurde für Erzherzog Maximilian Ernst ein Garten auf der Kurtine hinter seinem Haus Burggasse 3 angelegt. Er erstreckte sich bis auf die nördlich angrenzende Burgbastei und war somit ein Vorläufer des heutigen Burggartens. Die Bastei trug deswegen auch zeitweilig den Namen Maximiliansbastei.

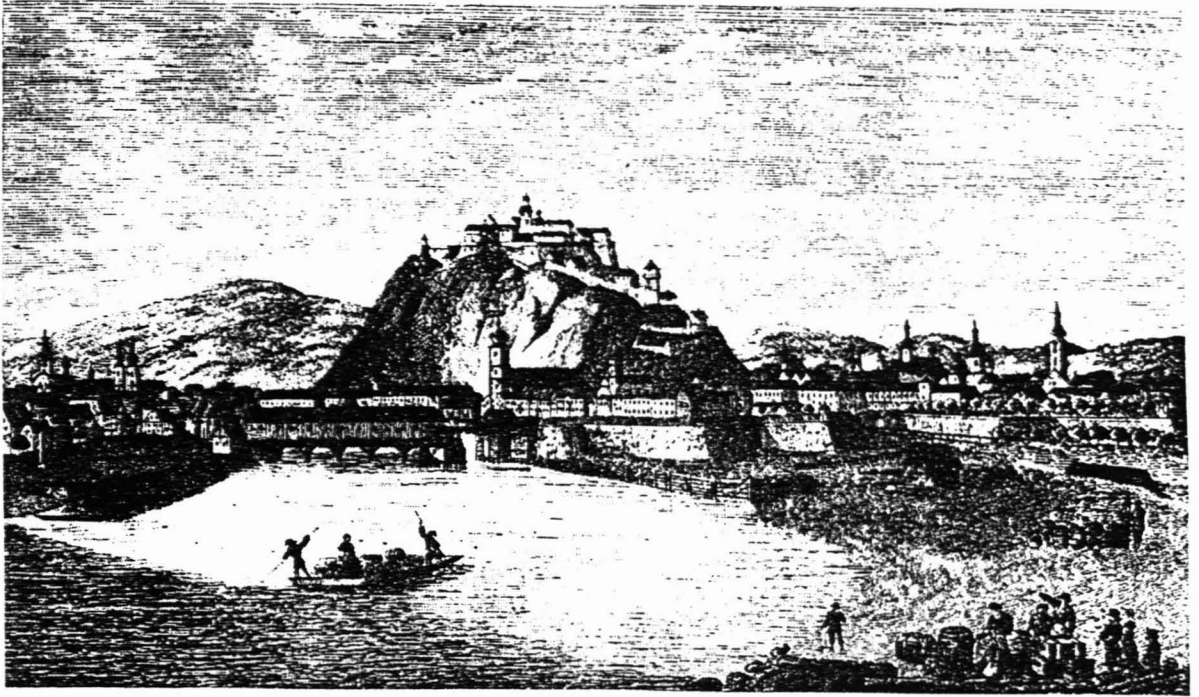
Nach dem Tode des Erzherzogs bekam 1626 Georg Freiherr von Galler den Garten zum Nutzgenuß (siehe Kap. 6.2.). Er mußte ihn, da er sehr vernachlässigt war, herrichten und die baufälligen Schwibbögen oder Durchgänge gegen Ersatz der Kosten wiederherstellen.⁽⁹⁶⁾ Galler pflanzte dort die bewußten Feigenbäume, deren Erhaltung später der Hofkammer so wichtig war.

1633 erhielten die Karmeliter am gleichnamigen Platz von Kaiser Ferdinand das Nutzungsrecht der östlich liegenden Kurtine und angrenzenden Bastei. Beide Flächen wurden vom Orden, bedingt durch das Bauverbot, als Garten genutzt. Die Bastei trug fortan auch ihren Namen.

Ein anderer Teil der Befestigung entwickelte sich auch teilweise zur "Grünfläche". Es war dies der Stadtgraben. Seine Ränder waren dicht mit Weidengebüsch bewachsen, und nach Einleitung des Grazbaches im Jahr 1620 war auch die Wasserqualität so gut, daß Landesfürst und Magistrat darin Fische züchteten. ⁽⁹⁷⁾

Anfang des 17. Jh. hielt der Hof im Stadtgraben Schwäne für die sogar 1622 ein eigenes Gehege errichtet wurde. Als es langsam zerfiel, ließ es der Magistrat niederreißen, aber die Hofkammer befahl, den Schwanenstand schleunigst wieder aufzurichten, denn die Schwäne gereichten der Stadt "zu ainem Lust und Zier", auch hätten sie den Nutzen, alle Unsauberkeiten des Wassers zu vertilgen. ⁽⁹⁸⁾

Trotzdem verschmutzte der Graben ziemlich schnell, da ja ein großer Teil der Abwässer hineingeleitet wurde. In Abständen erfolgte eine Generalreinigung. 1663 war



Graz von Süden (um 1800). Rechts ist deutlich die Begrünung der Landschaftsbastei zu erkennen.



Parkanlage auf der Dietrichsteinbastei; C.Kreuzer 1845

eine solche Reinigung und bemerkenswerterweise erhielt der Magistrat dafür von der Hofkammer das Nutzungsrecht für alle verbleibenden Grasflächen auf den Befestigungen. (99)

1654 legte der Hofkammerpräsident Sigmund Ludwig Graf von Dietrichstein Gärten auf der Grillbüchelbastei an, die deshalb fortan Dietrichsteinbastei hieß. (100)

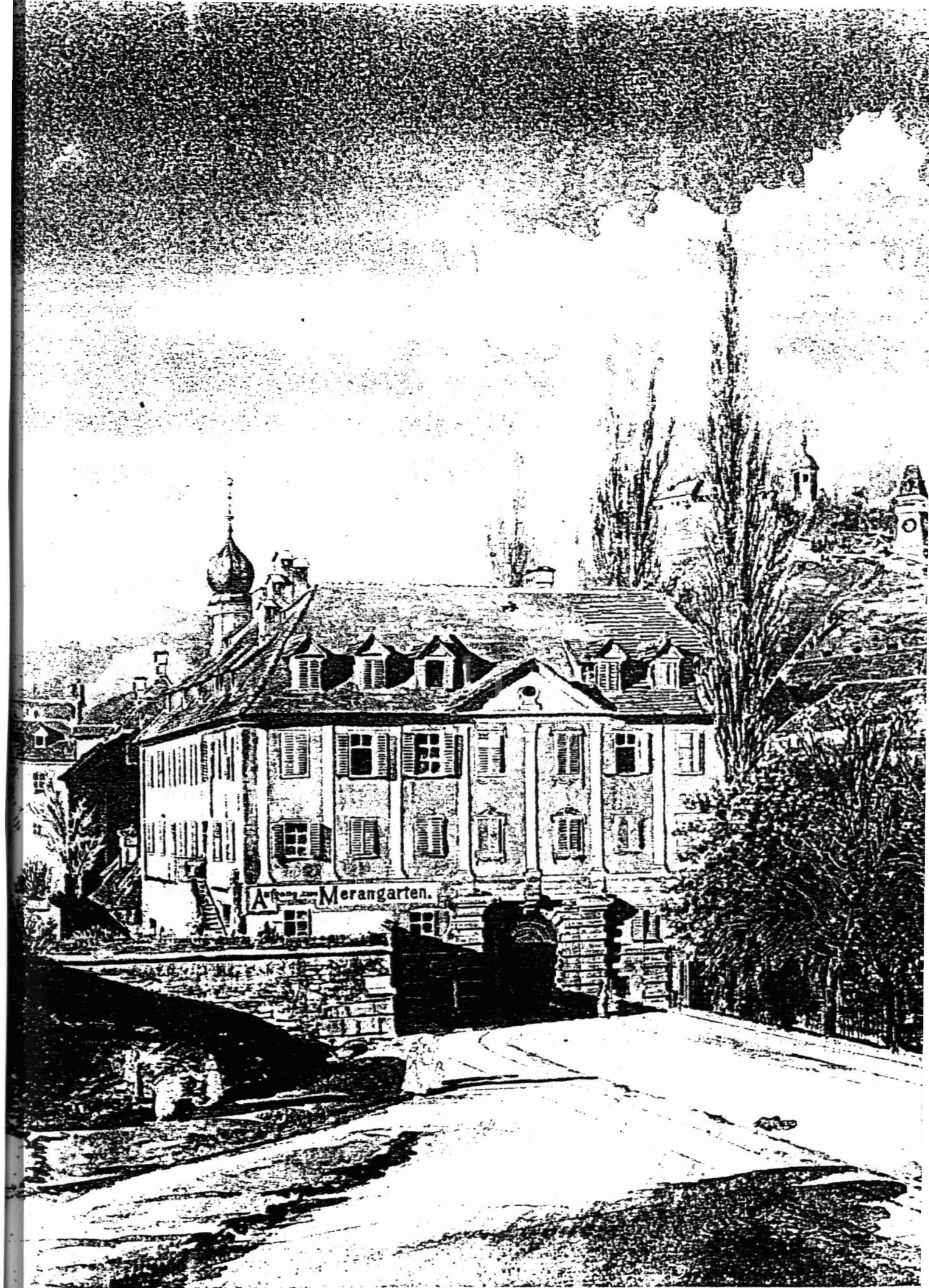
1685 errichtete die Landschaft eine offene Reitschule auf der ihr zugeordneten Bastei, und 1692 berichten die Annalen, daß die Karmeliterinnenbastei vollkommen über den Haufen gefallen sei, wodurch deren Garten unbrauchbar geworden wäre.

Alle diese Gartennutzungen behinderten fallweise natürlich die Verteidigungsbereitschaft, weshalb sich die Hofkammer fast ständig bemüht sah, mit Verordnungen gegen Auswüchse vorzugehen. So mußte sie öfters den öffentlichen Zugang zu den Anlagen sperren, und auch darauf sehen, daß die mauerseitigen Gartentürchen der angrenzenden Häuserzeilen nächtens geschlossen waren. (101)

1720, als die Anlagen bereits als etwas überholt anzusehen waren, wurde der Plan erwogen, die Burgbastei mit Lindensäumen "alleenweiß" zu bepflanzen. (102) Dieser Plan wurde dann 1780 wieder aufgenommen und gleich auf alle vorhandenen und noch nicht begrünten Wehranlagen ausgedehnt. (103)

Ab Anfang des 19. Jh. verfielen leider die Festungswerke. Seit der offiziellen Aufhebung der Stadtbefestigung durch Josef II. und vor allem seit der Sprengung der Bergfestung durch die Franzosen im Jahr 1809 kümmerte sich niemand mehr ernstlich um sie.

Im Jahr 1828 wurde die Brustwehr auf der Burgbastei abgetragen und die dadurch gewonnene Erde zur Auffüllung des Stadtgrabens verwendet. (104) 1839 und 1840 wurde der Cavalier des Joanneums, die ehemalige Bürger-Bastei, im 19. Jh. auch als "Garten Terrasse" bekannt, abgetragen und das Material zur Regulierung des Joanneumsgarten verwendet. (105)



Neutor mit Aufgang zum sogenannten Merangarten auf der gleichnamigen Bastei; anonym 1800, STLA

Erst 1860 fiel die Neutorbastei, die den sogenannten Meran'schen Garten beherbergte. Ein im Original colorierter Stich der Dietrichsteinbastei von Conrad Kreuzer aus dem Jahre 1845 ist beigegefügt. Sie trägt zu dieser Zeit deutliche biedermeierliche Stilelemente.

Schreiner schreibt in seinem 1843 erschienenen Buch über die Landschafts-Bastei: " So erhebt sich denn gegenwärtig von allen jenen Festungswerken nur noch ein gewaltiger Cavalier am eisernen Thore, der auf seiner weiten Hochfläche einen sehr hübschen Garten mit den stattlichsten hochstämmigen Alleen und reizenden Anlagen trägt, die an die schwebenden Gärten der Semiramis erinnern".

Die Reste der südlichen und westlichen Wehranlagen fielen 1860. Über ihre Begrünung kann man den diversen Stadtplänen des 19.Jh. viel entnehmen. Schreiner beschreibt sie folgendermaßen: "Von der Höhe aller dieser gewaltigen Festungswerke, die einst Tod und Verderben bringendes Geschütz besetzt hielt, winken nun freundliche Lusthäuser und stattliche Orangerien dem am Glacis Lustwandelnden zu".

Drei der Basteien sind bis heute erhalten, davon trägt eine den Burgarten, eine, die Kriegsstellenbastei, ist in das Schloßbergareal integriert, und auf der ehemaligen Karmeliterbastei steht jetzt die Verkehrspolizeidirektion, nachdem sie im vorigen Jahrhundert lange den botanischen Garten des medizinisch-chirurgischen Studiums beherbergt hatte.

9.4. Eggenberg

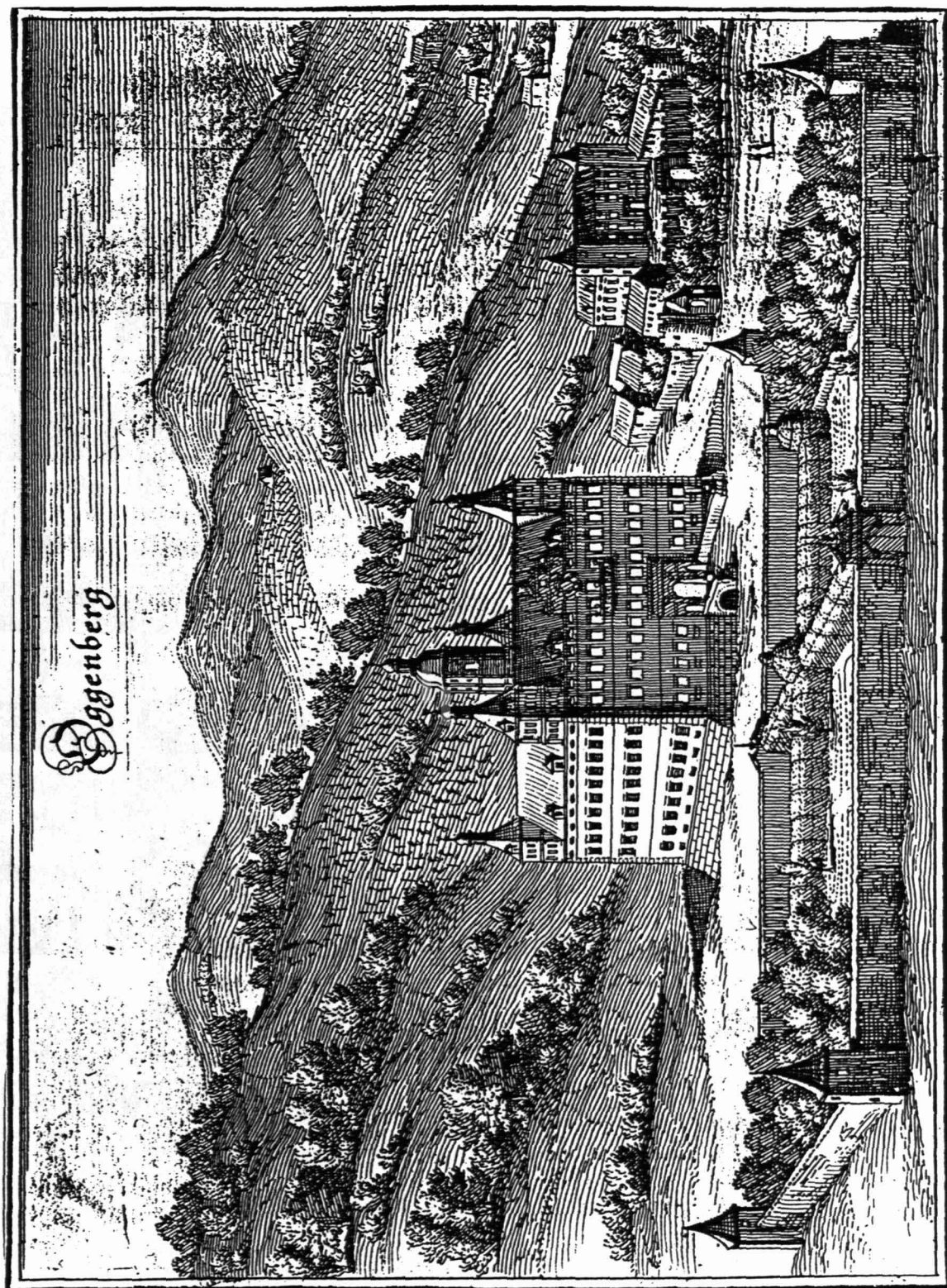
Das 17. Jh. schenkte Graz einen weiteren Adelsgarten, der noch existiert und damals wie heute einer der schönsten, wenn nicht der schönste war. Gemeint ist der Park des Schlosses Eggenberg.

Das allseits bekannte Schloß selbst wurde in den Jahren nach 1625 von Johann Ulrich von Eggenberg errichtet und gehorcht einer Bauge-sinnung, die mit ihrer astronomischen Ausrichtung, den axialen Systemen und puritanischen Grundstruktur sehr an frühe humanistische Anlagen erinnert. Man denke in diesem Zusammenhang an Palladios Villa Rotonda. Dieser frühe Humanismus war durch den evidenten Mangel an akkumulierter exakter Wissenschaft gezwungen, viele essentielle Fragen spekulativ zu beantworten. Daher dieses Einfließen von exotischem oder alchemistischem Gedankengut in die profane Materie von Bau und, das ist sehr wichtig, auch Park.

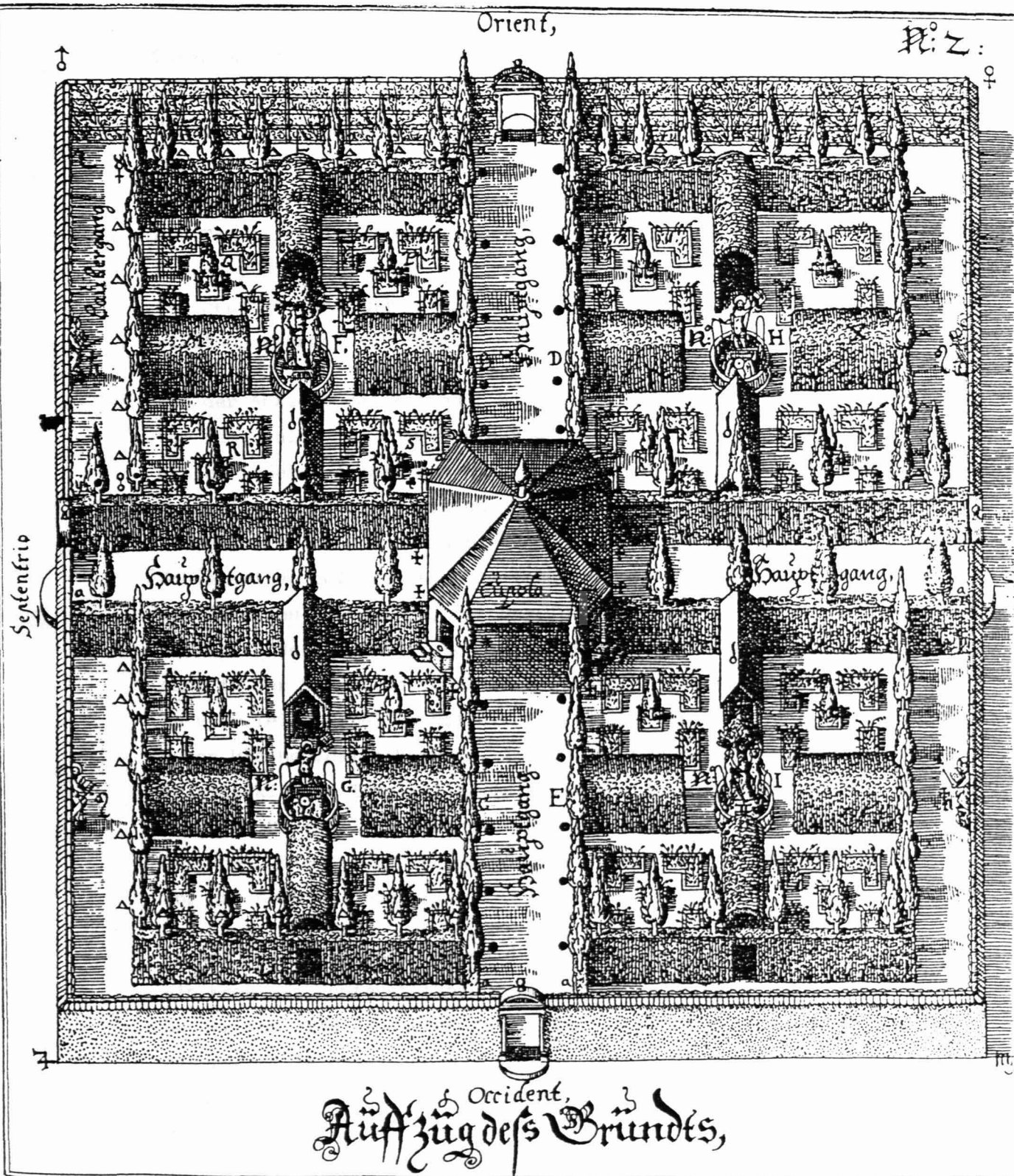
In einer leicht sich andeutenden, aber beim Studium des erfolgreichen Lebens dieses überaus gebildeten Fürsten und "Bauregisseurs" doch verständlichen Hybris, zelebriert er Schloß und Park als allegorische Deutung des Universums. Eine Vorstellung, wie sie wohl auch Philipp II. bei der Inszenierung seines Escorials vorgeschwebt haben mag. Und hier wie dort atmet der Park oder, genauer, atmete, so unglaublich das bei der ganz augenscheinlichen Verschiedenheit klingen mag, dieselbe Atmosphäre. Beim Escorial liegt der Garten, der eigentliche und wichtige, im Innern.

Nicht der sekundäre Nutzgarten mit der Zisterne an der Südseite ist hier gemeint, sondern der Kreuzgarten des integrierten Klosters. Von diesem bezieht der Bau überhaupt seine innere Rechtfertigung. Nicht seine weltliche Machtfülle glaubte Philipp in San Lorenzo auszubreiten, sondern als Verkünder und Verwirklicher der jenseitigen göttlichen, kosmischen Ordnung begriff er sich und sein Bauwerk.

Was kommt dieser Idee im Gartenbereich näher als die Anlage eines klösterlichen Kreuzgartens mit seiner Grundidee des Paradieses samt



Schloß "Öggenberg"; M. Merian 1656



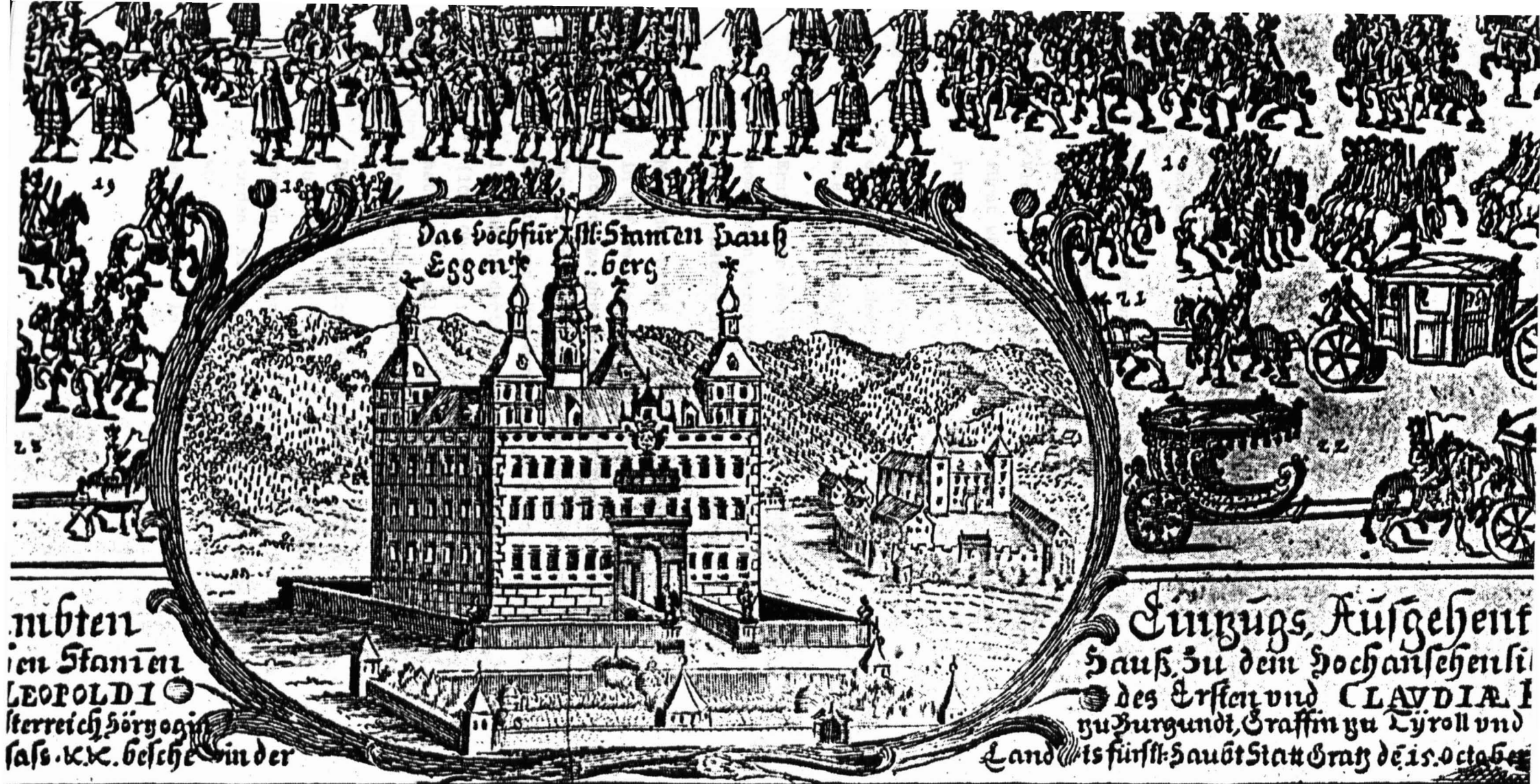
J. Furttendach d. Ältere 1663; Schul-Paradeis-Gärtlein für den Unterricht

Vierflüssebrunnen, seiner Ausrichtung nach Himmelsrichtungen und parasinnlicher Gestaltung.

Jeder andere Garten wäre, wenn überhaupt, schwache anfällige Verfleischlichung, niedere Sinnlichkeit gewesen. Da der Bau Ulrichs von Eggenberg und seines Baumeisters de Pomis ähnlichen, doch vielleicht nicht ganz so konsequenten Gedanken folgte, sollte es auch die Anlage des Gartens, soweit sie von ihm stammte. Und in der Tat zeigt die älteste vorhandene Ansicht des Parks oder vielmehr Gartens, die noch plausibel den Urzustand wiedergeben mag, ein für das heutige Verständnis des Schlosses, das von der spätbarocken Ausgestaltung geprägt ist, ungewohntes Bild. (106)

Auf der Ansicht des Matthäus Merian aus dem Jahre 1656 liegt seitlich vor dem Schloß, in keiner sichtbaren Beziehung zu ihm, ein großes eingefriedetes Areal, das offensichtlich den dazugehörigen Garten darstellt. Die Fläche ist ungefähr doppelt so lang wie breit und besitzt an den vier Ecken der Einfriedung je einen zweistöckigen Turm. An den Schmalseiten befindet sich im Inneren über die gesamte Breite jeweils ein Streifen Baumgarten, der ungefähr ein Viertel der Länge einnimmt. Auf diese Weise ergibt sich in der Mitte ein Quadrat und dieses ist ganz in der Tradition der klösterlichen Kreuzgärten durch Spaliergänge in vier Teile geteilt. Mit einer Betonung der Mitte und der Nord-Südenden durch kleine Spalierkuppeln. An den Ost-Westenden befanden sich die relativ kleinen Tore. Alles in allem ein fast typisches Exemplar des schon im Mittelalter bekannten Hortus conclusus, des "Umschlossenen Gartens". Die Anlage war als Ganzes in ziemlichem Abstand links seitlich vor das Gebäude gesetzt.

Verschiedentlich wurde schon die Meinung laut, diese Verschiebung sei ein Werk des Kupferstechers gewesen. Unter anderem, damit der Garten besser ins Bild käme oder das rechts im Hintergrund befindliche Schloß Algersdorf leichter und ungestörter abgebildet werden könne. Eine solche Annahme beruht aber mit Sicherheit auf einem Irrtum. Hätte der Zeichner den Garten auf die Schloßachse gesetzt, hätte er Algersdorf ja im Gegenteil besser abbilden können, da dann rechts hinter dem Schloß, durch das weitere Ausgreifen des Gartens nach Osten, mehr Platz gewesen und Algersdorf nicht wie jetzt in den spärlichen Freiraum gezwängt hätte werden müssen.



Lothgartnermeister S. Johan Curiert v. Wangelberg, darauf 2. kaiserl. Adjutanten, S. Obrist-Leithenandt Han
olgen, 3. Compagnien Curasier von den schmilischen Regiment, mehr 2. Schay anspanninger, so dan einer hochlöbl.
die auch S. S. Commissarien, Hr. graff Franz Dietrichstain Jo. Hoff Commissarius, so die Kay. Braut zu Liens erwahrt. Hr.

Schloß Eggenberg auf einem Huldigungsbild an Leopold I.
und seine Braut; J.C.Manasser 1673, SM-Graz

Überdies wäre man bei axialer Situierung beim Verlassen des Bauwerks in den geschlossen dargestellten Garten hineingelaufen und hätte ihn beim Ankommen umrunden müssen, da die Ost-Westachse aus Spalier zwar zwei Tore an ihren Enden besaß, aber sehr eng im Querschnitt war. Für ein Gespann auf jeden Fall zu klein.

Nein, Merian war sicher exakt, außerdem ist seine Zeichnung nicht die einzige, die dieses Faktum zeigt. Der abgebildete Garten ist, so wie der eigentliche Bau, ein Produkt renaissancehaften Denkens. Viele ähnliche Beispiele aus der Zeit belegen das, und kein Renaissancefürst wäre auf die befremdliche Idee gekommen, sich seinen immer rundum geschlossenen Garten mitten vor die Tür zu stellen.

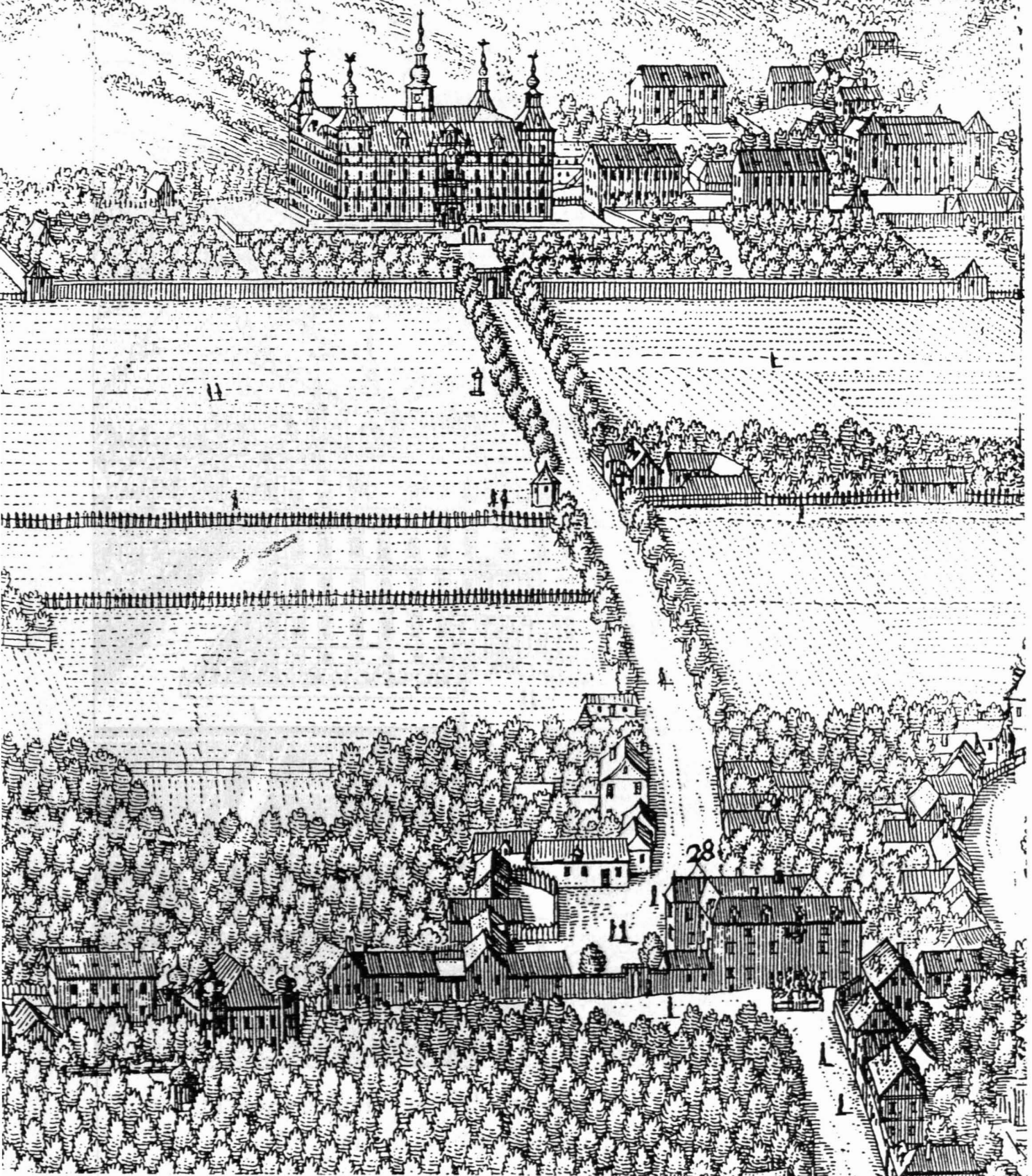
Die einzelnen Zentren eines baulichen Komplexes waren damals gemäß einer leitenden Idee vernetzt oder frei additiv geordnet. Aber nicht, wie später im Barock, axial aufgefädelt.

Erst unter den Nachfolgern Ulrichs wurde die Anlage den aus Frankreich kommenden barocken Formvorstellungen untergeordnet, und der Park erhielt seine spätere bis zirka 1860 dauernde Ausdehnung und Form. (107)

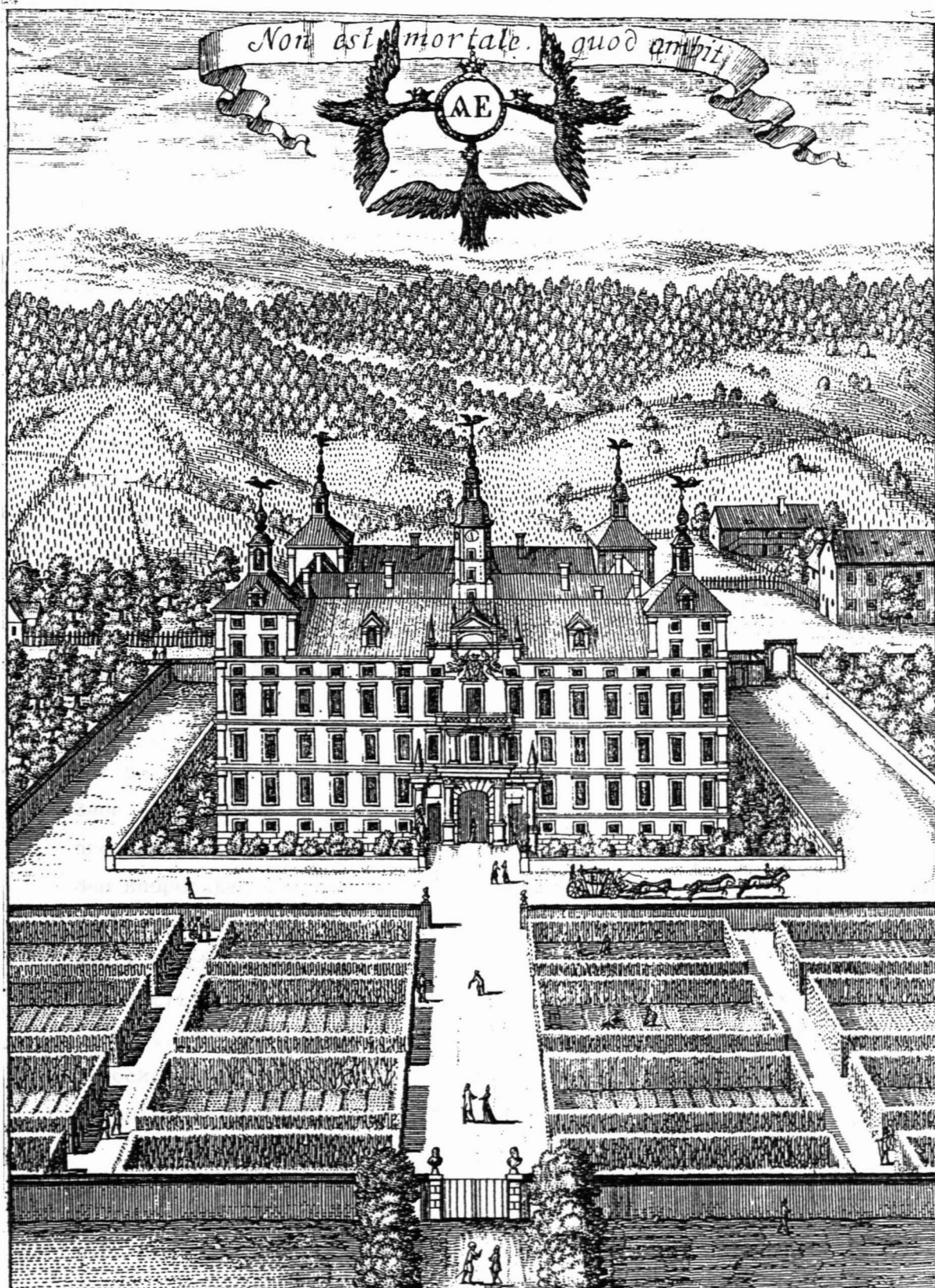
Nach dem Stich von A. Trost um das Jahr 1700 umfaßte er symmetrisch in U-Form das ganze Gebäude. In der Mitte erhielt er eine dadurch notwendige breite axiale Zufahrt, und eine schöne Allee führte von der Murvorstadt bis zum zentralen Eingangstor in der alles umfangenden Gartenmauer. Von den verschiedenen Graz-Chronisten des 18. wie auch 19. Jahrhunderts wird von einer hübschen Kastanienallee gesprochen. (108) Ob es sich um jenem Zeitpunkt bereits um Kastanien gehandelt hat, ist fraglich, da die Kastanie erst Ende des 17. Jahrhunderts in Graz populär wurde.

Der vor der Schloßhauptfassade gelegene Teil wird nach A. Trosts Abbildung von exakt beschnittenen mannshohen Hecken-Bosketten eingenommen, in deren Innerem offenbar anspruchslosere Nutzpflanzen gezogen wurden. Eine Erscheinung, die einerseits zu dieser Zeit weit verbreitet war, man denke an die penibel restaurierten Gärten von Villandry, und andererseits in Eggenberg bis ins 19. Jh. Tradition blieb. (109)

Das Fürstlich Schloss Eggenberg



Eggenberg mit Allee auf einer Stadtansicht des A. Trost um 1728 (Detail) STLA



*Principe digna suo: sed nec mortale. quod ambis
Arx: quid id est Domini nescia fama mori.*

Eggenberg auf einem Stich von A. Trost um 1700

Eigenartigerweise zeigt sich auf dieser sehr verlässlichen Ansicht auch der Schloßgraben baumbestanden. Formal keine besonders glückliche Variante, aber wahrscheinlich diente diese Begrünung dem dort gehegten Wild als Zuflucht und Beschattung.

Die beiden seitlichen Teile des Parks schließlich zeigen nur regelmäßigen Baumbestand.

Wirkte die eben beschriebene Ordnung zwar in ihrer Organisation durchaus barock, im puristischen und statisch ruhenden Detail aber noch zurückhaltend renaissancehaft, man denke an die schmucklosen exakten rechteckigen Boskette, so änderte sich das endgültig mit der Umgestaltung der Gesamtanlage zur Mitte des 18. Jh. im Geiste des Rokokos. Anlaß dazu war der Wechsel des Besitztums von der ausgestorbenen Familie Eggenberg zu den Herbersteins, die der Tradition des Hauses natürlich nicht so eng verbunden waren.

Vor der Hauptfassade wurde ein großer von Säulen, Plastiken und Zaun eingefasster Vorplatz angelegt, der vordere Teil des Gartens architektonisch einer stereometrischen Ordnung unterworfen, an den Endpunkten der neu eingeführten Boskettachsen wurden Parktore angelegt. Insgesamt waren es -der Geist des Bauherrn lebte offenbar weiter- zwölf Stück, davon sieben zur Stadt orientiert. Gleichzeitig wurde der östlich des Schlosses befindliche heutige Cafe-Pavillon errichtet, der eine entzückende Mischung der Formenwelt des späten Barock mit der bei solchen Bauwerken oft auftretenden Neigung zur Chinoiserie darstellt. (110)

Auch ein Teil des heutigen Plastikenschmucks wurde damals aufgestellt, jedoch nicht alle, denn einige der sehr bewunderten Figuren, wie z.B. die "Diana" oder die Figuren "Haß und Liebe" beim Pavillon und die Herrschaften aus der Mythologie nördlich davon, sind neueren Aufstellungsdatums und stammen von fremden Objekten, wie z.B. dem Mandell-Schlößchen, das sich auf dem Grund der heutigen Technischen Universität befand und 1860 abgerissen wurde. (111) Kurz nach Abschluß der Umgestaltung erfuhr Eggenberg die hohe Ehre eines kaiserlichen Besuchs. Maria Theresia verweilte hier 1765 mit Gatten und Kindern auf einer Reise nach Innsbruck.



Cafepavillon im Park des Schlosses Eggenberg 1764



Sandsteinplastik der " Diana "
Schloßpark Eggenberg (französisch)

Hartnäckig hält sich das Gerücht, dessen Bestätigung leider nicht zu erhalten war, daß seit diesem Zeitpunkt Graf Herberstein den Park der Allgemeinheit geöffnet hätte. Paradoxerweise wäre dann der einzige große exklusive Adelspark von Graz auch gleichzeitig der erste öffentliche Bürgerpark. Ein Öffnungsdatum, das noch vor das des Praters in Wien fallen würde, einem der frühesten Beispiele auf dem europäischen Festland. Natürlich ist das Wort "öffentlicher", wenn es stimmt, "cum grano salis" zu nehmen und etwas theoretisch gemeint. Praktisch traute sich ein Gutteil der Bevölkerung, die ärmeren und einfacheren Schichten, wohl gar nicht hinein.

Im Jahre 1815 war der Park aber sicher bereits geöffnet. Kumar berichtet in seinen "mahlerischen Streifzügen" davon, und auch andere etwas spätere Chronisten bestätigen es.

Kumar liefert überhaupt die erste genaue Beschreibung des Parks und liest sich durch seine subjektive, aber durchaus fundierte Kritik, sehr unterhaltsam, weshalb diese hier Eingang finden soll.: "Kann man dem Schlosse Erhabenheit nicht zugeben, so kann man sie doch dem Garten nicht absprechen, ob er gleich im älteren französischen Style, und also auch nicht am geschmackvollsten, angelegt ist" - der Landschaftsgarten wirft bereits seine Schatten voraus - "Er ist 25 Tagbau oder Joche groß und enthält an jedem seiner vier Ecke ein artiges Gebäude. Das eine ist ein Gasthaus mit einem Tanzsale, das andere die Schießstätte, das dritte die Gärtnerey, das vierte und letzte enthält in seiner Nähe ein schönes Eisbehältniß," - man merkt, daß Kumars Buch 1815 erschienen ist, er schildert ungewollt exakt die Vorortesituation des 18. Jh. - "Die Eintheilung des Raumes ist angenehm und abwechselnd. Die mannigfaltigen Gegenstände, als Fontainen, Statuen und kleinen Parthieen, ein erhöhter Laubgang von Rebenpflanzungen, der eine liebliche Aussicht darbiethet, ein Irrgarten, in dem man sich aber nicht ohne vieler Mühe verirren muß u.d.g., machen diesen Garten zum vorzüglichsten Unterhaltungsplatz in den Umgebungen von Grätz..... Eine neuangelegte englische Pflanzung - in der französischen - und verschiedene hier und da aufstossende Neuerungen erregen zwar einiges Mißverhältnis in der Harmonie des Ganzen, dienen aber doch zur Erhöhung des Mannigfaltigen und des Vergnügens". - Offenbar ist die



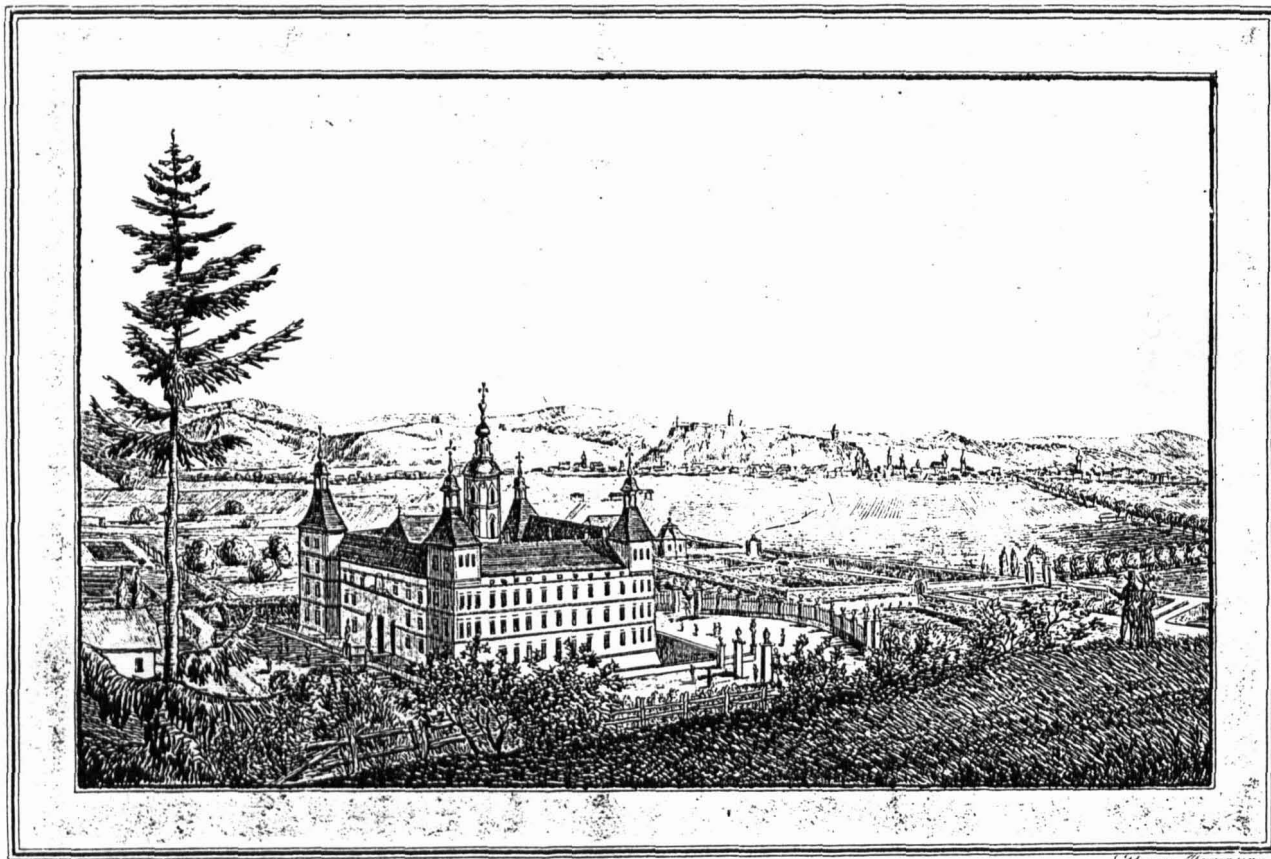
Eggenberg schon teilweise zum Landschaftspark umgestaltet; C.Kuwasseg 1845

bislang für 1860 angesetzte Umgestaltung des Parks nur als deren zeitlicher Endpunkt zu sehen. Wenn schon 1815 Teile davon anglisiert waren, dürfte um die Mitte des Jahrhunderts sicher ein guter Teil des barocken Parks geopfert gewesen sein. Ganz hat Kumar aber trotzdem nicht Zugang zu Stil und Tradition der Schloßanlage gefunden, denn er fährt fort: "Nur die aus übelberechneten Speculations-Geiste seit Kurzem (sic) zwischen den Spalieren angebrachten Erdäpfel-Kraut- und Hafer-Äcker stechen unsanft von der sonst einnehmenden Gestalt dieses Gartens ab. Weder der frische Rasen, noch die hinter dem Schlosse mahlerisch-contrastirenden Waldgruppen, noch der Gesang der kleinen Luftsänger, welche diese Gipfel lieben, und da den Frühling in holden Liedern feyern, können den Besuchenden ganz mit den verworrenen Intentionen seiner neuen Anlagen versöhnen. - Man darf aber hoffen, daß die von jeher so menschenfreundlichen, als geschmackvollen Besitzer solches nicht lange dulden werden. - Der Küchengarten, der sich jedoch zum Nachteil der Lustwandelnden, immer mehr vergrößert, ist übrigens seiner mannigfaltigen und vielen ausländischen Gewächse wegen sehenswürdig". (112)

Mit dem Küchengarten ist der private Extragarten der Dame des Hauses gemeint, der sich rechts am hinteren Ende des Schlosses befindet, ca. 50 Meter lang ist und ein schönes dreiteiliges Portal besitzt. Er entwickelte sich in den Jahren nach Kumar zum biedermeierlichen Kleinod, liegt jetzt brach und eine Rückführung wenigstens dieses kleinen Teils des großen Parks zu seiner lieblichen Intimität, wäre ein dankbares Ziel für die Gartenfachleute der Landesregierung.

Wie bereits erwähnt, erfolgte um 1816 die endgültige Umgestaltung der Anlage in den englischen Landschaftspark, den er heute vorstellt. Alles Barocke bis auf die Elemente der Ummauerung wurde entfernt, große Rasenflächen angelegt und Baumgruppen gepflanzt. Daraus folgend ergibt sich die überraschende Erkenntnis, daß alle die ehrwürdigen Baumriesen, denen man ein biblisches Alter zugetraut hätte, nur höchstens 120 Jahre alt sind.

Seit 1939 ist nun Schloß und Park im Besitz des Landes Steiermark und stellt trotz der harten Eingriffe des vorigen Jahrhunderts auch in der heutigen Form ein schönes wohltuendes Ensemble dar. Immerhin besuchen pro Jahr 140.000 Besucher das Objekt, das von einer relativ kleinen Zahl von Bediensteten gepflegt werden muß und zudem von einer größeren Anzahl Rehe, Mufflons, Pfauen und anderem Kleingetier belebt wird. Letzteres allerdings erst seit 1953.



Lith. v. Clarmann

Schloß ^{bey} Eggenberg
des Herrn Grafen Johann Hieronimus v. Herberstein etc.

Anton CLARMANN

Schloß Eggenberg

Litho in Federmanier, älter koloriert,

aus der sog. "Alten Kaiser'schen Suite." um 1830/33



Tor an der Nordseite der Parkummauerung von Eggenberg



Vermauertes Tor an der Ostseite des Parks

10. Achtzehntes Jahrhundert

Das 18.Jh. brachte endlich eine Lockerung der Innenstadtumschnürung durch die bis dahin unantastbaren Festungsanlagen. Theoretisch, sprich bürokratisch erst in der zweiten Hälfte, nämlich 1784 durch Josef II., praktisch aber erfüllten die Mauern, Bastionen und Wälle schon nach der endgültigen Besiegung der Türken 1717 keine ernste Funktion mehr.

Josef und seine Mutter Maria Theresia griffen darüberhinaus auch direkt in die Grünflächenentwicklung in Graz ein. Maria Theresia indem sie z.B. den unteren Tiergarten bei der Karlau und den inneren Hofgarten auflöste, Josef indem er die Innenstadtfriedhöfe an die Stadtperipherie legte und mit ihnen ihre ausgedehnten Gartenanlagen aufhob.

Die Stadt uferte nun aus, und es war auch höchste Zeit. 1572 zählte der Kern, der ja immer gleich groß blieb, etwa 4300-, im Jahr 1700 etwa 7700- und endlich im Jahr der dekretierten Aufhebung der Befestigungen 9185 Köpfe.(120)

Wie erwähnt war der Siedlungsraum in der inneren Stadt bereits im 16.Jh. nahezu ausgefüllt, nur durch Verbauung der Hausgärten, und durch das Erhöhen und Vergrößern der Häuser gewann man noch Platz.

Während die Vorstädte nach 1528 kaum 20 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, stieg ihr Anteil 1702 auf 40 Prozent. Am stärksten war der Anstieg seit 1650 in der Murvorstadt, die 1663 ca. 3400 und 1702 schon etwa 4200 Köpfe zählte, also der eigentlichen Stadt nicht mehr viel nachstand. 1783 hatte sie diese mit 12282 EW bereits um fast ein Drittel überflügelt.



Plan von Graz 1780; von J.Melling; STLA

Die östlichen Vorstädte stiegen im gleichen Zeitraum von etwa 1500 auf 7784. Zusammenfassend läßt sich erkennen, daß schon im 18.Jh. das Wachstum von Graz fast ausschließlich in den Vorstädten vor sich ging. (121) Dementsprechend verdichtete sich auch dort das Geschehen. Während in der Innenstadt, ähnlich wie heute, verwaltet und gehandelt wurde, vollzog sich draußen vor den Mauern das Leben. Vergnügen und Unterhaltung war besonders für die einfachen Leute synonym mit dem Begriff Vorstadt. Man beachte die in der Folge genannten relativen Zahlen von Gasthäusern in den Außenbezirken. Man traf sich zum Reden, Trinken, Flirten und Tanzen fast immer "draußen". Auch Leute von Stand oder Reichtum. Letztere allerdings in ihren Sommervillen, von denen bei der genauen Betrachtung der einzelnen Viertel noch die Rede sein wird.

Damals kam auch ein neuer Tanz namens Walzer auf, der allerdings nicht viel mit dem heutigen gleichen Namens zu tun hatte. Auch die etwas fragwürdigen Rummeltänze, die schon im 17.Jh. erwähnt wurden, fanden sehr viel Zulauf. Maria Theresia verbot sie allerdings kurzerhand, als sie davon hörte. Ausübende waren meist Handwerker-gesellen.

Das Barock und der Absolutismus, welche den Anfang des Jahrhunderts prägten, brachten den Durchbruch des, natürlich in "französischem Geschmacke", angelegten, Zier- oder vielmehr Prestigegartens. Was bis dato dem Hofe und obersten Klerus vorbehalten war, wetteiferten nun auch der niedere Adel und das Geldbürgertum mit möglichst großen, kunstvollen und exotischen Parks. Nicht selten vertat einer sein ganzes Vermögen damit.

In der Beschreibung der Vorstädte werden einige zu nennen sein. Genauere Schilderungen existieren allerdings nur von wenigen. Zögernd ging man in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch daran, dieselben, ausländischen, vor allem italienischen und englischen Vorbildern folgend, allen Bürgern zu öffnen.

Als Pioniere seien da die Familie Herberstein, die 1717 Eggenberg übernommen hatte, und der Graf Wurmbbrand genannt. Dieser öffnete seinen Garten, den späteren Meerscheingarten, auf dem heutigen Geidorfplatz knapp vor und die Herbersteins den von Eggenberg bald nach der Jahrhundertmitte.

Graf Wurmbbrand wurde dafür sogar ein Marmordenkmal errichtet. Man sieht, daß der Gedanke des öffentlichen Parks auch in Graz langsam Fuß faßte. Er entwickelte sich hier allerdings nicht wie vielerorts auf der Tradition des Botanischen Gartens, sondern seine Anfänge ergaben sich aus der spezifischen Grazer Situation. Doch davon später.

Aus heutiger Sicht war die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hauptsächlich Vorbereitung der gravierenden Vorgänge auf dem Grünflächensektor im 19. Jahrhundert. Alles, die Wallgrünflächen, die öffentlichen Parks, die Alleen und die magistratseigenen Ausflugsziele deuteten sich damals schon an.

Über die städtebauliche und Grünflächensituation dieser Zeit gibt es glücklicherweise bereits authentische Berichte. Zu nennen wären da der Mönch aus dem Stift Vorau, Aquilinus Caesar, der unter anderen geschichtlichen Werken auch 1781 eine Beschreibung der Hauptstadt Grätz herausbrachte, oder ein Anonymus, der 1792 die amüsante "Skizze von Grätz" verfasste. Sehr brauchbar sind auch die "Mahlerischen Streifzüge in den Umgebungen der Stadt Grätz" von J.A.Kumar, die zwar erst kurz nach der Wende zum 19.Jh. herauskamen, aber viele Rückschlüsse auf das 18.Jh. zulassen.

Leben und Fortschritt spielten sich, wie erwähnt, in der Vorstadt ab. Ursprünglich verstand man darunter nur jene am rechten Murufer, die man lapidar die "Vorstadt" nannte. Erst mit dem Aufkommen und Anwachsen der Randbezirke am linken Murufer bekam sie zur Unterscheidung das "Mur-" vorgesetzt.

Sie bestand im wesentlichen aus zwei Vierteln: Lend und Gries. Am linken Murofer unterschied man zwar, wenn auch noch nicht streng, mehrere Viertel, wie Liebenau, Münzgraben, Jakomini, St. Leonhard, St. Peter, Geydorf und Graben, faßte sie aber, fußend auf der Zugänglichkeit, zu lediglich zwei zusammen.

Zu den südlichen und südöstlichen Vorortevierteln gelangte man durch das Eiserne Tor, sie wurden zur Münzgrabenvorstadt. Die östlichen und nördlichen Vorstädte erreichte man durch das Paulustor, sie nannte man Leonhardervorstadt. Diese Bezeichnungen waren aber niemals amtlich und variierten durch die ziemlich rapide Entwicklung dieser Gebiete sehr oft.

Vorstadt ist überhaupt, auf die damalige Situation bezogen, ein etwas irreführender Begriff. Von "städtisch" war natürlich überhaupt keine Rede. Der Verfasser der "Skizze von Grätz" sagt ganz richtig: "und kaum kommt man vor die Stadtthore, so ist man schon gleichsam auf dem Lande". Diese Vorstadtviertel waren meist lediglich eine schütterere, unzusammenhängende Verbauung entlang einer Ausfallstraße, in deren Umland das Grün die Bausubstanz bei weitem übertraf. Ein Plan aus dem Jahre 1825, also sogar einige Jahrzehnte nach dem Ende des beobachteten Zeitraums, zeigt wie vereinzelt die Häuser standen. Knapp außerhalb der Mauer und wahrscheinlich auch nur dort, darf ein Ambiente, wie heute in irgend einem Graz nahen Straßendorf, wie beispielsweise Fernitz, angenommen werden. Allerdings ohne dessen heutige Infrastruktur und Verkehr.



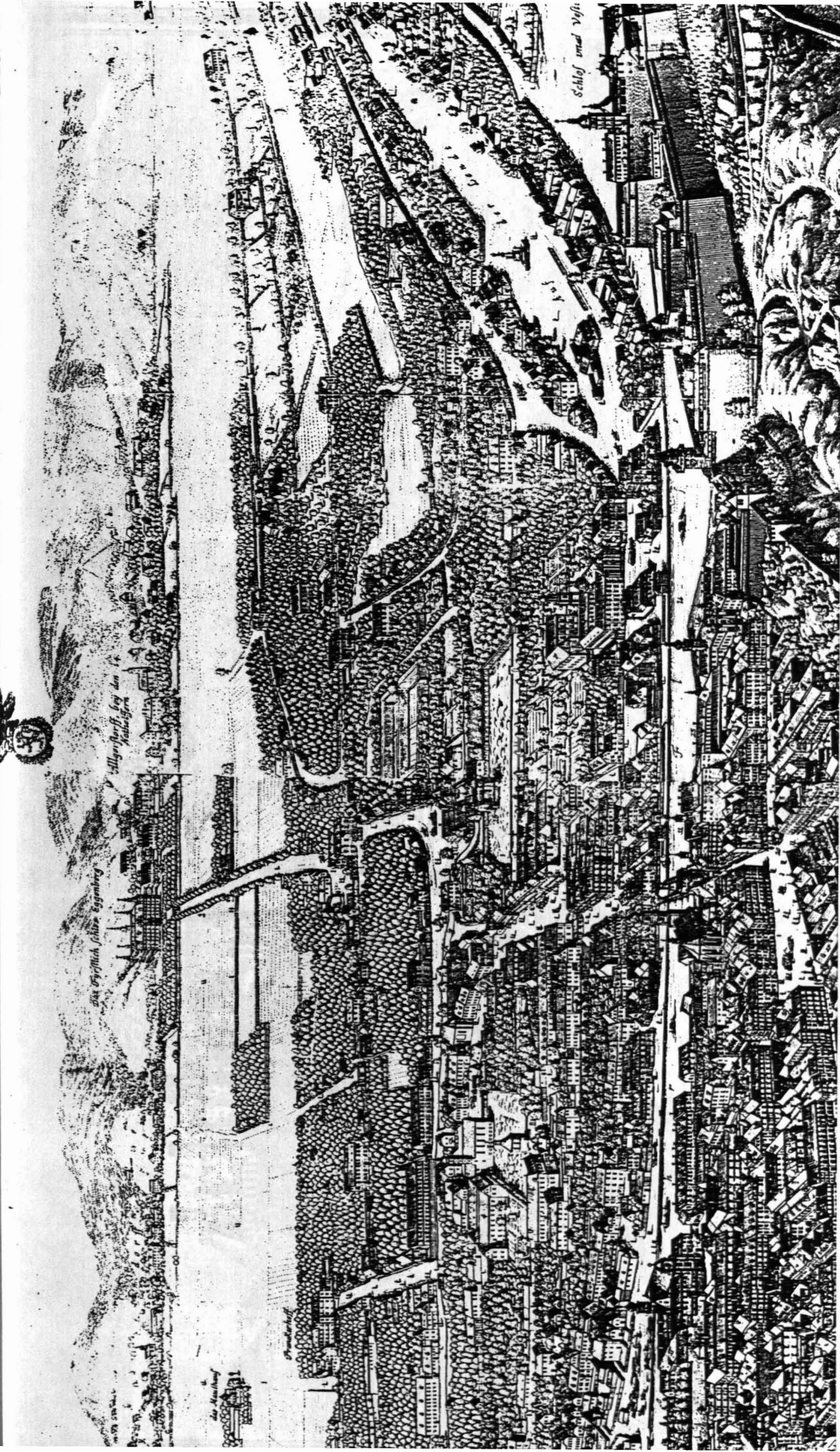
Situation der Grazer Umlandgemeinden (Spätere Außenviertel) zum Ende des 17. Jh.; G.M. Vischer 1678 - STLA

10.1. Murvorstadt

Die anfangs genannte Murvorstadt ist die älteste von Graz und war im 18.Jh. bereits größer als die eigentliche Stadt innerhalb der Mauer. Sie bestand aus den Vierteln Lend und Gries. Das eine nördlich einer gedachten Verlängerung der Murbrücke (ungefähr heutige Annenstraße) und das andere südlich. 1770 zählten sie zusammen 954 Häuser, davon sage und schreibe 111 Gasthäuser, eine Folge des oben erwähnten pulsierenden Lebens und der Tatsache, daß sie, wie übrigens alle Vorstädte, auch ein beliebtes Ziel der Grazer Bürger für Ausflüge und Unternehmungen aller Art war. Die Innenstadt brachte es, allerdings bei halber Häuserzahl, die aber wiederum sicher meist größer waren, als die der Vorstadt, nur auf 34 Gast- und 10 Kaffeehäuser.

Im Süden wurde die Vorstadt von der großen Anlage des Tierparks Karlau begrenzt. Ab Maria Theresias Zeiten von der dort eingerichteten Strafanstalt. Im Westen reichte sie ungefähr bis zur heutigen Gürtelstraße, dann begann das freie Land aus Wiesen und Äckern, die von der bereits zitierten großen Allee nach Eggenberg durchschnitten wurden. Lediglich in Algersdorf, nördlich in Gösting und südlich in der Gegend von St.Martin und Straßgang bestand so etwas wie eine dörfliche Verdichtung. Alles andere präsentierte sich als rein bäuerlich genutzte Kulturlandschaft. Oder wie Aquilinius Caesar schreibt: "Nach Westen und Nordwesten wird der Blick endgültig durch eine Reihe lustiger Weinhügel gehemmt, die durch Gehölze, Äcker, Gärten unterbrochen, und mit einer Menge bürgerlicher Landhäuser versehen sind".

Über die etwas südlichere Gegend von St.Martin erzählt J.A.Kumar: "Die Reihe der Gebirge (!) von St.Martin



Murvorstadt - Detail aus "Graz von Osten"; A.Trost 1728 STL



Graz von Westen - F.B.Werner, J.G.Ringle, M.Engelbrecht um 1760. STLA

gegen Eckenberg hin, ist am Fuße mit Weingärten, höher hinaus mit Waldbäumen und fast ununterbrochen mit Häusern besetzt."

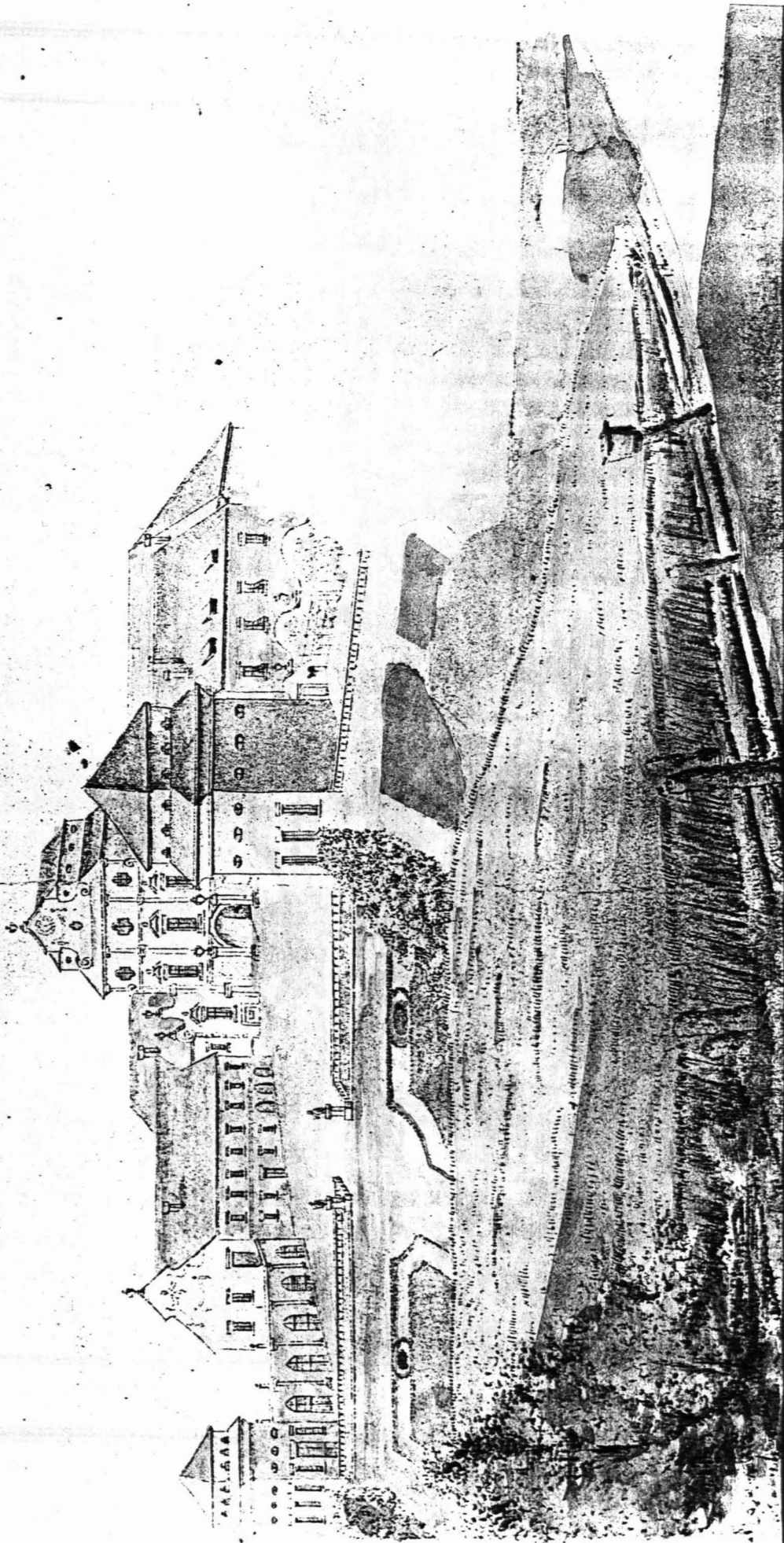
Aber auch die Murvorstadt selbst darf man sich nicht in städtischer Verdichtung vorstellen. Diese beschränkte sich nur auf die Hauptstraßenzüge, der Rest war locker verbaut und besaß "eine große Anzahl schöner Gärten und Lusthäuser, welche verschiedenen Privaten auch von der Stadt zugehörig sind". (122) Insbesondere das Lendviertel präsentierte sich ab dem Minoritenkloster nach Norden als ziemlich leere und freie Fläche, wie verschiedene Bilder zeigen. (123)

10.1.1. Schloß Gösting

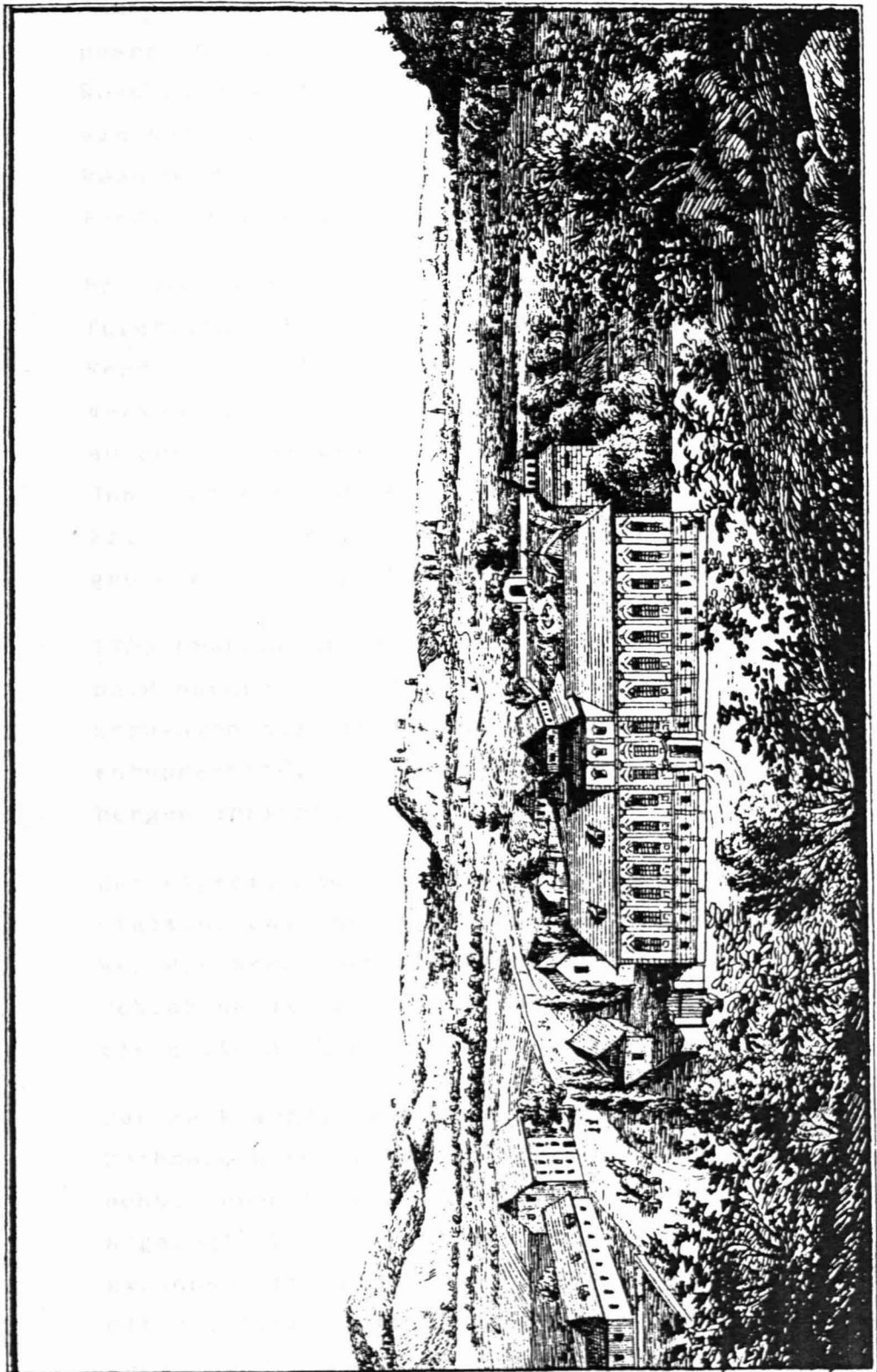
Außer dem schon im vorangegangenen Jahrhundert besprochenen Schloßpark von Eggenberg birgt die rechte Muruferseite noch ein Juwel der Gartenkunst. Nicht mehr im direkten Murvorstadtbereich, sondern im ehemaligen Vorort und heutigen Randbezirk Gösting entstand am Beginn des 18. Jh. das Neuschloß Gösting.

Den meisten wird die Fassade und nur diese vom Vorbeifahren bekannt sein. Daß sich dahinter eine sehr reizvolle Schloßanlage verbirgt, dürften aber nur wenige wissen. Und selbst für diese ist es sicher ein Novum, daß der Park des Schlosses noch existiert, da er heute vom Schloß aus nicht mehr zugänglich ist.

In der Tat ist das Areal, sogar als Grünfläche, noch vorhanden. Vom eigentlichen Schloßgrund abgetrennt und extrem verwildert,



Schloß Gösting mit Resten barocker Gartengestaltung



Schloß
des Herrn Grafen
bey

Götting

Erster
Franz v. Attems etc.

Lith. v. Hermann

dadurch aber für manche Kenner zum Juwel avanciert, dämmert der Park vor sich hin. Wenn nicht ein Wunder geschieht, wird er wahrscheinlich auch bald von den Wucherungen des sozialen Wohnbaus bedeckt sein, so wie das Schloß schon seit etlichen Jahren zur Mietskaserne verkam. Daran änderten auch sporadische Renovierungen nichts.

Bis zum Jahr 1622 war die Herrschaft Gösting landesfürstlicher Besitz und wurde eben dann von Kaiser Ferdinand an Hanns Ulrich, Freiherrn von Eggenberg verkauft. Bis 1707 blieb sie zusammen mit der Burg am Berg in seinem Besitz und wechselte im genannten Jahr zur Familie der Grafen v. Attems, die aus dem Friaul stammten, woselbst sie noch bis zum 1. Weltkrieg große Besitzungen hatten.

1723 brannte die Burg nach einem Blitzschlag ab, und bald nachher ließ der frischgebackene Besitzer, sozusagen als Ersatz und den geänderten Lebensbedingungen entsprechend, ein Neuschloß Gösting am Fuße des Burgberges errichten.

Der eigentliche Bau dauerte von 1724 bis 1728. Ausgestaltung und Park waren aber erst gegen 1740 fertig. (124) Wer der hervorragende Architekt war und wieso er das Schloß an diesen so ungünstigen Platz gestellt hat, ist bis heute noch nicht einwandfrei geklärt.

Der Park wurde, wie es einem Schloß im damals herrschenden Hochbarock geziemte, im französischen Geschmack mit geschnittenen Hecken und einem ausgedehnten Parterre angelegt. Dieses Parterre begann im Hofraum des Schlosses zwischen den beiden zum Garten orientierten Eckpavillons mit zierlichen leichten Pagodendächern, erlebte eine Zaesur durch den quer durchfließenden Göstingbach und zog sich jenseits bis zum achsial gelegenen Gartentor, das in Andeutung noch besteht und anfangs sicher die eigentliche

Einfahrt war. Das bedingte eine auch vorhandene breite Mittelachse und eine relativ breite und widerstandsfähige Brücke über den trennenden Bach. Sie überwölbt mit schönen barocken Steinbrüstungen das Gewässer. Diese waren beiderseits von lebensgroßen Steinplastiken liegender Flußgötter flankiert. Von der Brücke führen außerdem gemauerte Balustraden den Bach entlang, halbkreisförmig ausschwingend zu den erwähnten Eckpavillons und fassen auf diese Weise Gebäude und Landschaft zu einer organischen Einheit zusammen.

Die erwähnte schlechte Lage des Schlosses, an einem feuchten Talausgang im nachmittäglichen Sonnenschatten, frontal zu einem steilen Berghang gekehrt, hat aber jeden bisherigen Besitzer der Anlage früher oder später lustlos werden lassen. Worauf folgerichtig 1788 die Familie Attems als erste versuchte, das Parkareal loszuwerden, beziehungsweise zu verpachten.

In der Grätzer Zeitung Jahrgang 1788, Dienstag, 29. April, Samstag, 3. Mai und Dienstag, 6. Mai stand folgendes zu lesen:

"Gärten in Bestand zu verlassen!

Es - wird hiemit kund und zu wissen gemacht, daß der außer Grätz liegende Schloß-Zier-und Küchengarten, der Herrschaft Gösting samt dazu gehörigen Orangerie, Glas- und Treibhäuser dem Meistbietenden gegen dem in Bestande gelassen wird, daß solcher in bisherigen gut- und sauberen Stand erhalten werde; man will auch dem Bestandnehmer die Wohnung allda, wie auch die nöthige Gail und etwas Holz unentgeltlich erfolgen lassen; Bestandverlasser hingegen hat auch die Reparation der Wasserkünsten auf sich zu nehmen. Dahero alle lusttragende den 8. May vorm. um 9 Uhr als an dem Tage der Versteigerung sich zu Gösting einzufinden, und allda ihre Anbote zu machen haben."

Über den Ausgang dieser Versteigerung ist nichts näheres bekannt, sicher ist nur, daß Schloß und Park im Besitz derer von Attems blieben, was für zweites noch heute gilt. In den Jahren 1844/45 wurde die Grünfläche, der herrschenden Mode folgend, in einen Naturpark englischen Stils umgewandelt. Gleichzeitig wurde auch der Öffentlichkeit der Zutritt gewährt. Kalchberg erwähnt eine damals bestehende Sammlung von seltenden Orchideen und Cameliën. Zudem beschreibt er zwei Weiher, die mit Goldfischen und Schwänen besetzt waren und die heute noch als Vertiefungen zu erkennen sind.

Das Schloß selbst diente 1859 und 1860 als Feldhospital, wurde 1892 gründlich instandgesetzt und im Zweiten Weltkrieg schließlich so sehr beschädigt, daß es die Familie Attems um einen sehr günstigen Preis der Gemeinde Graz anbot. Diese lehnte unverständlicherweise ab. So erhielt es ein Grazer Hotelier, der ein sogenanntes "Gästehaus" daraus machte. Das Schloß verkam noch mehr und wurde schließlich vor zirka fünf Jahren von einer Wohnbaugenossenschaft zu geförderten Wohnungen ausgebaut. Der Park ist bis heute abgetrennt und noch im Besitz der Familie Attems.

10.2. Linkes Murufer

Die Vorstadtviertel des linken Murufers legten sich wie ein breites Band um die Altstadt herum. Sie trugen Namen wie Neuholdau, Liebenau, Jakomini, Münzgraben, St. Peter, St. Leonhard, Geydorf und Graben. Alles Namen, die uns noch heute, allerdings nicht unbedingt im selben Zusammenhang, geläufig sind. Gemeinsam besaßen sie 778 Häuser. Davon 81 Gasthäuser, also auch fast das Doppelte der Innenstadt. Trotz der im Folgenden genauer zitierten dünnen Besiedelung. Die heute so dicht verbauten Straßenzüge dieser Gegenden sind nämlich Produkte des 19. Jahrhunderts. Verbauung bestand zwar, aber fast durchwegs mit freistehenden Häusern inmitten von großen Gartenanlagen.

Was noch weiter draußen lag, wie Maria Grün, Maria Trost oder Liebenau, zählte bereits als Vorort.

10.2.1. Liebenau

Liebenau, heute das südlichste Viertel auf der linken Murseite, zeigte sich noch als reines Vorortengebiet mit vorwiegend Ackernutzung. Kumar beschreibt es 1815 etwas schwülstig, doch sehr anschaulich: "Mit Entzücken wandelt man über das reiche Grasland hin und längst den Ufern des Flusses, (gemeint ist natürlich die Mur), der diese Gegenden von der jenseits liegenden Carls Aue trennt und freut sich des Segens, der da die vaterländische Erde schwellt. Große Felder, mit türkischem Korn bebaut (Mais), breiten da ihre güldene Decke aus und stellen sich dem Auge dar, das freylich zwar an noch schönere Gegenstände verwöhnt ist, aber das Nützliche von dem Schönen unterscheidet". Er fährt dann fort, den "türkischen Weizen" zu loben, der hier wie sonst nirgends gedeihe und der seit 1733 (Kaiser Karl VI.) zehendfrei sei und deswegen das vorzüglichste Geschäft des hiesigen Landmannes.

Der heutige siebente Bezirk präsentierte sich also noch Anfang des 19. Jh. als vollendete Grünlandschaft bäuerlicher Nutzung. Bei objektiver Betrachtung wirkt er ja auch heute noch ausgesprochen vorstädtisch.

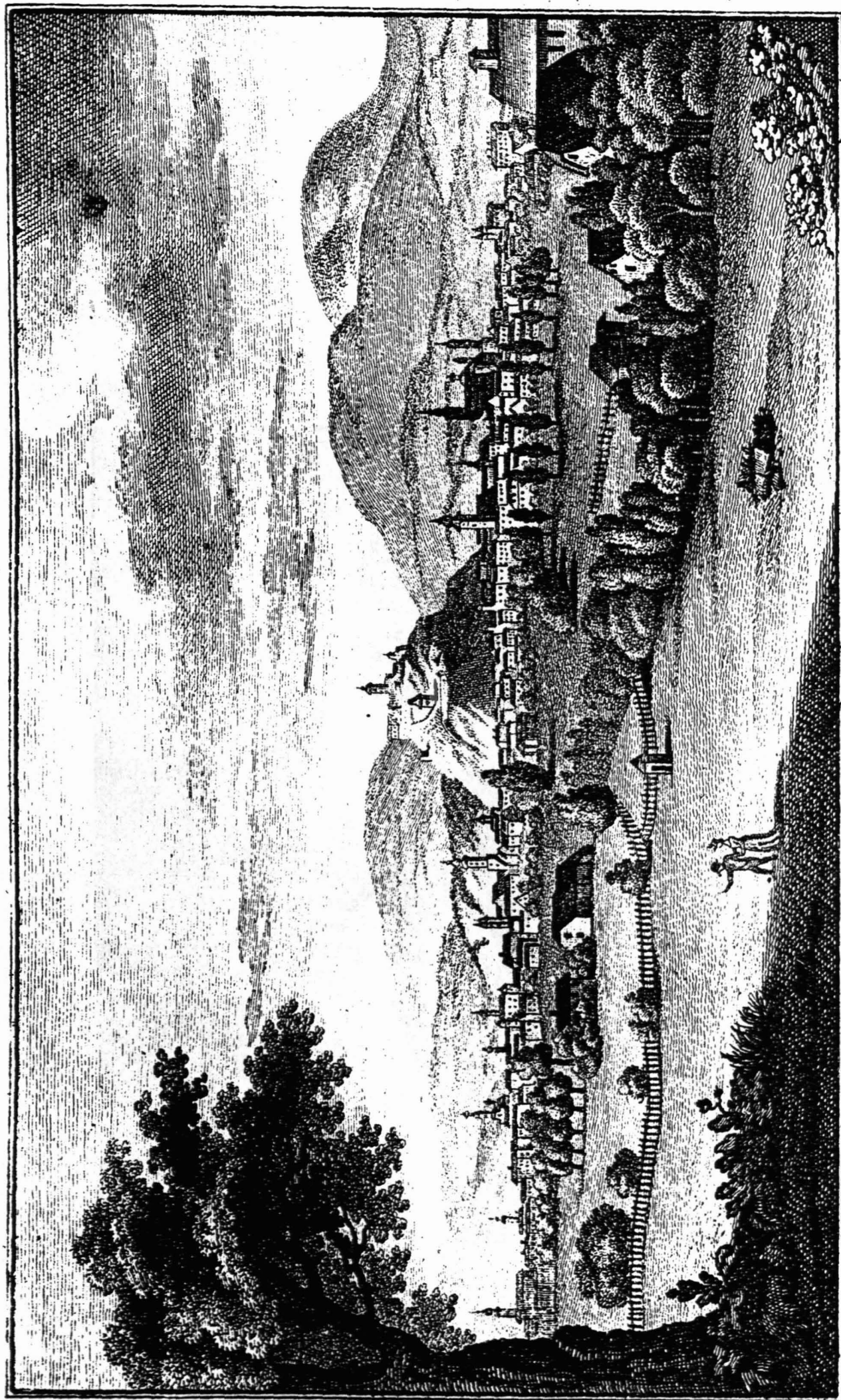
10.2.2. Südliche Vorstadt

Auf der Linie von Liebenau in Richtung Stadt stieß man im

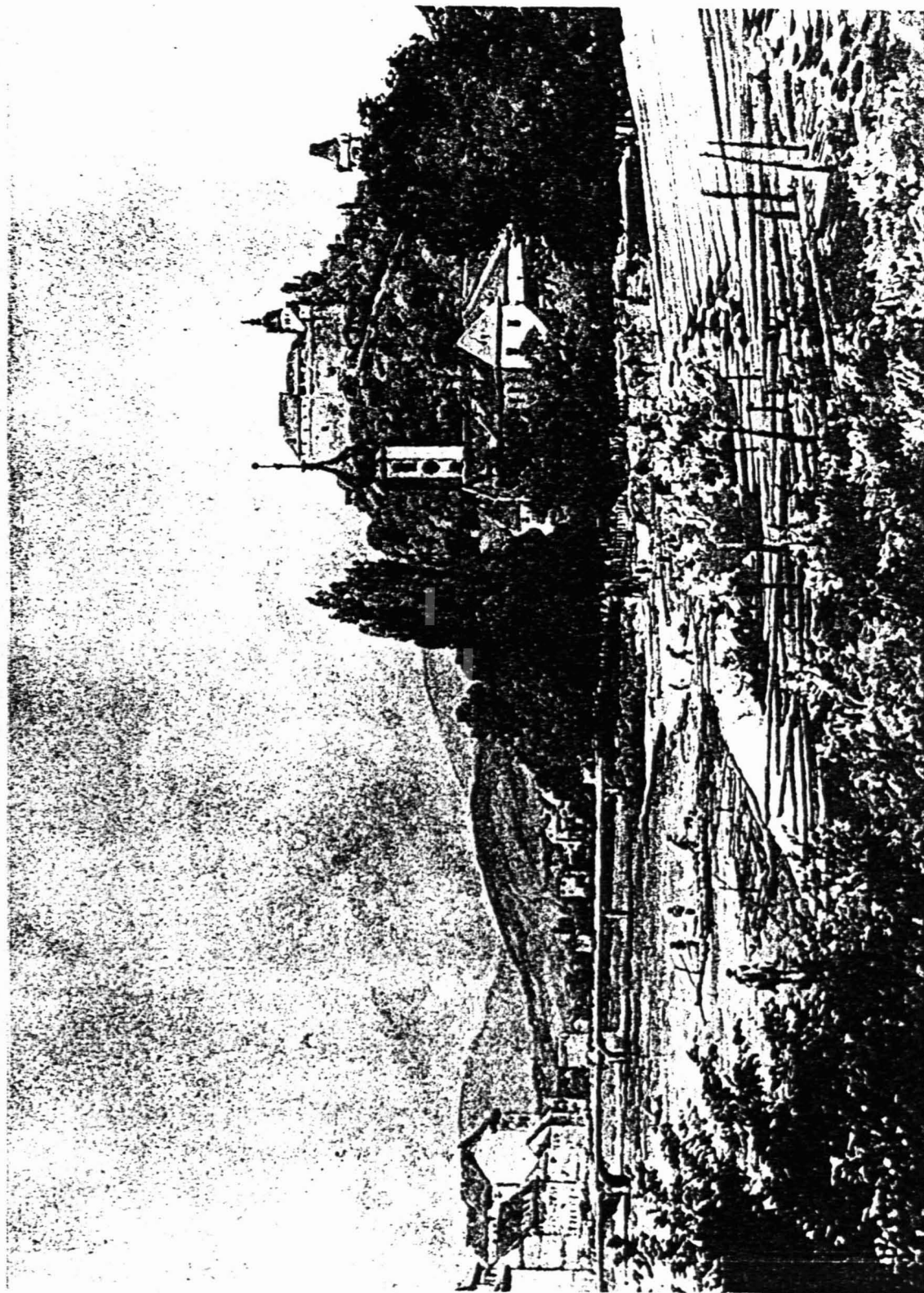
Gebiet des heutigen Grünangers und der unteren Neuholdaugasse zuerst auf ein kleines Wäldchen, das von den Grazern als nahegelegenes Ausflugsziel sehr geliebt wurde, das von mehreren Chronisten liebevoll erwähnte sogenannte Pumperwäldchen. Kumar beschreibt es, ganz im Stile der Zeit, folgendermaßen: "Dort, wo der kleine Grätzbach sich in die Mure mündet (damals noch südlicher als heute, nämlich beim Augartenbad), winkt ein Wäldchen glänzend in der üppigsten Völle der Natur. Junge Weiden, und Hasel- und Hollunderstauden winden einen Kranz um dasselbe, und die zitternde Espe wehet da wohltätigen Schatten. - Dieser Ort, ganz geschaffen zum verborgenen Sitz beglückter Liebe, heißt zum Theil das Pumperwäldchen. In sein einsames Dunkel gleitet manch liebendes Paar, denn die gemeine, wie die edle Liebe hasset die Zeugen. - Allenthalben sind Ruhesitze angebracht und kleine Laubengänge. Sie führen zu heimlichen Plätzchen, wo Schatten und trauliches Kühl zum Genuße einladen. - Hinter diesen beschließen erhabene Kornähren, die unter Zephyrs leisem Fittig wallen, die mannigfaltigen Lust und Ruhepunkte".

Heute müßte eine Beschreibung dieser Gegend wohl etwas anders ausfallen. Damals gehörte tatsächlich fast das ganze Gebiet südlich des heutigen Jakominiplatzes zur beliebten Promenade der Grazer.

Vornehmlich auf einer großen Wiese lustwandelte man nördlich des Pumperwäldchens in der Gegend der heutigen Josefskirche noch im 18. Jahrhundert. Es war dies die ehemalige städtische Gemeindeweide, Kühtratte genannt, die bereits erwähnt wurde. Der Grund war aber bereits zerteilt und verkauft. Er beherbergte im oberen Bereich eine Reihe von Adelssitzen mit prächtigen Gärten. Als Beispiel sei der Adelsgarten der Gräfin Dietrichstein genannt, der auf dem Gelände der heutigen Postautogarage lag. (125)



Südliche Vorstadt mit Kühtratte am Anfang des 19. Jh.

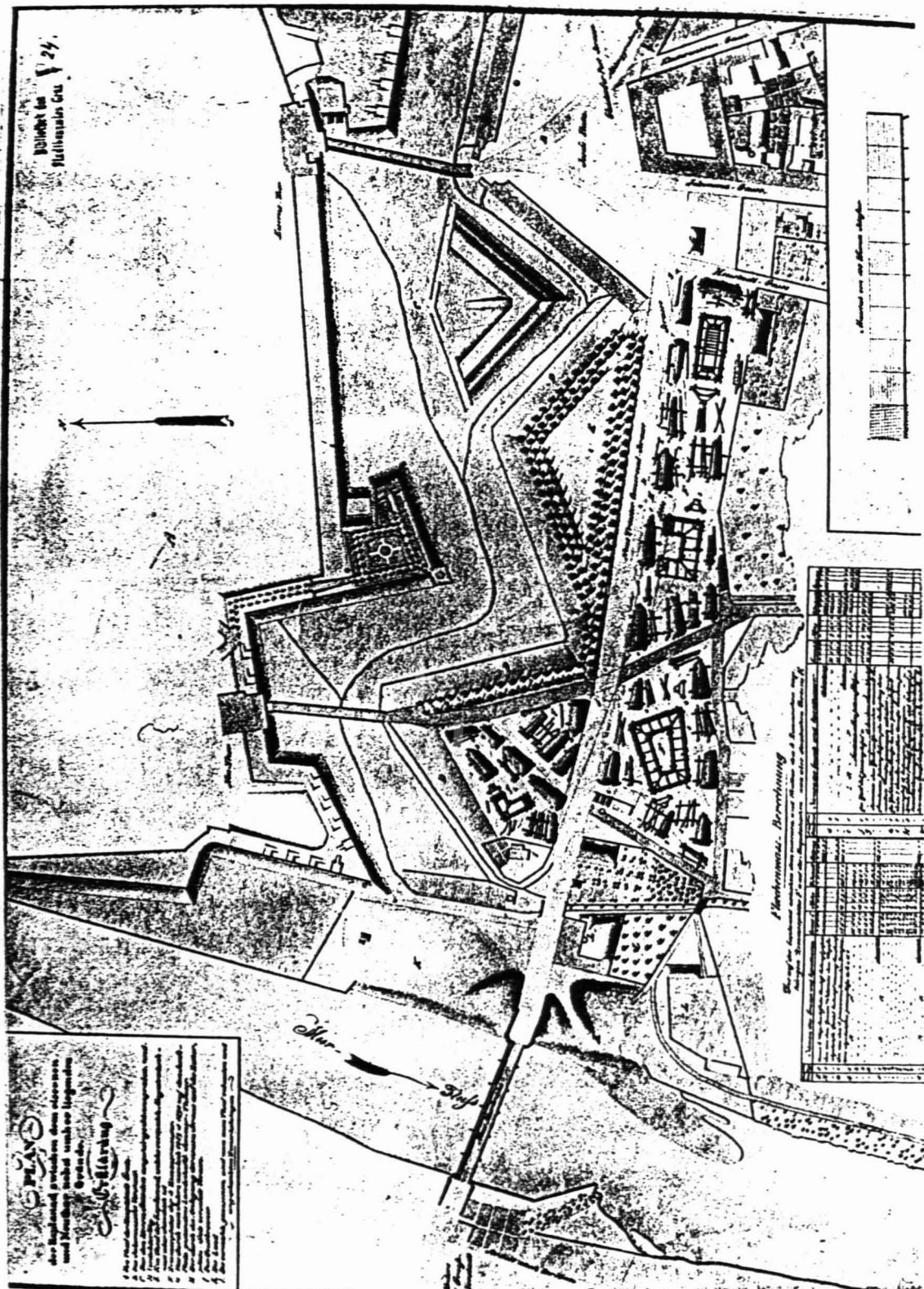


Holzlande um 1879 (heutiger Justizpalast); STM Graz

Im mittleren Teil befanden sich einige Gasthäuser, teilweise von nicht besonderem Ruf, aber sämtlich mit großen Gastgärten. Ganz im Süden beschloß das Gebiet die 1780 gebaute Kattunfabrik des Wiener Kaufmanns Amerbacher. (Heute Schönauskaserne) Zu dieser Fabrik ließ der Magistrat eine breite, schnurgerade, baumbestandene Straße bauen, heute als Schönaugasse bekannt. Zwischen ihr und der Mur lagen westlich die Neuholdau, die Froschau und die Holzländer.

Die Neuholdau bildete mit der Froschau im wesentlichen den südlichen Teil des heutigen Augartens und des anschließenden Schönaugürtels. Die Holzländer wiederum umfaßte den nördlichen Teil des Augartens und den heutigen Roseggerkai. Beides ebenfalls Grünflächen, die teils kommerziell, teils zum Vergnügen genutzt wurden. Anfang des 19. Jh. schrieb Polsterer: "Die Neuholdau könnte, wenn sie mehr besucht würde, der Grazer Prater genannt werden. Es ist eine ziemlich große Anlage an der Mur mit Rasenplätzen und Baumgruppen, einst sehr lebhaft besucht (17./18. Jh.) besonders an Sonntagen; man fand da Erfrischungen und Musik. Jetzt (19. Jh.) suchen diesen stillen lieblichen Aufenthalt größtenteils nur denkende Freunde der Natur, studierende Jünglinge und manchmal verliebte Pärchen auf".

Die Holzländer wiederum war zwar im Großen und Ganzen schon Grünfläche, aber nicht als solche genutzt. Dort hatten die Flöße ihr Anlegeufer und infolge dessen gab es auch ausgedehnte Holzlager und vor allem Zurichteplätze der Zimmerleute. Auch ein öffentlicher Waschplatz und ein allgemeiner Wassersturzplatz befanden sich dort. Nach zeitgenössischen Berichten für das Auge kein besonders erfreulicher Ort, und es muß dem Magistrat gedankt werden, diesem Bereich zur heutigen Schönheit verholfen zu haben.

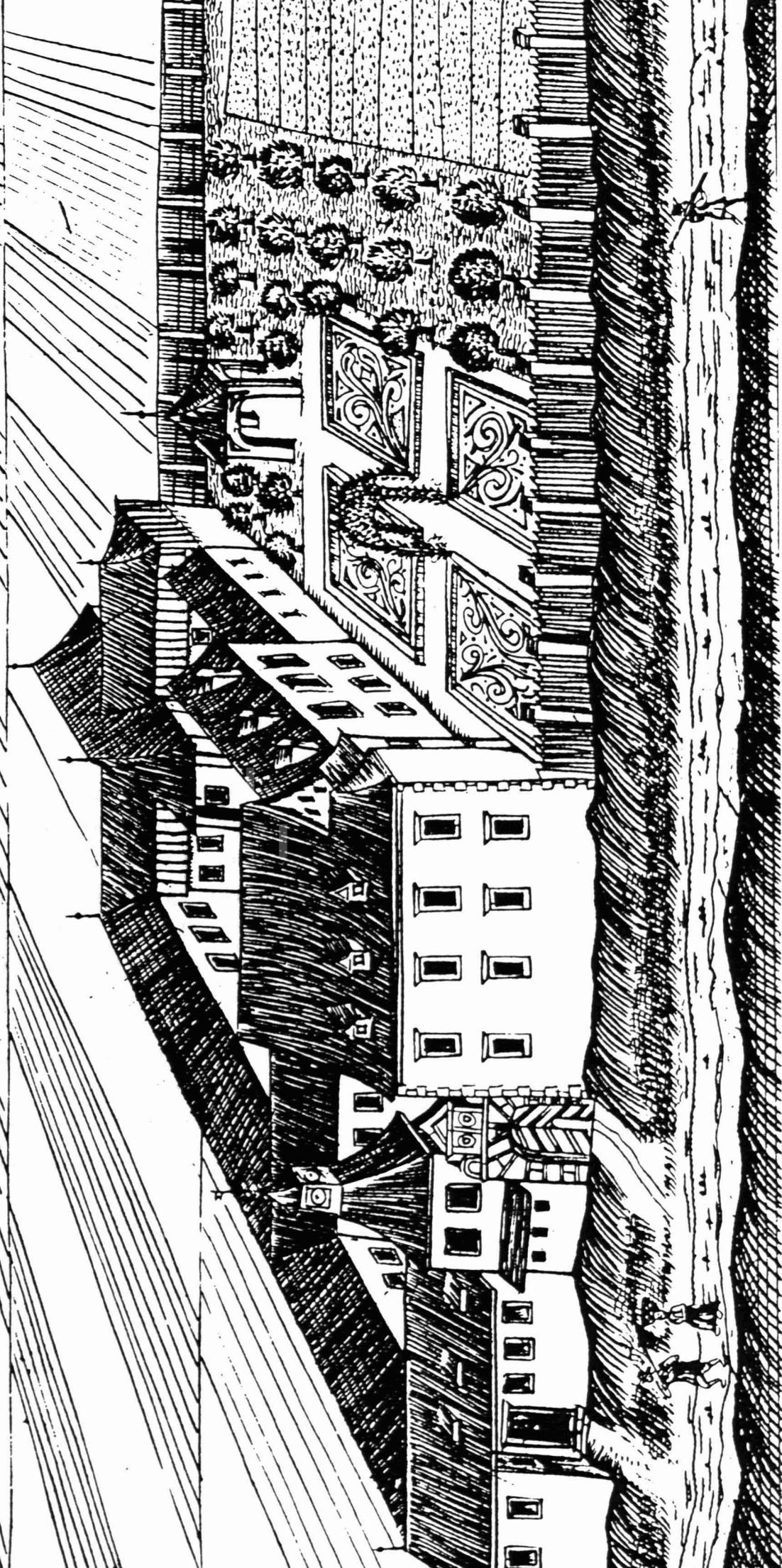


Zimmerplatz um 1790; STM Graz

Der Augarten gehört heute zum 6. Bezirk Jakomini, den es, wie bereits erwähnt, im 18. Jh. noch nicht gab. Er ist überhaupt der jüngste von allen heutigen Innenstadtbezirken. Der Begriff Jakominivorstadt allerdings existierte schon. Sie war aber wesentlich kleiner als die heutige. Im Süden reichte sie nur ungefähr bis zum Grazbach und im Norden bis zur Freifläche vor der Mauer. Im Mittelalter war dieser nördliche Teil bereits ziemlich dicht besiedelt gewesen, wurde aber anlässlich der Türkengefahr so wie das Vorfeld im Osten und Norden der Stadt rigoros frei gemacht. Seit damals war es freies Wiesenland. Zum größten Teil den schon im Kapitel "17. Jh." zitierten Dominikanerinnen gehörig, die sich, wie erwähnt, aufregten, daß das flanierende Grazer Volk ihnen allen Bewuchs sofort zusammentreten würde. Eben diese Wiese, im Volksmund Klosterwies genannt, kaufte gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein gewisser Kaspar Andreas v. Jakomini, Großkaufmann seines Zeichens, und begann die Fläche systematisch zu bebauen.

An der Gleisdorfer-, Reitschul-, Klosterwies-, Schöna- und Jakominigasse hatte er 13 Jahre später, also 1789, bereits 110 untertänige Häuser. Von der alten Vergnügungswiese der Grazer war also damals wie heute nichts mehr zu spüren. Das "Reich" des Herrn Jakomini erstreckte sich im Osten bis zur Münzgrabenstraße, die ja schon im Mittelalter existierte. Sie hieß damals die (all)gemeine Landstraße und führte auf dem höheren Niveau der Murschotterterrasse nach Süden, da das tiefer liegende Grazer Feld, wie erinnerlich, stark versumpft war. Diese Straße bildete den Kern des Viertels Münzgraben. Sein oberer Teil reichte westlich auch unter das von Jakomini belegte Gebiet und beinhaltete an besonderen Grünanlagen unter anderem die schon behandelte bürgerliche Schießstätte, die größte Gärtnereianlage des Stadtgebiets, den sogenannten Wienergarten, und den großen Garten des Handelsgärtners M. Geberger, der weit über die Grenzen bekannt war und sich selbst immer als "bürgerlichen Lustgärtner" bezeichnete.

HARMANNSTORFF



Im wesentlichen aber war die ganze Gegend noch Ackerland der Herrschaft Münzgraben, die im Laufe der Zeiten Wolftalerhof, Spanhof, Münzgraben und Moserhof hieß. Am südlichen Teil der Münzgrabenstraße sah es ähnlich aus, nur daß dort die Herrschaft Harmsdorf oder mit alten Namen Hademars- und Hartmannsdorf das Sagen hatte.

10.2.3. St.Peter

Im Osten schloß sich an Münzgraben der auch heute existierende Bezirk St.Peter an. Ein damals ebenfalls sehr ländliches Gebiet. "Blöckendes Hornvieh ergötzt sich da in trefflichen Weiden und das Getreide wogt, gleich dem Gewässer, vom Winde in sanfte Wellen bewegt. Alle Gattungen von Feld- und Hülsenfrüchten, Kohl und Wurzelgewächsen erzeugt das Land hier in schönster Fülle und bester Art", schreibt der biedermeierliche Kumar 1815 und einige Jahre vorher, noch im 18.Jh. dürfte es wohl nicht viel anders gewesen sein.

Von verschiedenen Autoren werden auch einige größere Anwesen von Bürgern und Adligen erwähnt, die vor allem dem sommerlichen Aufenthalt dienten und sämtliche mit einem großzügigen Park versehen waren. Genannt seien nur die Schlösschen Messendorf, Klingenstein, Mühleck, Vasoldsberg, Freischloß usw. (126) Leider existieren aber von ihren Parks keine näheren Beschreibungen. Dafür aber vom uralten Friedhof bei der Kirche, der 1787 angeblich der größte der Stadt war und 1814 sowie 1849 noch bedeutend erweitert wurde. Es muß sich nach der folgenden Beschreibung um einen heute sogenannten Parkfriedhof gehandelt haben: "Der ganze Friedhof gleicht einem von sandigen Wegen

durchzogenen Garten, dessen grüner Rasen mit blühenden Sträuchern, Blumen, düstern Zypressen und Trauerweiden bedeckt ist", schreibt der Chronist. (127)

"Auffallend ist", meint ein anderer 1856 in seiner Grazer Beschreibung, "sowohl zu St.Peter, als im benachbarten Waltendorf, die Menge Schenken, Bier- und Gasthäuser, mit ihren Tanzsälen, Kegelbahnen und schattigen Gärten; diese zwei Orte sind das Eldorado des fleißigen Arbeiters, der Winter und Sommer an Sonn- und Feiertagen sich hier mit den seinen vergnügt". (128)

10.2.4. Ruckerlberg

Abgeschlossen wurde und wird diese Gegend im Osten von den ansteigenden Hängen des Ruckerlbergs. Seine frühe Zeit wurde im Kapitel 2.8.1. bereits näher behandelt, mittlerweile waren aber in seinen Lehmgruben am Südhang die ersten Ziegelöfen entstanden. Diese Seite war somit weniger von einem anmutigen Grün, als vielmehr von den braunen Narben letzterer geprägt.

Das gilt aber nur für eben diesen Teil. Der Rest, heute als Villengegend bekannt und beliebt, war von Wäldern, Wiesen und Villen bedeckt. (129)

Kumar, die erfreuliche und nie versiegende Quelle von Naturschilderungen der Grazer Randbezirke um die Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert, ergeht sich drei Seiten lang in euphorischen Worten über die "Hügel voll lebhaften Grüns", die "freyen Rasenplätze mit Blumenfloren" und die

"dunklen traulichen Gehölze". Allerdings will er unter anderem weismachen, daß der Ruckerlberg ehemals den Namen Grillbühel oder Grillenberg trug und daß sein heutiger Name von der volkstümlichen Bezeichnung Ruckerln für Gänseblümchen herrührt. In beidem dürfte er sich aber irren. Der alte Grillbühel vor der Stadt, auf dem unter anderem die Dominikanerinnen ihr erstes Kloster hatten, dürfte nach neueren Erkenntnissen wesentlich näher dem Zentrum zu suchen sein. Ungefähr in der Gegend der Technischen Universität, die ja auf einem Hügel steht. Eine Tatsache, die so manchem Grazer durch die enge Verbauung und dadurch fehlende Perspektive, nie so richtig bewußt wird. Und was den Namen Ruckerlberg angeht, so bewies schon Popelka anfang des Jahrhunderts, daß er mit höchster Wahrscheinlichkeit von einer Familie Rucker stammt, die dort durch Generationen herzogliche Vogelsteller waren. Also nicht von den Gänseblümchen, die im Frühjahr auf fast jeder Grazer Wiese üppigst zu sprießen pflegen, nicht nur auf besagtem Hügel.

Natürlich fehlten auch in diesem Bereiche die Ausflugsgasthäuser nicht, die mit "schattigen Obst- und Lindenbäumen worunter Bänke angebracht sind, die schönste Aussicht über Stadt und Gegend bieten". (130)

Engere Verbauung erfuhr diese Stadtranderhebung damals nur an ihren zum Zentrum gerichteten Ausläufern, wo unter anderem das noch heute unter dem Namen Hallerschlößchen erhaltene Schloß Sparbersbach steht. Außerdem noch der Schützhof und mehrere andere, verschiedenen Privaten zugehörige Gärten und Gebäude, die sich am Fuße zur Stadt hinziehen.

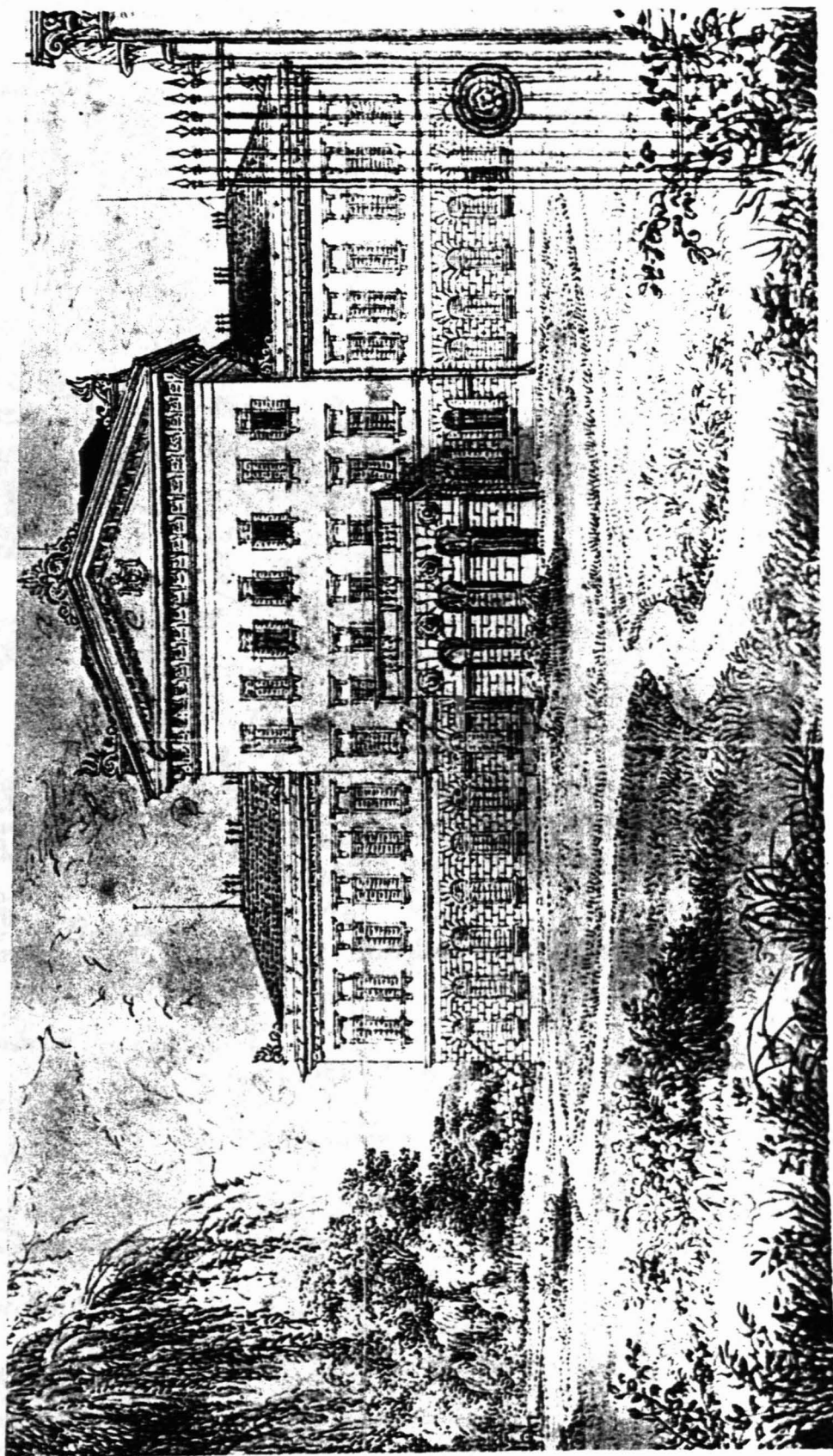
Sehr litt die Lieblichkeit des Ruckerlberges im Jahre 1809 durch ein Gefecht zwischen österreichischen und französischen Truppen, das sich dort abspielte und bei dem laut Mitteilung der Chronisten Gärten und Pflanzen "arg beschädigt" wurden.

10.2.5. St.Leonhardervorstadt

Soweit die südlichen und südöstlichen Vorstadtviertel, die der Volksmund zur Vorstadt Münzgraben zusammenfaßte. Nördlich schlossen sich daran St.Leonhard, Geydorf und Graben, die meist unter dem Begriff Leonhardervorstadt liefen.

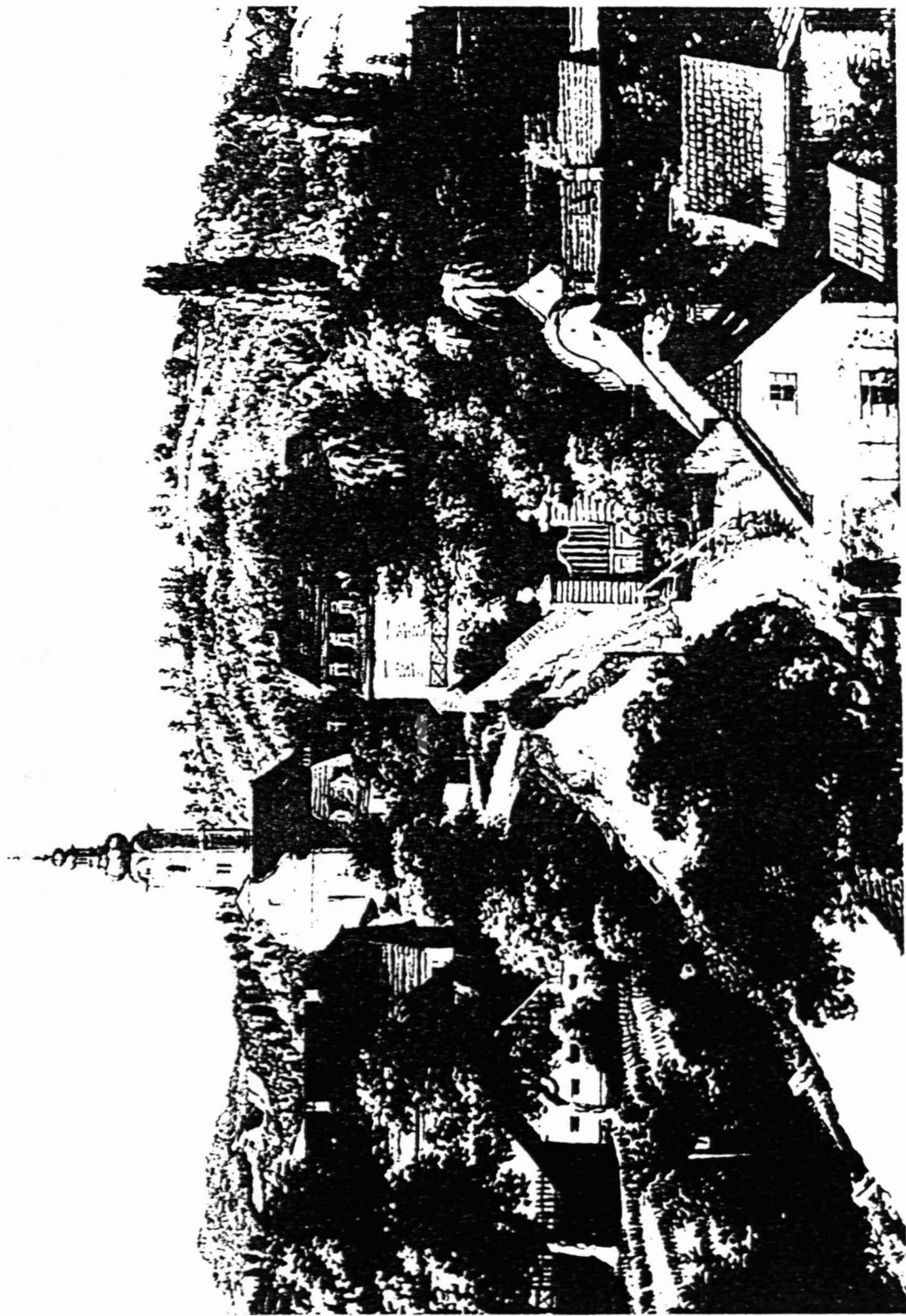
Das Kerngebiet dieses Vorstadtteils, St.Leonhard, lag eng an die Nordseite des Ruckerlbergs geschmiegt. Für die Einwohner der mittelalterlichen Stadt war St.Leonhard natürlich irgendwo auf dem Lande, nichtsdestoweniger führte vom Burgtor über diesen Ort die Straße nach Ungarn, die besonders in späterer Zeit mehr Bedeutung erlangte als die alte Nord-Südverbindung. Das hieß natürlich auch vermehrte Bedeutung für den Vorort und äußerte sich schon sehr früh durch eine starke innere Bindung zu Graz.

Die Verbauung zwischen Burgtor und heutiger Brandhofgasse wurde allerdings ebenfalls im 16. bzw. 17.Jh. zum Zwecke eines freien Schußfeldes entfernt, die Leonhardstraße blieb aber weiterhin eine der wichtigsten Ausfallstraßen. Erst im 19.Jh. erhielt sie durch die Elisabethstraße ernste Konkurrenz. Ursprünglich war sie natürlich nicht so stark verbaut. Aquilinius Caesar wundert sich schon 1790, daß man bereits "von St.Leonhard bis Graz ständig in einer Art Gasse fahret", in der angeblich allein 35 Gasthäuser bestanden. Trotzdem reihte sich dort damals, anders als heute, noch eine Gartenanlage an die andere. Gleich am stadtseitigen Anfang lagen linker Hand, wo heute das große Seebachersche Haus mit dem Kaffee Glacis steht, die Breuner Teiche. Flache Tümpel, auf denen man im Winter Schlittschuh lief. Gleich dahinter war der erste große Adelsgarten. Er wurde 1842 von Erzherzog Johann gekauft,



Palais Meran mit Garten; C.Kreuzer 1845 - STLA





Leonharder Vorstadt im 19. Jh.; STM Graz - C. Kreuzer 1840

der darauf sein Palais errichtete, in dem heute wiederum die Musikhochschule beheimatet ist. An der Stelle des Parkhotels stand ein Gasthaus mit einem, nach der Überlieferung, sehr großen Garten. Und so ging es weiter. An der Einmündung der Schillerstraße befand sich wiederum ein großer Adelsbesitz und gegenüber, also gleich nach dem Palais Meran grünte der ehemalige Herbersteinische Garten, zu dem noch ein Haus und zwei Keuschen gehörten. Visavis war dann der Garten des Grafen Lengheim, der ihn später aufteilte und einige Keuschler ansiedelte.

Bei der heutigen Goldenen Kugel, also der Schuhmanngasse, begann eine große Besitzung der Dominikanerinnen vom Tummelplatz. Sie hatten dort schon 1700 eine Fläche, so groß, daß sie zu ihren eigenen landwirtschaftlichen Anlagen noch 19 Keuschler ansiedelten.

Ihnen gegenüber war schon im 17. Jh. der Garten des Freiherrn von Stadl, der dann von den Jesuiten erworben wurde, die hier ein Erholungsheim für ihre Zöglinge erbauten, das berühmte Ferdinandeum. Diese Gründe kamen nach der Aufhebung des Ordens an die Herbersteins, welche noch vor dem II. Weltkrieg hier einen der schönsten Grazer Privatparks besaßen.

Bald danach stoßen wir heute noch auf ein großes Gebäude und eine ausgedehnte Parkanlage, die den Zöglingen des dort 1900 eingezogenen Ursulinenklosters zur Verfügung steht. An der rechten Seite der Straße stehen nach der Reiterkaserne eine Reihe von seltsamen einstöckigen Häusern. Sie reichen bis zum Blindeninstitut. Diese und das Institut bildeten den Grund der ehemaligen Augustiner, bevor diese in die Münzgrabenstraße übersiedelten. Von ihnen übernahmen im 18. Jh. die Jesuiten den Besitz. Nach deren Auflösung kaufte den östlichen Teil Josef Dumreicher Edler von Österreicher, der einen wunderschönen Garten anlegte, heute das Odilienheim, und der Teil zur Stadt hin ein Unternehmer, der um 1800 die besagte Reihe von Häuschen für kleine Handwerker errichtete.

Die anschließende Kirche stand schon im 13.Jh. und besaß seit damals ihren eigenen Friedhof, der natürlich kleiner als heute war und sicher auch in mittelalterlicher Art gestaltet und genutzt wurde. Auch das Gelände des heutigen Landeskrankenhauses gegenüber war Grünland. Hier waren Weinberge und der sogenannte Kranabetthof der Familie Trauttmansdorff.

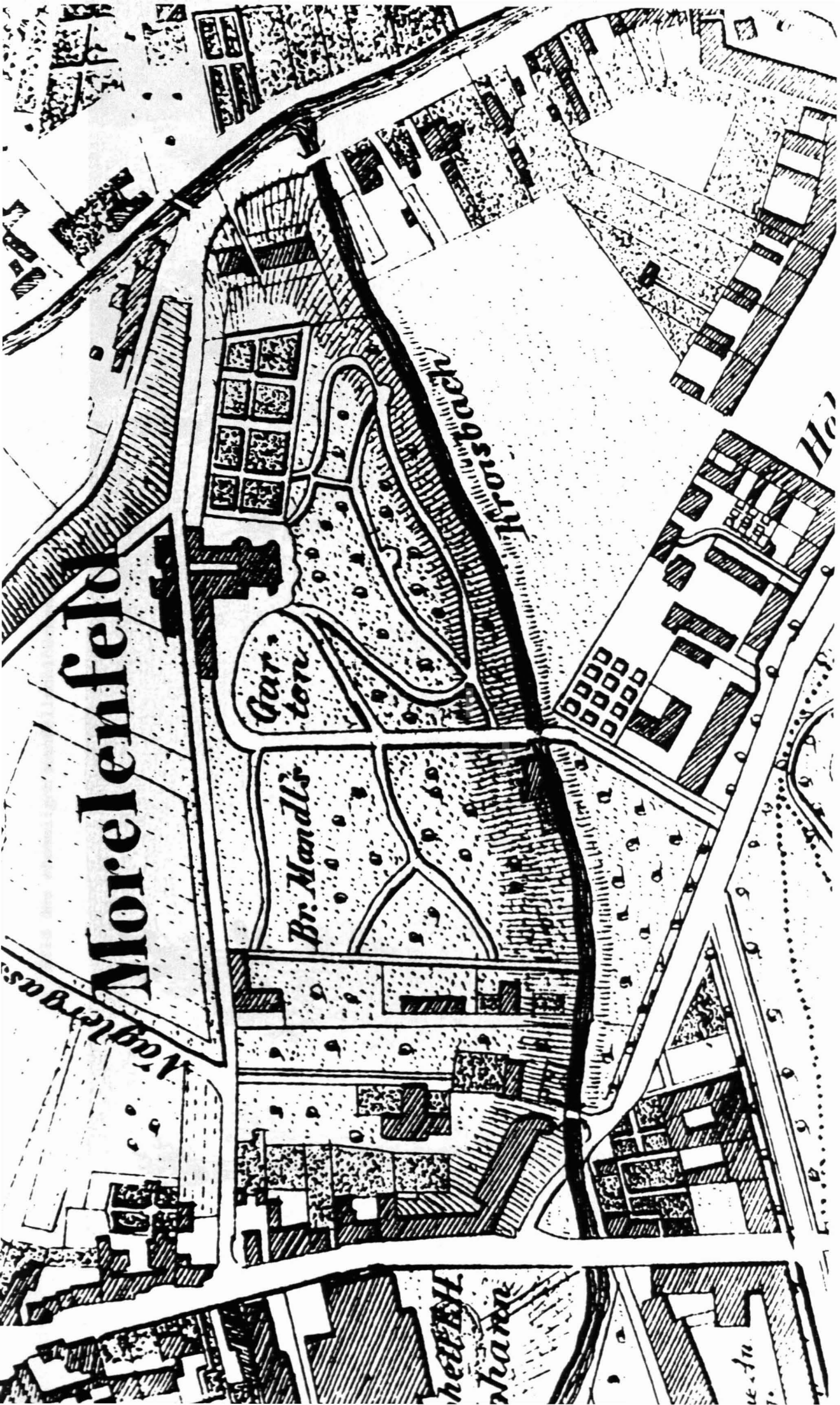
Dieses Gebiet kam später samt dem Leechwald an die Familie Attems, der es vom Magistrat bzw. Land zur Errichtung des Spitals abgekauft wurde.

Man beachte in Hinblick auf die Verbauung, daß die Leonhardstraße eine Magistrale der damaligen Zeit darstellte. Nach 1841 hat ihr dann die Elisabethstraße den Rang abgelaufen. Die Art der Besiedelung aber war typisch für das ganze Viertel. Erwähnt seien in diesem nur noch der große Garten des Reichsgrafen Morell, nach dem die Morellenfeldgasse ihren Namen hat und vor allem die sogenannten Mandellschen Gründe.

Sie hießen vor 300 Jahren noch Sauhof, nach der riesigen Gärtnerei Sauhofer, die sich vom Kaiser Josef Platz bis zur Leonhardstraße erstreckte. 1807 kaufte sie die Gräfin Khevenhüller und überließ sie in weiterer Folge ihrem Schwager, dem Freiherrn von Mandell, der im Bereich des Altbaus der Technischen Universität eine Sommervilla errichtete. Diese wurde nicht besonders geschätzt; bekannt war dafür der sie umgebende Garten.

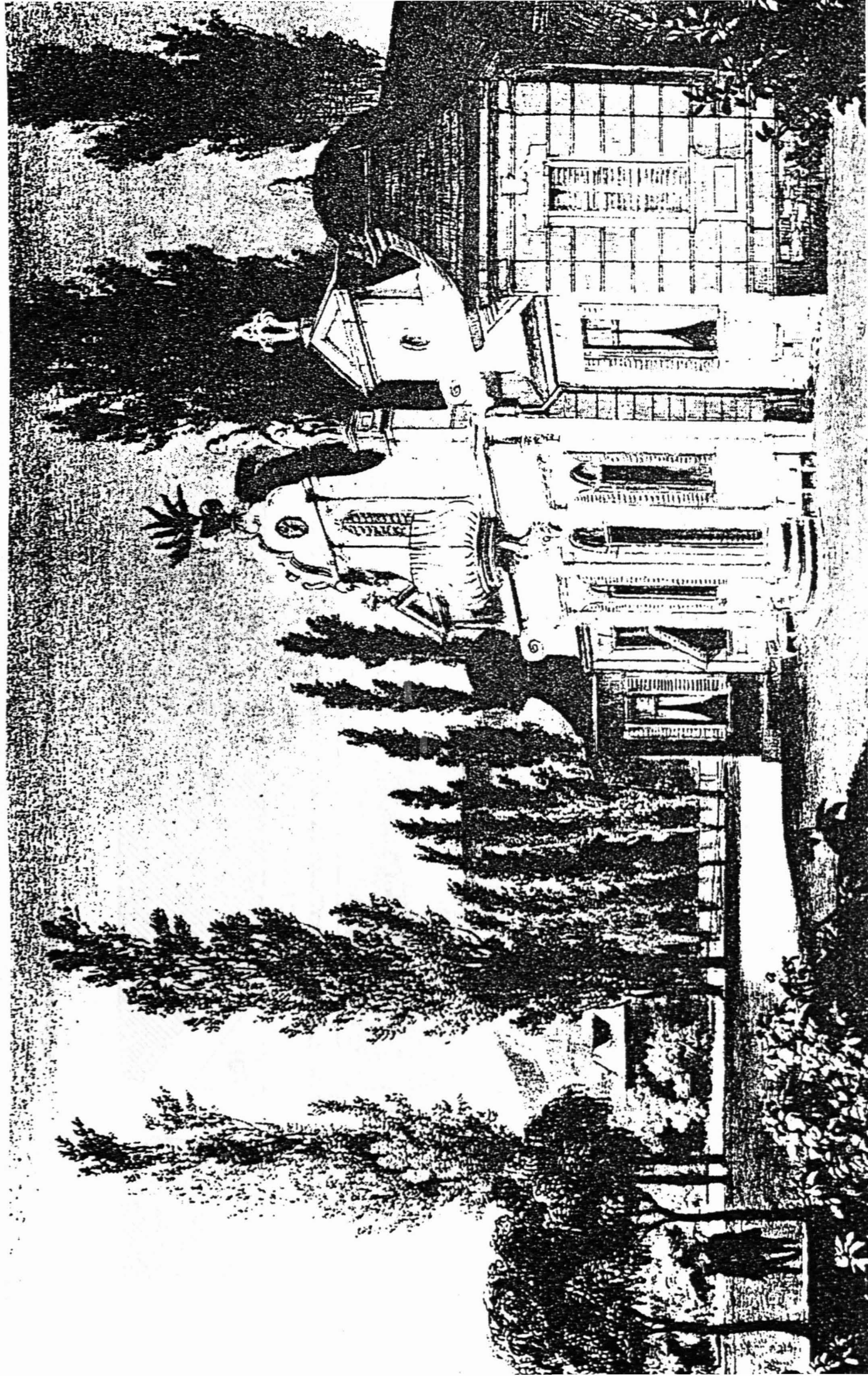
Die Chronisten sprechen von exotischen Bäumen, großzügigen Anlagen und vielen Gewächshäusern. (131) Ab 1860 wurde der Grund im Zuge der Stadterweiterung der Gründerzeit aufgelöst und verbaut. 1884 schließlich der Kern der Anlage als Bauland für die heutige Technische Universität verwendet.

A detailed black and white map of a residential area in Morlenfeld. The map shows a grid of streets and buildings. A large, irregularly shaped garden is located in the upper right quadrant, labeled 'Garten'. To its left is a building labeled 'Br. Mandls'. Below the garden is a large building complex labeled 'Sr. K. Hoheit E. H. Johann'. The street 'Leonhardgasse' runs horizontally across the middle of the map. Other streets shown include 'Morlenfeld' (vertical), 'Garten' (diagonal), and 'Br. Mandls' (diagonal). Numerous building numbers are visible, such as 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000. A north arrow is located in the upper right quadrant of the map.

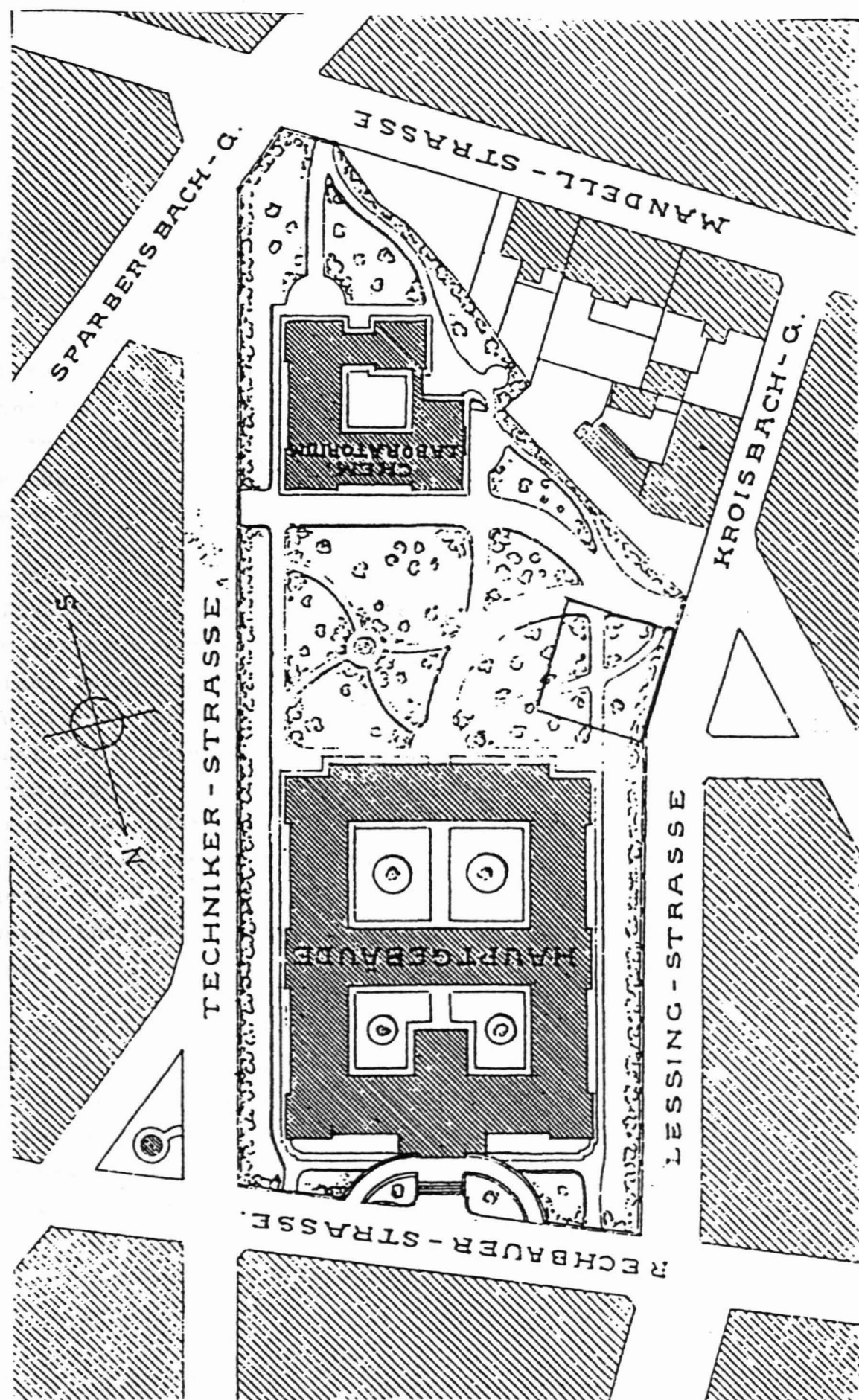


Mandellgarten; Plan Graz 1844 (Detail)

Bild des ehemaligen Mandellschlößchens



Plan der Bebauung der Mandell'schen Gründe durch die Techn.Univ.



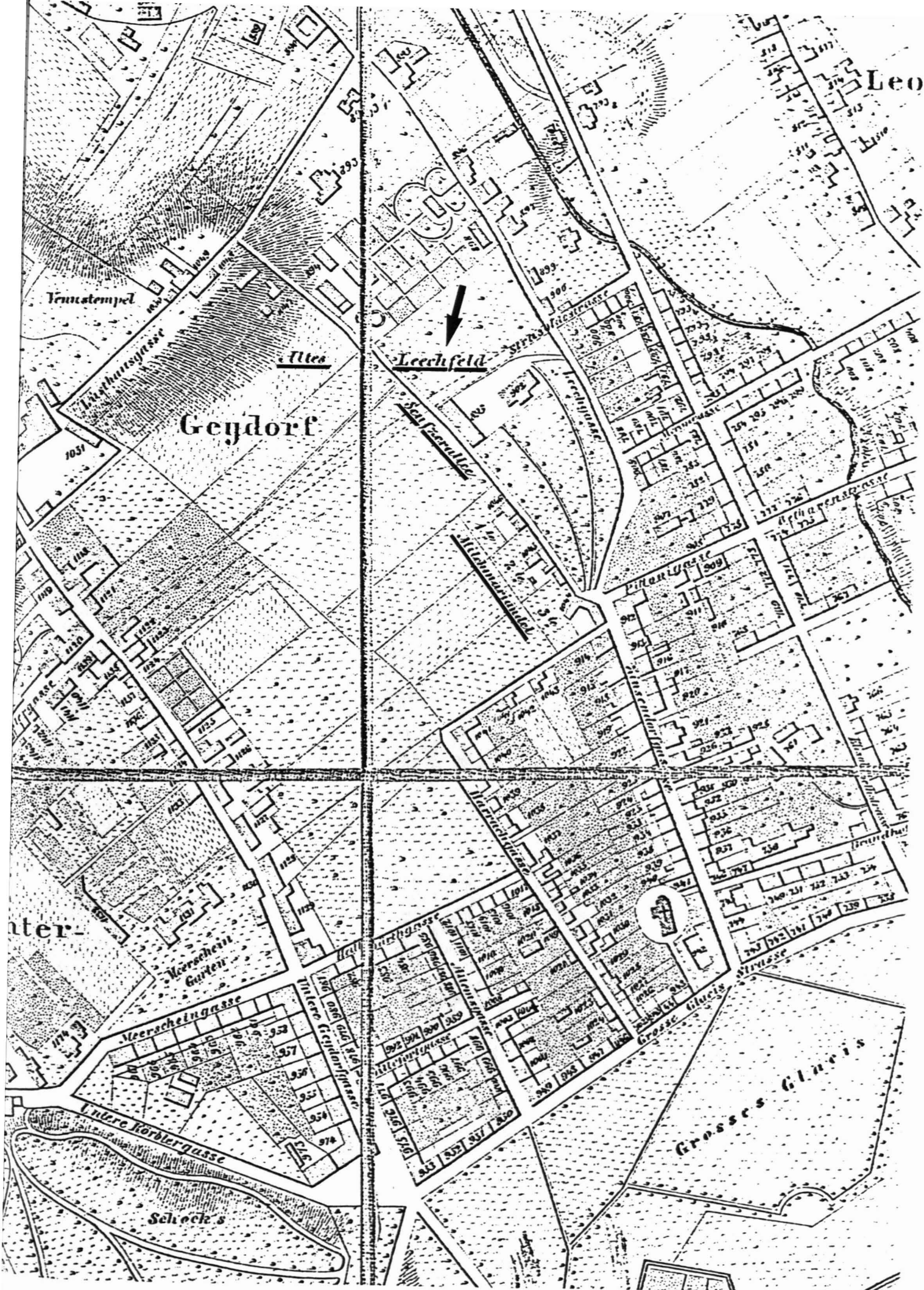
10.2.6. Leechfeld

Das Leonhard-Viertel reichte nördlich bis zur Leechgasse, die damals wie heute am Ende der Zinzendorfgasse begann. Daran schloß sich bis zur Geydorfstraße (heute Heinrichstraße) das Leechfeld. Eine große landwirtschaftlich genutzte Fläche, die beim Glacis begann und bis zum Hilmteich im Osten reichte. Herzog Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, hatte sie dem Deutschen Ritter-Orden zugleich mit der St.Kunigund-Kirche am Lee und 28 Keuschen im Jahre 1233 geschenkt.

Das Leechfeld war zu Beginn des 18.Jh. eine fast unbebaute Grünfläche. Lediglich die Leechkirche mit ihrem Spital, einem Amtshaus und einer Taverne befand sich im stadt-wärtigen Teil. Von dort führte die Zinzendorfgasse und ein beliebter Fußweg mit Bäumen, vom Volk Seufzerallee genannt, bis hinaus auf die Erhöhung der heutigen Herder- und damaligen Lusthausgasse. Diese Allee bildete den Vorläufer der heutigen Schubertstraße und an ihrem Endpunkt stand der sogenannte Venushof. Ein hohes markantes Gebäude, von dem man behauptete, daß es an der Stelle eines früheren römischen Tempels stehe. Das ist aber reine Legende.

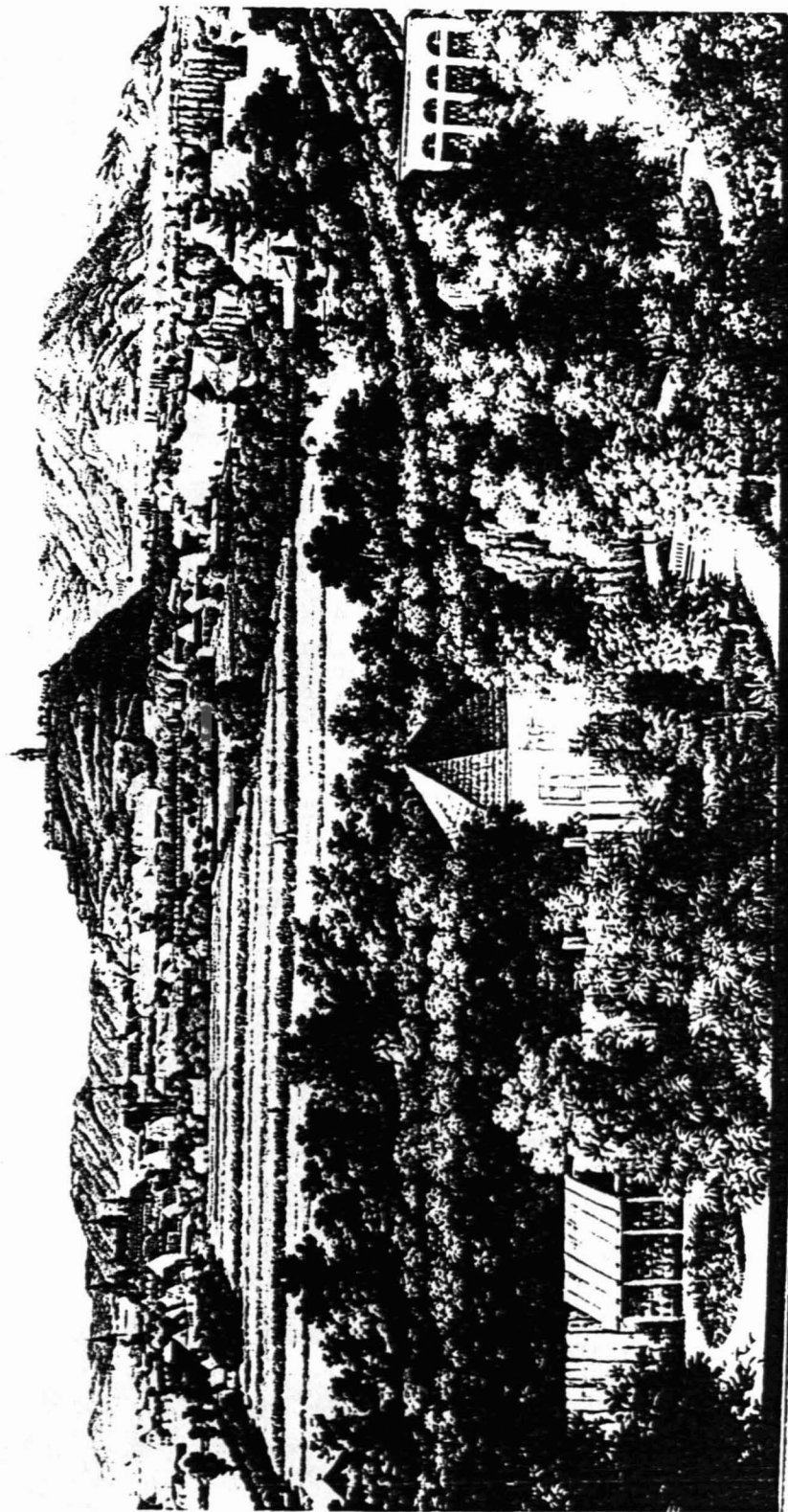
Unter Josef II. setzte auf diesem Leechfeld eine rege Bautätigkeit ein. Der Orden teilte vor allem die stadtnahen Bereiche in Straßen und Grundstücke auf, und so verschwand auch diese Grünfläche zugunsten von Attems-, Harrach-, Leech-, und Zinzendorfgasse, die übrigens damals für die schönste Gasse von Graz gehalten wurde. An ihrem Ende, schon mehr an der Seufzerallee, standen zwei sehr bekannte alkoholfreie Gasthäuser nach Schweizer Vorbild, die Milchmariandln.

Auch die Elisabethstraße entstand auf diesem Leechfeld. Ursprünglich um den Verkehr aufzunehmen, den die verwinkelte

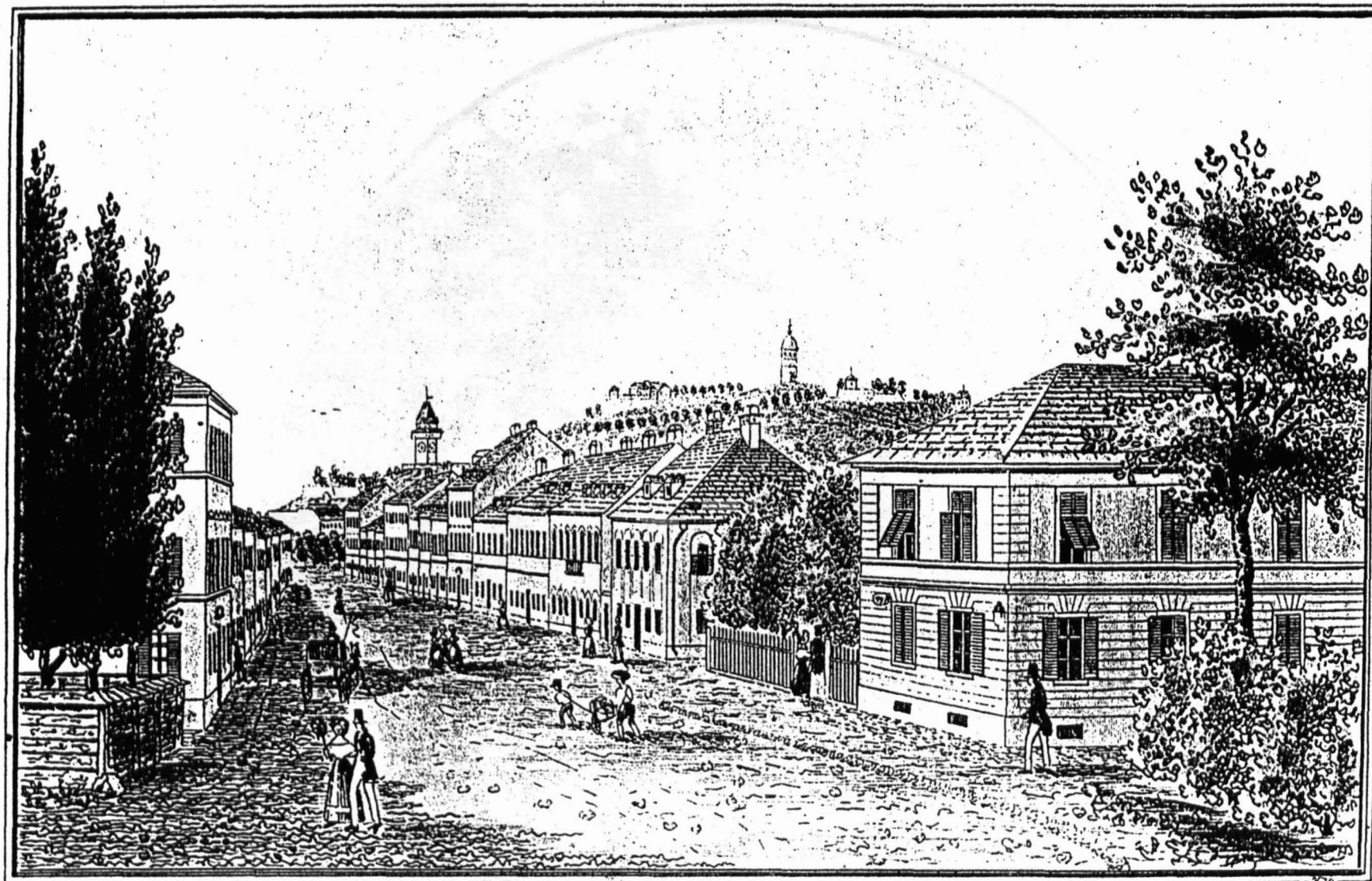


Leechfeld in Plan von Graz 1843

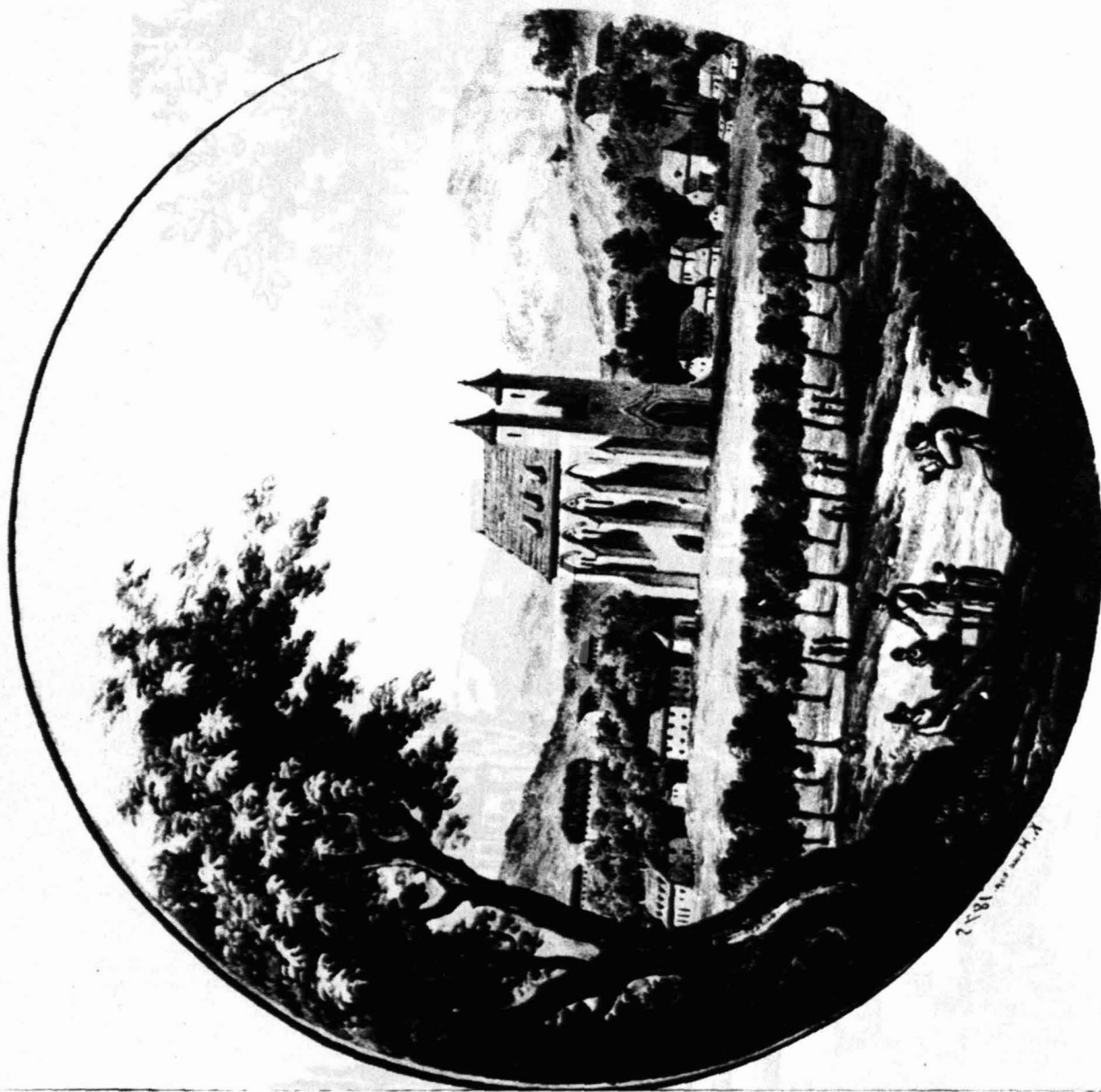
Leechfeld auf einer Ostansicht von Graz 1830; STM Graz



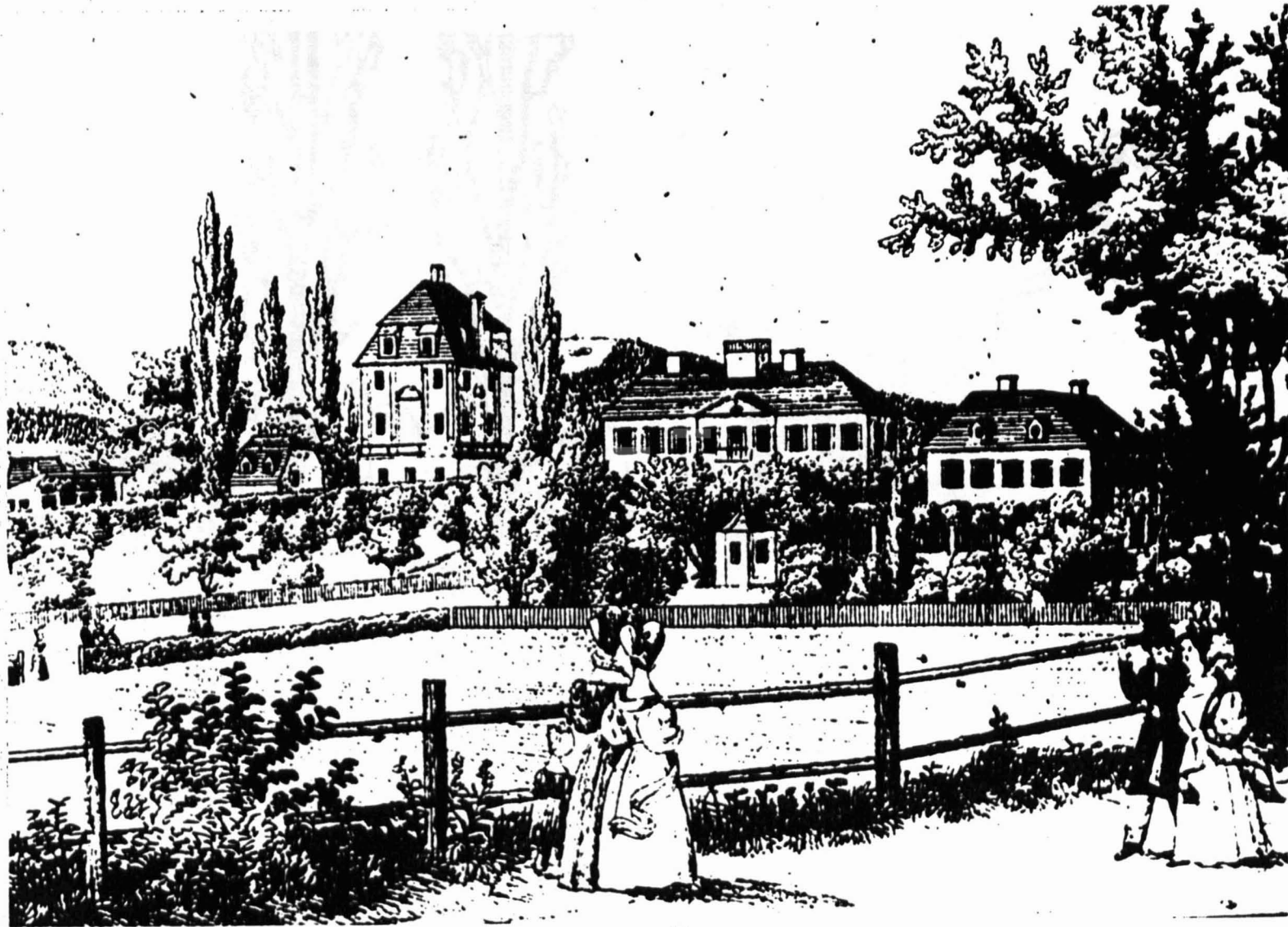
Leechfeld auf einer Ostansicht von Graz 1830; STM Graz



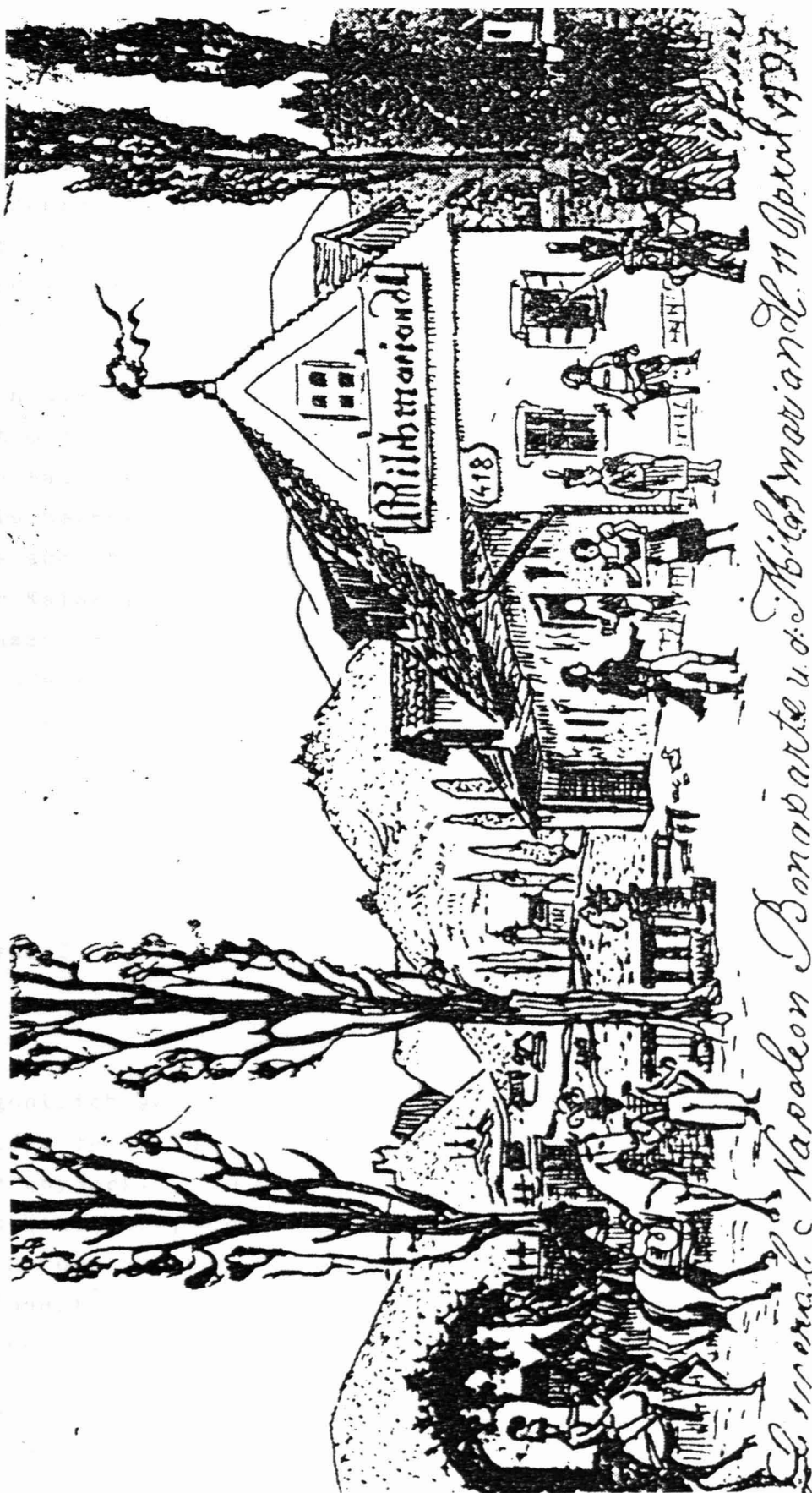
Die erste Milchmariandl und Zinzendorfgasse in Graz.



Seufzerallee und Leechkirche; K. Haas 1875 - STLA



Seufzerallee und "Venustempel" auf einem Stich aus der Wende des 18. zum 19. Jh.



Milchmariandl um 1800, Radierung von Carl Pauer - Arlau; STLA

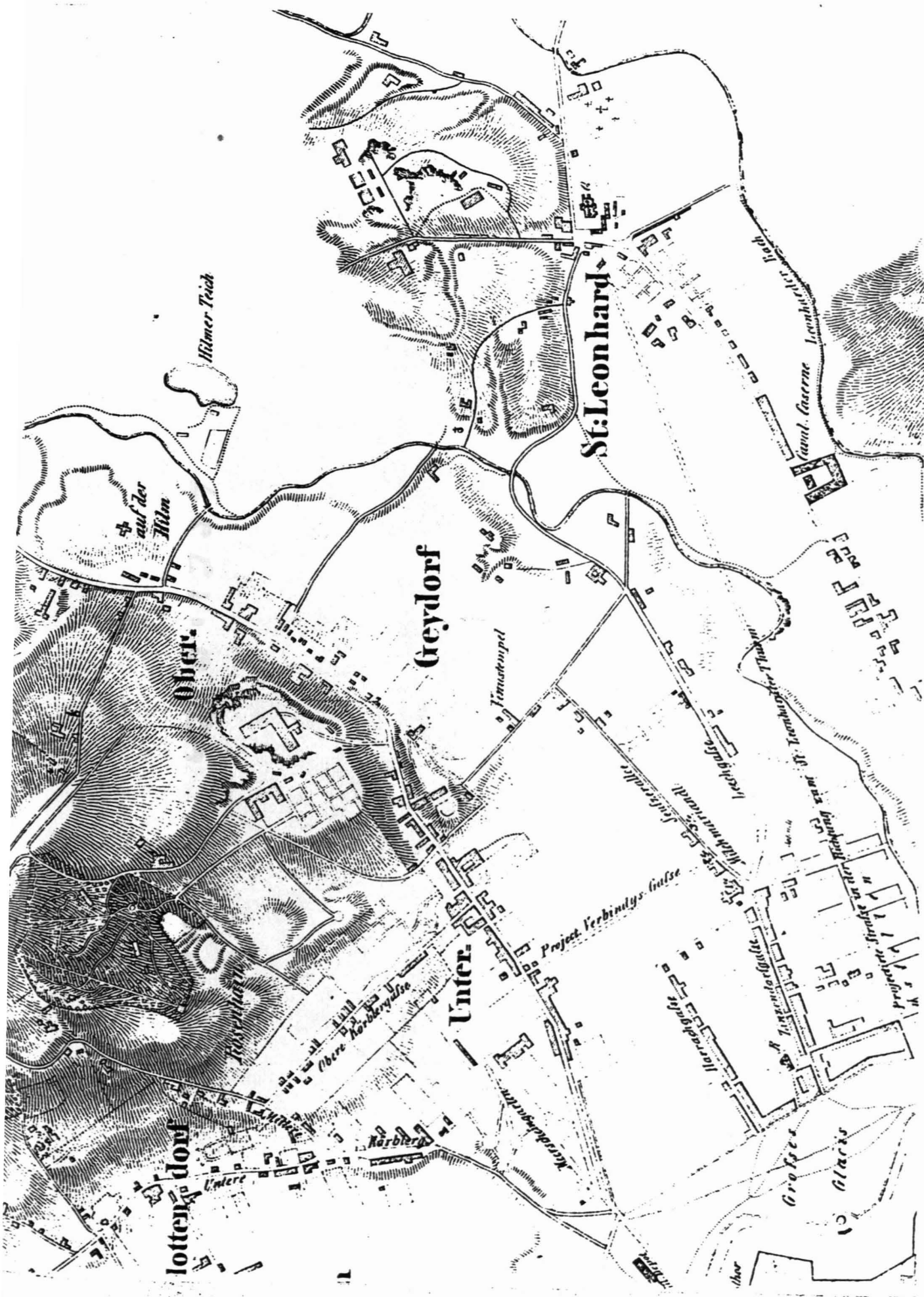
Leonhardstraße nicht mehr schaffte. Im 18.Jh. existierte erstere noch nicht, sie ist eine Errungenschaft der Gründerzeit. Statt ihrer gab es hier einige Adelsgärten. Auch der Hofgarten reichte im 16. und 17. Jh. bis hierher, wurde aber 1664 aufgelöst, als das Glacis freizumachen war.

Auch die Familie Herberstein und die des Grafen Thurn hatten hier Gärten. Die Gründe erwarb am Anfang des 19. Jh. ein Bauspekulant namens Pittoni, der fast die ganze Elisabethstraße in Eigenregie errichtete. Deshalb führte sie auch bis 1854 seinen Namen und wurde dann zu Ehren der Kaiserin umgetauft, da sie sich in Ablösung der Zinzendorfgasse den Ruf erworben hatte, jetzt die schönste Straße von Graz zu sein.

10.2.7. Geydorf

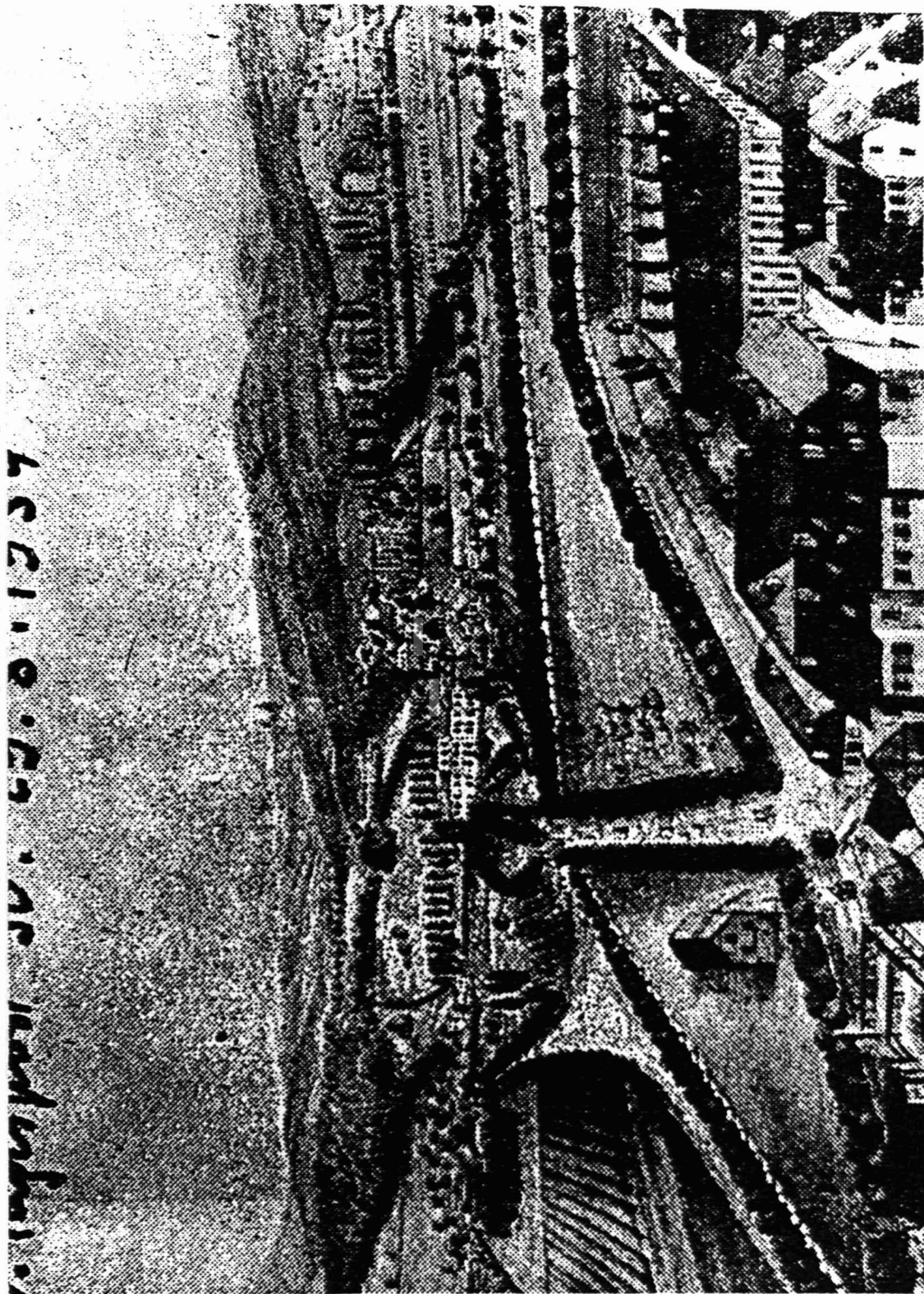
Eigentlich gehörte ein Teil des eben besprochenen Leechfeldes schon zum nächsten Viertel der Leonhardervorstadt, dem Geydorf. Dieses umfaßte damals noch nicht, so wie es das heute tut, auch das Viertel Graben, sondern reichte im Norden nur bis zur heutigen Linie Langegasse- Kreuzgasse, beinhaltete somit auch den Rosenhain, jedoch nicht den eigentlichen Rosenberg und Reinerkogel.

Die Lebensader bildete die Geydorfstraße, heute Heinrichstraße. Das Gebiet am inneren Teil bis zur Harrachgasse hieß Unter-Geydorf, der äußere Teil Ober-Geydorf. Im allgemeinen waren die städtebaulichen- und Grünflächenverhältnisse wie in den anderen Vorstadtvierteln.



Geidorf Viertel Anfang des 19. Jh.

Geidorf auf einer Ansicht des A. Sacchetti; Beginn des 19. Jh.; STM Graz



Geidorf auf einer Ansicht des A. Sacchetti; Beginn des 19. Jh.; STM Graz

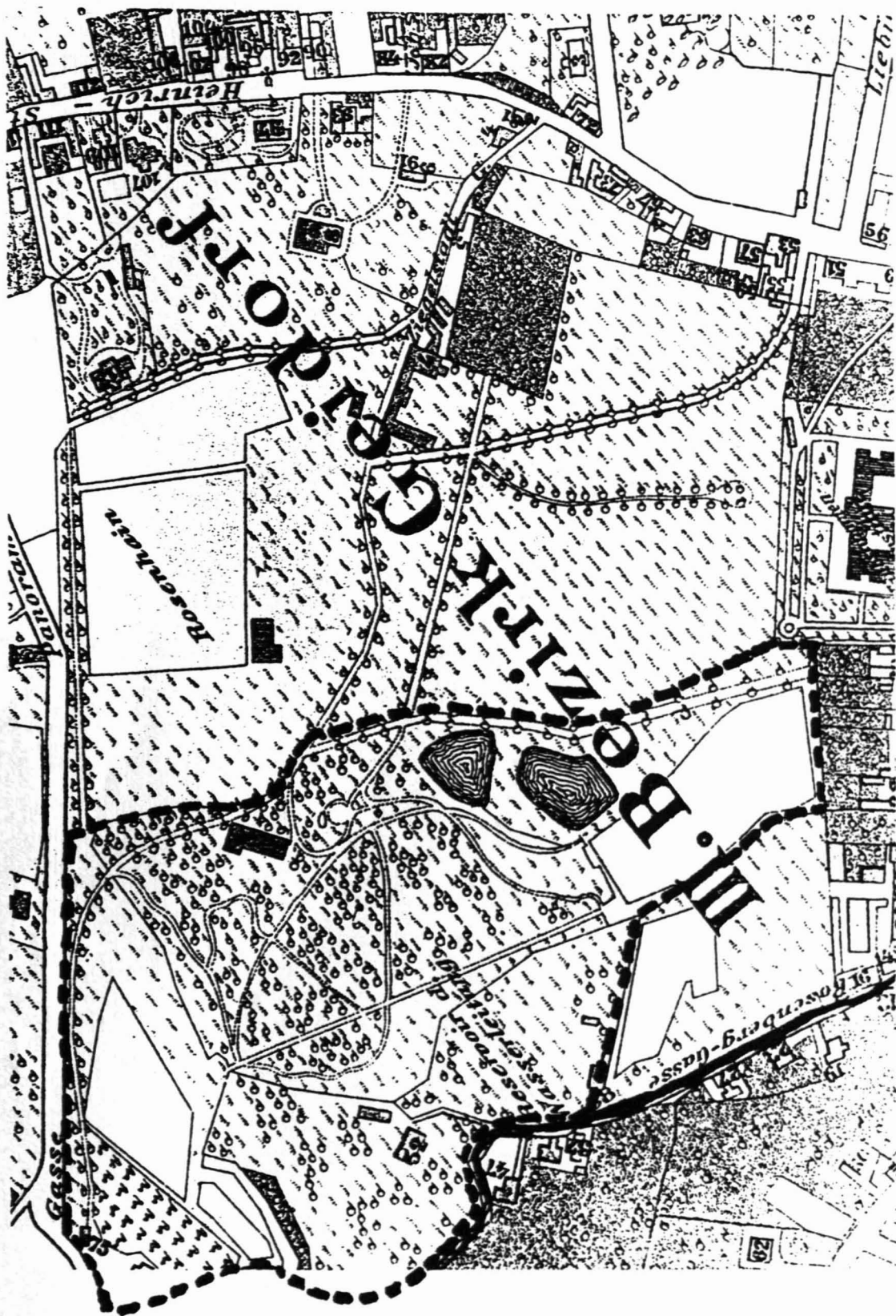
In den wenigen Gassen, (Schreiner zählt noch im Jahre 1843 nur 12 Stück), wie z.B. Körblergasse, Geydorfstraße, die die Verbindung nach dem Wallfahrtsort Mariatrost darstellte, Ziegelstadelgasse und Lusthausgasse wechselten sich Adelsgärten und Zinskeuschen ab. Darunter auch einige bekannte Namen. In der Körblergasse unter anderem eine Realität mit Garten des Grafen Rabatta (Nr. 23), ein landesfürstlicher Freigarten (Nr 54) und Gründe des Fürsten Eggenberg. (Weingärten auf 104 und 106, die er allerdings schon anfangs des 18.Jh. den Minoriten schenkte). Sein Besitz war später eines der vielen Anwesen im Geydorf mit dem Namen Rosenhof.

An der Geydorfstraße wiederum waren es unter anderem die Grafen Erdödy, Grafen von St. Leu und das Stift Vorau, die Niederlassungen und prachtvolle Gärten ihr eigen nannten. Der Erdödy'sche Garten lag auf der Bodenschwelle zwischen Heinrich- und Schubertstraße und beherbergte das früher erwähnte Lusthaus, das später in der Bevölkerung zum röm.Venustempel wurde.

Südlich davon lag der Garten des Grafen St.Leu, den ein Jahr lang der König von Westfalen oder Graf von Harz, ein Bruder des ersteren, besaß. Nr.47 und Nr.49 gehörten dem Stift Vorau. Der Gartengrund reichte bis zur heutigen Nr.20 und faßt heute die Taubstummenlehranstalt und das Kinderspital. Ausgenommen war nur die Nr.43, die aber ebenfalls in herrschaftlichem Besitz war und 1734 bereits 20 Untertanenkeuschen beherbergte. Dieses Anwesen wurde übrigens ebenfalls Rosenhof genannt.

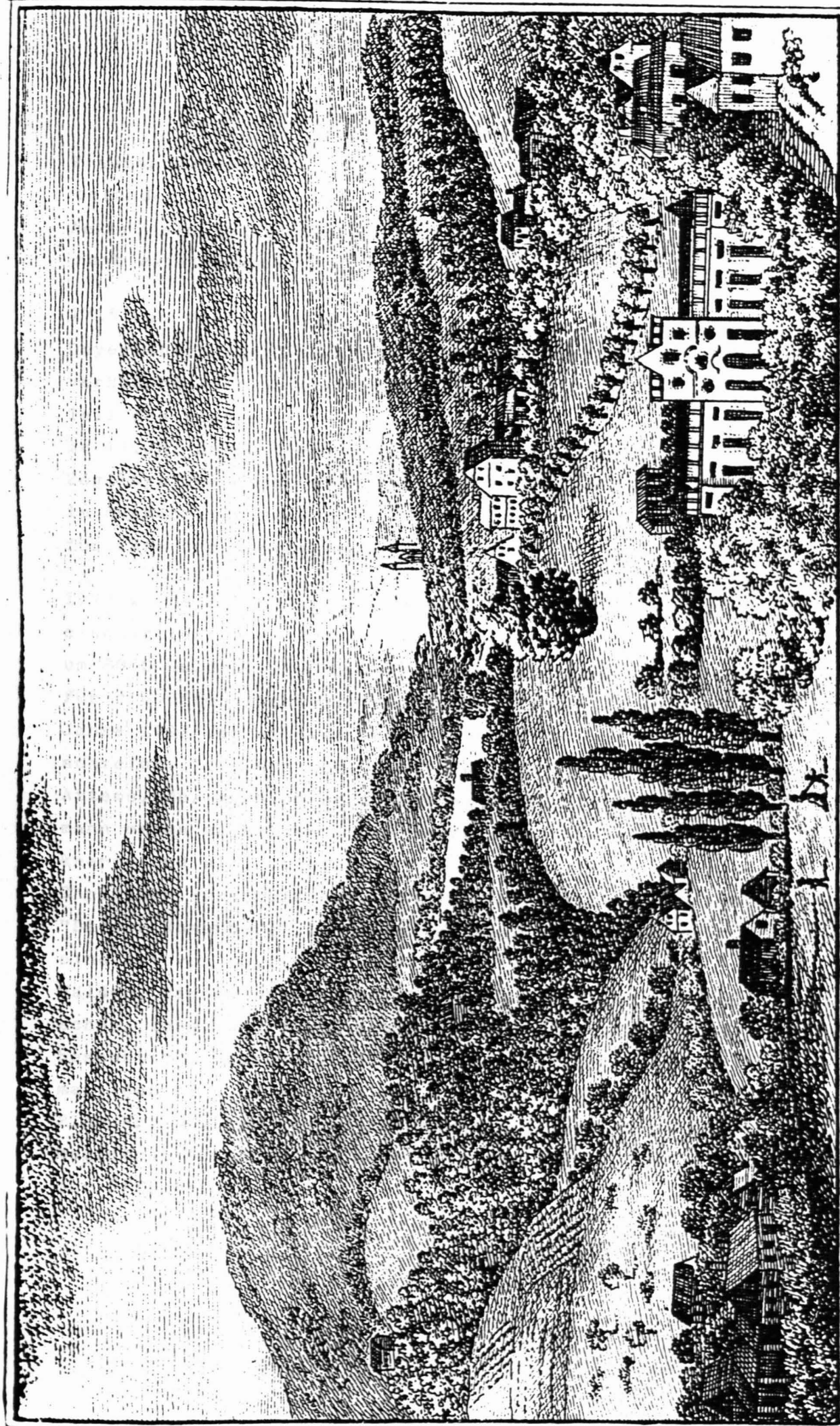
10.2.8. Rosenhain (Plan Nr. 36)

Ein anderer Rosenhof stand in dem schon zitierten heutigen Rosenhain. Er gehörte im ausgehenden Mittelalter der Familie



Plan des ehemaligen Parks Rosenhain; Graz Plan 1904 (Detail). Nur der linke strichliert umrandete Teil
 ist heute noch öffentliche Grünfläche

Der Rosenhain zu Beginn des 19. Jh.; Stich von A. Hardter/J. Boehm



„And.: Hardter del.“

Der Graeflich Altem'sche Park Rosenhain.

„Gch.: Boehm sc.“

11.2.5 Trautmannsdorf und kam 1622 an einen reichen Stadtbürger. Es befanden sich dort damals ein Weingarten, Wiesen und Äcker, ein Baumgarten sowie drei Teiche, von denen zwei noch existieren.

1715 kam dieser Rosenhof an den landschaftlichen Sekretär Deyerlsberg und 1730 wurde er an die Jesuiten weiterveräußert, die ja schon seit Erzherzog Karl einen großen Teil des Rosenhains besaßen. (132) Sie hatten dort bereits im 17. Jh. durch Veranstaltungen und Sportwettkämpfe ihrer Zöglinge von sich reden gemacht. (133) Sie installierten im nunmehrigen Rosenhain eine wundervolle Erholungsstätte für ihre Ordensmitglieder.

1773 wurde der Orden aufgehoben, vorübergehend Soldaten einquartiert, und 1781 erwarb ihn Ferdinand Graf Attems um 8000 Gulden. (134) Graf Attems muß ihn offenbar sofort für die Öffentlichkeit freigegeben haben, da bereits im Jahre 1792 der anonyme Autor der "Skizze von Grätz" folgendes schreibt: "....nun aber gehört er dem Grafen Ferdinand Attems, der auch so menschenfreundlich ist, ihn für Jedermann offen zu halten". Der Verfasser liefert auch eine knappe und wie aus einigen anderen parallel erschienenen Chroniken erkennbar ist, präzise Beschreibung des Parks: "Dieser Rosenberg", (gemeint ist aber der Rosenhain), "ist eine Art von englischen Garten, enthält einige kleine Wälder, Wiesen und Teiche. Die Spatziergänge sind sehr schön, lang, und dicht mit hohen Bäumen von der Sonne geschützt". Beim Vergleich mit dem heutigen Zustand erkennt man, daß sich offenbar nicht viel verändert hat. (Siehe Plan Nr. 36) 1928 wurde die gesamte Anlage durch das Magistrat erworben und steht seit damals im Besitz der Öffentlichkeit.

10.2.9. Meerscheingarten

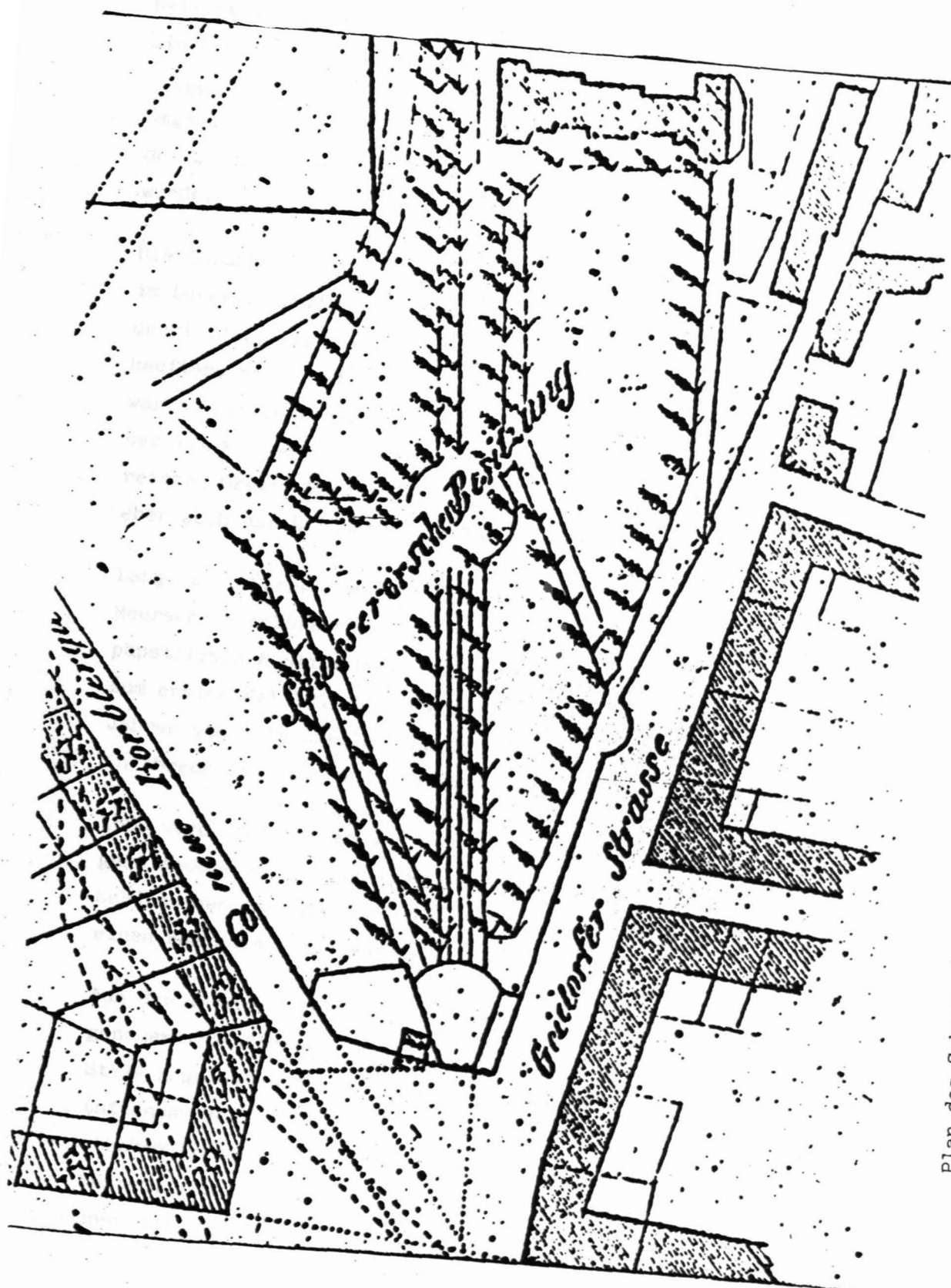
Wilhelm von Kalchberg meinte bei einem "literarischen" Ausblick vom Schloßberg auf das Geydorfviertel: "Wo es das Terrain erlaubt, verschmelzen die Anlagen desselben (Schloßberg) mit der Umgebung, wie es auf der Ostseite des Berges der Fall ist, von dessen Fuße sich, über das Glacis, den freiherrlichen Zschock'schen und Schosserer- Garten, eine ununterbrochene Kette von Parkanlagen fortzieht, die erst auf der Höhe des mit Naturschönheiten und geschmackvollen Landhäusern so reich ausgestatteten Rosenbergs ihre Begrenzung findet." (140) Das war allerdings erst 1856. Zu Beginn des Jahrhundert gab es den Zschock'schen Garten noch nicht, und der Schosserer-Garten hieß noch Meerscheingarten und war einer der berühmtesten von Graz.

Er erstreckte sich von der heutigen Mozartgasse zwischen Humboldt- und Heinrichstraße bis zum Geidorfplatz westwärts. Seine Bekanntheit ist darauf zurückzuführen, daß er längere Zeit der Öffentlichkeit zugänglich war. Das war in den Jahren 1772 bis 1809. Also kurz nach der Öffnung des ersten öffentlichen Grazer Parks, des Schloßparks Graz-Eggenberg.

Die große Zeit des Meerscheingartens begann unter dem Besitzer Thomas Gundacker Graf Wurmbrand-Stuppach, der 1772 - 1791 große Gartenfeste für die Bevölkerung veranstaltete, die nach Erlag eines geringen Entgelts daran teilnehmen konnte. (141)

Damals wurde der Garten nach ihm Wurmbrand-Garten genannt. Doch ebenso öffentlich und beliebt präsentierte er sich in einer zweiten Periode unter dem 1801 nachfolgenden Besitzer Johann Meerschein, der am Jakominiplatz schon ein großes Kaffeehaus besaß. Er adaptierte mit viel Erfolg Schlößchen und Garten für Kaffeeausschank und Tanzhallenzwecke.

Doch endete diese Idylle, denn als solche wird das Ensemble in zeitgenössischen Berichten beschrieben, sehr bald. Und zwar als im Zuge der Belagerung des Grazer Schloßberges im Jahre 1809 durch die Franzosen, von



Plan des Schosser'schen (Meerschein)- Gartens von 1845

denen eine Artillerie-Batterie ausgerechnet in diesem Garten gestellt wurde. Damit begann der Niedergang der allseits so beliebten Erholungsstätte, von der man Ende des 18. Jahrhunderts als Grazer Versailles sprach und noch 1815, als Gebäude und Park schon verwahrlost waren, von J.Kumar in seinen "Streifzügen in der Umgebung Graz" als der "ehedem vorzüglichste Unterhaltungsplatz und das Schönste, was die Grätzer einem Fremden zeigen könnten" bezeichnet wurde.

Die Anfänge, also die Zeit vor Graf Wurmbrand, verlieren sich etwas im Dunkel. Sicher ist nur, daß das Grundstück in der ersten Hälfte des 17. Jh., als die Jesuiten das Areal des Rosenhofes (heute Rosenhain) kauften, nicht mehr zu diesem gehörte, wie es ehedem der Fall war. Es war zu der Zeit bereits im Besitz der Herren von Mersperg, die es von der Witwe eines Herrn Polykarp Scheitt gekauft hatten, eines sehr reichen Grazer Bürgers dem das ganze Gebiet des heutigen Rosenhains und eben auch das Grundstück des Meerscheingartens gehörte.

Lange Zeit herrschte auch die unbewiesene Meinung, das Gebäude des Meerscheinschlösschens mit Park wäre zum Zweck der Unterbringung des päpstlichen Nuntius Malespina gebaut worden. Diese Behauptung ist zum ersten Mal 1815 bei J.Kumar nachzulesen, wurde aber vor etlichen Jahren von R.Baravalle in seinem Artikel über das Meerscheinschlößl in Abrede gestellt und mit handfesten Indizien widerlegt. (142)

1689 wurde der Garten und das Schlösschen, das damals wahrscheinlich ganz anders ausgesehen hat als heute und auch heute kein richtiges Schlösschen ist, sondern der Art der barocken Lustgebäude angehört, an einen Balthasar Graf Wagensberg verkauft.

Aus der Inventarliste nach seinem Tode 1694 entnehmen wir auch die erste genauere Schilderung des Parks. Dort heißt es, er sei im französischen Stile angelegt und berge zehn große Steinstatuen, 18 Ziergartenmännlein, (offenbar Verwandte der heutigen Gartenzwerge) eine Reihe von Blumenstücken (gemeint sind Vasen), Bruststücken (das wiederum sind Portraitbüsten, vier steinerne Bänke und Blumenbeete. Auch gibt es einige Angaben über das Haus, aus denen man schließen kann, daß es ein zwar großzügiges

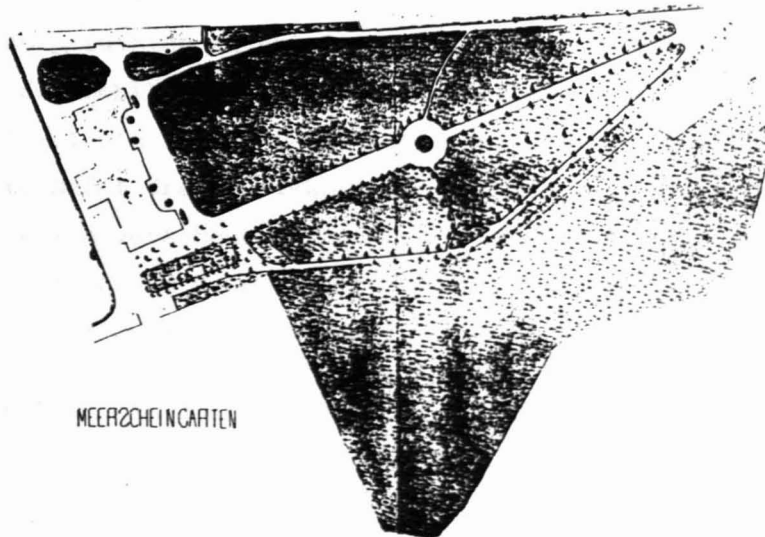


MEERSCHEINGARTEN Lithographie, sign. links unten:

Aufgenommen und lithographiert von Jos.
Kuwasseg.

rechts unten: Gedruckt bei H. Lampel

Zeit: ca 1850-60 (Stadtmuseum)



MEERSCHEINGARTEN Plan des Meerscheingartens vor der
Parzellierung 1862 (Stadtmuseum)

aber nicht unterkellertes Sommerhaus war. Zur heutigen Gestalt gelangte es durch eine Reihe von Umbauten, wovon der wichtigste der in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts unter dem Besitzer Herr von Stubenberg war. Als Baumeister des großzügigen Umbaues wird von Experten der steirische Baumeister Andreas Stengg genannt. Damals wurde auch das vielbewunderte Deckenfresko im großen Mittelsaal aufgebracht. Es ist mit Quaglio 1708 signiert.

Es ist nicht bekannt, wie lange Stubenberg das Anwesen besaß. Der nächste aktenkundige Besitzer ist Carl Adam Graf Breuner im Jahre 1750. Dieser wiederum veräußerte die "Wiese vor dem äußeren Paulustor" 1772 an den schon erwähnten Graf Wurmbrand. Aus der Bezeichnung Wiese in den Verkaufspapieren kann man schließen, daß offenbar Haus und Garten sehr verwahrlost waren. Das änderte sich rasch unter Wurmbrand, und es kam zu der eingangs geschilderten Beliebtheit, die auch unter dem nächsten Besitzer, dem Kaffee-Sieder Meerschein, anhielt. Nach ihm und nicht nach dem seinerzeit so beliebten Graf Wurmbrand erhielt das Anwesen seinen heutigen Namen.

Trotz der unsicheren Zeit der napoleonischen Kriege wurde der Park zu einer viel aufgesuchten Unterhaltungsstätte der Bevölkerung von Graz. Der große Saal des Schlösschens wurde zum Tanzsaal ausgestaltet, an Sonntagen vom 1. Mai bis in den Oktober hinein spielten ab 6 Uhr früh bis in die späte Nacht drei Musikkapellen, und der weite lauschige, rundum mit vielen Bänken versehene Garten mag in der Erinnerung der Grazer als Liebesort einen guten Namen gehabt haben. Zumindest, so weit man zeitgenössischen Berichten glauben darf.

Das Ende dieser Zeit kam aber bald. 1809 beendete besagte französische Batterie diese schöne Periode. Mit dem Tode des Herren Meerschein sank der Besitz in die Verwahrlosung zurück. Die Statuen im Garten wurden zum Teil umgestürzt, zum Teil wurden sie vom Unkraut überwuchert und vielfach auch von Liebhabern enttragen. Eine steht heute noch angeblich im Vorgarten des Hauses Elisabethstraße 101.

1838 schreibt Freiherr v. Klesheim, im Führer von Graz: "Im Wurmbrand - oder Windischgarten steht eine große, im italienischen Stil erbaute

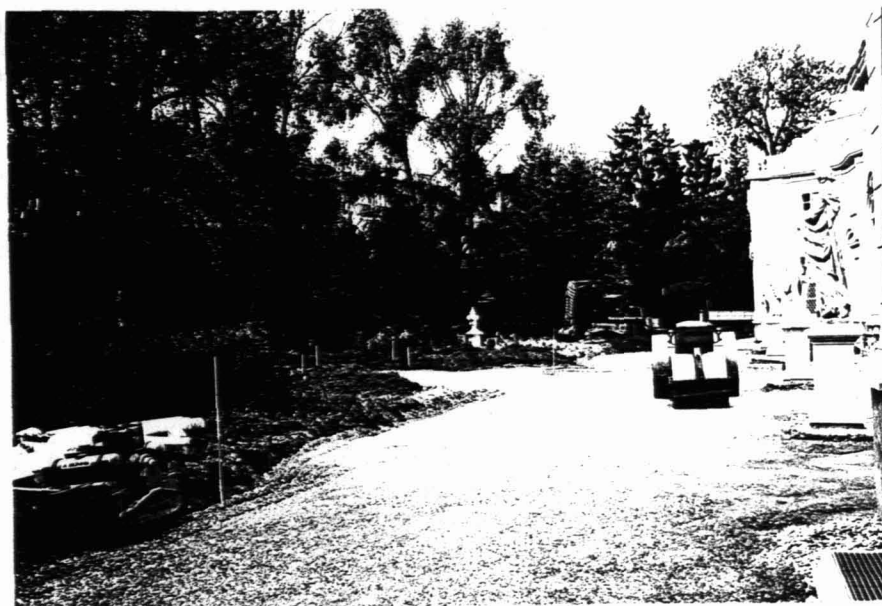


von Norden

Meerscheingarten: Reste des Meerscheingartens an der

Westseite des Schlösschens

(Aufnahme 1982 zur Zeit der Renovierung des
Gebäudes)



von Süden

Villa, die einst mit dem Garten der Sammelplatz des Adels und der ganzen gebildeten Welt von Graz war. Gebäude und Garten sind jedoch ganz vernachlässigt". Von 1801 bis 1809 kann man jedoch sagen, war der Garten zum großen Volksbelustigungsort (30 Kreuzer Eintritt) geworden, wie es dann etwa ab 1850 der Hilmteich war.

Fünf Jahre später berichtete ein anderer Zeuge von der erfolgten Verwahrlosung: Dr. Gustav Schreiner in seinem Buch über "Grätz" auf Seite 280. "Gleich am Eingang in die Geydorfstraße (heute Heinrichstraße) ist links der sogenannte Wurmbrand- oder Windischgarten, eine schon lange vernachlässigte Gartenanlage in altfranzösischem Geschmacke mit einem stattlichen Sommergebäude und einer Sallaterrena, deren Plafondgemälde von Qualens sind". Es folgt dann die unrichtige Erzählung vom päpstlichen Nuntius und eine falsche Aufzählung der Besitzerfolge. Am Schluß steht dann noch die Bemerkung, der Garten werde jetzt aber wieder in erfreuliche Gestalt gebracht. Der damalige Besitzer Großkaufmann Schosserer hatte diese Absicht auch, schaffte es dann aber doch nicht und sah sich 1862 gezwungen, der damals allgemein starken Nachfrage nach Bauland in den inneren Vierteln nachzugeben und den Garten bis auf den noch heute verbliebenen Grünstreifen, der das Schlösschen wie eine würgende Halskrause umgibt, als Bauland zu verkaufen.

Die vier Figuren, Frühling, Sommer, Herbst und Winter darstellend, die am gußeisernen Eingangstor des Parks aufgestellt waren, stehen heute an der Westfront des Schlösschens und sind sehr verwittert. Dieses Eingangstor war ungefähr dort, wo heute das Geidorfkino steht. Von ihm führte eine schöne breite Lindenallee bis zur Front des Schlösschens.

10.2.10. Graben

Das im Norden auf Geydorf folgende letzte Vorstadtviertel Graben war zur Zeit Joseph II. de iure kein richtiges Grazer Viertel. Es gehörte seit dem Mittelalter zum eigenen Gerichtsbezirk und Burgfried Grabenhofen. Dessen Ausdehnung reichte ursprünglich von der Nordseite des Schloßberges zwischen Mur und Rosenberg bis zur Engstelle der Steinbruchmaut (Kreuzung Grabenstraße - Körösisstraße) im Norden.

Im 18. Jh. war es aber bereits seit langem etwas von der Stadt abgerückt, da schon Friedrich III. ungefähr 1450 von den Rittern von Graben ein großes Stück nördlich des Schloßbergs zur Anlage seines Tiergartens erworben hatte. (Siehe 7.2.) Das Viertel begann somit erst auf einer Linie, die ungefähr der heutigen Langegasse-Kreuzgasse entspricht, umgriff aber an der Mur und bei der heutigen Grabenstraße den Tiergarten und reichte dort bis an die Stadttore.

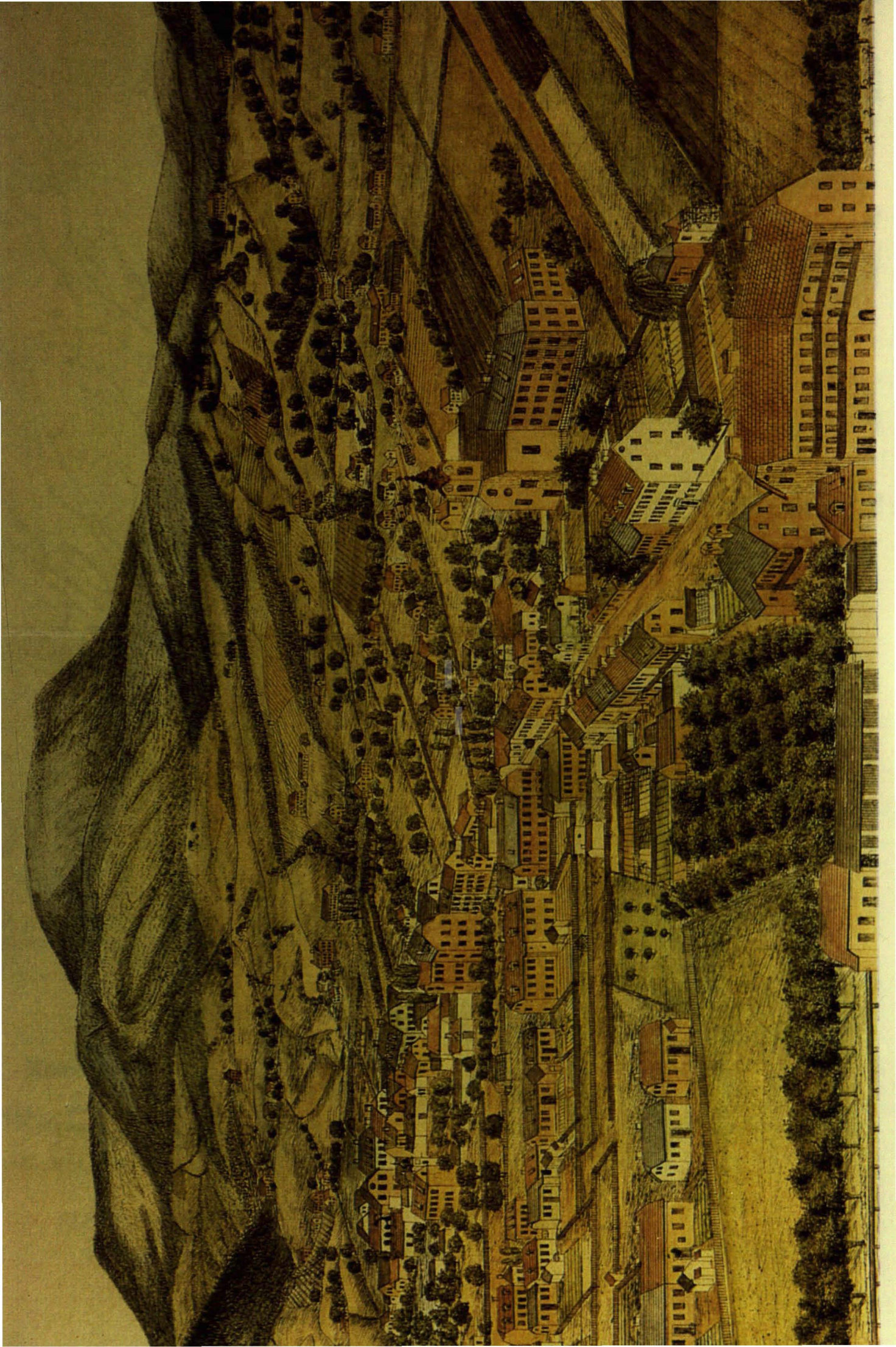
Heute ist der Graben wiederum kein Viertel im bürokratischen Sinne, existiert aber als solches in der Vorstellung der Grazer. Jedermann weiß, was unter diesem Begriff gemeint ist, obwohl das Gebiet jetzt zu Geidorf gehört.

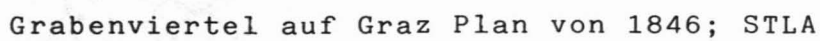
In Hinsicht auf die Bebauung und die Grünflächen ist die Gegend von sehr unterschiedlicher Qualität und weist keineswegs mehr die Exklusivität vergangener Tage auf.

Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert soll es nach Aussagen verschiedener Chronisten die feinste Wohngegend von Graz gewesen sein, besetzt mit einem beispiellosen Flor von hervorragenden Gärten.

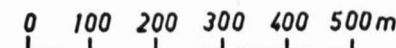
Der Anteil der Grünflächen ist noch immer sehr hoch, aber ein qualitätvoller Park ist leider nicht mehr vorhanden.

Sie verschwanden größtenteils im Zuge der Stadterweiterung im 19. Jahrhundert, und was übrig blieb, wird heute, dem Zug der Zeit folgend, eher nachlässig gepflegt.





Quelle: Franziszeischer
Kataster

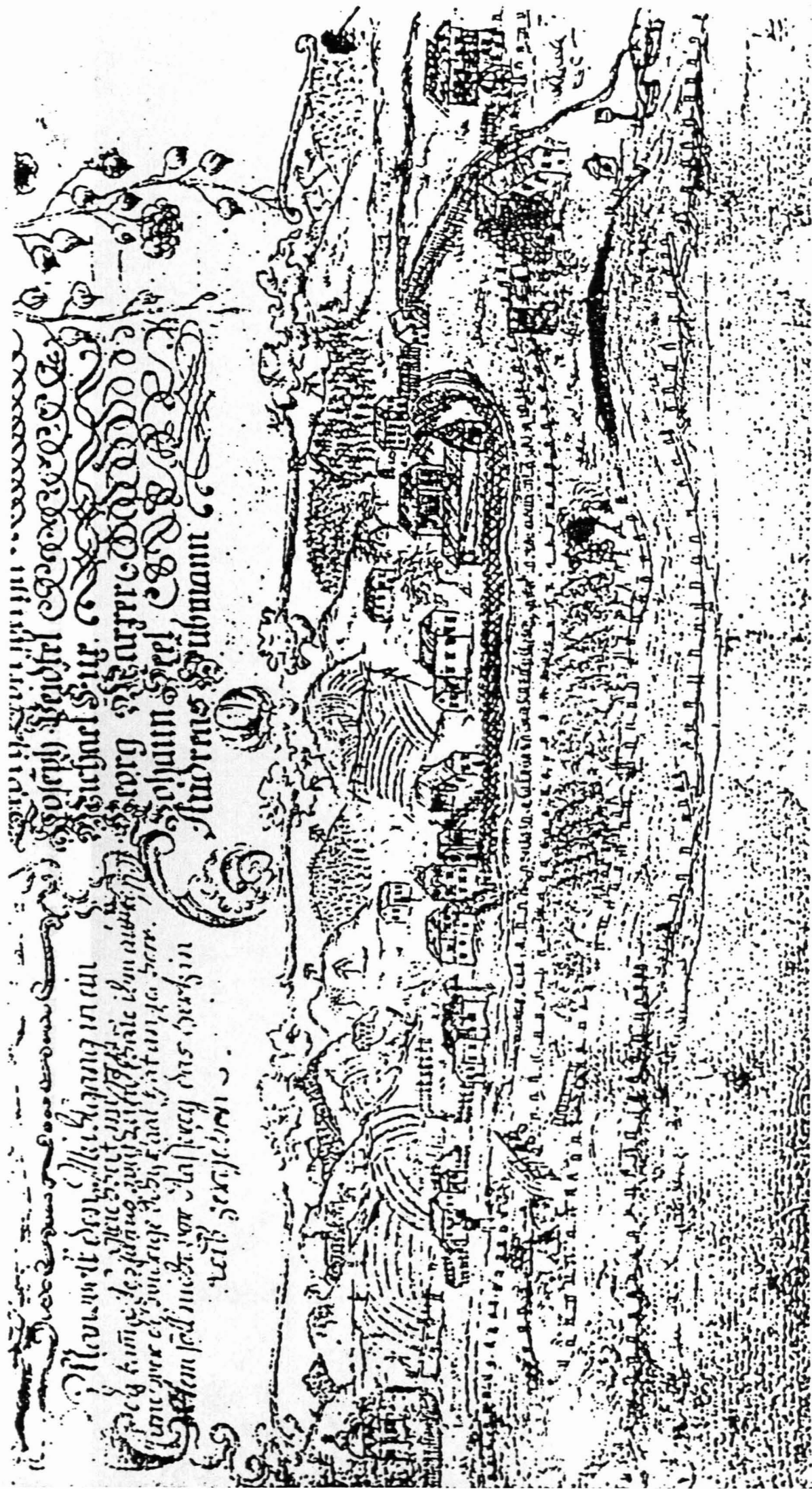


Aquilinius Caesar beschreibt den Graben im Jahr 1792 folgendermaßen: "Der Ort ist unendlich angenehm, und haben sehr viele Herrschaften hier ihre Lust- und Sommerhäuser, in welchen sie die Sommerzeit zubringen.... Hier sieht man die schönsten Gärten, Lust- und Herrschaftshäuser, reiche Felder, Obstgärten, und in den anliegenden kleinen Bergen sehr angenehme Weinberge gepflanzt. Alles ist schön und zierlich".

Auch Dr. Gustav Schreiner schreibt in ähnlich euphorischen Tönen 1843: "Diesem Viertel gebührt unstreitig vor allen übrigen Stadttheilen der Preis der Anmuth und Lieblichkeit ob seiner unbeschreiblich reizenden Lage inmitten von üppigen Wiesen, die durch mehrere Mühlgänge bewässert werden; Am Fuße freundlicher Rebengelände, zwischen deren üppigen Ranken niedliche Lust- und Weinberghäuschen verstreut liegen; in anmuthigen Thälern, deren Bergabhänge bis oben hinauf mit Obstbaumpflanzungen, kleinen Wäldchen und lebendigen Zäunen auf das malerischste besetzt sind und auf höheren Bergen, von deren jedem man sich einer köstlichen Aussicht über das fruchtbare Grätzerfeld, den grünen Strom und die ganze lachende Landschaft erfreut".

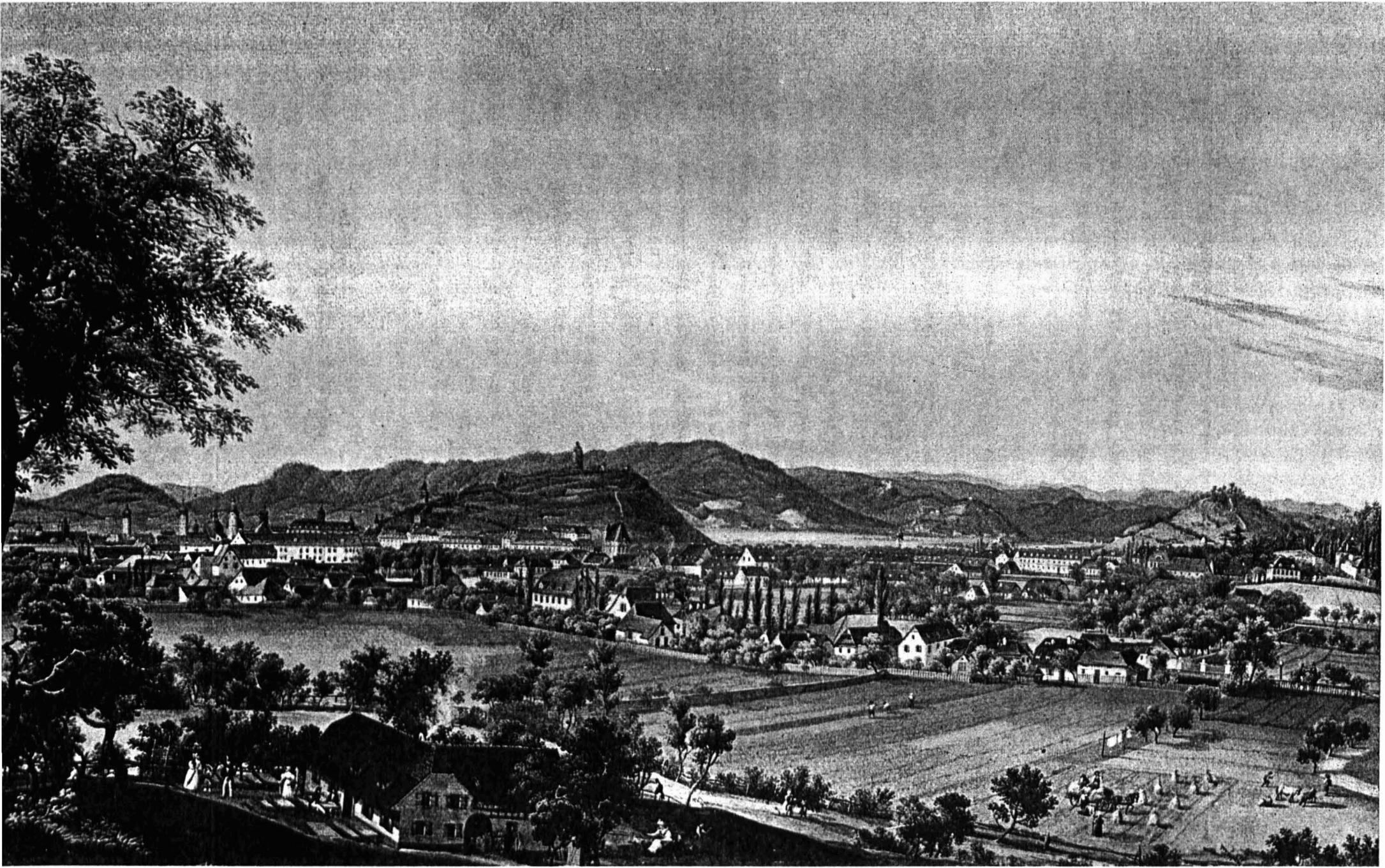
In der Tat gehörte die Westseite von Rosenberg und Rainerkogel noch zum Graben. Letzterer hatte seinen Namen übrigens vom Stift Rein (Rain), das dort Weinberge besaß. Viele kirchliche Institutionen und vermögende Grazer besaßen in diesem Viertel schöne Gärten.

Kalchberg meinte demzufolge auch im 19. Jh., daß dieser Vorstadt "der Preis der Anmuth und Lieblichkeit vor allen anderen Stadttheilen gebührt. Sie diente einst vorzüglich dem hohen Adel zum aufenthalt, wovon die vielen palastähnlichen Gebäude, mit ihren weitläufigen, theilweise noch im altfranzösischen Geschmack gehaltenen Gärten, Zeugniß geben und wurde noch Anfangs dieses Jahrhunderts (19. Jh.) das G r a f e n s t a d t l genannt".



Mur und linksseitiger Mühlgang im Grabenviertel mit der Rottal- und Hauptmühle. Die Kirche links oben ist wahrscheinlich Mariagrün. Federzeichnung von 1769 aus dem Grazer Bäckerbuch, STLA

Graz und Graben vom Ruckerlberg, C.Kreutzer 1836, SM Graz



Wo heute das bischöfliche Knabenseminar steht war z.B. der Garten des Baron Kellersberg, der 1831 dem erstgenannten weichen mußte. Gleich daneben auf Nr.39 bestand ebenfalls ein herrschaftlicher Garten, der 1811 kurz Eigentum des Grafen Ludwig von St.Leu gewesen war, dem Bruder Kaiser Napoleons I. und bis dato König von Holland. Das gegenüberliegende Grundstück gehörte Mitte des 18.Jh. dem Grafen Inzaghi und kam im 19.Jh. zur Familie Koch, die mit Hilfe Ludwig v.Weldens, nach Aussagen des Chronisten Kalchberg, einen der schönsten Gärten von Graz anlegte. Kein Wunder, daß wir Freiherrn von Welden unsere Schloßbergbegrünung zu verdanken haben, auf die noch näher eingegangen werden wird. Auch der Koch'sche Garten ist ein Gegenstand des nächsten Kapitels. Die Sommersitze der Grafen Herberstein, Thurn, Werdenberg u.a. wechselten mit den kleinen Häusern ihrer Untertanen bis zum Ende der Grabenstraße ab. Beim heutigen WIFI, also an der Ecke der Graben- und Hochsteingasse, war das ehemalige Areal des Schlosses Grabenhofen, des Stammsitzes der Ritter von Graben, ein Geschlecht, das bereits zur Zeit der Kreuzzüge lebte und 1556 erlosch (143). Ihnen gehörte ursprünglich das ganze Gebiet. Ihr Besitz wurde nach ihrem Aussterben sofort zerteilt. Das Gut selbst und der Grund rundherum kam später an eine Gräfin Rottal und ihren Enkel, einen ReichsgrafenPrank. Ungefähr um die Mitte des 18.Jh. verkaufte Graf Prank das Anwesen an die Grazer Bäckerinnung, für die es, wegen zweier dazugehörenden Mühlen am Mühlgang, besonderen Wert hatte.

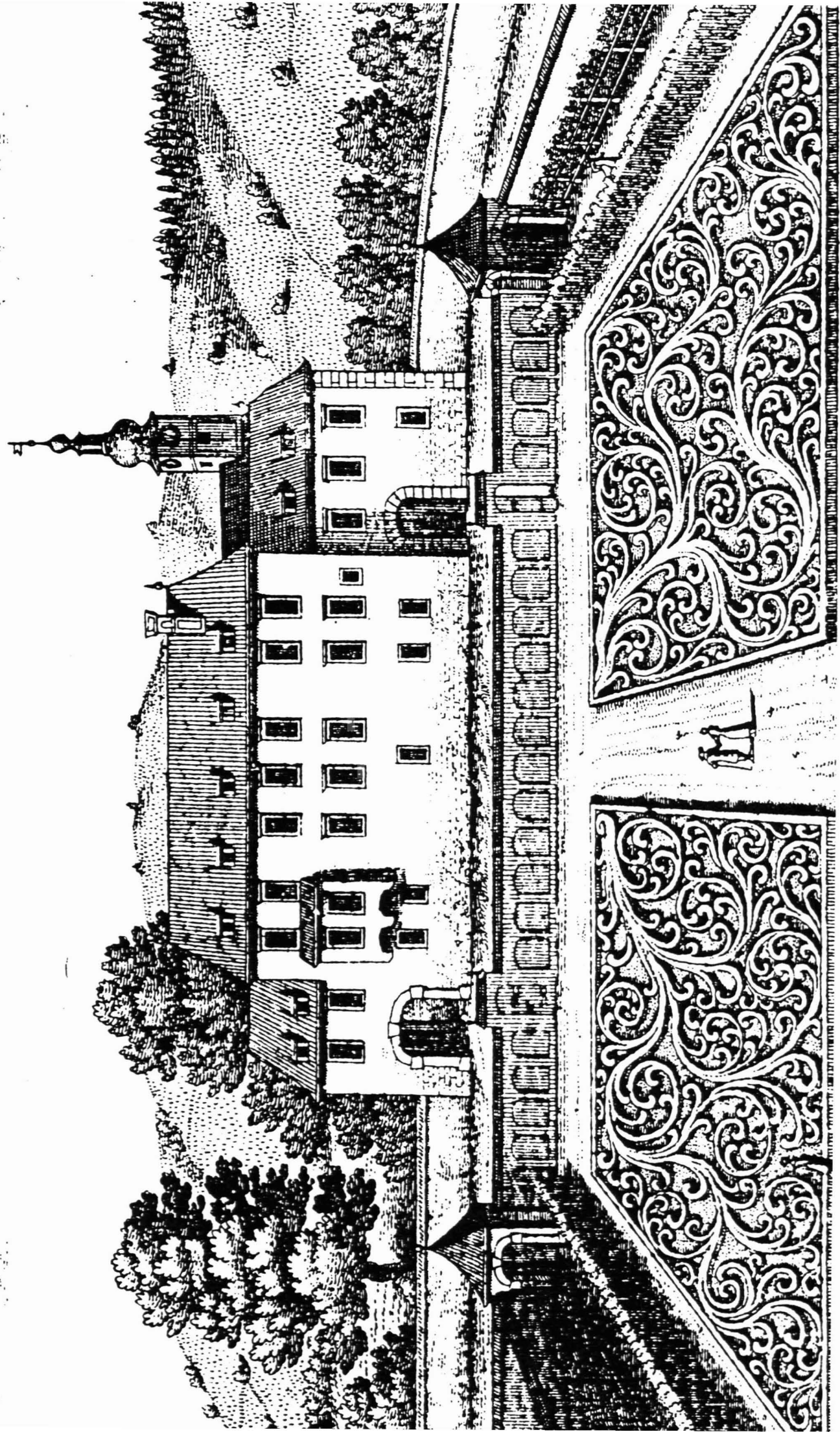
Das Schloß selbst verfiel, und in seinem Garten entstand im 19.Jh. das sogenannte Ferryschloß, in dem längere Zeit das Landesstudio Steiermark des Österreichischen Rundfunks untergebracht war. (Siehe Kapitel 10.2.11.)

Auch die Abhänge des Rosenbergs waren im Besitze wohlhabender Bürger und Adeliger. Allerdings legte man dort wegen der ausgezeichneten Lage vor allem Weingärten an. Die ganze Westseite des Hügels war damit bedeckt.

Von den Weingärten des Stiftes Rein, die zur Namensgebung des Reinerkogels beigetragen haben, war schon die Rede, aber gleich daneben besaß auch Erzherzog Karl zwei große Weingärten, ein gemauertes Haus und zwei Weinzierleien. Er veräußerte aber seinen Besitz schon 1570. Jetzt steht dort das neue Schloß Grabenhofen, das aber ein Produkt des Jahres 1800 ist. Auch die Hochsteingasse führte der Überlieferung nach ständig durch Weingärten. Bei der heutigen Nr. 78 besaß als Beispiel im Jahre 1739 das Stift St.Lambrecht zwei solche. Auf Nr.85 lag um diesselbe Zeit einer des Klarissenklosters, welcher aber verpachtet war. Ganz auf der Höhe des Rosenbergs erhebt sich noch heute das Schlösschen Rosegg. Da lange im Besitze der Minoriten, wurde es Minoritenschlössl geheißen. Heute gehört es der Familie Luschin-Ebengreuth. (144)

Die an der Mur gelegenen Teile des Grabens schließlich waren insgesamt etwas profaner und nicht so fein, dafür trugen sie infolge der Mühlgänge, besonders im beginnenden 19.Jh., die ersten Industrieanlagen von Graz.

GRABENHOF



10.2.11. Koch'scher Garten

Unter den vielen und hervorragenden alten Gärten des Grabenviertels war einer von fast legendärer Qualität. Es handelt sich um die, nach ihren Besitzern "Koch'scher Garten" genannte Anlage in der Zuserthalgasse.

Sie besteht noch heute unter den Namen Ferry-Schlößchen und beherbergte rund vierzig Jahre lang das Landesstudio des Österreichischen Rundfunks.

Das Areal ist im Laufe der Zeit allerdings kleiner geworden und auch die Grünflächen haben leider mit den ehemaligen vielgerühmten nichts mehr gemein. Der Garten der Glanzzeit war eine der vielen Grazer Schöpfungen Freiherr von Weldens, des Schloßbergbegrüners. Das war im Jahre 1846. Vorher ging das Anwesen samt Park durch viele Hände. Einige Quellen sprechen davon, daß auf seinem Grund das ehemalige Schloß der Ritter von Graben gestanden sei, (145) andere behaupten es sei Eigentum des Stiftes Lamprecht gewesen. (146) Wie auch immer, ab der Mitte des 18. Jh. ging die Liegenschaft durch mehrere Hände, hieß einige Jahre der Beckh'sche Freigarten und kam 1815 in den Besitz des Herrn Johann Koch, der ihm seinen Namen gab und manche Verschönerung vornahm.

Doch erst sein Sohn Georg brachte ihn mit Hilfe Weldens und des Kunstgärtners vom Schloß Eggenberg, Wegener, auf sein im vorigen Jahrhundert so oft gerühmtes Niveau.

Die eingehendste Schilderung findet man im 2. Band der Stadtbeschreibung von Wilhelm Freiherr von Kalchberg mit dem Titel: "Der Grazer Schloßberg und seine Umgebung" aus dem Jahr 1856.

Da die ursprünglichen geschmacklichen Vorstellungen Weldens in keiner seiner Schöpfungen einschließlich des Schloßbergs noch direkt spürbar sind, ferner die biedermeierlichen Detailneigungen im Garten mit all ihren Romantizismen wenig bekannt sind, soll seine Beschreibung hier in voller Länge Aufnahme finden. Trotz einiger sentimentaler

Ehemaliger Koch'scher Garten, heute Ferry-Schloß Park; Graz Plan 1878



Schwülstigkeiten, die ebenfalls dem Zeitgeist entsprechen, ist sie ziemlich exakt und verbürgt richtig.

"Der Park enthält einen Flächenraum von 19 Jochen und hat seine größte Ausdehnung von Osten nach Westen; in der Ebene beginnend und bis zur Hälfte sanft aufsteigend; hier von einer Fläche durchzogen und im Hintergrunde durch waldige Höhen geschlossen, bildet er drei verschiedene Abtheilungen, deren jede ihren eigenen Reiz hat und erst durch die Vereinigung zu einem Ganzen in gegenseitiger Wechselwirkung jenen Zauber hervorbringt, den man wohl fühlen, doch schwer beschreiben kann.

Von der Vorstadt Graben führt ein von Obst- und Ziergärten beschatteter Seitenweg zwischen grünen Hecken, zum Gärtnerhäuschen, bei welchem man die Besitzung betritt.

Sammtweicher, kurzgehaltener Rasen, von sandigen Wegen in leichten Wendungen und verschiedenen Richtungen durchzogen, hin und wieder mit Blumen-Rabatten und blühenden Gesträuchen besetzt, über die einzelne hochstämmige Baumgruppen in gewählter Mischung hervorragen, machen gewiß auf jedes, für Naturschönheit empfängliche Gemüth, den angenehmsten Eindruck. In Mitte der Anlagen auf einer breiten Terrasse steht das freundliche Herrenhaus, durch Blumensäulen und einen Balkon geziert. Einzelne Prachtbäume, deren weitverzweigte Aeste, gleich einem Baldachin sich niedersenken, bilden ein Schirmdach, aus welchem kleine Pavillons, Lusthäuschen, Statuen, chinesische Vogelbauer ec. hervorblicken. Ein ganz von Rebengewinden in Grün gekleidetes Sommergebäude, bildet den Hindergrund der englischen Anlagen.

Vor demselben führen mehrere Steinstufen auf eine asphaltirte Plattform, die dem Gewächshaus als Dach dient. Zu beiden Seiten erheben sich feingebaute lustige Kiosks, durch eine Säulenreihe nach vorne, verbunden. Viele Blumenkörbchen mit den jüngsten Kindern Florens, schaukeln im Winde und Schlingpflanzen ziehen sich gleich Guirlanden um die schlanken eisernen Stäbe und Bogen.

Dort und da prangt eine Aloe, so wie Reihen von Citronen- und Orangenbäume an passenden Stellen. Spiralförmig winden sich von hier zwischen Gesträuchen, Pfade zum Eingang in das Treibhaus, welches mit in- und

ausländischen Blumen und Gewächsen, ebenso reich besetzt, als geschmackvoll geordnet ist. Vor demselben breiten sich in schöner Symmetrie, auf grünen Teppich gebettet, ovale Blumenrabatten aus, die durch ihre verschiedenen Tinten und den vollen Farbenschmelz das Auge fesseln. Hier findet jährlich eine sehr besuchte Blumen-ausstellung statt, deren Ertrag Herr Koch wohlthätigen Zwecken widmet. Interessant ist die Parthie des großen Teiches und seiner Felsen-Insel, auf der ein eleganter Salon steht. Ein rustikales Geländer umgibt dessen, von Pflanzen und hellgrünem Moos bekleidete Ufer, über welche Silberweiden und andere Bäume hinausragen und die tief hängenden Zweige in den Wassern baden, während sich ihre dunklen Schatten in fantastischen Gestalten brechen. Mit majestätischer Ruhe ziehen blendend weiße Schwäne über die dunkle Fläche und vom nahen Ufer läßt der Pfau sein durchdringendes Geschrei in das fröhliche Zwitschern der verschiedenen Singvögel erschallen.

Man gelangt über eine zierliche hölzerne Brücke auf die Insel. Der Fels bildet unterirdisch eine große natürliche Grotte, in welcher ein Springquell munter hervorrauscht und in ein rundes Bassin gefaßt, als Gehbad dient.

In der Nähe des Teiches stehen die Oekonomie-Gebäude deren Einrichtung eben so zweckmäßig ist, als ihre gefällige Bauart, mit dem Ganzen übereinstimmt.

Hinter dem Herrenhause, umgeben von Obstpflanzungen, liegt die Salaterrena, geschmackvoll decorirt und mit Billard versehen; ober deren beiden Eingangsthüren, so wie in den Ecken des Plafonds, zeigen noch Spuren, daß dieses Gebäude früher eine Capelle war.

Den rückwärtigen Theil des Parkes schließt ein dichter Föhrenwald, der einige Fruchtfelder umgibt. Einsame Pfade an schroffen Abhängen und überbrückte Schluchten, führen den Berg hinan, nur selten eine Durchsicht gestattend. Tiefe Furchen, im Laufe von Jahrtausenden durch fallende Wasser in die Erde gegraben, ziehen in immer zunehmender Breite, von oben nach unten. Steile Treppenwege winden sich mühsam an den Gehängen aufwärts und leiten zu verborgenen Ruhesitzen. Einzelne hochbetagte Bäume, mit ihren bemoosten, verwitterten Stämmen, ragen

gleich Giganten der Vorwelt, weit über das Gehölz hervor und bereiten der erregten Phantasie einen weiten Spielraum. Hier herrscht die feierlichste Stille; kein Laut dringt in diese abgeschlossene Welt, welche zu ernstem Nachdenken stimmt."

Soweit Kalchberg. Obwohl es sich fraglos um einen sehr schönen Garten gehandelt hat, muß dazu bemerkt werden, daß bei dieser Beschreibung auch die Begeisterung für das Neue und Moderne mitschwingt. Etwas was heute natürlich nicht mehr fühlbar ist. Der Typus des Landschaftsgartens war an sich ziemlich neu, Eggenberg z.B. wurde erst 1860 fertig umgestaltet, und dessen romantische Ausformung überhaupt. Doch vieles an einem solchen Garten war sowohl sentimental als auch leicht übertrieben und würde heutige Besucher zum Lächeln reizen.

10.3. Glacis und Formentini Allee

Im Gegensatz zu heute verfügte Graz im ausgehenden 18.Jh. nur über einige wenige Alleen. Die bedeutenderen darunter wurden hier bereits erwähnt. Jene vom heutigen Hauptbahnhof zum Schloß Eggenberg, die Allee zur Kühtratte im Süden, heute Schönaugasse und die alleeartige Fortsetzung der Zinzendorfgasse nach Osten, die Seufzerallee.

Nicht unbekannt war auch jene vom Nordteil des Lendviertels zum Kalvarienberg, eine sogenannte Pilgerallee, ein sehr häufiger Typ, der die Annäherung an ein Pilgerziel feierlicher machen sollte.



Berliner "Linden" im frühen 19. Jh.

Keine davon ist geschichtlich besonders alt, wie überhaupt die Allee als Mittel der Stadtbaukunst in Mitteleuropa vorwiegend ein Kind des Barocks ist.(147)

Aus der Zeit vorher sind nur die Villenalleen der italienischen Renaissance bekannt, die direkt auf den Einfluß der Antike zurückgehen und rein privaten Charakter hatten.

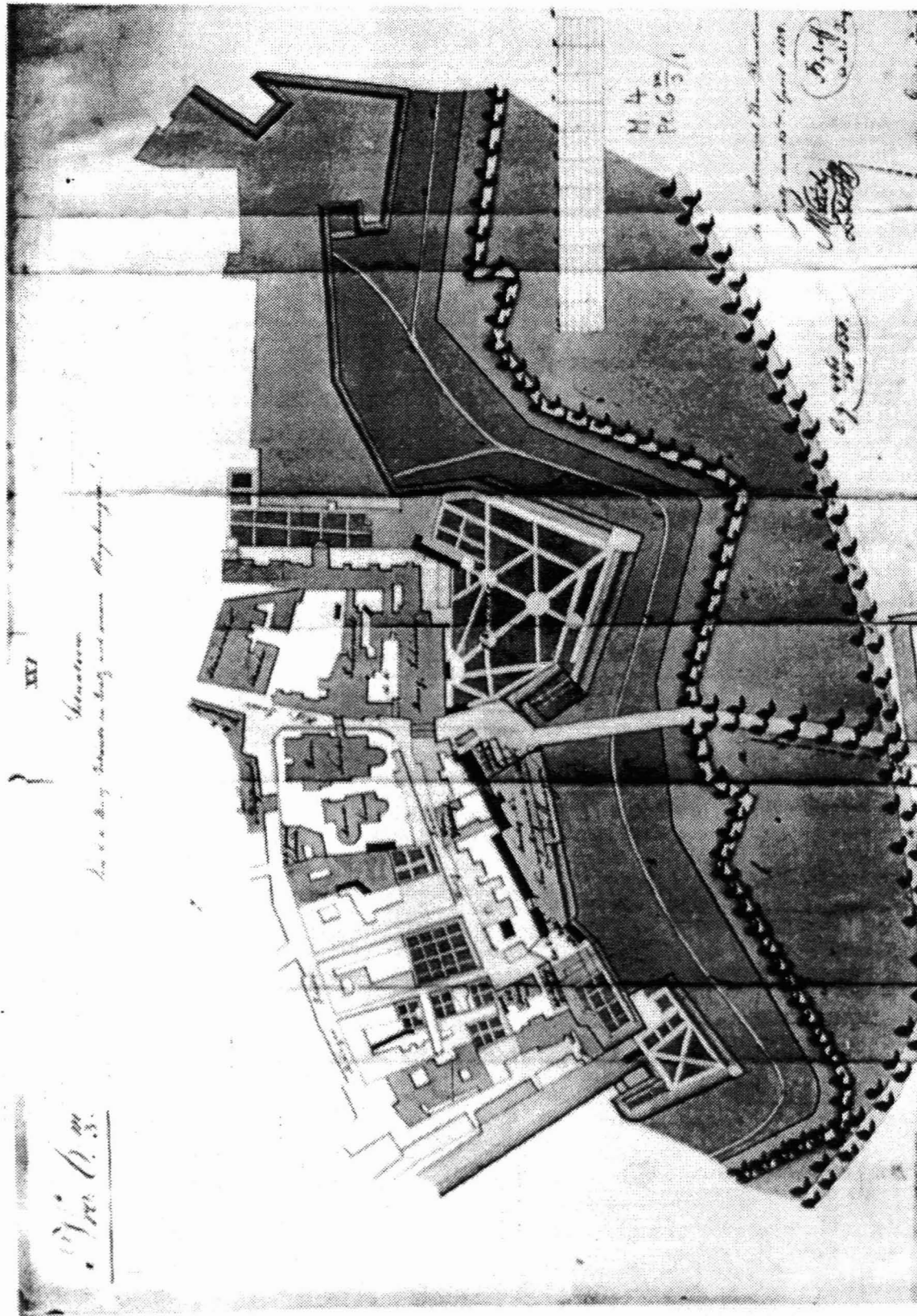
Unsere Stadtalleen hingegen dürften ihr Vorbild überraschenderweise weit weg im Orient haben, wo die Prachtstraßen der größeren Städte seit jeher, schon rein aus klimatischen Gründen, von Bäumen gesäumt waren. Diese wirkten befruchtend auf den Städtebau in den Zentren der frühen Kolonialreiche, und von dort verbreitete sich diese neue "Mode" auch in die bescheideneren Provinzmetropolen.

Dieser internationale Trend war sicher, hinter anderen rein pragmatischen Gründen, mitbestimmend für die Anlage der größten und bedeutendsten Allee von Graz, die allerdings erst gegen Ende des 18. Jh. entstand.

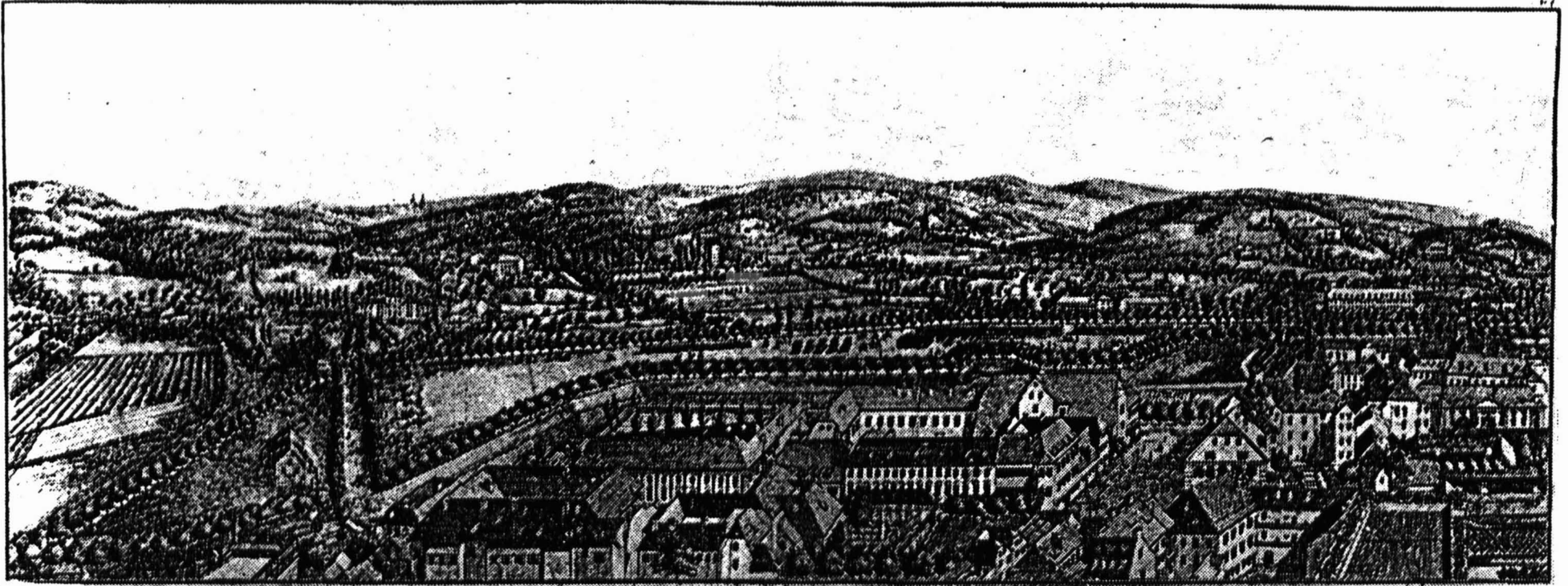
Seit der Umgestaltung der Befestigungsmauern um die Stadt im 15. und 16. Jahrhundert bestand, wie schon in Kapitel 2.10.3. erwähnt, vor jenen ein breites Glacis oder Schußfeld. Es zog sich fast um die ganze Stadt herum und bestand aus einer großen ebenen ungepflügten Wiesenfläche, die zur Stadt hin von der Mauer, dem Stadtgraben und einem davor aufgeschütteten Wall, der sogenannten Schanz, begrenzt wurde.

In späterer Zeit wurde das Glacis noch in drei Zonen aufgeteilt: Die innerste, auf der nichts gebaut werden und auch nichts wachsen durfte außer Gras - sie wurde konsequenterweise auch als Viehweide benutzt -, dann die zweite äußere Zone, auf der schon Gärten ohne Baulichkeiten eingefriedet werden durften und schließlich die äußerste der drei sogenannten Kletterzonen, wo es niedere primitive Baulichkeiten aus Holz in den Gärten geben durfte.

Glaus. Dat. 23. Apr.



Südostpartie der Stadt mit Formentini Allee 1829; STLA



Antonio Sachetti, Prospect des Glacis-Areals vom Schloßberg aus gesehen, Federzeichnung
um 1830, 24 × 68 cm, Stadtmuseum Graz

Sehr schön ist der Verlauf der (Formentini) Dammallee zu erkennen. Dahinter die etwas spätere
(Glacis-) Straßenallee.

Sie standen aber jederzeit in Gefahr, ohne viel Kommentar abgerissen zu werden, wenn eine Belagerung der Stadt drohte.

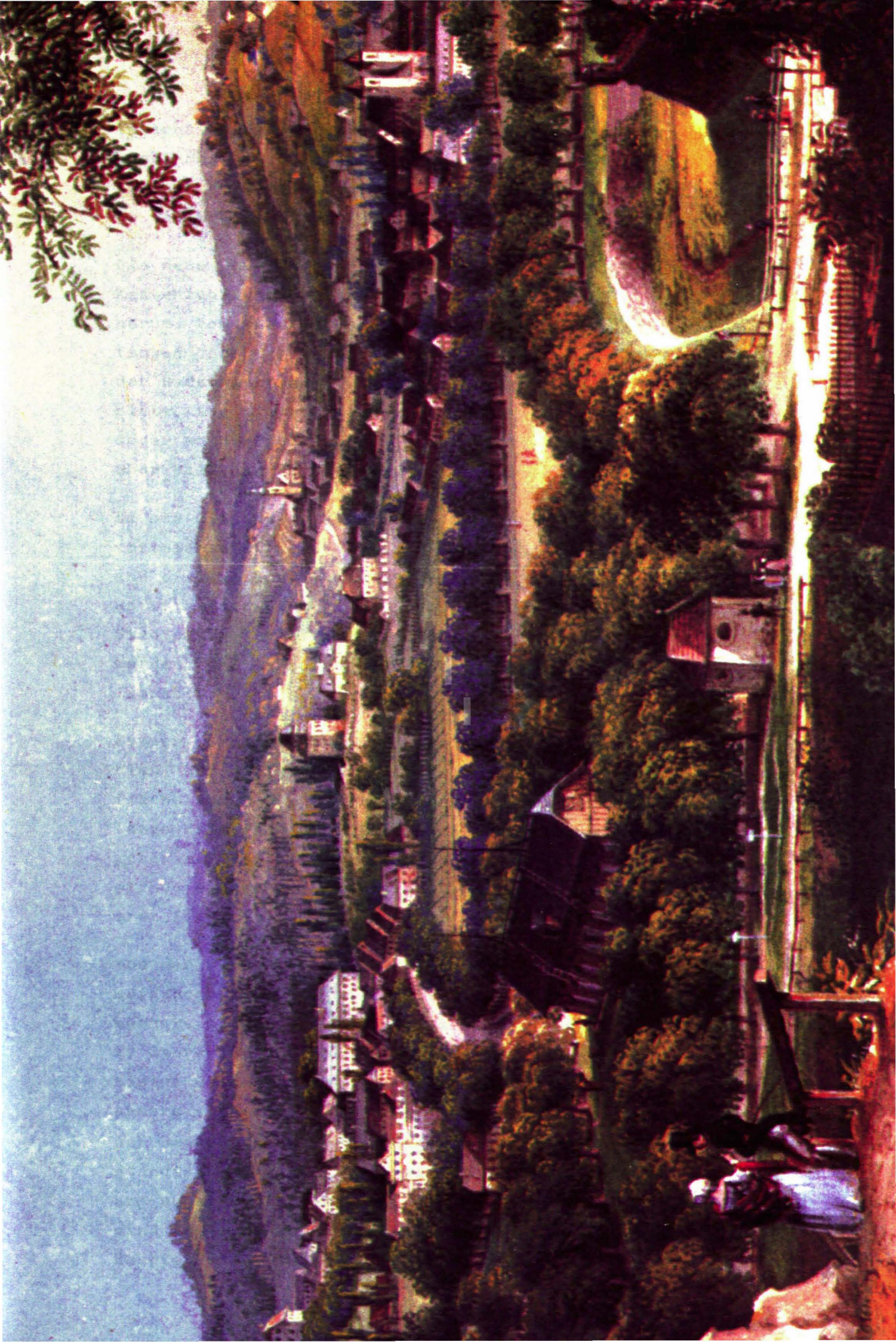
1782 verfügte Kaiser Josef II die Auflassung der Stadtbefestigung und damit den Verkauf der Festungsgründe mit den Freiflächen davor. Ein Großteil, die Basteien, der Stadtgraben und die Wallfläche, insgesamt 18 Hektar, wurde bei der im November 1784 veranstalteten Versteigerung, von den Landständen gekauft. Ein kleinerer Teil im Süden vor dem Eisernen Tor ging in das Eigentum des bereits erwähnten Andreas Ritter von Jakomini über, der in Folge darauf den Jakominiplatz und dessen Umgebung anlegte.

Die Stände übergaben ihr Areal der Verwaltung ihres Bauinspektors Johann Heinrich Formentini. Dieser als engagiert und fleißig beschriebene Mann italienischer Herkunft, von Beruf Stukkateur – die Stuckverzierung des Sitzungssaales im Landhaus stammt unter anderem von ihm – verpachtete die Weideflächen im Stadtgraben so günstig, daß er es sich erlauben konnte, die Anregung einzubringen, auf der Höhe des Walls eine Kastanienallee nach ausländischem Beispiel anzulegen. (148)

Die Stände stimmten sofort zu und übertrugen Formentini die Ausführung des Vorhabens. Ihre spontane Zustimmung hatte natürlich außer dem allgemeinen Trend noch andere Ursachen. Man darf nicht vergessen, daß diese Gründe ja ohnedies bereits Grünflächen waren. Die Bürger der stark verdichteten Innenstadt pflegten sich schon seit langem zu verschiedenen Zwecken auf diesen Wiesen und Wällen aufzuhalten. Sie spielten im Freizeitleben eine erhebliche, (wenn auch noch inoffizielle) Rolle. In längeren Friedenszeiten ergab sich oft eine schon parkähnliche Nutzung. Von den mahnenden Stimmen gegen diese Grünwucherung auf den Fortifikationen wurde ja bereits in Kapitel 9.3. berichtet.

Alles in allem steht fest, daß zum Zeitpunkt der Installierung der Allee schon allerlei Wege und Grünbepflanzung bestanden. Formentinis Tätigkeit war also weniger innovativer als vielmehr kultivierender Natur. Dazu kam das erwähnte

Geidorfviertel mit deutlicher
Formentini Allee im Vordergrund am
Stadtgraben entlang; C.Kreuzer 1840, STLA



internationale Beispiel. Mit ähnlichen Verdichtungsproblemen wie Graz hatten sehr viele befestigte Städte Europas zu kämpfen und die Idee, die Wälle als Grüngürtel um die Städte zu belassen, lag nahe. (149)

Die neue Dammallee, die anfangs aus vier bis fünfhundert Kastanienbäumen bestand, zog sich fast um die ganze Stadt herum. Vom Murufer bei der heutigen Radetzkybrücke anfangen über das sogenannte "Kleine Glacis" (der Bereich der Radetzkystraße) mit einer Unterbrechung beim Jakominiplatz, zog sie sich durch den heutigen Stadtpark durch und sogar am Nordfuß des Schloßbergs bis zur Mur. Ein Teil, der aber bald der Verbauung weichen mußte.

Da sie mit ihrem Verlauf die Hauptachsen des Stadtparks vorzeichnete, wird sie ihm geschichtlich öfters einverleibt und die zweihundertste Wiederkehr ihres Entstehungsjahres unter anderem zum Anlaß genommen, den Geburtstag des Stadtparks zu feiern. Es sollte aber doch festgehalten werden, daß zwischen beiden eine Distanz von achtzig Jahren liegt.

Ferner war der Grund der Ständischen Allee, wie sie noch hieß, nur ein kleiner Teil des späteren Parks, dessen Hauptfläche aus dem ehemaligen Exerzierplatz besteht, der noch lange Zeit nach der Allee in Betrieb war und dem Militär gehörte. Erst mit seiner Beseitigung schlug die Geburtsstunde dieser attraktivsten Grünfläche von Graz. Und das war erst 1869.

Von der Bevölkerung wurde die neue Promenade begeistert aufgenommen. In allen erhaltenen Chroniken wird sie auf das höchste gelobt. So schreibt z.B. Dr. Gustav Schreiner noch im Jahre 1843: "Schönere Alleen von Roßkastanien, als das kleine Glacis schmücken, kann man nicht leicht irgendwo anders antreffen". Und J.A.Kumar meint 1815: "Als einer der besuchtesten Vergnügungsorte von Grätz muß auch der ständischen Allee hier erwähnt werden..... Sie besteht aus ungefähr 1000 Bäumen, die ungemein schön herangewachsen sind und auch weit sorgfältiger, als irgend bey anderen Hauptstädten, cultiviert werden."



Sogenanntes "Kleines Glacis" mit dem Ende der Dammallee

Die Zahl 1000, die Kumar anführt ist nicht übertrieben, denn die ursprüngliche Anlage vergrößerte sich sehr bald und machte auch in ihrer direkten Umgebung Schule. So wurden bereits in den Neunzigerjahren desselben Jahrhunderts Alleestreifen entlang des äußeren und inneren Saumes des Großen Glacis angelegt und das Kleine Glacis vierreihig besetzt.

Formentini wurde durch seine verdienstvolle Tat natürlich das Ziel zahlreicher Ehrungen. Er wurde geadelt, und noch zwei Jahre vor seinem Tod im Jahre 1813 bescheinigte ihm der damalige Landeshauptmann Graf Attems, daß "die erste, im Jahre 1787 auf ständische Kosten angelegte und erhaltene Allee auf dem Glacis dieser Hauptstadt, ihr schnelles und schattenreiches Gedeihen zum Vergnügen des lustwandelnden Publikums, dem tüchtigen Formentini verdanke"(150) 1911 wurde ihm an der Kreuzung Burgring - Erzherzog Johann-Allee eine Gedenktafel gesetzt, und ein markanter Teil der Allee trug bis zu ihrer Umbenennung in Montclairallee nach dem II. Weltkrieg seinen Namen. (151)

So einig wie beim Lobe der Dammallee waren sich alle Zeitgenossen auch bei düsteren Zukunftsprognosen. Man beklagte einen starken Vandalismus der Bürger und unkte, daß es bei vertretbarem Pflegeaufwand und unseren Wetterverhältnissen nie möglich sei, diese schöne Anlage der Zukunft zu erhalten. (152)

Zum Glück haben sie Unrecht behalten. Sie wurde an ihren Enden zwar gekürzt (Wickenburggasse) und sukzessive durch Verbauung dezimiert (Kleines Glacis) aber in ihrem Kern existiert sie, wahrscheinlich zur Freude aller Grazer, schöner als je zuvor.

11. Neunzehntes Jahrhundert

Es gibt keine Periode in der Geschichte der steirischen Landeshauptstadt, die sich, bezogen auf die Entwicklung der öffentlichen Grünflächen, mit dem 19. Jahrhundert messen kann. Vor allem die zweite Hälfte des Jahrhunderts brachte eine wahrhaft explosive Zunahme von Parkflächen, Grünraum und Vorgärten. Alle großen städtischen Parks von heute wurden in dieser Zeit gegründet, ganz zu schweigen von den vielen kleinen Flächen, die noch jetzt als willkommene Auflockerung der Häusermassen und des Verkehrsgewühls dienen.

So sind der Schloßberg als Parkfläche (1839), der Hilmteich (1866), der Stadtpark (1869), der Volksgarten (1875) und der Augarten (1895) Kinder des 19. Jahrhunderts. Von den kleineren Grünflächen seien nur der Felix Dahn-Platz, der Schillerplatz, der Tegetthoffplatz, der Hasnerplatz und die Muruferbegrünung als Beispiele erwähnt.

Was war nun Ursache dieser rasanten Entwicklung ?

Vorerst muß festgestellt werden, daß es sich nicht um eine rein lokale Erscheinung handelte. Das Vorangesagte galt für fast ganz Europa, ja reichte sogar bis nach Amerika.

Marie Luise Gothein nennt in ihrer 1926 erschienenen "Geschichte der Gartenkunst" die Wissenschaft und Demokratie als Ursachen dieser Entwicklung. Das wäre als allgemeine Erklärung ausreichend, jedoch muß für



Ausflug in die Grünflächen der Vorstadt; M.v.Schwind 1840

Graz speziell noch die vielleicht fast ideale Ausgangssituation und dazu noch der hiesige Nachholbedarf erwähnt werden.

Die Ausgangssituation wurde einigermaßen ausreichend schon in den vorangegangenen Kapiteln geschildert. Die Stadt war durch die Umschnürung ein fester Kern mit hoher Verdichtung geblieben und auch die, Anfang des Jahrhunderts schon eingegliederten Außenbezirke besaßen noch keinen städtischen Charakter. Es ergab sich also nach Fallen des Befestigungsringes, bei entsprechender Vermehrung der Bevölkerung und parallel gehendem Bedarf, die Chance städteplanerischen Neubeginns.

Dazu einige Zahlen: Schreiner gibt in seinem 1843 herausgegebenen Buch "Grätz" den Anteil der Grünflächen am Weichbild von Graz mit 83% an. Oder genauer 3119 Joch (1794 ha) von 3750 Joch (2158 ha) Gesamtfläche von Graz.

Man mag einwenden, daß diese 83 Prozent nicht besonders eindrucksvoll seien, da wir heute bei einer gleichzeitig subjektiv stark empfundenen Verdichtung über einen beachtlichen Grünlandanteil von 78% verfügen. (Siehe Kap. I.1.) Man vergißt aber dabei, daß damals die heutigen Randbezirke, die jetzt den Löwenanteil bringen, noch nicht eingemeindet waren, sich die 83% somit auf Viertel wie z.B. Gries, Jakomini oder Geidorf bezogen.

Der eingangs zitierte Nachholbedarf muß natürlich erklärt werden. Die Fürsten des aufgeklärten Absolutismus hatten im übrigen Europa bereits Ende des 18. Jh. überall große frei zugängliche Parkanlagen für ihre Untertanen

geschaffen. In England, das bis zur Französischen Revolution diesbezüglich als Schrittmacher fungierte, sogar schon um die Jahrhundertmitte. Teils öffneten die Fürsten ihre eigenen Schloßparks, teils wurden neue zum Schloß als Zentrum orientierte Gärten angelegt. Der Bedarf war bei der Bevölkerung schon lange vorhanden. Ein bekanntes österreichisches Beispiel ist der Wiener Prater, den Josef II. den Bürgern Wiens zur Verfügung stellte.

In Graz war diesbezüglich nicht viel geschehen. Zwar waren die Parks von Eggenberg, Rosenhain und Gösting bereits zugänglich, aber sie lagen damals noch außerhalb der Stadt, waren zu Fuß nur in langen Märschen erreichbar.

Die Befestigungen waren, wie erwähnt, zwar schon 1784 aufgehoben worden, die folgenden internationalen Wirren und die Napoleonischen Kriege bremsten die Gönnerhaftigkeit der hiesigen Landesherrn jedoch. Und die Bürgerschaft wiederum war noch nicht stark genug, um das Schicksal ihrer Stadt in die Hand zu nehmen.

Lediglich die 1811 erfolgte und in Kapitel 11.1. geschilderte Anlage des Botanischen Gartens mit dem Joanneum könnte am Rande als kleines örtliches Beispiel aufklärerischer Politik im Grünflächenbereich gelten. Der nächste Schritt, die Begrünung des 1809 von den Franzosen verwüsteten Schloßbergs, war zwar noch eine von oben dirigierte Aktion, wurde aber bereits von einer breiten Schicht gefördert und getragen, so daß man ruhig sagen kann, daß sich in ihr schon die Selbsthilfeaktionen der Bürgerschaft in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ankündigten. Dazu bedurfte es aber eines ausgeprägten Selbstbewußtseins, und das war schließlich ein Ergebnis der von M.L. Gothein genannten Demokratie und vor allem der Wissenschaft.

Letztere hatte nicht nur seit der Jahrhundertwende im technischen Bereich eine gewaltige Industrialisierung – auch in Graz – angebahnt, sondern durch Erkenntnisse auf Gebieten wie Medizin, der Ökologie, die zwar als eigener Wissenszweig noch nicht existierte, deren Wurzeln aber dennoch bereits damals gelegt wurden, und der Botanik Postulate an Städtebau und Politik wachgerufen, die eine stürmische Entwicklung der Grünflächen förderten.

Sie erreichte zudem bereits breitere Schichten der Bevölkerung, so daß Initiativen wie die Errichtung des Stadtparks und darauffolgender Erholungsflächen durch einen neugegründeten Stadtverschönerungsverein möglich wurden. Dieser Verein wurde Ende 1869 vom damaligen Bürgermeister Moriz Ritter v. Franck lediglich zu dem Zweck ins Leben gerufen, die Finanzierung des sich abzeichnenden Stadtparks sicherzustellen, brachte damit aber eine Lawine ins Rollen.

Innerhalb weniger Tage hatten sich bereits 42 opferwillige Männer gefunden, die dem Verein mit einem Mindestbeitrag von 500 Gulden als Gründer beitraten. Die Zahl der einfachen Mitglieder betrug am Ende des ersten Vereinsjahres 670.

Der erste und wichtigste Programmpunkt des Vereins war dem Willen seines Stifters gemäß die Schaffung von Anlagen auf den Glacisgründen, ein Werk, das in den Jahren 1869 bis 1872 zur Ausführung kam. Damit gelangte Graz in den Besitz des Stadtparks. Würde der Stadtverschönerungsverein keine andere Leistung vollbracht haben als nur diese, so hätte sie allein genügt, um ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte der steirischen Hauptstadt zu sichern. Entschieden und erfolgreich wandte sich der Verein auch stets gegen Bauvorhaben, die seiner Schöpfung irgendwie gefährlich werden konnten. So nahm er 1871 Stellung gegen die Absicht des Unterrichtsministeriums, das

neue Universitätsgebäude auf dem Schanzgrabengrund hinter dem Stadtparkcafé zu errichten, weiters auch gegen die Anlegung eines Ringziegelofens, die 1874 nördlich des Stadtparks auf dem Baron Zschockschen Grund (in der Gegend der Humboldtstraße) durchgeführt werden sollte. Weniger glücklich war der Verein bei seinen Bemühungen, den Joanneumgarten vor der ihm drohenden Vernichtung zu bewahren.

Neben dem Stadtpark bezog der Verein vor allem den Schloßberg in den Kreis seiner Tätigkeit ein. Ende der Siebziger-Jahre war er dort mit dem Anlegen von Verbindungswegen und der Anpflanzung von Baumgruppen und Strauchwerk an der steil abfallenden Westseite des Berges beschäftigt. Auch der Ausgestaltung des Plateaus wandte er seine Aufmerksamkeit zu. So ließ er u.a. im Jahre 1897 mit einem Aufwand von 2145 Gulden die schmiedeeiserne Brunnenlaube über der Zisterne herstellen. Eine sehr dankbare Aufgabe erhielt der Verein durch den Gemeinderatsbeschuß vom 25. Jänner 1875 übertragen, der ihm die Volksgartenanlagen zur Ausführung anvertraute. Dazwischen lagen andere kleinere Projekte, wie z.B. die Aufstellung des Erzherzog Johann Monuments, das 1878 in Gegenwart des Kaisers enthüllt wurde. Bald danach traf den rührigen Verein allerdings der schwere Verlust seines Obmannes, der durch 26 Jahre die Geschicke der Grazer Grünflächen gelenkt hatte. Er starb im September 1895 und eine Reihe von Ehrungen setzte ein, die durch ihre Intensität Peter Rosegger zum Ausspruch veranlaßt haben: "Ich freue mich über unser Graz, daß es so innige Feste feiern kann".

Der Stadtverschönerungsverein bemühte sich nach Kräften, auch weiterhin den Bahnen zu folgen, die ihm sein verdienstvoller Gründer vorgezeichnet hatte. Eine bedeutende Erweiterung erfuhr sein Arbeitsgebiet, als er 1908 die gärtnerische Betreuung der Hilmteich- und Leechwaldanlagen übernahm. Um dieselbe Zeit wurde im Kreise des Gemeinderates die Ausgestaltung des Augartens erwogen, die schließlich nach dem vom Verschönerungsverein vorgelegten Plan durchgeführt wurde.

Als der Verein immer weniger Gelegenheit zu großzügigen Neuschöpfungen fand und sich in der Hauptsache mit der Erhaltung des Bestehenden begnügen mußte, begann in der Bevölkerung das Interesse an seiner Tätigkeit mehr und mehr nachzulassen. Die Zahl seiner Mitglieder sank trotz eifriger Werbearbeit von Jahr zu Jahr, mit ihnen auch die außerordentliche Zuwendung aus ihren Reihen, die in früheren Zeiten nicht selten eine recht ansehnliche Höhe erreicht hatte. Auch die jährliche Subvention, die der Verein von der Stadtverwaltung erhielt, vermochte ihm schließlich nicht mehr über die finanziellen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, in die er geraten war. Als sich dazu noch die mißlichen Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit gesellten, blieb dem Verein endlich nichts anderes mehr übrig, als die Gemeinde zu ersuchen, sie möge seine Geschäfte übernehmen, was dann auch am 1. November 1921 geschah.

Doch Franck und sein Verein waren nicht die einzigen, die in diesem Jahrhundert zum Grazer Grün ihren Beitrag leisteten. Um komplett zu sein, muß man unbedingt noch Martin Ritter v. Kink dazu nehmen. Er ist heute wahrscheinlich der am wenigsten bekannte von ihnen. Paradoxiertweise ist sein Beitrag aber einer der wichtigsten. Und so umstritten seine Vorschläge und Maßnahmen zu seiner Zeit waren, so richtig und vorausschauend haben sie sich bis heute erwiesen.

Er war von 1853–1867 Landesbaudirektor, und seine Amtszeit fällt, bedingt auch durch die endgültige Abtragung des größten Teils der Befestigungen, in die turbulenteste Zeit der Grazer Stadtentwicklung. Besonders die Erweiterung und Umgestaltung der Randbereiche der inneren Stadt gehörte zu seinen Aufgaben. Es kann hier nicht ausführlich auf sein Gesamtschaffen eingegangen werden, doch ist dasselbe bereits wissenschaftlich erfaßt. (160)

Bezogen auf das Stadtgrün verdanken wir ihm heute die konzeptionelle Umgestaltung der Glacisgründe in den Stadtpark, die Anlage des heute leider schon längst wieder ruinierten linksseitigen Murkais und die

Anlage, der als Allee geführten breiten Ringstraße.

Darüber hinaus verdanken ihm die Stadterweiterungsgebiete durch die von ihm erarbeitete Bauordnung für Graz eine großzügige Durchlichtung und Begrünung mit Gartenhöfen und kilometerlangen Vorgärten. Viele Straßen wurden so durch ihn zu echten Grünverbindungen. Gesamt gesehen, ist es sicher nicht übertrieben, wenn Dr. A. Lengger ihn in seiner 1978 erschienenen Dissertation, als einen der Väter der Gartenstadt Graz bezeichnet.

Seinen Bemühungen und vor allem seiner legendären Bauordnung ist es neben der doch beschränkten Größe von Graz wahrscheinlich auch zu danken, daß hier niemals das soziale Moment bei der Schaffung von Grünflächen so sehr in den Vordergrund trat wie in anderen, allerdings größeren Städten. Es existierten kaum solche freudlosen Massen von extrem verdichteten Arbeiterquartieren, die human denkende Stadtväter aus Gründen der Hygiene mit atmosphärelosen Besserlparks aufzulockern sich bemüht fühlten. Womit aber nichts gegen die Bedeutung der Besserlparks an sich gesagt sein soll.

Die Grazer Parks des 19. Jh. entstanden eher spielerisch, dem "genius loci" oder der Gunst der Stunde folgend. Das gilt auch für die zwei gegen Ende des Jahrhunderts entstandenen und bei erster oberflächlicher Betrachtung in die oben erwähnte Typisierung passenden Anlagen des Volks- und Augartens.

Der Volksgarten begann seine Karriere als Bürgergarten in der Vorstadt, sollte dann Square-Grünfläche einer gründerzeitlichen Wohnbebauung für höhere Qualitätsansprüche sein und endete mehr aus Zufall als Volkspark. Der Augarten sollte eigentlich einen Ersatz für den sehr feinen, in den Achtzigerjahren verlorengegangenen Joanneumpark sein. Sein Odeur des lauten fröhlichen Arbeiterparks hat er erst später erhalten und heute schon längst wieder verloren.

Natürlich wurden auch in Graz hier und da einige Restflächen oder Baulücken zur Auflockerung des jeweiligen Stadtgebiets begrünt, doch haftet ihnen nicht so sehr wie anderswo die Öde der Vernunftgründung und das Staubiggraue von vordergründigen Hygienegrünflächen an.

11.1. Joanneumgarten

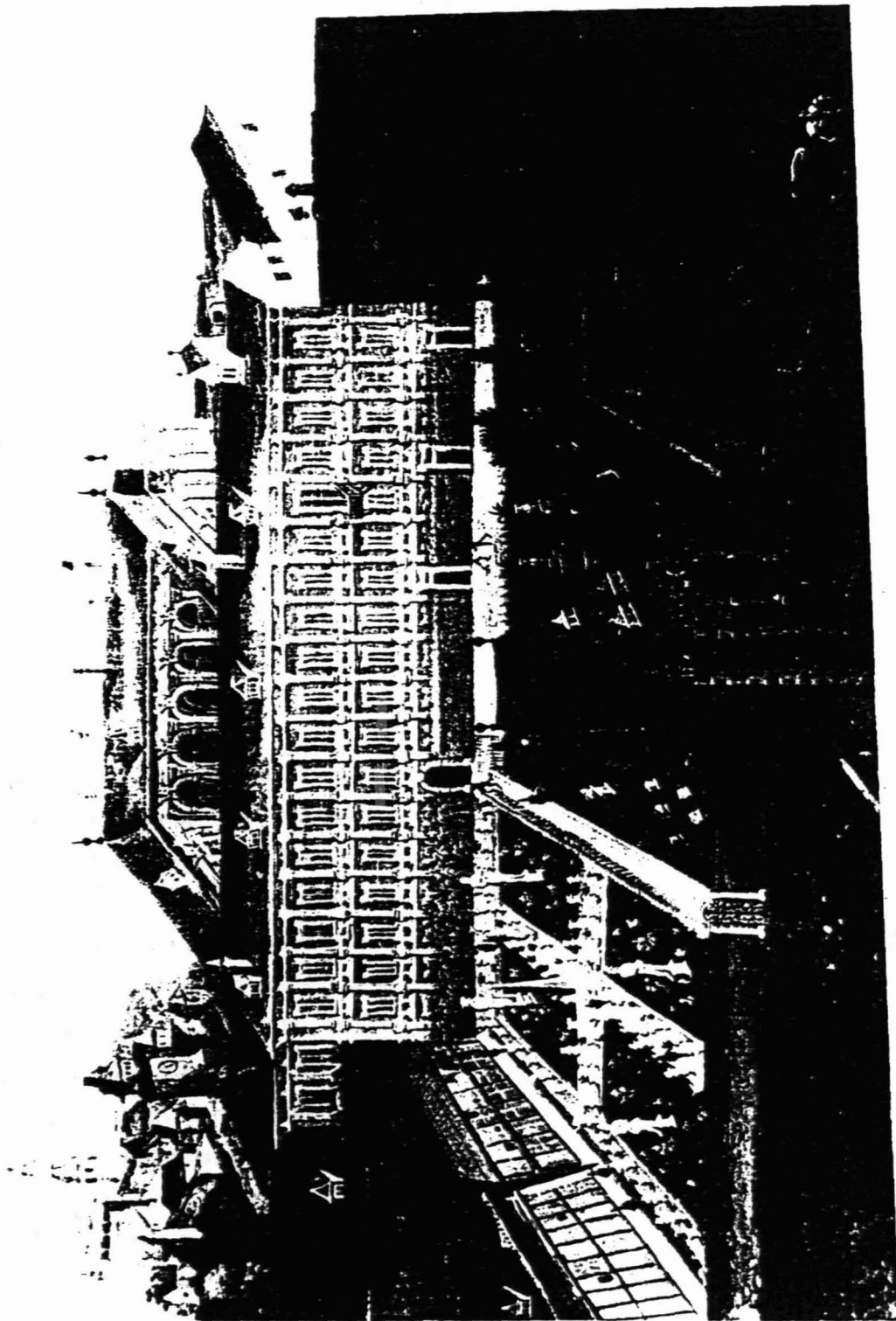
Anfang des 19. Jh. entstand ein allgemein zugänglicher, aber doch im strengen Sinne nicht öffentlicher Park, der, obwohl bei der Bevölkerung sehr beliebt, trotzdem 1888 zum größten Teil der Verbauung weichen mußte. Es handelt sich um den botanischen Garten des Joanneums, welcher im gleichen Jahr gegründet wurde wie das Institut.

Gründungsgeschichte, genaue Charakteristik und Werdegang dieser respektablen Anstalt sind hier weniger wichtig, es genügt zu wissen, daß es sich um eine Art naturwissenschaftliche Lehranstalt mit angeschlossener Objektsammlung handelte. Gegen Ende des Jahrhunderts gingen aus dieser Einrichtung einige Institute der Karl Franzens- und vor allem der Technischen Universität hervor. Eigentlicher Gründer war der durch die Napoleonischen Kriege aus Tirol vertriebene Erzherzog Johann, der die Steiermark zu seinem neuen Wirkungsbereich erkor und für den Anfang auch seine umfangreichen Sammlungen zur Verfügung stellte. Allerdings arbeitete er im Einverständnis und mit Unterstützung der Steir. Stände, die die Anstalt sehr förderten und auch beträchtliche finanzielle Opfer brachten.

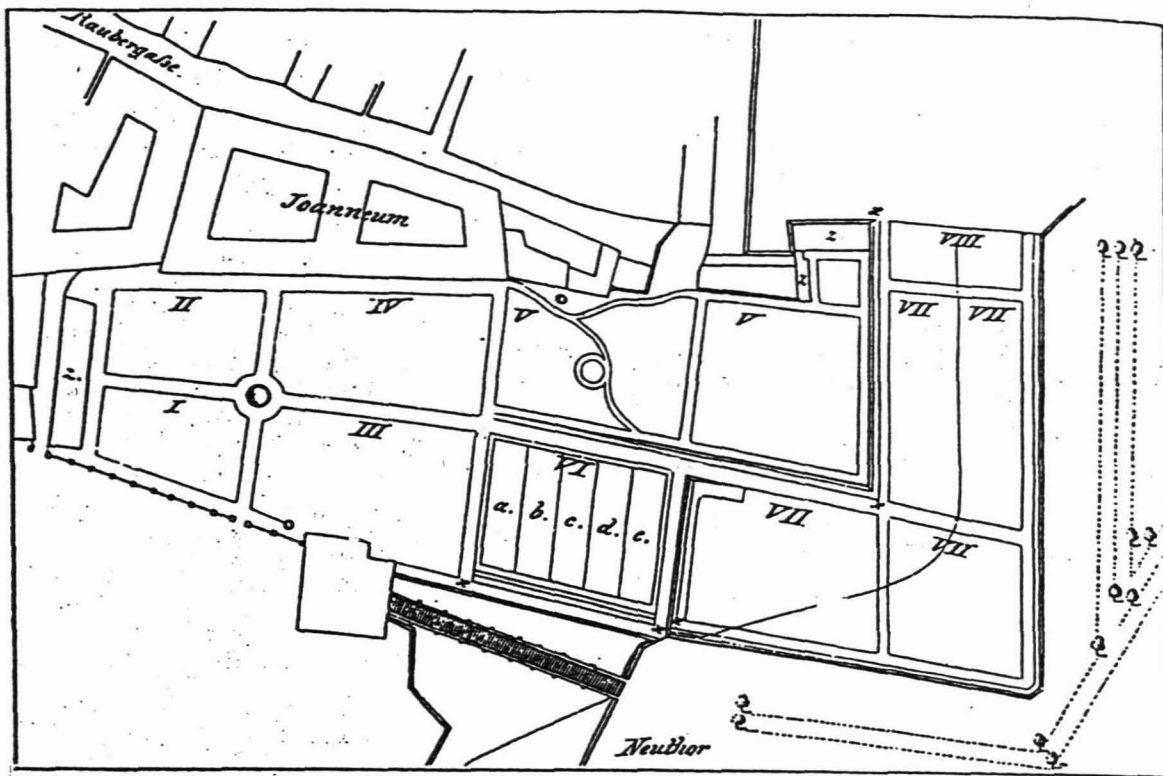
Eine unabdingbare Notwendigkeit für den Lehrbetrieb war eine große Freifläche zur Anlage eines Botanischen Gartens. Deshalb verfiel man bei der Suche nach einer geeigneten Lokalität auf den zufällig zum Verkauf stehenden Lesliehof in der Raubergasse, der an der Westseite einen großen Garten besaß. Er nahm fast die ganze Ostseite der heutigen Neutorgasse ein und reichte bis zu den Befestigungsmauern der Stadt im Süden.

Der Leslie'sche Hof in der Raubergasse stand an der Stelle des früheren Rauberhofes und hieß vorher (1493) auch das Mörsberg'sche Haus. Die Familie Leslie starb im Jahre 1802 aus und die Familie Dietrichstein erbte das Besitztum, das sie aber nicht selbst bewohnte. (161)

Lesliehof in Graz.



Alter Leslie-Hof mit Garten; SM Graz



Die innere Einteilung des botanischen Gartens im Jahr 1816

Planlegende:

Es bedeuten z z z die drei Glashäuser, die Zahlen I-VIII die einzelnen zwischen den Wegen gelegenen Pflanzungsfelder; von diesen waren I-IV für die systematische Anordnung der Pflanzen, V für das Arboretum bestimmt. Der nördliche Teil des letzteren bildete eine schiefe Ebene, welche den bequemen Aufgang zu dem auf der Bastei angelegten schönsten Teil des Gartens vermittelte. Das Feld VI wurde durch Ausfüllung des Stadtgrabens gewonnen und enthielt die Baumschule mit zirka 20.000 Bäumen, von denen in der Folge alljährlich etwa 3800 schon veredelte teils unentgeltlich, teils gegen mäßige Bezahlung abgegeben werden konnten. Die Teile VII-VIII lagen im Stadtgraben, welchen ein kleiner Bach durchfloß; sie dienten der Unterbringung von Getreidearten, Medizinal- und Färbegewächsen, sowie für Gemüse- und Wasserpflanzenkultur; eine im Plan ersichtliche Zufahrtstraße bildete die Verbindung mit dem übrigen, höher gelegenen Garten. Im Jahre 1821 wurden die Baumschule und eine Abteilung des Gartens, die schon seit 1817 der Landwirtschaftsgesellschaft zugewiesen war, an dieselbe abgetreten.

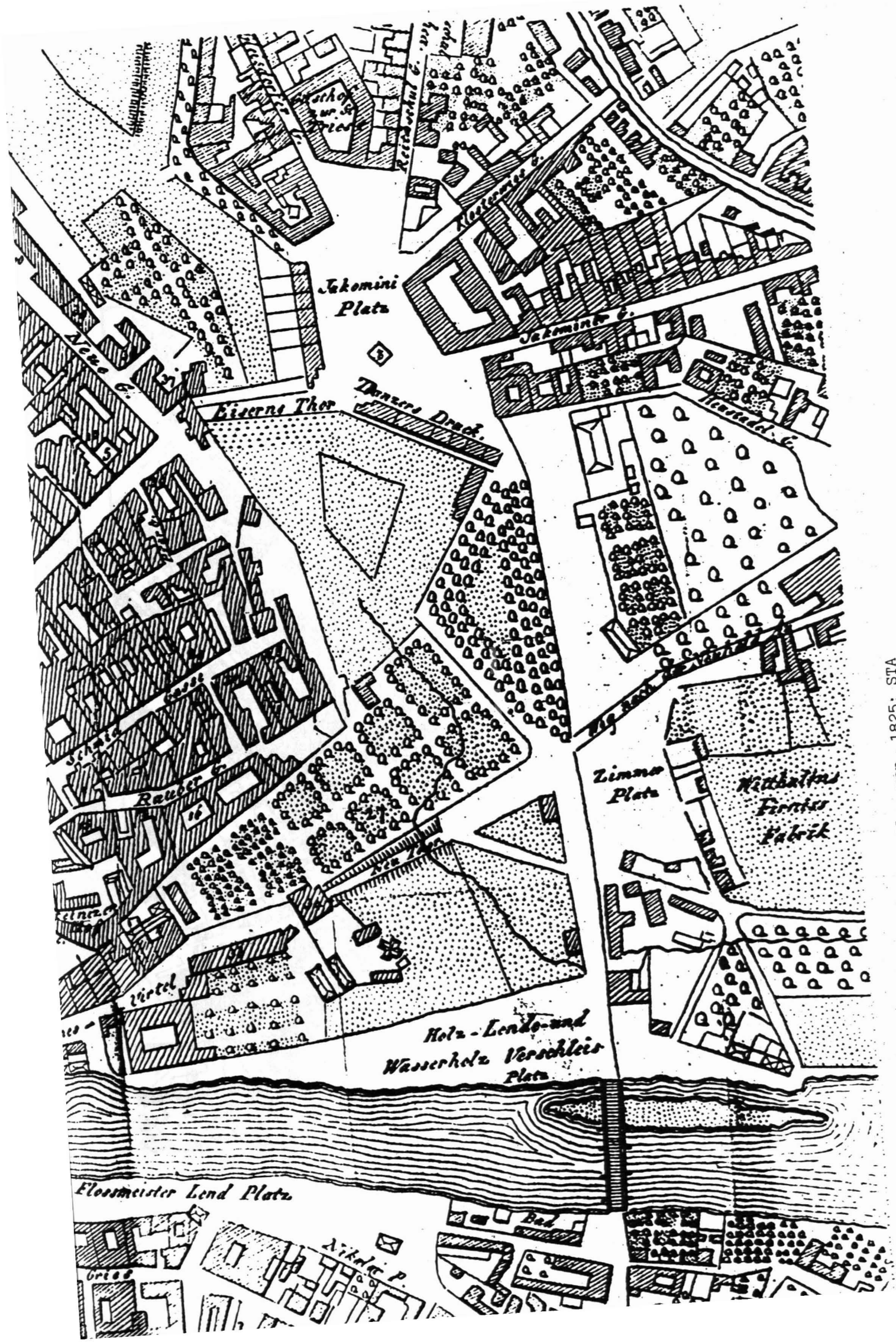
Gleichzeitig mit den baulichen Umgestaltungen und Adaptierungsarbeiten am Gebäude wurde auch der Garten den neuen Zwecken angepaßt. Das erste war die Erbauung eines Glashauses im Winter 1811, da bereits bedeutende Mengen von Pflanzen vom Erzherzog eintrafen. 1812 folgte ein Warmhaus für exotische und ein Überwinterungshaus für Alpenpflanzen.

Bald stellte sich heraus, daß der Garten für seine künftige Nutzung zu klein war. Die Stände erwirkten daher die Bewilligung beim Kaiser und beim Magistrat, die anschließende Neutorbastei im Süden bis zu einer gewissen Höhe abtragen und für den Garten verwenden zu dürfen. Dies wurde gewährt und geschah im Jahre 1839. Das anfallende Erdmaterial wurde zum Auffüllen des Stadtgrabens und zur Planierung des Gartens verwendet.

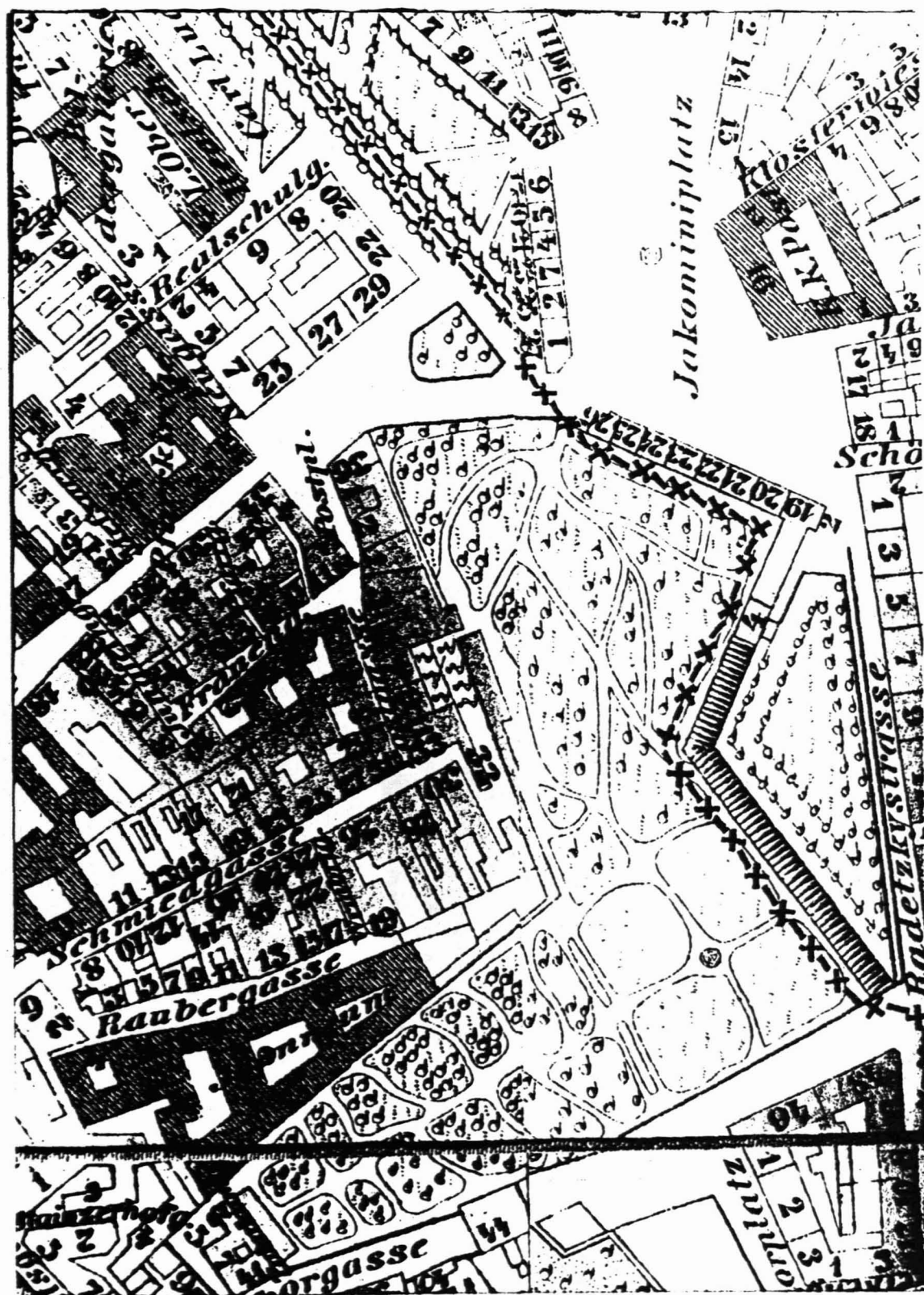
Eine Ausdehnung erlebte der Garten auch dadurch, daß man den beim Eisernen Tor noch erhaltenen Ravelin, genannt der Weinberg, abtrug und mit dem Joanneum-Garten vereinigte. Die Stadtmauer wurde in diesem Bereich ebenfalls ganz abgebrochen und mit dem gewonnenen Schutt der Stadtgraben vom Eisernen- bis zum Neutor aufgefüllt.

Der neu gewonnene Raum bis zum Jakominiplatz wurde dem Garten zugeschlagen und mit einem Eisengitter eingezäunt; allerdings erst im Jahr 1841 vollkommen geebnet und bepflanzt. Er diente zum größten Teil als Arboretum und lag außerdem etwas tiefer als der Stammgarten. Die Gesamtfläche betrug am Schluß 22800 Quadratmeter, war also genau halb so groß wie der heutige Volksgarten.

Was die Bepflanzung betrifft, war der Garten nach Aussagen von Zeitgenossen üppigst ausgestattet. Im groben waltete eine Dreiteilung, orientiert an den vorgenannten Erweiterungsschritten. Zuzufolge aller vorgenommenen Umgestaltungen zerfiel der botanische Garten in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in eine obere, etwas höher gelegene, und eine untere Abteilung. Erstere war in größere Felder geteilt und enthielt in zahlreichen Beeten die Stauden und Kräuter in etwa 3000 Arten. Am obersten nördlichen Ende dieses Teiles lag das Kalthaus, das mit etwa 1300 Pflanzenspezies gefüllt war. Zur linken davon, unweit des Neutors, stand eine Gruppe von Bäumen, in der ein schönes Exemplar eines Ginkgobaumes besonders auffiel; dort war auch



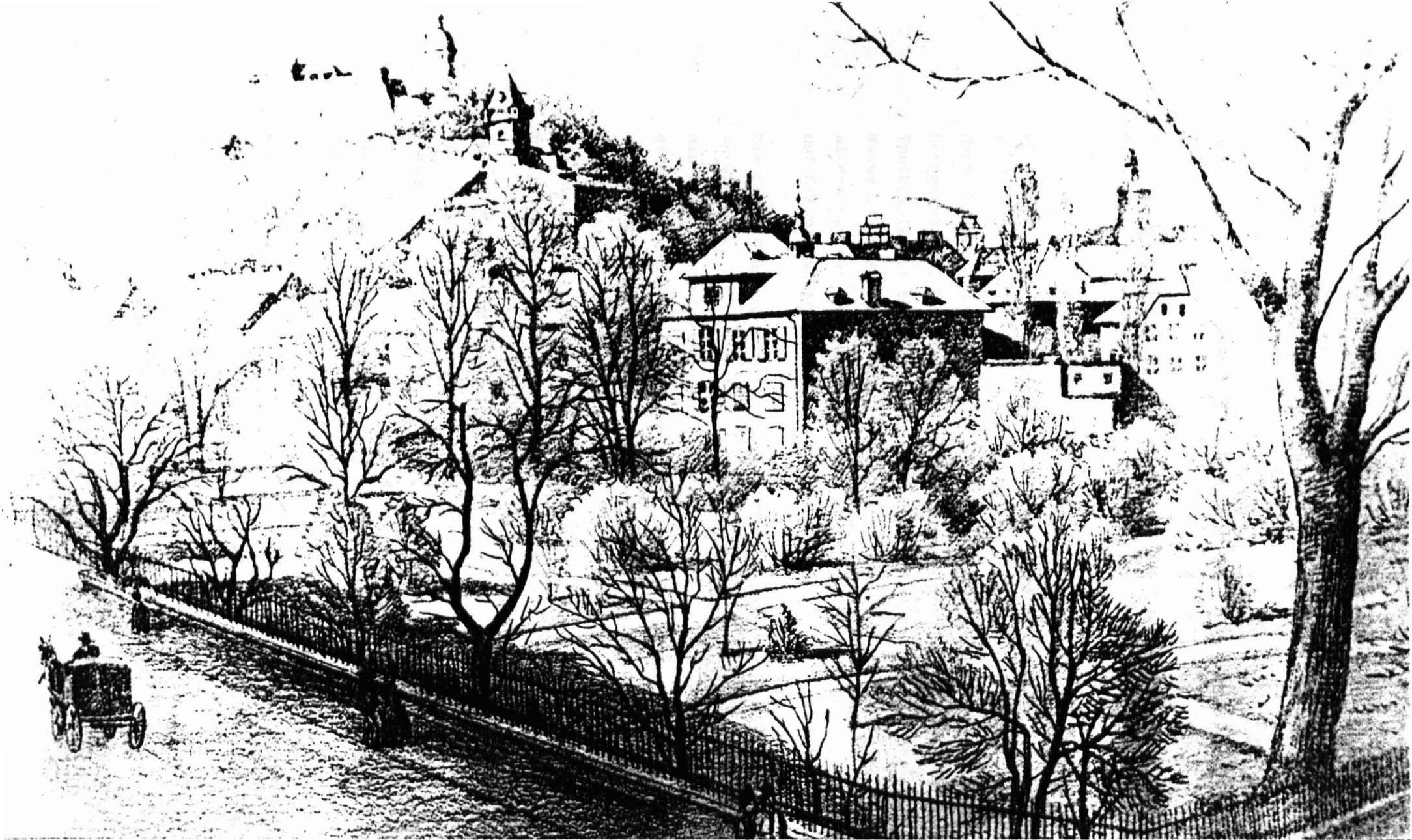
Beginn des Joanneumgartens auf einen Graz Plan von 1825; STA



Joanneumgarten auf einem Graz Plan 1871; STA



Blick auf den Joanneumgarten von der Neutorgasse, 1840 (ganz rechts im Bild ist noch das Ansteigen
des Grundes zur Basteihöhe zu erkennen)



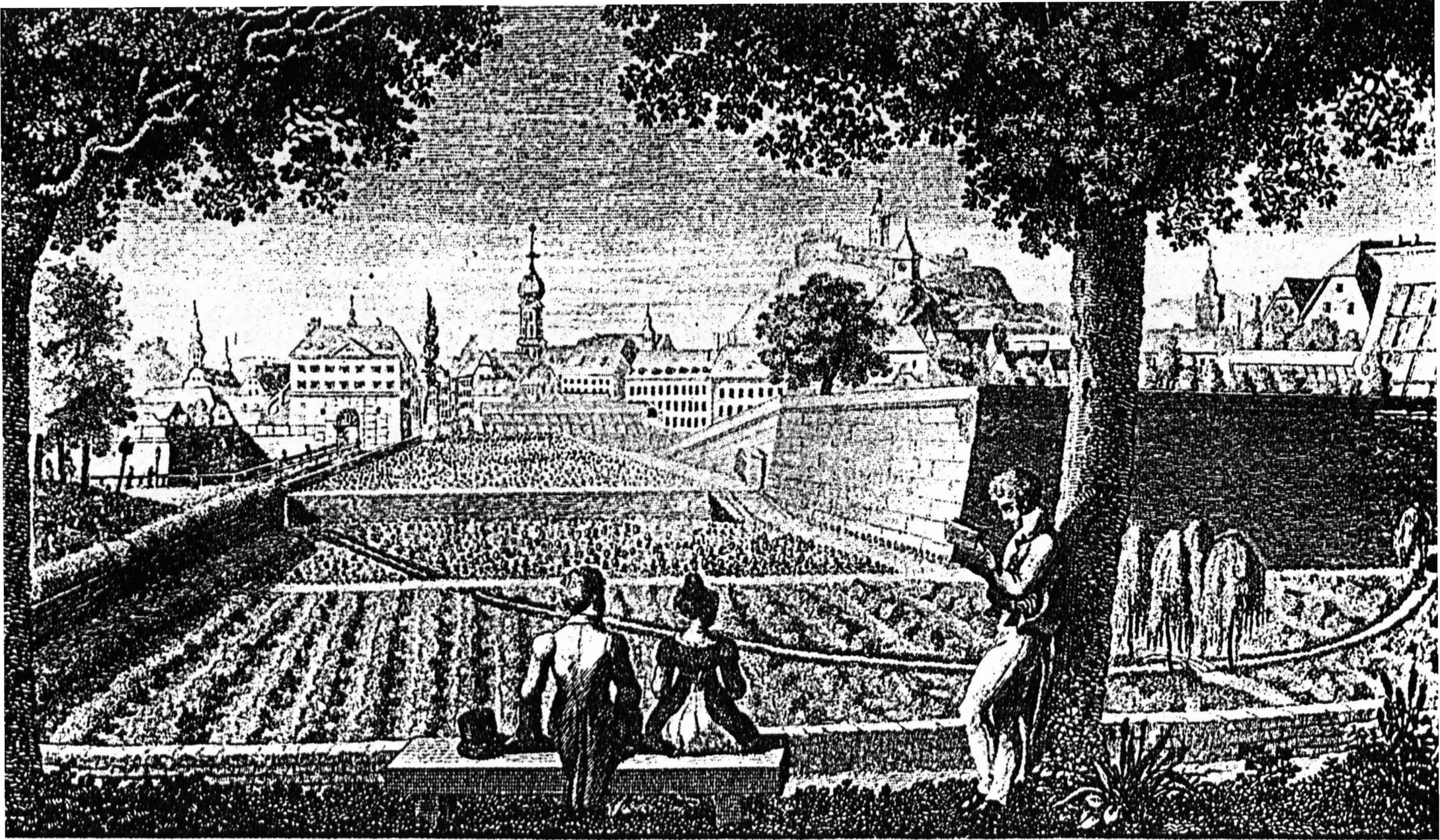
Blick auf den Joanneumgarten 1889 (Maria Khull Kholwald). Hier präsentiert sich der Garten knapp vor seiner
Beseitigung schon eben, da die Bastei abgetragen wurde

der mit einem großen Schwungrad ausgestattete Pumpbrunnen aufgestellt, von dem aus die Bassins durch eine Rohrleitung mit Wasser versorgt wurden. In der unteren Abteilung des Gartens befanden sich im Westen eine in acht Rasenplätze gegliederte Anlage für zirka 1500 einjährige Pflanzen und südlich davon die technisch-medizinische, aus 720 Beeten bestehende Gruppe, sowie eine etwa 500 Arten umfassende Reserveabteilung. Gegen den Eisernen Tor-Platz, den jetzigen Bismarck-Platz, zu erstreckte sich eine von prächtigen Bäumen gebildete Parkanlage als Rest des obenerwähnten Arboretums. Gegen die Postgasse, die jetzige Stubenberggasse, zu, befanden sich das Warmhaus, das Orchideenhaus und die Treibbeete mit etwa 1200 Pflanzen. Die ungefähr 100 Arten zählenden Wasserpflanzen waren in den vorhandenen zwei Bassins verteilt und die allerdings nur unvollständig vorhandenen Vertreter der steirischen Flora auf Steinrabatten im südöstlichen Teil angepflanzt. (162)

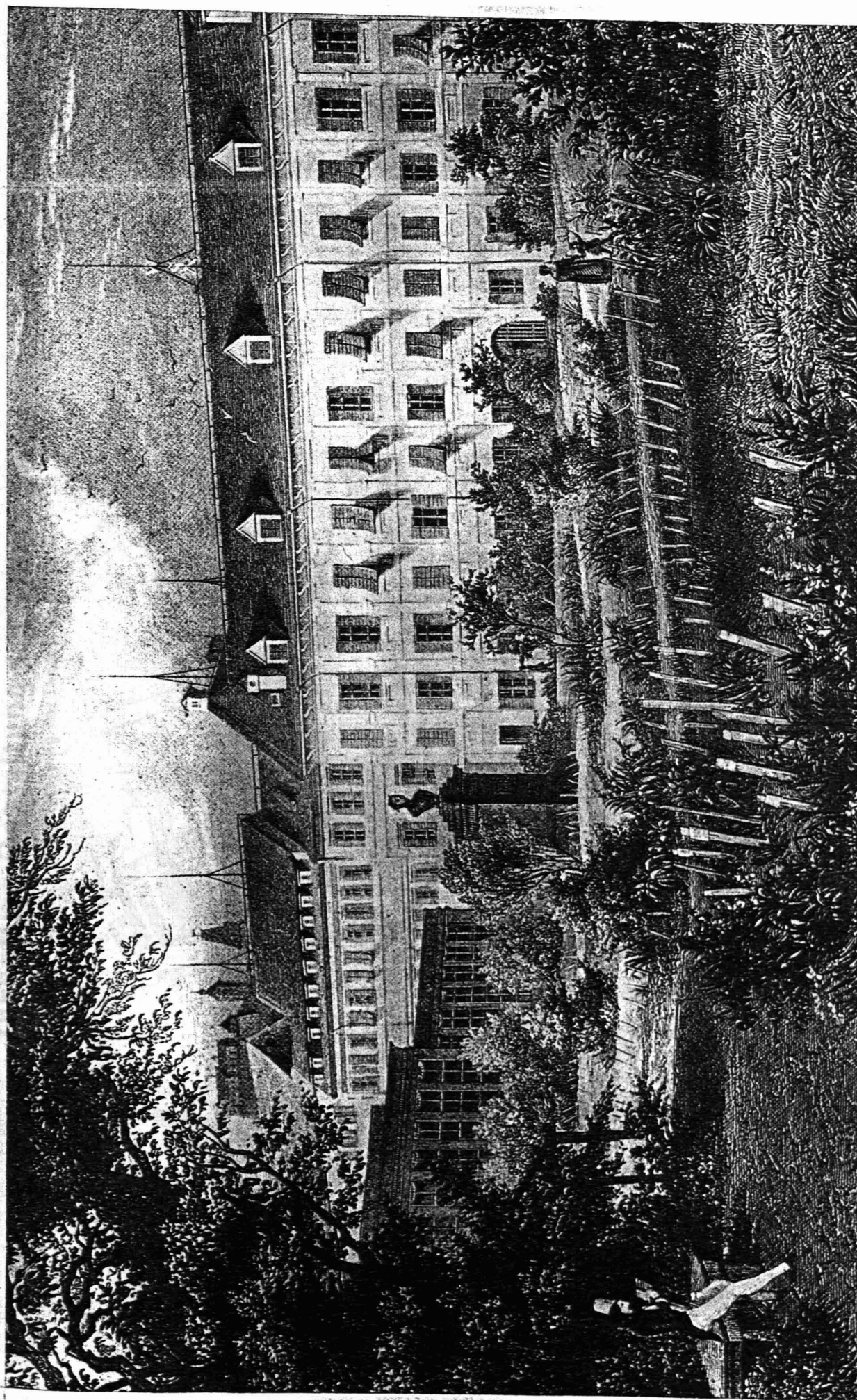
Die Stadt Graz war aber nicht Eigentümerin des Grundes, und der Landtag entschied sich im Jahr 1884 grundsätzlich dafür, den Joanneumgarten als botanischen Garten aufzulassen, da mit dem Jahr 1887 die Anlage eines eigenen botanischen Gartens im Zusammenhang mit der Errichtung einer Lehrkanzel für Botanik an der Grazer Universität verbunden war. Für die Stadt aber handelte es sich um einen erheblichen Verlust. Gegen die Absicht der Veräußerung zum Zwecke der Parzellierung erhob sich natürlich großer und heftiger Widerspruch.

Der sehr aktive Stadtverschönerungsverein und ein Komitee zur Erhaltung des Joanneumsgartens versuchte mit einer 6000 Unterschriften tragenden Massenpetition, den Verkauf dieser Gründe zu verhindern.

Aber wie so oft waren die Finanzen ausschlaggebend. Um die wertvollen Sammlungen des Joanneums einheitlich unterzubringen und für diese Sammlung ein eigenes Museumsgebäude zu bauen, waren dringend Geldmittel nötig. Leider kam noch dazu, daß der Verkauf von großen Teilen des Joanneumsgartens auch mit einer Reihe von anderen Fragen, an denen die Stadtgemeinde höchst interessiert war, verbunden war. Es handelte sich hierbei um die käufliche Überlassung des Landestheaters an die Stadt, und vor allem um die Verbreiterung der Landhausgasse anlässlich des Rathausumbaus.

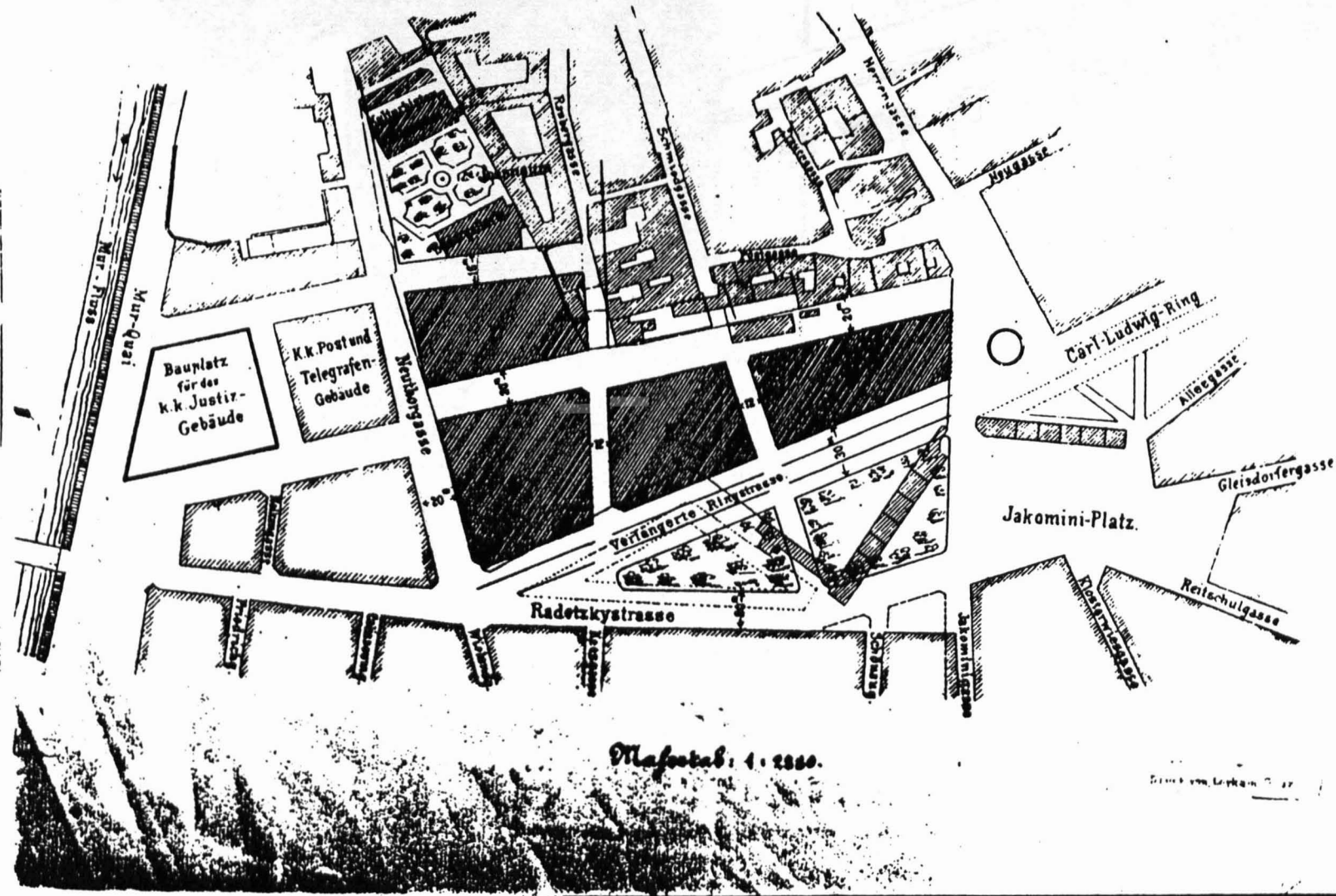


Der Joanneumgarten in Graz - JANOS (JOHANN) BLASCHKE 1818

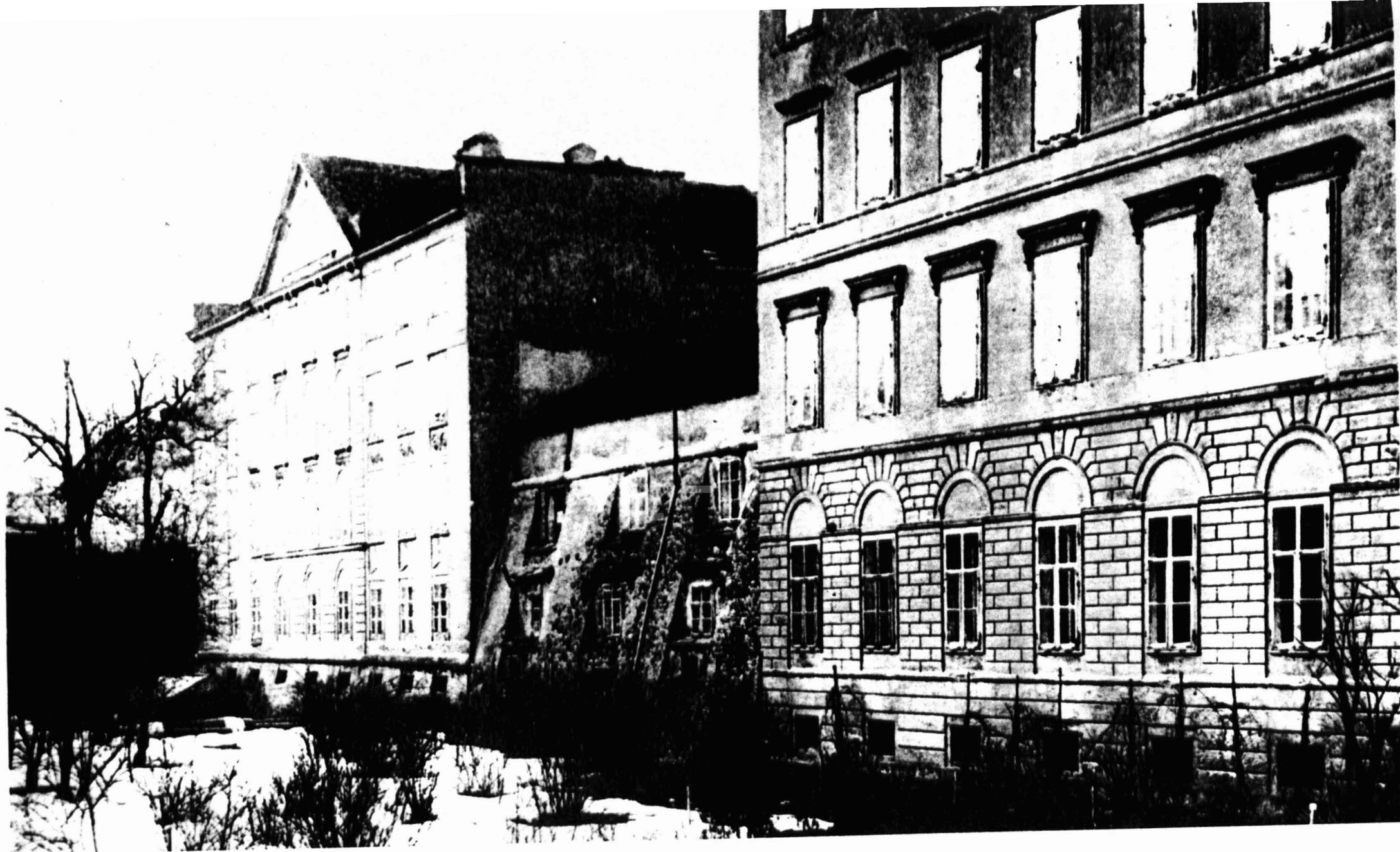


Alter Joanneumgarten 1845; Stich nach Aquarell von C.Kreuzer, STLA

2) Zukünftige Gestaltung des Joanneumgartens. (Vorschlag des Landes-Ausschusses)



Verbauungsprojekt für den Joanneumgarten nach Vorschlag des Landesausschusses 1886



Blick auf den östlichsten Rest des Joanneumgartens kurz vor der Verbauung. Die Häuser stehen heute auf der Nordseite der Kaiserfeldgasse

Am 21. Dezember 1886 erneuerte der Landtag seinen grundsätzlichen Beschluß auf Parzellierung eines Teiles des Joanneumsgartens. Zwei Jahre später genehmigte der Gemeinderat den Grundzerstückungsplan, und kaum ein Jahrzehnt später kam es zur Bildung der breiten neu angelegten Straßen, wie der Kaiserfeldgasse und des Joanneumringes mit ihren mehrgeschossigen Häusern der Gründerzeit, die schlußendlich an die Stelle der einstigen Parkflächen getreten waren.

11.2. Schloßberg

Plan: Nr. 2

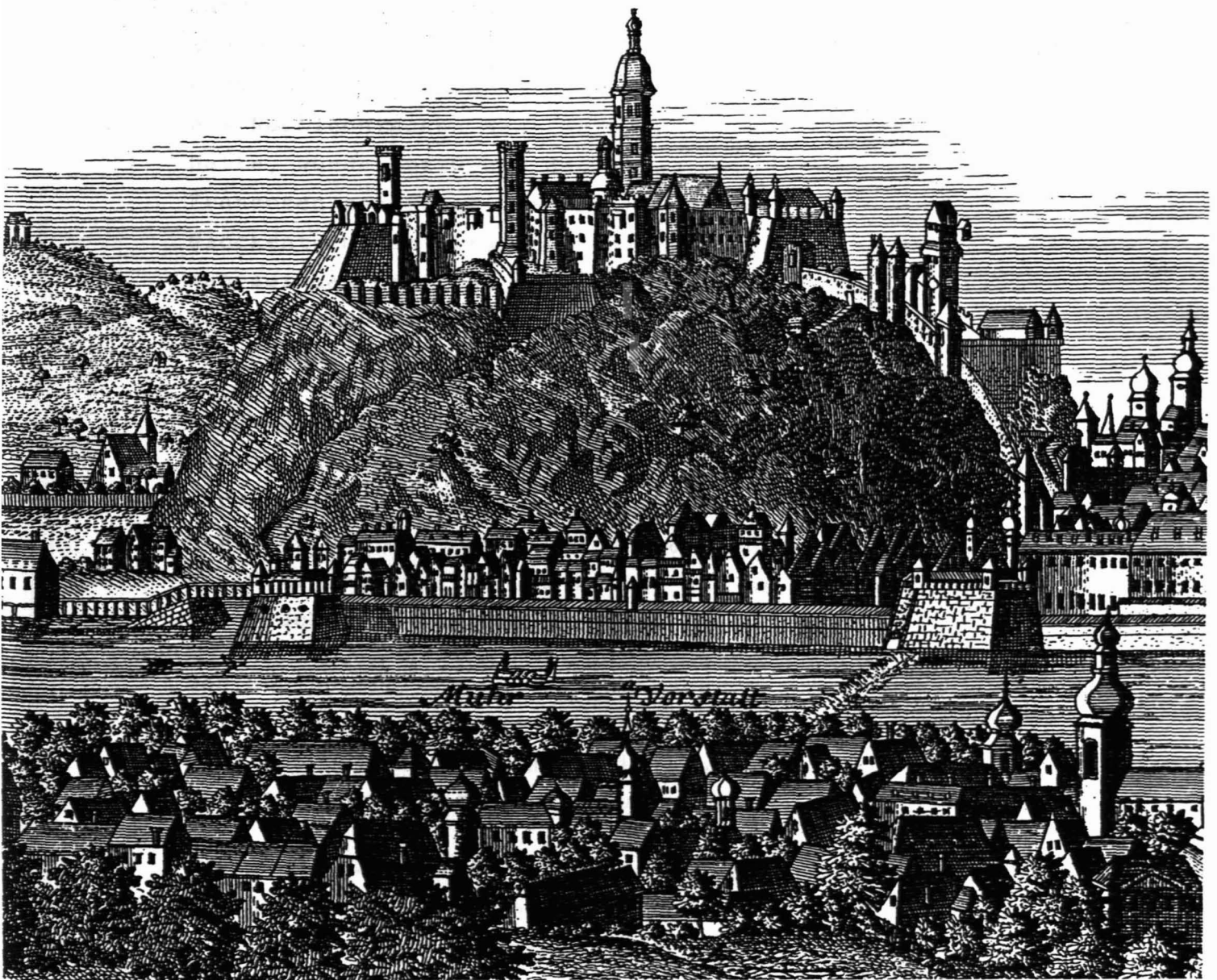
Ausstattung: Abschnitt 3.1.

Der sogenannte "Schloßberg" ist der Burghügel der Stadt Graz. Er ist relativ 123 m hoch, und sein oberstes Plateau liegt auf 473 m Seehöhe. Bei Ansicht des heute dichtbewaldeten Schloßberges, setzt jeden die Behauptung in Erstaunen, daß es nicht immer so gewesen sei. Es ist in der Tat erst 150 Jahre her, seit man die jetzige intensive Begrünung anlegte.

Natürlich existierte ein gewisses bescheidenes Grün schon immer, wie man in alten Schilderungen und Bildern entnehmen kann. (163) Aber es beschränkte sich auf Wiese, Buschwerk und Weingärten. Baumbewuchs war überdies auch unerwünscht. Der schroffe Hügel diente seit alters her als Burgberg und durfte Angreifern weder Deckung noch Halt bieten. Die Westseite, heute noch kahle Felswand, und die Nordseite zierte schon immer nur rudimentärer Bewuchs. Lediglich von der Sackstraße zogen sich bereits seit dem Mittelalter einige Weingartenstreifen den steilen Hang hinauf.

Weingärten gab es auch an der weicheren Südseite hinter den Sporgassenhäusern. Von diesen bis zu den Burgmauern aber nur noch Wiesenflächen. (164) Letzere bedeckten auch den Osthang, da dort der Wein selbst für die abgehärteten Gaumen der alten Zeit nicht genug Qualität erlangte. Aber auch an den von der Sonne bevorzugteren Stellen wurde der Anbau seit dem vorigen Jahrhundert Stück für Stück eingestellt. Die ökonomischen Verhältnisse und gestiegene Qualitätsansprüche haben ihm den Garaus gemacht.

Auch die Ausstattung des Schloßbergs mit Wegen war nicht sehr üppig, durfte doch der größte Teil des "Berges" von Unbefugten sowieso nicht betreten werden. Es war abgezaunter Militärbereich, und jedwede Maßnahme der Bevölkerung, die



Schloßberg und Graz von Westen (Detail) F.B.Werner - J.G.Ringle - M.Engelbrecht 1760;STLA

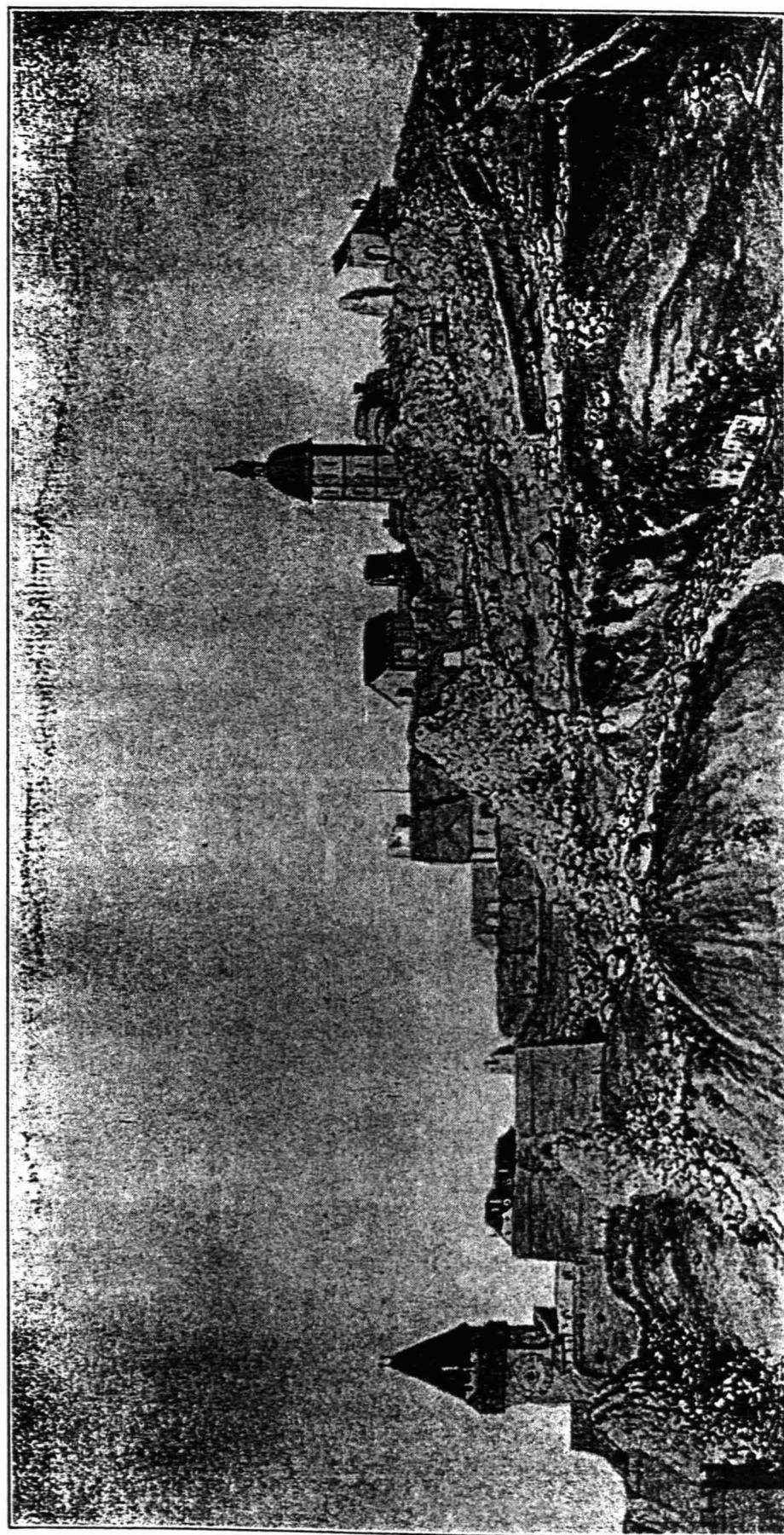
die Verteidigungsbereitschaft hätte beeinträchtigen können, wie Wege, Durchlässe, Brücken und ähnliches, wurde sehr scharf verfolgt. Nur die Straße vom Karmeliterplatz zur Burghöhe, die ja auch heute noch existiert, gibt es schon seit Menschengedenken. Das ist übrigens im Falle des Schloßberges nicht allzu lang, denn genauere Kunde hat man über ihn erst seit dem Umbau der Burg vom 15. zum 16. Jahrhundert.

Der Beginn der Entwicklung zu den heutigen Verhältnissen, fand im Jahr 1809 statt. Eigentlich war es ja ein trauriges Ereignis. Die Burg, die unter dem Oberbefehl des Major Hackher - sein (Löwen-) Denkmal steht auf dem Plateau - dem Napoleonischen Heer erfolgreich Widerstand geleistet hatte, wurde auf Grund des Friedensvertrages von den Franzosen gesprengt. Und zwar gründlich. Lediglich der Glockenturm der Liesl und der Uhrturm, das heutige Wahrzeichen, blieben verschont. Das auch nur, weil die Bevölkerung der Stadt 2480 Gulden sammelte und damit die beiden Türme freikaufte.

Nicht gesprengt, aber durch die Sprengungen rundum so zerrüttet, daß es anschließend abgetragen werden mußte, wurde auch ein drittes Bauwerk, die St. Thomas-Kapelle, die die Franzosen für ein römisches Bauwerk hielten. Das aber nur am Rande, hat es doch mit der Grünflächenentwicklung nichts zu tun.

Der Schloßberg war nun ein einziger Trümmerhaufen, und alle Verwaltungsstellen überlegten, wie man dieser häßlichen Situation erstens Herr werden könne und zweitens, was mit dem Berg geschehen sollte.

Als erstes ließ die Hofkanzlei anfragen, ob und mit welchen Kosten die Gebäuderuinen für die Aufnahme von Zivilgefangenen adaptiert werden könnten. Zum Glück war das folgende Gutachten so entmutigend, man sprach von 608000 Gulden Wiederherstellungskosten, daß der



Ansicht des Forts von Grätz nach dem Abzuge der Franzosen im Jänner 1810.

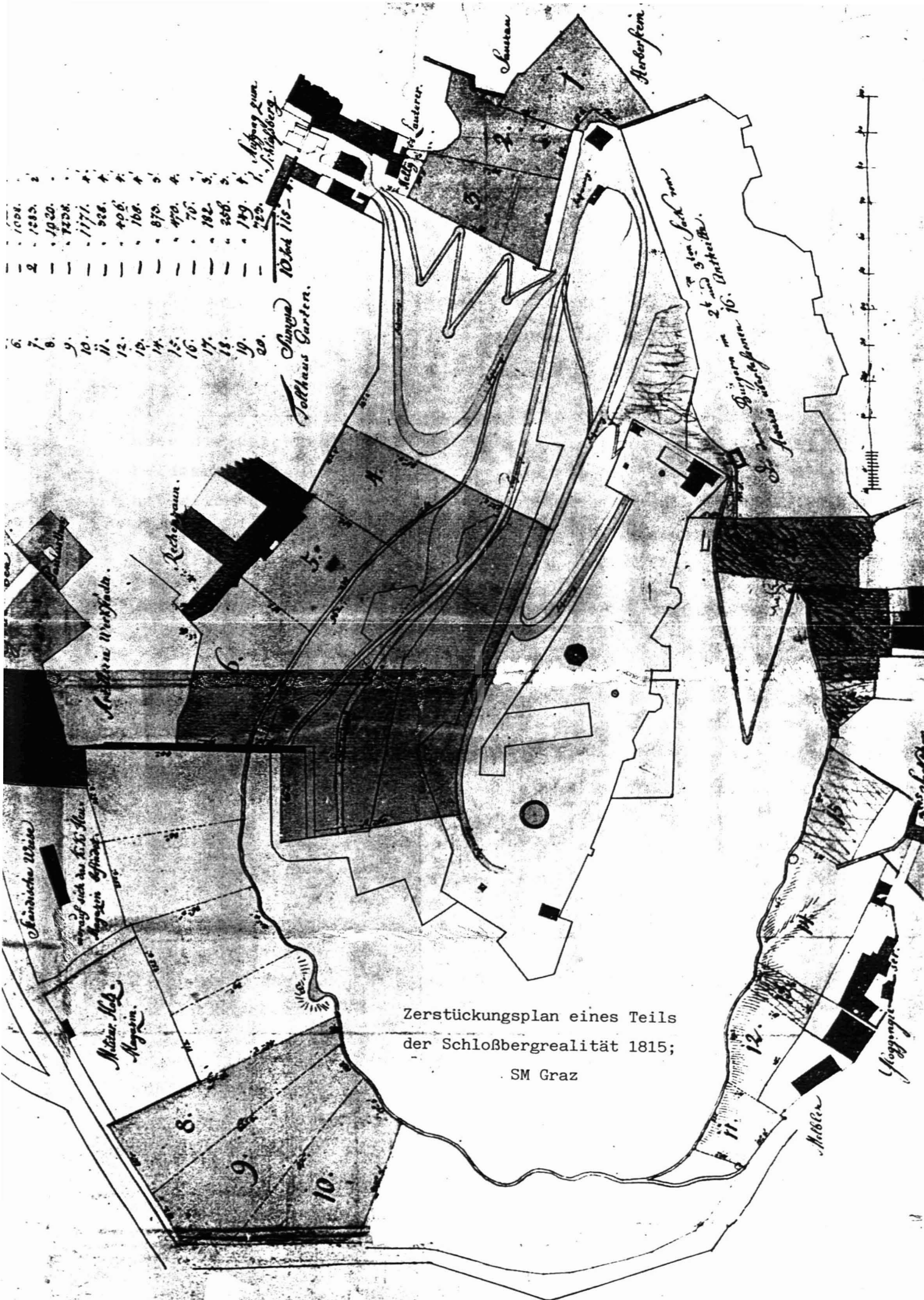
Kaiser abwinkte. Er befahl lediglich, daß der Schutt zu entfernen und für den Bau einer Kaserne in der Stadt zu verwenden sei. Auch solle die ebenfalls zerstörte Auffahrtsstraße repariert werden.

Zwei Jahre später, 1812 entschied die Hofkanzlei, daß der Schloßberg entweder als Ganzes oder parzelliert stückweise zu verkaufen sei. Die Verhandlungen zogen sich noch bis 1815, erst dann wurde das Areal mit einigen Ausnahmen zum Verkauf freigegeben.

Schon im Jahr 1813 hatten die steirischen Stände angefragt, ob ein Ankauf ihrerseits möglich wäre. Der spiritus rector dieses Bemühens dürfte der Landeshauptmann Ferdinand Graf Attems gewesen sein. Von ihm kam auch diese Absichtserklärung, "aus dem Schloßberg, ein so weit die Lage es gestattet, schönes Ganzes zu machen". (165) Eine für die Schloßbergentwicklung sehr wichtige Notiz. Offenbar schwebte ihm damals bereits eine Parkanlage vor.

Der Verkauf an die Stände kam 1816 für 10000 Gulden zustande, und die Hofkammer forderte sie auf, nunmehr einen Plan für die künftige Gestaltung vorzulegen. Dies geschah, scheint jedoch unbefriedigend gewesen zu sein, da ein weiterer Plan gefordert wurde. Es kann aber auch sein, daß lediglich die Wünsche des Magistrats und des Militärkommandos bezüglich der Baulichkeiten zu wenig berücksichtigt worden waren, da in Folge sehr viel Schriftverkehr erhalten ist, der sich damit befaßt. Besonders im Vordergrund stand die Frage der Finanzierung von einzelnen öffentlichen Einrichtungen, dann erst die allgemeine Gestaltung.

Im Juli 1818 kam es zur endgültigen Übergabe, und eine Reihe von konkreten Gestaltungsvorschlägen setzte ein. So wurde im November desselben Jahres geplant, lediglich ein paar Straßen und Wege als baumbestandene Alleen anzulegen.



Zerstückungsplan eines Teils
der Schloßbergrealität 1815;
SM Graz

Ein Monat später existierte schon ein detailreicherer Plan mit intensiverer Gestaltung. Deren jährliche Kosten von ca. 5000 Gulden bewogen das Gubernium jedoch, das ganze Vorhaben vorerst einmal zurückzustellen. Man legte zwar einige Wege an und räumte notdürftig den Schutt weg, einigte sich auch über die Besitzverhältnisse und Funktionen der erhaltenen Gebäude, aber der Rest blieb, wie er war.

Bis zum Jahr 1839. Da erscheint in den meisten Monografien über die Geschichte des Schloßbergs wie ein "Deus ex machina" Feldmarschalleutnant von Welden und begründet ihn. Das dem natürlich nicht so war, leuchtet jedem ein und es ist daher angebracht, einige Worte über den Hergang dieses Unternehmens und die Person Weldens zu verlieren.

Welden kam im Jahr 1838 als Divisionär nach Graz, also nur ein Jahr vor der denkwürdigen Einreichung seiner Pläne für den Schloßberg. Er war Württemberger, 1782 in Laupheim geboren und zeichnete sich insbesondere in den Napoleonischen Feldzügen aus. Über seinen Charakter sind meist nur vorsichtige Andeutungen überliefert. Es wird von unbeugsamer Schroffheit und Ablehnung jedes Zeitgeistes oder Volkswillens gesprochen. Man darf annehmen, daß sich vor allem sein Bemühen um die Restaurierung während und nach der Revolution von 1848 negativ auf die Chronik ausgewirkt hat.

Aber wie auch immer, eine unausgeglichene Persönlichkeit dürfte er gewesen sein. Kriegsheld und feinsinniger Naturliebhaber, das konnte nicht zusammengehen. Und letzteres war er sogar von hohen Graden.

Er war ein hervorragender Kenner der Pflanzenwelt Dalmatiens, wohin er vor seiner Stationierung in Graz versetzt gewesen war, und er veröffentlichte fachkundige Artikel in Zeitschriften des In- und Auslandes. Er führte Briefwechsel mit Koryphäen, wie zum Beispiel dem englischen Gartenschriftsteller Loudon, und die Gestaltung des Schloßbergs war keineswegs



Feldmarschalleutnant von Welden

seine erste praktische Aufgabe. (166) Schon vorher hatte er sein Talent bei der Anlage des Volksgartens im dalmatinischen Zara beweisen dürfen. Ein Garten, der zu seiner Zeit regelrecht berühmt wurde. Aus seinem ersten Jahr in Graz rühren auch einige Aufsätze über den englischen Landschaftspark in Europa, die ein gründliches Verständnis der Materie, tiefen Ernst und großes Bemühen verraten.

Wenn man sich dann noch vor Augen hält, daß er einen keineswegs unwichtigen Beruf ausübte, stellt sich die Frage, wie er es schaffte, in dieser kurzen Zeit einen so gereiften und detailreichen Plan für eine so große und differenzierte Anlage wie den Schloßberg, den er ja zu studieren vorher keine Gelegenheit hatte, zu entwerfen.

Einige Hinweise aus seiner Biographie und der Schloßberggeschichte bringen vielleicht Licht in die Sache.

Sein erster einer langen Reihe von Aufsätzen über dekorierende Landschaftskunst ist wenige Monate nach seiner Ankunft in Graz auf dem Rosenberg entstanden. Er beendet nämlich seine Ausführungen mit dem Satz: "Geschrieben am Ausgang des Sommers 1838 in einem der schönsten Naturgärten, dem nur die Kunst des Menschen fehlt, auf dem Rosenberge bei Grätz". (167)

Außerdem schrieb er in einem Brief an Loudon, daß es ihm erfreulicherweise vergönnt sei, die ganze Ostseite von Graz zu gestalten. Vom Schloßberg bis hinauf zum Rosenhain. Grob gesehen stimmt das auch, denn einige der schönsten Gärten im Geydorf und Graben trugen den Stempel seiner Könnerschaft. Zu erinnern sei in diesem Zusammenhang an den sogenannten Koch'schen Garten auf dem Areal des heutigen Ferryschlößchens, von dem Wilhelm Freiherr von Kalchberg in seinem 1856 erschienenen Buch sagt, er nähme den ersten Rang unter allen Gärten des Grabenviertels ein. Er widmet ihm dann im Folgenden drei Seiten der Bewunderung und Beschreibung.

Halten wir nun fest. Welden befaßte sich intensiv mit dem Rosenhain und sah die ganze Ostseite von Graz inklusive Schloßberg als Einheit. Der Rosenhain wurde bereits 1815, also lange vor Welden's Ankunft, von Zeitgenossen aufs äußerste gelobt (168), hatte also offenbar einen für die Gartenkunst sehr aufgeschlossenen Besitzer. Der war, es wird niemand überraschen, Ignaz Maria Graf Attems, der Sohn eben jenes Grafen Attems, der, wie oben erwähnt, die erste Anregung einbrachte, den Schloßberg parkmäßig zu kultivieren. Bei Betrachtung all dieser Fakten erhebt sich der dringende Verdacht, daß Attems und Welden gleicher Anteil an der Idee der Begrünung zukommt, ja daß ersterer der Lieferant der Ideen und Welden eher der Ausführende war.

Ignaz Maria Graf Attems war darüberhinaus durch sein öffentliches Amt als Landeshauptmann zu einer gewissen Zurückhaltung gezwungen. Wenn man den Weitergang der Arbeiten betrachtet, verdichten sich die Vermutungen vollends zur Gewißheit, denn was zwanzig Jahre nicht zustande kommen wollte, passierte nach Vorlage des Weldenplanes in zwei (!) Monaten.

Im August 1839 wurde der Plan vorgelegt, und im Oktober begannen bereits die Arbeiten, nachdem ebenfalls in dieser Frist 3000 Gulden Bauzuschuß von den Ständen genehmigt worden waren. Die endgültigen Gesamtkosten beliefen sich nach einer Aufstellung aus dem Jahr 1842 auf 6277 Gulden. (169)

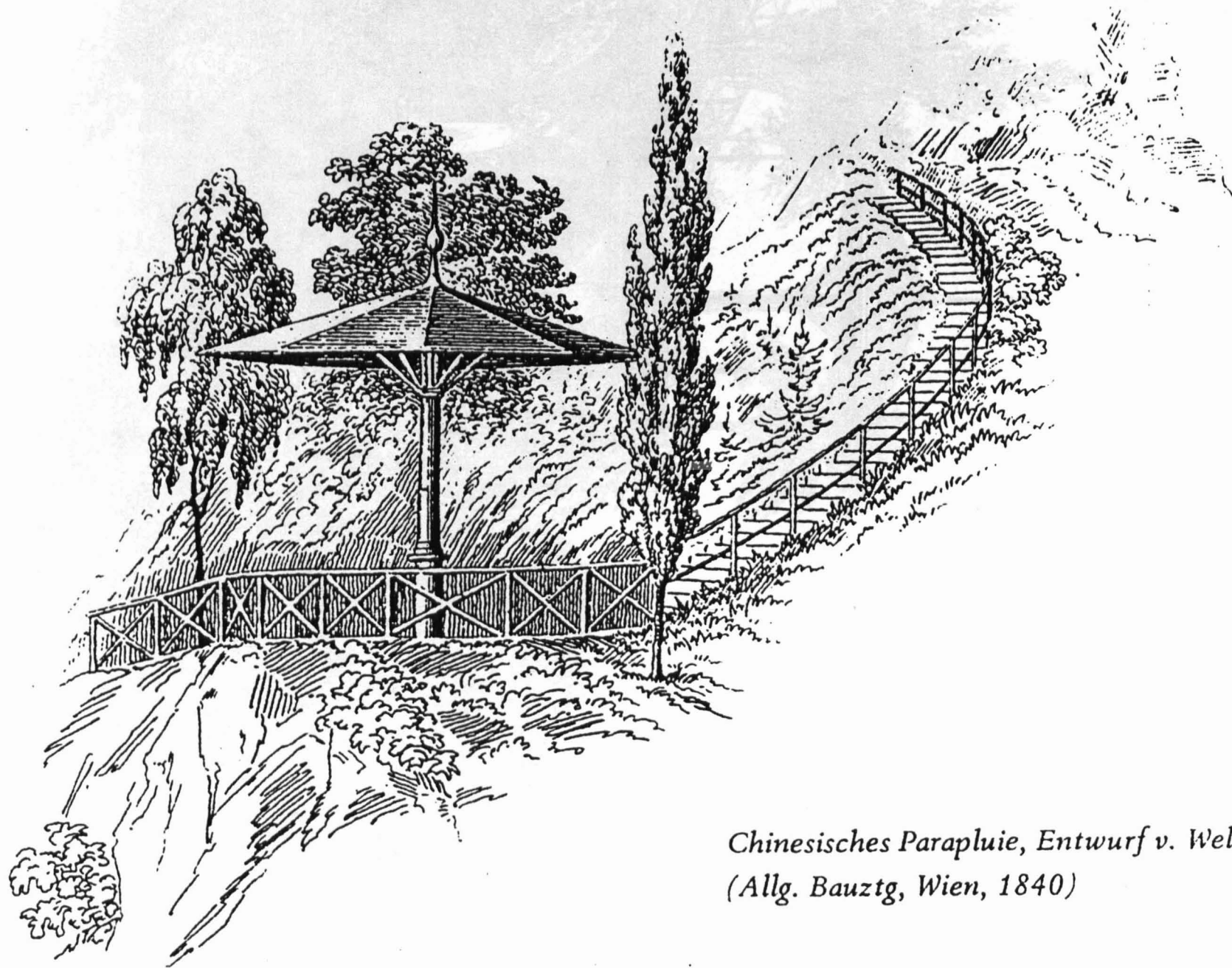
Übrigens waren Welden sowie Attems und auch Graf Wickenburg Mitglieder eines von den Ständen gegründeten "Verschönerungsmitees". Welden sollte in den folgenden Jahren auch die Grundlagen des berühmten Grünflächenkonzeptes von Gleichenberg erarbeiten.

Wie sah nun dieser Plan Welden's aus, der allerdings nur stark verändert, auch durch ihn selbst, zur Ausführung kam ?

Grundsätzlich sollte der Schloßberg ganzflächig zur begrünten Parkanlage nach englischem Muster werden. Welden verlangte wegen der Steilheit der Hänge schnellwurzeln- und schnellwüchsige Arten. Vorrangig dachte er an Pappeln, Zitterpappeln, Akazien, Vogelbeeren, Haselnuß und Weißtannen. Für das Pflanzen versprach er, als Divisionär einfach und naheliegend, die Hilfe des Militärs. Wegen der Stecklinge, Samen und Jungbäumchen requirierte und intervenierte er bei verschiedenen Stellen.

Ein großer Anteil der Pflanzen, zirka 30000 Stück, kam dann bei der endgültigen Ausführung von den Gewächshäusern des Schloßes Laxenburg. Für den Nachzuchtbedarf sah er eine Baumschule beim Paulustor vor, die aber nicht zur Ausführung kam. Besonders dicht sollte die Bepflanzung am Fuß des Berges werden, um die unschönen Gebäudehinterseiten dort zu verdecken. Blumen waren sehr verschwenderisch vorgesehen, und, besonders an den vielen Ruhepunkten, Terrassen und Points de vue. Diese erreichte man über ein Netz von zwei Meter breiten Wegen, die wegen der angeblich bequemen Grazer in sanfter Steigung den Berg umspannten. Als Fahrstraße war im ersten Plan nur die alte, ohnedies vorhandene vom Karmeliterplatz zum Uhrturm vorgesehen. Material für den Wegebau sollte am Berg direkt gebrochen werden. Mit diesem Material hoffte man auch die geplanten kleinen Brücken zu bauen. Das hatte außer einem ökonomischen noch den Vorteil, daß man an einigen Punkten den anstehenden Fels gut hervorheben, Grotten, Felszacken und Toreschaffen konnte. Solches und ruinenartige Baulichkeiten waren um diese Zeit sehr modern und beliebt.

Welden soll einmal geäußert haben, daß es ihm leid tue, nicht die Ruine Gösting auf den Schloßberg tragen zu können. (170)



*Chinesisches Parapluie, Entwurf v. Welden.
(Allg. Bauztg, Wien, 1840)*



lith. art. Anst. d. Herrn Lampel in Graz

Das Parapluie

Ebenfalls beliebt waren, nicht nur damals aber doch damals besonders, Aussichtstürme. Welden scheint sogar eine persönliche Vorliebe dafür gehabt zu haben, denn er regte später, eine ebenfalls unbekannte Tatsache, die ersten noch aus Holz konstruierten Aussichtswarten auf dem Buchkogel, dem Plabutsch und der Platte an. (171)

Natürlich fand sich auch eine solche in seinem Schloßbergplan, wurde aber nie gebaut. An sonstigen Bauwerken gab es unter anderem Ruhesitze, vor allem an den Aussichtspunkten, deren es damals noch viel mehr gab als heute. Ferner leichte Kioske und Regenschutzschirme, sogenannte Parapluis, ein typisches Element der Garten- Chinoiserie.

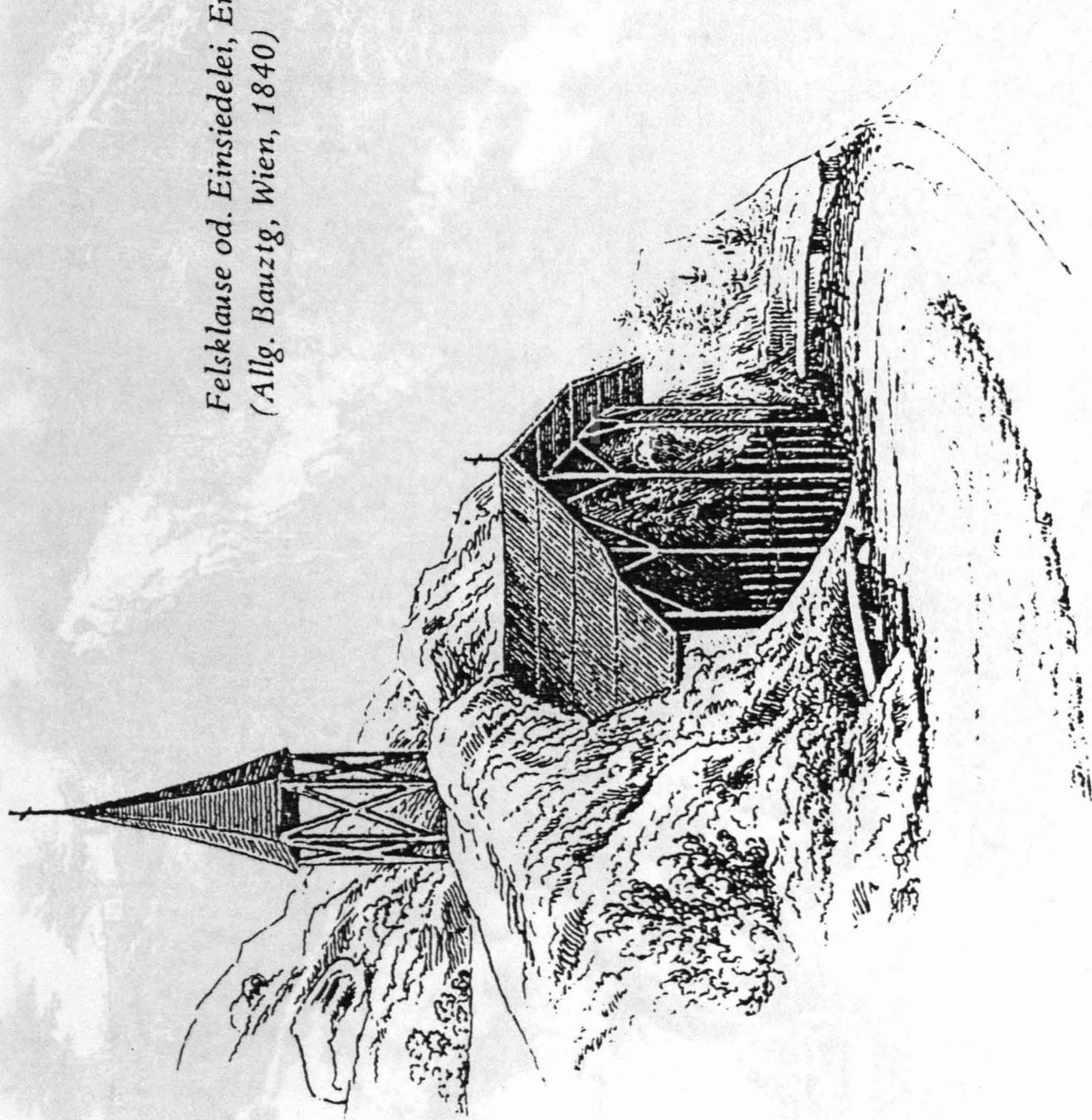
Darüberhinaus veranlaßte er den Bau einiger leichter Holzgebäude in "rustiker" Manier, die verschiedenen Zwecken, wie zum Beispiel Gastwirtschaften und Arbeiterunterkünften, zu dienen hätten.

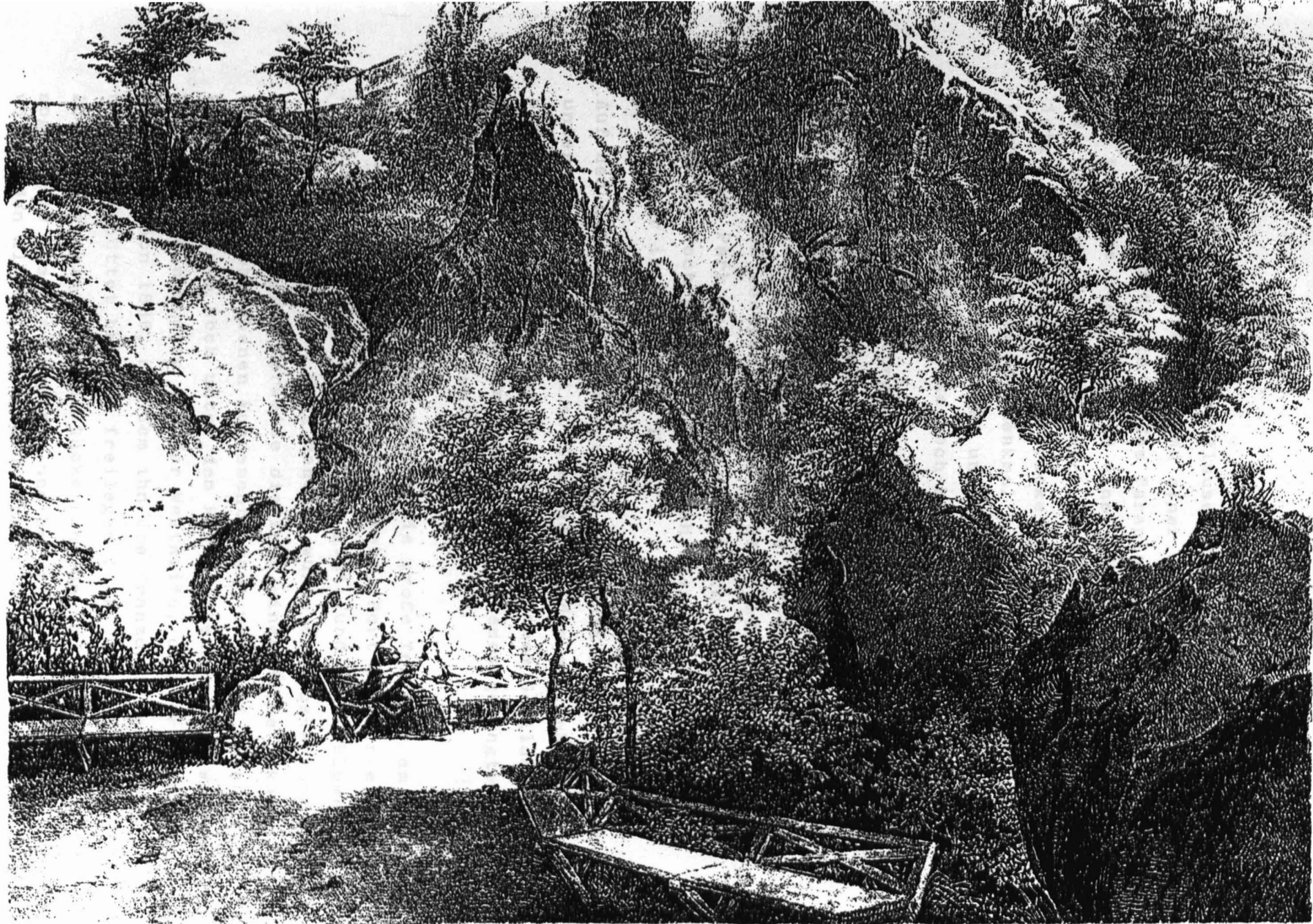
Die Hauptaufgänge waren beim Paulustor und beim 1.Sacktor vorgesehen. Dieses stand vor dem Schloßbergplatz, wo ja auch heute der Felsensteig beginnt.

Noch im Oktober schritt man an die Ausführung des Planes. Mit Hilfe des Militärs wurden Wege angelegt, Bäume und Sträucher gepflanzt, Felsen gesprengt und Terrassen und Ruheplätze angelegt. Wie bereits angedeutet, erfolgten im Laufe der Arbeiten viele Änderungen. Den Verlauf der Fahrstraße änderte Welden selbst, indem er sie von der Wickenburggasse in sanften Schleifen emporzog. Durch die gute Witterung schritt die Arbeit schnell voran. Bis zum Jahresende vermerken die Annalen mehr als einen Kilometer Wege und über 4000 gesetzte Pflanzen.

Welden berücksichtigte auch die Neigung der Zeit indem er als Attraktion romantische Ensembles einführte. Darunter

Felsklause od. Einsiedelei, Entwurf v. Welden.
(Allg. Bauztg, Wien, 1840)





Felsklause auf einem Stich von 1850

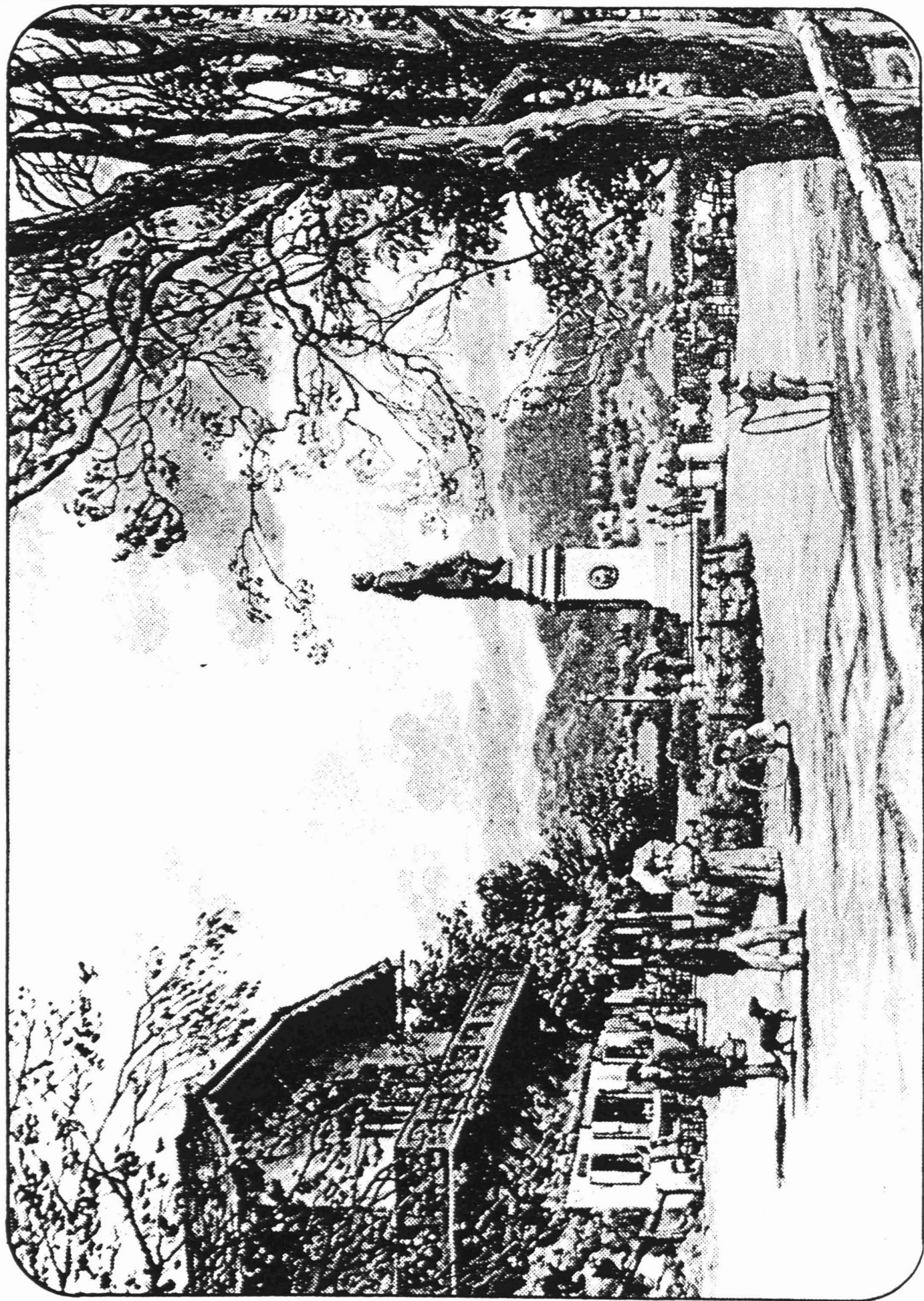
befanden sich eine Felsenklausen, durch zwei große Steine an der Nordseite und einer angebauten Eremitenklausen gebildet, ein großes Paraplu auf der Ostseite, das es heute noch gibt und eines auf der Bastei oberhalb des Uhrturms, das jetzt durch einen Pavillon ersetzt ist. Eine wagemutige Holzbrücke über einen Wasserriß knapp unter dem Hackherdenkmal wurde später durch eine Eisenkonstruktion ersetzt und fällt, obwohl sie unter dem Namen Teufelsbrücke noch besteht, nicht mehr auf.

Alle diese Einrichtungen waren auch als Aussichtspunkte nach der entsprechenden Himmelsrichtung gedacht, sind aber als solche nicht mehr brauchbar. Wegen der hohen Pflanzendichte und des überalteten Bestandes, sieht man nur noch von wenigen Punkten in die Landschaft. Außerdem wirkt der Park dadurch auch wesentlich weniger einladend, als er es noch Ende vorigen Jahrhunderts war. Doch davon mehr in Abschnitt III.3.

Auf den halbrunden auskragenden Aussichtsplätzen gleich unter dem Hackherlöwen sollte nach Welden ein Ruheplätzchen entstehen, das laut Plan mit einem Gebilde von drei gotischen Fenstern umgeben war. Dieses gelangte ebenfalls nicht zur Ausführung.

Besonders am Herzen lag Welden die große Terrasse am Osthang, wo heute sein Denkmal steht. Dort ließ er einen Musikpavillon, den es nicht mehr gibt, und einen Blumen Garten errichten. Am Hang daneben wurde ein Wasserturm erbaut, der originellerweise die Form einer Ruine bekam. Seine übriggebliebenen Fundamente kann man, bei guter Ortskenntnis, heute noch unter dem Rasen erkennen. Das Wasser kam vom Türkenbrunnen auf der Westseite, den der Advokat Dr. Hödl schon 1836, nachdem ihn die Franzosen gesprengt und zugeschüttet hatten, freilegen ließ. Hödl besaß bis 1839 einige kleine Grundstücke rund um den Brunnen, das sogenannte Starcke-Häuschen und betätigte sich dort schon vor Welden als Begrünungspionier.

Ostseitiges Plateau mit Schweizerhaus 1880



Nach weitgehender Fertigstellung der Anlagen im Jahr 1841 überraschte Welden die Bauinspektion noch mit der Idee einer Restauration auf der östlichen Terrasse. Es handelte sich um ein ~~Hölzernes~~ Haus im sogenannten Schweizerstil, das dann in etwas abgeänderter Form wirklich gebaut wurde. Anfangs zwar mit einigen Stockungen, da vielen der Stil unpassend schien, der Landschaft die Kosten zu hoch waren und sich nicht sofort ein Pächter fand.

Doch 1845 war der Bau und damit eine Lieblingsidee Weldens vollendet. Der Betrieb florierte überraschenderweise sehr gut. Bis zum 2. Weltkrieg, denn 1945 wurde der Bau von plündernden Soldaten in Brand gesteckt und nicht mehr aufgebaut. Er existierte somit genau 100 Jahre.

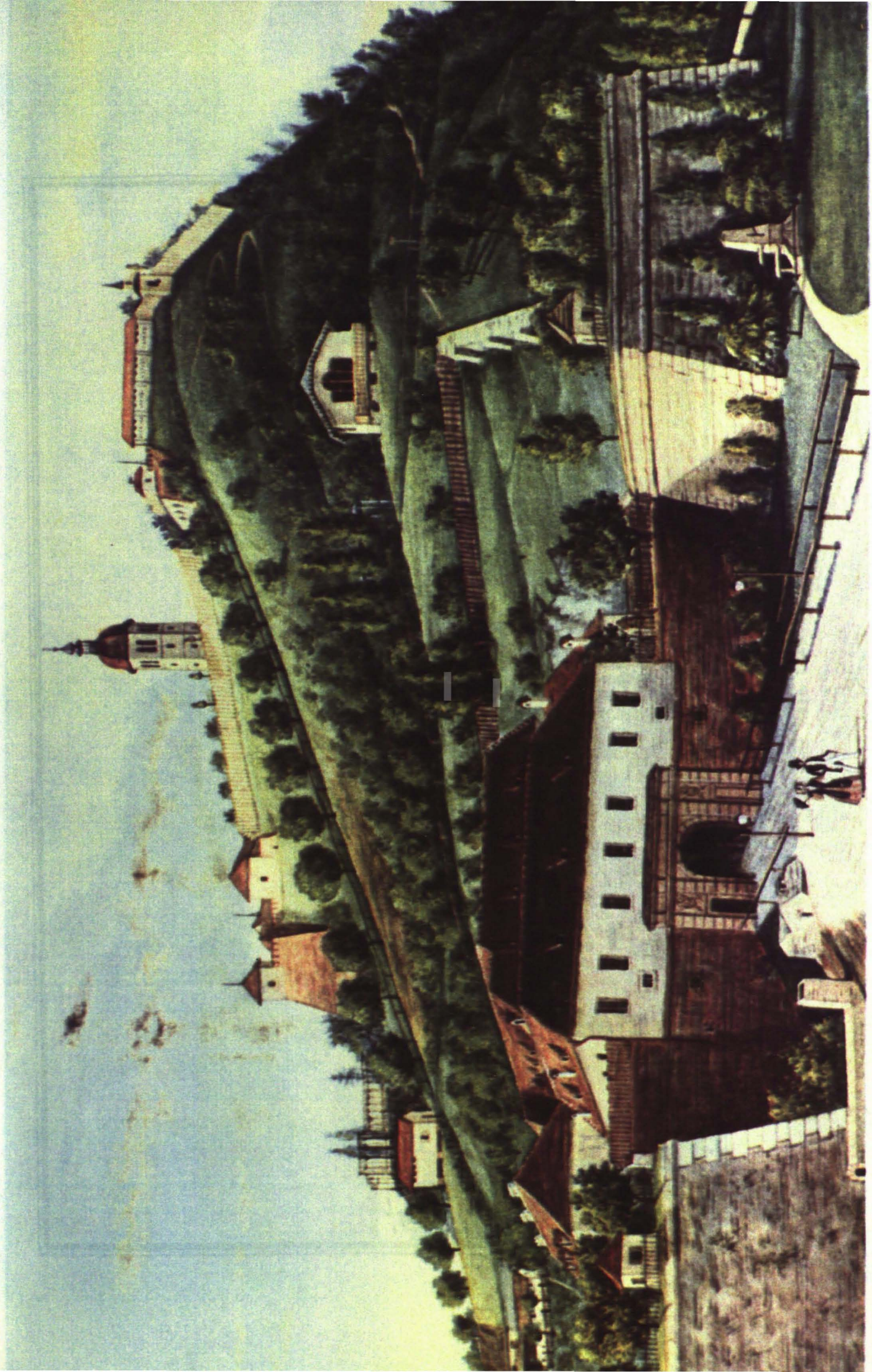
Welden verließ Graz wieder 1845 und hinterließ eine in allen wesentlichen Teilen fertige und begrünzte Schloßberganlage. Wie gescheit seine Planung war, mag andeuten, daß das gesamte Wegenetz und die Bepflanzungsstruktur im Wesentlichen bis heute diesselbe geblieben ist.

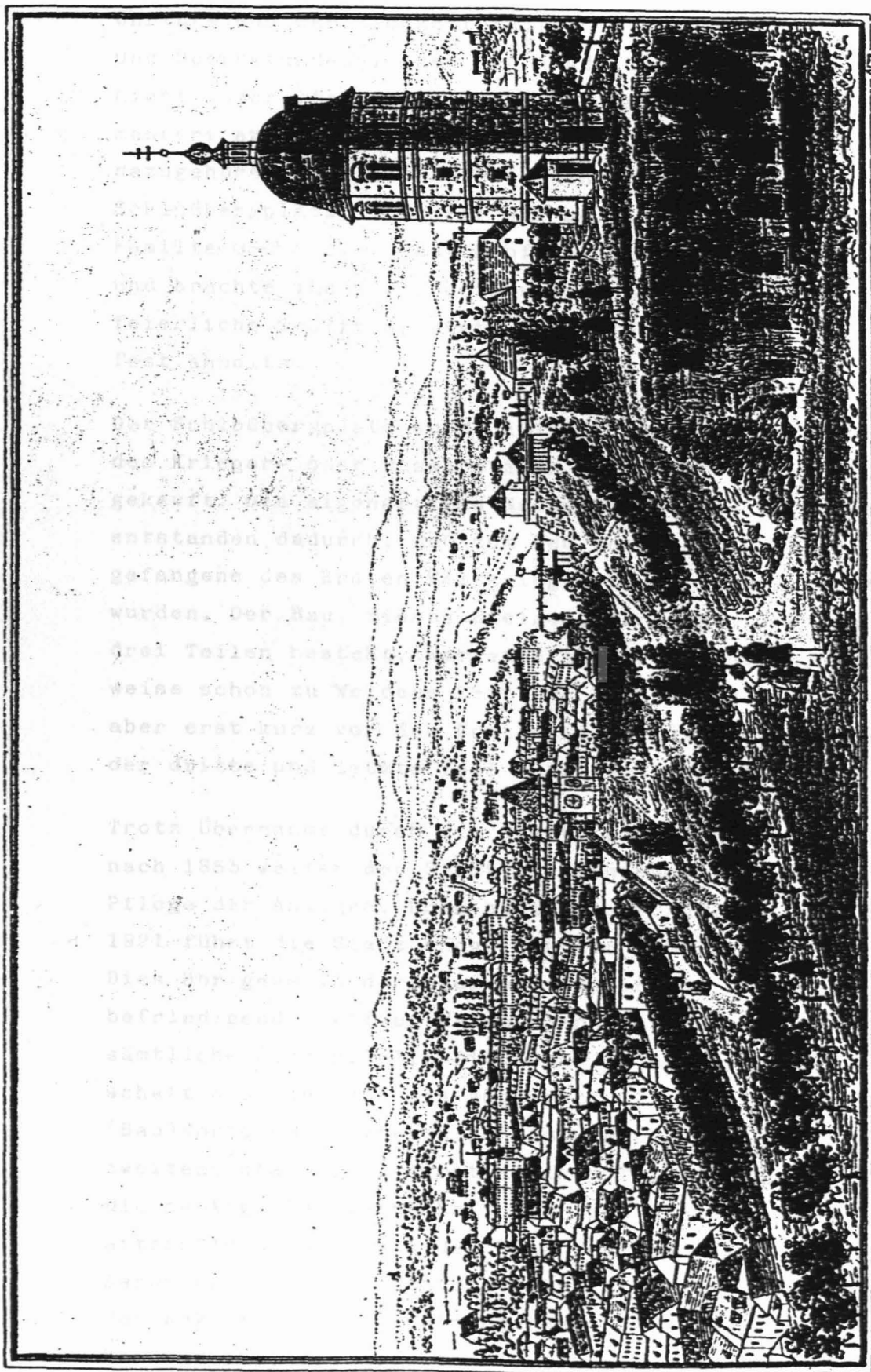
Lediglich ein großer Teil der hölzernen Bauten vermorschte im Laufe der Zeit, und viele der nicht so langlebigen Pflanzen mußten gegen neue ausgetauscht werden.

Im Revolutionsjahr 1848 wurde das oberste Plateau neuerlich vom Militär bezogen und behelfsmäßig befestigt. Der Spuk endete aber zum Glück wieder 1856.

1882 verpachtete die Landschaft das gesamte Areal an den inzwischen konstituierten Stadtverschönerungsverein für drei Jahre. Es zeigte sich überhaupt seit ungefähr 1870 die Tendenz, ständische Realitäten, sofern sie im Stadtgebiet lagen, an die Stadt oder auch an Private zu veräußern. So kam nach Ablauf der Pacht der Schloßberg 1885 schließlich unentgeltlich in den Besitz der Stadt. Mit ihm auch sämtliche Bauten darauf, die teilweise schon vorher von der Stadt gegen eine Entschädigung benutzt worden waren, wie der

Schloßberg von unbekanntem Künstler 1845; STLA





Graz vom Schloßberge.

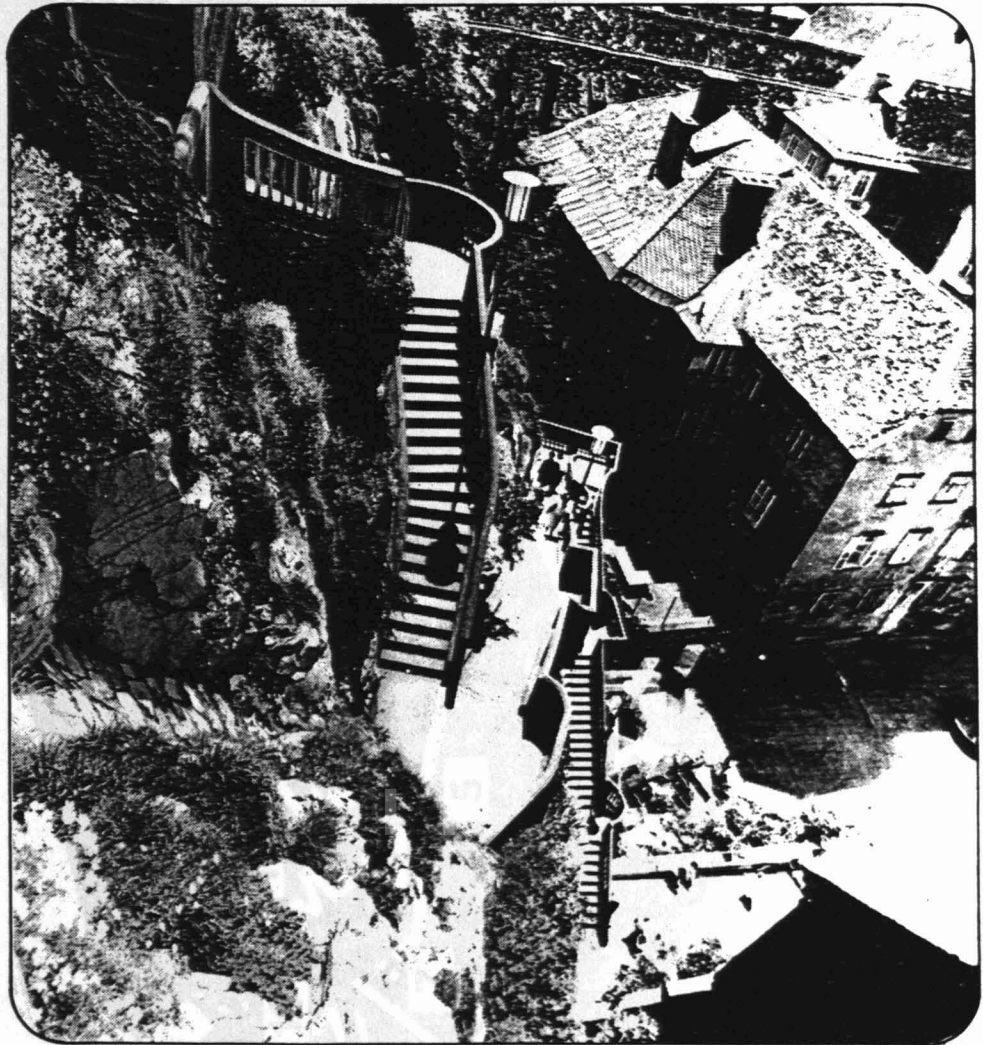
Vinzenz Reim 1845

Uhrturm und der Glockenturm, die die Feuer-, Zeit- und Sperrstundenglocken der Stadt beherbergten. Nicht oder vielmehr noch nicht beinhaltet waren mehrere Areale, die heute ganz selbstverständlich dazugehören, wie der Herbersteingarten und der Schloßbergplatz. Ersterer war seit 1881 in Besitz der Familie Goess die Stadt kaufte ihn erst im Jahr 1928 und brachte ihn zur heutigen Schönheit. 1931 fand die feierliche Eröffnung statt, die einem riesigen Volksfest ähnelte.

Der Schloßbergplatz wurde 1916 im Zuge der Anlage des Krieger- oder Russensteigs von einer Versicherung gekauft. Die eigenartigen Namen dieses Felsensteigs entstanden dadurch, daß zum Bau desselben auch Kriegsgefangene des Ersten Weltkrieges zwangsverpflichtet wurden. Der Bau dieses Steiges, der eigentlich aus drei Teilen besteht, war eine alte Idee, die möglicherweise schon zu Werdens Zeit zur Diskussion stand, wurde aber erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg begonnen und der dritte und letzte Teil 1928 fertig gestellt.

Trotz Übernahme durch die Stadt, kümmerte sich auch nach 1885 weiter der Stadtverschönerungsverein um die Pflege der Anlagen. Doch seit dessen Auflösung im Jahr 1921 führt die Stadt endgültig die Erhaltung selbst durch. Dies übrigens in durchaus behutsamer und gleichzeitig befriedigend aktiver Weise. Denn erstens wurden sämtliche kommerziellen Einbrüche in die Erholungslandschaft des Schloßberges abgewehrt, - an diesbezüglichen (Bau)Vorhaben fehlte es im Laufe der Jahre nicht, - und zweitens stammt ein nicht kleiner Teil der Maßnahmen, die die heutige Parklandschaft über den Dächern von Graz attraktiv machen, aus der Zeit der Stadtpatronanz. Darunter unter anderem die schon zitierten Felsensteige, der Ankauf des Herbersteingartens, 1893-94 die Anlage der Zahnradbahn, die zuerst privat geführt wurde, und später der sukzessive Ausbau der Freilichtbühne, die ihre Krönung

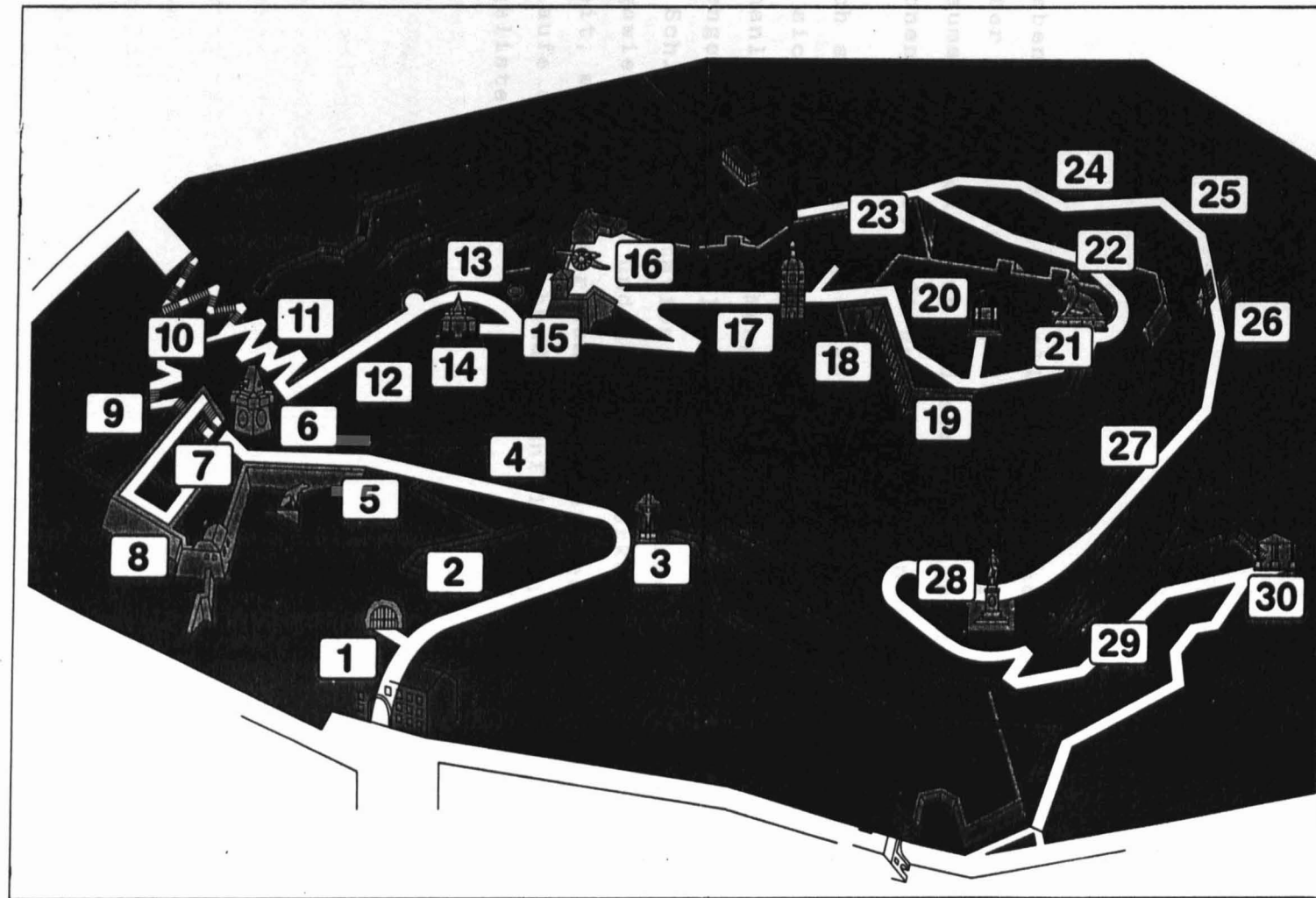
Der Schloßbergsteig



260 Stufen führen vom Schloßbergplatz hinauf zum Uhrturm. An dem von 1914 bis 1918 dauernden Bau des Steiges beteiligten sich österreichische Pioniere und russische Kriegsgefangene, weshalb ihm der Name »Kriegssteig« gegeben wurde. In den Jahren 1924 bis 1928 wurde der Schloßbergsteig dann noch durch den die westlichen Felsabstürze entlangführenden »Jubiläums-Felsensteig« ergänzt, der anlässlich der 800-Jahr-Feier der Stadt Graz eröffnet werden konnte.

Die Schloßbergsteige werden von den Schloßberggärtnern alljährlich in einen wunderbaren Alpengarten verwandelt — im Juni blüht hier sogar das Edelweiß. Bei ihren Arbeiten müssen die Gärtner zum Teil angeseilt über die Abstürze »turnen«.

- 1** Die Luftschutzzoll
- 2** Die Hainbuchenallee
- 3** Das Franzosenkreuz
- 4** Japanische Kirschbäume
- 5** Festungstor und Ginkgobaum
- 6** Uhrturm und Steinerne Hund
- 7** Die Bürgerbastei
- 8** Das Cerrinschloß
- 9** Der Herbersteingarten
- 10** Der Schloßbergsteig
- 11** Der Efeu am Schloßberg
- 12** Edelkastanien und Roßkastanien
- 13** Türkenbrunnen und Starcke-Häuschen
- 14** Der Chinesische Pavillon
- 15** Stallbastei und Pergola
- 16** Die Kanonenhütte
- 17** Glockenturm und Thomas-Kirche
- 18** Die Freilichtbühne in den Kasematten
- 19** Das »Alpinum« am Schloßbergplateau
- 20** Die große Zisterne
- 21** Der Hackherlöwe
- 22** Das gotische Burtor
- 23** Fernberger Bastei und Schloßbergbahn
- 24** Fichten und Föhren
- 25** Was ist uns der Wald heute wert
- 26** Der Wald an der »Teufels-Brücke«
- 27** Das Ökosystem Wald
- 28** Das Weldendenkmal
- 29** Steirischer Laubmischwald
- 30** »Parapluie« und »Einsiedelei«



Bemerkenswerte Punkte des Schloßbergs

im eben erst fertiggestellten Schutzdach für Schlecht-
 11.3. Hilsmisch wetter erhielt. Auch die Einrichtung eines Schloßberg-
 museums im Glockenturm und eines Garnisonsmuseums in der
 Kanonenhütte seit 1981 gehen auf Rechnung der Stadt.

Durch sein langes Bestehen und die wechselvolle Geschichte
 hat sich das Material über den Schloßberg und seine
 Grünanlagen auf eine Menge erweitert, die hier den Rahmen
 sprengen würde. Es soll nur kurz auf die Beschreibung
 der Schloßbergvegetation nach Lämmermeier in Kapitel I.5.
 hingewiesen werden und auf die Anmerkung (172) am Schluß der
 Arbeit, wo einige der ausführlichen Beschreibungen, die
 im Laufe der letzten hundertfünfzig Jahre entstanden,
 aufgelistet sind.

suchen. Dieser wurde, sogar in der Ferne, auch gefunden.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts lebte der
 "Fleischblicher in Ober Geydelt", der
 strebig eine anfangs eher urbane, aber
 Ostende der Stadt zu immer größerer
 Es war dies der Teich des ursprünglichen
 Ziegelstadels", also eine aufgebaute

Der heutige Name Hilsmisch war
 durch Heipel, 1807, noch nicht
 in den Vierzigerjahren auf
 der Flurname der Gegend.

Heipel unternahm einige bei
 Vergnügungsbetriebes. Er fand
 Hälfte und verkaufte in einer
 auf dem Grundstück befind, der
 zweiten kleinen Teich, der mit
 der heutigen Bogenbrücke
 ließ er zuschütten, 1807
 nach Veranlassung der

11.3. Hilmteich

Plan: Nr. 5

Bis zum Jahr 1840 pflegten sich die Grazer im Winter im Gebiet der heutigen Brandhofgasse auf zwei kleinen Teichen mit dem Schlittschuhfahren zu vergnügen. Das waren die sogenannten Breunerteiche, die sich großer Beliebtheit erfreuten. Als der Bauunternehmer Pittoni 1841 die Elisabethstraße anlegte und das Viertel zu verbauen begann, ließ er sie aber zuschütten. (173)

Die Bevölkerung mußte sich einen neuen Eislaufplatz suchen. Dieser wurde, sogar in nicht allzu großer Entfernung, auch gefunden.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts hatte Johann Heipel, "Fleischsölcher im Ober Geydorf", langsam aber zielstrebig eine anfangs eher unscheinbare Wasserfläche am Ostende der Stadt zu immer größerer Beliebtheit ausgebaut. Es war dies der Teich des ursprünglich "Ritandrischen Ziegelstadels", also eine aufgelassene Ziegelei. (174)

Der heutige Name Hilmteich war zur Zeit des Ankaufes durch Heipel, 1807, noch nicht üblich, der kam erst in den Vierzigerjahren auf. "Auf der Hilm" war eigentlich der Flurname der Gegend.

Heipel unternahm einiges zur Hebung der Attraktion des Vergnügungsbetriebes. Er vergrößerte die Wasserfläche um die Hälfte und verkaufte in einer kleinen Keusche, die sich auf dem Grundstück befand, einfache Erfrischungen. Einen zweiten kleinen Teich, der sich daneben auf dem Gebiet der heutigen Straßenkreuzung vor dem Restaurant befand, ließ er zuschütten. Mit dem Steigen der Besucherfrequenz, nach Verschwinden der erwähnten Breunerteiche, begann die



Hilnteich von J. Pasini 1830; SM-Graz



Graz Plan von 1850 mit Hilmteich



Hilmteich, Aquarell von Prof.H.Bank 1857, STLA

große Zeit des Hilmteichs. Heipel entschloß sich zur Errichtung einer kleinen Restauration anstatt der Keusche und einer Bootshütte, um seinen Gästen auch im Sommer durch eine Kahnpartie etwas Zerstreuung zu bieten. Auch Freiluftkonzerte wurden häufig abgehalten. Allerdings nicht im Musikpavillon am Hang, den gab es damals noch nicht. (175)

Heipel, der durch seinen "Hilmteich" zum bekannten und respektierten Grazer Bürger geworden war, starb 1848 und seine Frau mit dem Sohn Franz führte das Unternehmen weiter. Sie vergrößerten das Angebot, indem sie Spazierwege auch in den Leechwald hinein anlegen ließen.

Besonderen Aufschwung nahm der Vergnügungsbetrieb 1856, nachdem eine Fahrverbindung von St. Leonhard zur Mariatrosterstraße (die heutige Hilmteichstraße) hergestellt worden war.

Ein Jahr später entschloß sich Franz Heipel (oder Heibel wie er sich mittlerweile schrieb) allerdings, das Unternehmen zu verkaufen. Der Hilmteich wurde immer beliebter, aber für größere Investitionen fehlte ihm das Geld. Eine Gruppe von Grazer Kaufleuten schloß sich zu einer Aktiengesellschaft zusammen und erwarb die Hilmteichrealität. (176)

Es waren das A. Nedwed, G. Koch, K. Pichler, J. Kleinoschegg und der bekannte Baumeister Karl Ohmeyer. Heibel blieb allerdings noch einige Jahre im Unternehmen beschäftigt und wurde zur bekannten Figur in der Gesellschaft. Vater Heibel, wie er später genannt wurde, hieß auch "Admiral vom Hilmteich". Der Transfer wurde in der Öffentlichkeit dennoch sehr begrüßt, da man eine rasche Entwicklung der Vergnügungsstätte in eine glänzende Zukunft erwartete. Sofort nach Abschluß des Vertrages begannen die neuen Besitzer mit einem großzügigen Um- und Ausbau der Anlagen. (177)

In rascher Folge wurde das heutige Restaurationsgebäude (1859) und das Schweizerhaus (seit 1916 Tanzschule Kummer) erbaut. In letzterem war unten ein Eiskeller und oben ein später ungemein beliebter Biersalon untergebracht. (178)

Neue und mehr Boote wurden angeschafft, Heibel hatte deren nur vier besessen, die Ufer befestigt und bepflanzte; und in den folgenden Jahren, immer weiter ausgreifend, die umliegenden Anlagen erschlossen und kultiviert.

Auch der Teich wurde wieder um ein Stück größer. Vorübergehend existierte sogar ein Plan, in demselben Inseln aufzuschütten, dieser gelangte aber nie zur Ausführung. (179)

Die Ausgestaltungen wurden von den Grazern aufmerksam verfolgt und kommentiert. An den Wochenenden strömten ganze Heerscharen hinaus, um sich vom Fortgang der Arbeiten zu überzeugen. Wie auch späterhin nie über Besuchermangel geklagt werden konnte. Am 20. Juni 1958 berichtete beispielsweise die "Tagespost", daß am letzten Sonntag 5000 Menschen den Teich besucht hätten.

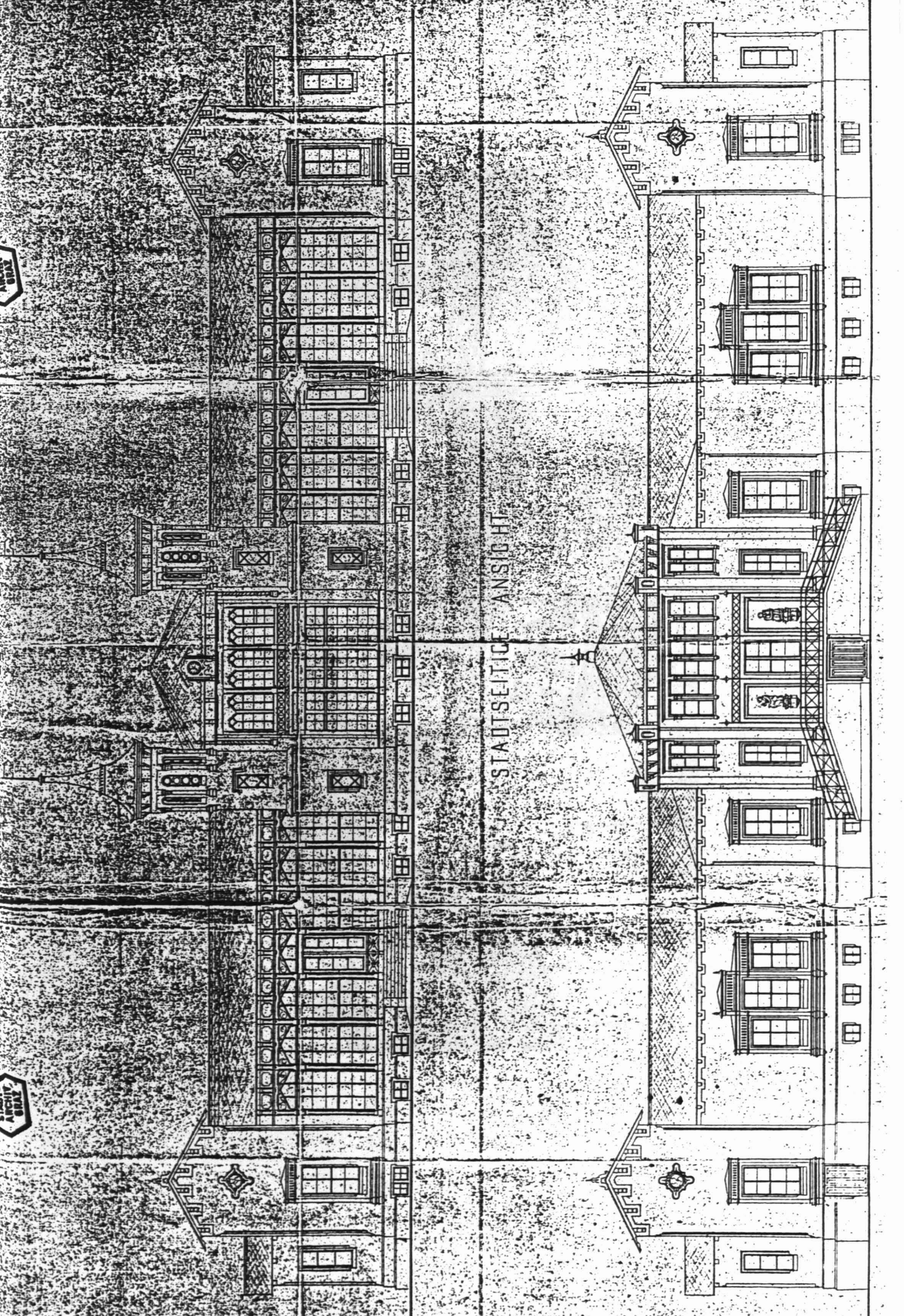
Auf Grund der allgemeinen Beliebtheit und der Bedeutung für die Stadt entschloß sich schließlich die Stadtgemeinde, das Areal zu übernehmen. Der Kaufvertrag datiert vom 21. März 1868 (180) Seit damals erfolgten zwar einige kleine Verbesserungen, wie z.B. die Aufstellung des Musikpavillons auf der Anhöhe und vor allem Reparaturen und Renovierungen. Bei einer wurde leider das ganze romantische Zierat der Restauration entfernt, aber im allgemeinen war die bauliche Entwicklung, so wie wir sie heute kennen, abgeschlossen.

Nicht so ihre gesellschaftliche. Vom Ausflugsort der einfachen Leute stieg der Hilmteich bis zur Jahrhundertwende zum Treffpunkt des mondänen Lebens von Graz. Besonders beliebt waren die Räumlichkeiten der Restauration, wo verschiedene feine Klubs und Gesellschaften ihren Sitz und Jour fixe hatten.

ARCHIV
STADT

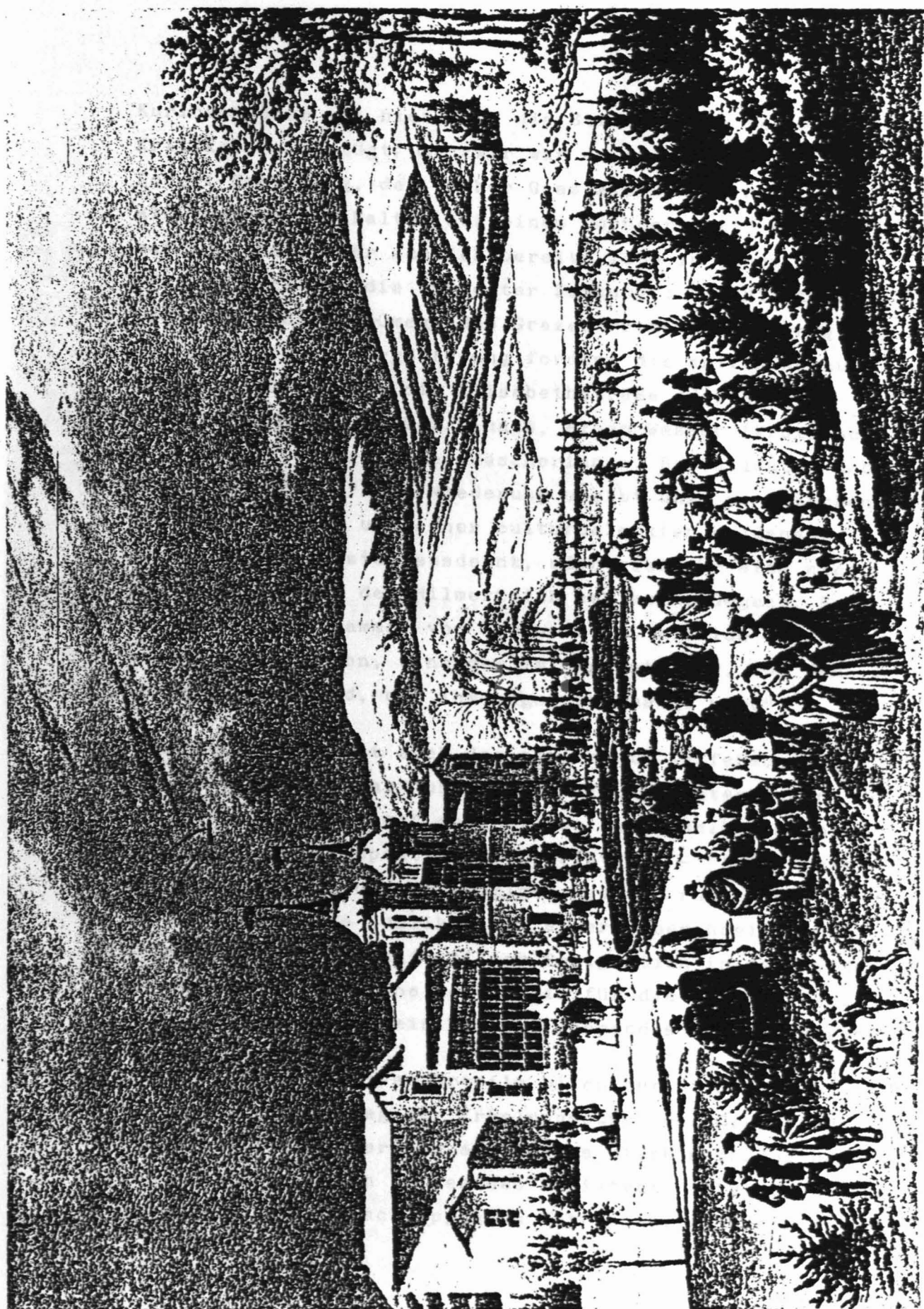
ARCHIV
STADT

STADTSEITE ANSICHT





Kreuzung Hilmteichstraße mit Mariatrosterstraße; Foto aus dem Jahr 1915



Wintersonntag am Hilmteich; anonyme Lithografie 1860; STM- Graz

Kurioserweise sei hier noch die Stimme eines herben Kritikers eingefügt. Und zwar war es ausgerechnet Robert Hamerling, der vorher Graz als Ganzes noch als "prangenden Falter auf einem Lorbeerblatt" bezeichnet hatte. Er schrieb bereits 1859 in einem offenen Brief an die "Triester Zeitung": Der Hilmteich ist das Alpha und Omega des Grazer Promenadenvergnügens, und eine solche Vergötterung fordere die Kritik heraus. Der Weg führe durch die Elisabethstraße oder beim Meerscheingarten vorbei hinaus, einem Wasser (Kroisbach) entlang mit "sehr vielen Wäscherinnen, Bettelleuten und Werkelmännern"- "Eine Niederung umgibt uns, wo zwischen einem Kaffeehaus und einer culturbeleckten Waldanhöhe der Hilmerteich sich ausdehnt, oder vielmehr sich nicht ausdehnt... Denn der Hilmerteich hat keine Gegend. Es ist eine Rumpelkammer von Bergen dort, planlos durcheinander geschoben, einander im Wege stehend, auf den Wanderer drückend, daß ihm angst und bange wird".

Sehr schlecht kommt auch das neuerbaute Kaffeehaus weg, das "keinen Styl hat" und dessen "Thürme entschieden babylonische Anklänge" zeigen. Den Teich selbst nennt Hamerling sehr respektlos "eine Pfütze". - "Auf diesen noch dazu trüben und schlammigen Wassern rudert das verehrungswürdige Publikum mit einer unbeschreiblichen, zwischen Hochgenuß und stiller Resignation in der Mitte schwebenden Gemütsruhe herum, die für die Harmlosigkeit des Volkscharakters ein beinahe rührendes Zeugnis abgibt."

Trotz dieses negativen Urteils blieb der Hilmteich bis zum ersten Weltkrieg der Erholungspunkt der Grazer, von da an ließ das Interesse allerdings stark nach, und heute bemüht man sich von seiten des Magistrats intensiv um eine Vitalisierung des schleppenden Betriebes. (Siehe Beilage)

Landfeuerwerk.

3 Brillant-Tourbillons, 3 Pa...

50 grosse Einzelraketen, u...

Goldregen, Sch... Plänen, Raketen

mit Magnesium-

Silberregen, K...

15 Bomben: weiss, rot, ...

Strichbomben, mit Raketen, mit

Raketen-Girandolen: a)

1. Front: Lichter-Spirale,

Siehe je eine dreifache ...

2. Front: mit blauen ...

Programm

des

Grossen Wasserfeuerwerkes

sowie des

Land- und Tagfeuerwerkes des Pyrotechnikers
Franz Cuno am 29. Juni 1905 (eventuell am
2. Juli) am Filmtal zu Graz.

Japanisches Tagfeuerwerk. (Abbrennung um halb 7 Uhr nachmittags.)

Dasselbe besteht aus 25 großen und mittleren Tagesbomben, aus welchen sich in einer Höhe von 200 bis 300 Metern folgende originelle, aus japanischem Seidenpapier gefertigte, bemalte Figuren entwickeln: Königsadler im Fluge, Schmetterlinge, Goldfische, chinesischer Boxer, japanischer Würdenträger, Krokodil, Würfel, Fischreiter, Ballettänzerin, Bicyclist auf dem Hochrad, Grenadier, Japaner mit Katze, knieender Chinese, Frau Wurzel, Parforcereiter, Humpelmaier mit Frau. **Schluss:** Pfeiferbombe.

Wasserfeuerwerk. (Beginn $\frac{3}{4}$ 9 Uhr abends.) Signal: Magnesiumblitz-Bomben (3fach).

Am Wasser schwimmend: Wasserschnarcher, Brillantschwärmer, Kreiselschwärmer, Enten, schwimmend und untertauchend, drei- bis viermal verschwindende Wassertaucher, pfeifende Taucher mit Schlag, kreisende Delphine, Knieraketen mit Blitz, Wasserraketen oder Kuriere, Frösche oder Wasserspringer, römische Wasserlichter, 3 Arten: mit Sternen, Goldregen und Kometen, Magnesium-Aluminium-Fontainen, Blumenstrauß mit Schwärmerfässer, Magnesium-Fontaine mit Blitzschwärmer, Feuerräder, horizontal und vertikal drehend, mit zwei, vier, sechs und zwölf Brändern, Umläufer, Froschfässer, senkrecht stehende Fächer, feststehende und schwimmende Sonnen, Fächer- und Lichter-Kaskaden (Springbrunnen), einfache und dreifache Pracht- und Etagen-Kaskaden, schwimmende Bengalfackeln.

Landfeuerwerk.

(Nach dem Wasserfeuerwerk.) Signal: Magnesiumblitz-Raketen.

3 Brillant-Tourbillons; 3 Farbenkreis-Tourbillons (gross).

50 grosse Einzeln-Raketen, und zwar mit Leuchtkugeln in allen Farben, Goldregen, Schwärmern, Pfeifern, Perlraketen, Fallschirmen mit 1, 3 und 7 Lichtern, mit Magnesium- und Aluminium-Sternen, Brillantraketen, Meteore, Non-plus-ultra-, Silberregen-, Kometen- und verschiedene Verwandlungsraketen.

15 Bomben: weiss, rot, rot-grün (Sterne), blau in Goldregen, Palmenbombe, Striscionibombe, mit Raketen, mit zwei-, drei-, vier- und sechsmaliger Veränderung, Non-plus-ultra- und Kometenbombe, Fallschirm-Lichterbombe (35 hängende Lichter).

Raketen-Girandolen: a) 12 rot-grüne Sternraketen,
b) 12 Brillant-Blitzraketen,
c) 20 Perlraketen mit Goldregen,
d) 20 Magnesium-Fallschirm-Raketen.

Solostücke: 1. Doppelte Windmühlenflügel mit hängenden Kränzen;
2. Grosse Brillant-Sonne mit blauen Funken und zweifärbigen Blumenstraussbrändern.

1. **Front:** Lichter-Spirale, wagrecht drehend (Figur: Schraube ohne Ende), zur Seite je eine dreifache Etagen-Kaskade (in Brillantfeuer).
2. **Front:** 5 mit blau-roten Farbenkreisen verzierte Ringräder.
3. **Front:** Großer Brillantfächer mit dreifacher Veränderung.
4. **Front:** Verwandlungsfront. (Masseneffekt mit Goldregensternen, Leuchtkugeln und Blitzschwärmerfässern.)

Raketen, Girandolen, Bomben und Solostücke werden abwechselnd als **Zwischenstücke der Fronten** abgebrannt.

Das **Gesamtfeuerwerk** beschliesst:

Der grossartige „Feuerzauber“

welcher sich aus einer Höhe von 10 Metern über dem Ufer des Teiches nach abwärts entwickelt.

Ende des Feuerwerkes um halb 10 Uhr abends.

Das Tages-, Land- und Wasserfeuerwerk ist von allen freien Stellen des Ufers aus sichtbar.

Preis: 10 h.



Preis: 10 h.



Hilmteich mit ehemaliger Mädchenstatue an Stelle des heutigen Musikpavillions;

Foto STM - Graz

IM HILMTEICHSCHLOSS

CLUB EVERGREEN

ab 29. Aug. '87

mit Mario Ewers und seinem City-Quintett

Bürgermeister
Alfred Stingl



CLUB EVERGREEN.

Für Unterhaltung, Spaß & Tanz ist gesorgt

Vor einem Jahr präsentierten wir in Graz den „Club Evergreen“. Die Nachfrage ist so groß, daß wir diese Veranstaltung für jung und alt wieder aufleben lassen.

Bis zum Jänner 1988 haben wir Termine vorgebucht.

Die Startveranstaltung ist am Samstag, dem 29. August um 16.00 Uhr.

Mit von der Partie ist wieder Mario Ewers und sein City-Quintett.

Für Abwechslung sorgt die stimmungsvolle Musik vom „Club der einsamen Herzen“.

Wir haben nicht nur für Unterhaltung, Tanz und Spiel gesorgt, sondern wollen auch aktuelle Tips, Ratschläge und Informationen geben:

Eingeladen wurden Pensionistenverbände, Reisebüros und Fremdenverkehrsämter, die Grazer Verkehrsbetriebe, Banken und Versicherungen sowie Modeschulen und Grazer Betriebe.

EHRENSCHUTZ: BÜRGERMEISTER ALFRED STINGL UND DIE BEZIRKSVORSTEHER VON GEIDORF, ST. LEONHARD, WALTENDORF, ST. PETER, KROISBACH-MARIATROST, RIES.

TERMINE: 29. AUGUST 24. OKTOBER
19. SEPTEMBER 5. DEZEMBER
3. OKTOBER 9. JÄNNER '88
16. JÄNNER '88

**FÜR JUNG UND ALT IM HILMTEICHSCHLÖSSL
JEWEILS VON 16.00–19.00 UHR**

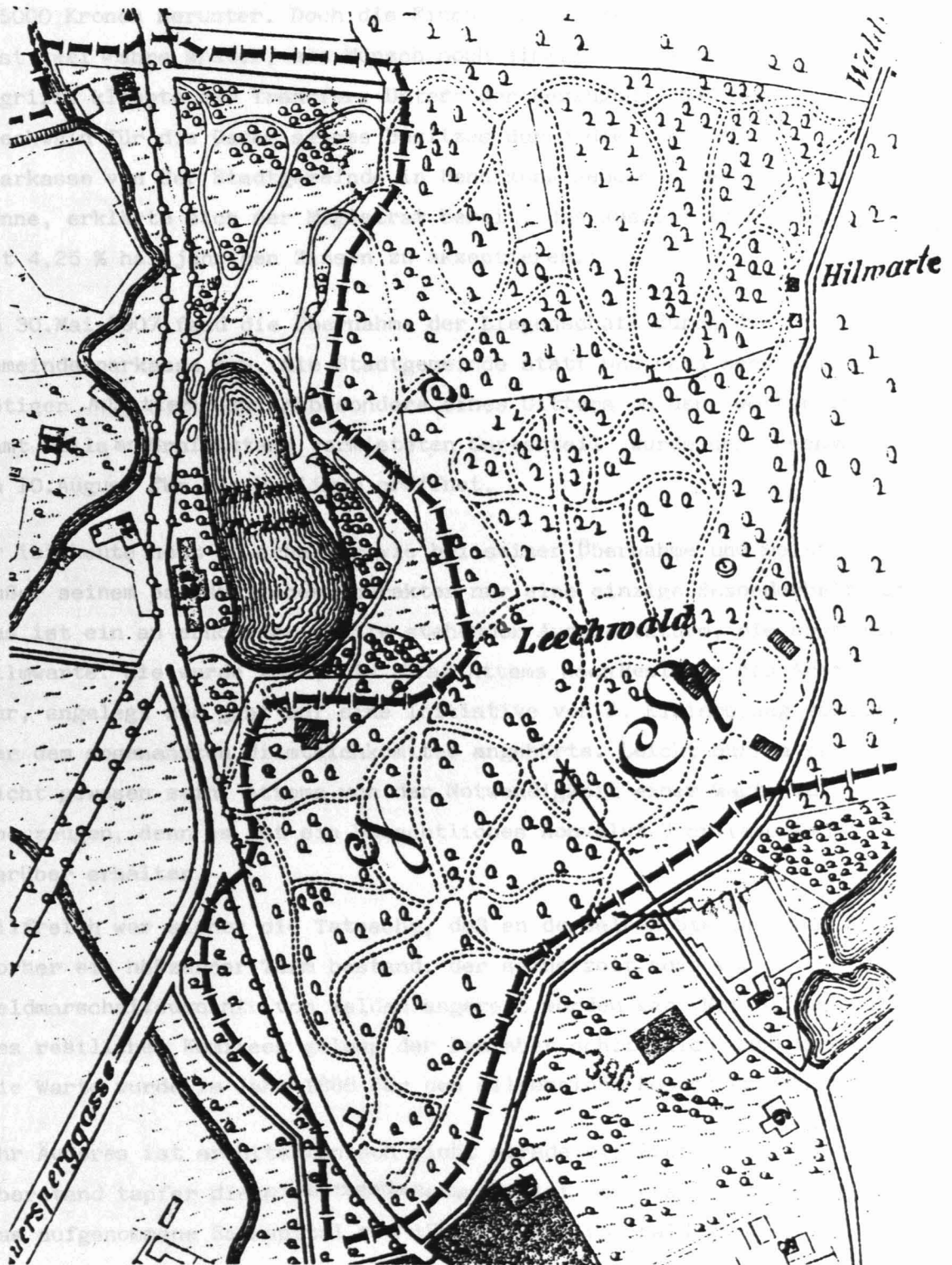
EINTRITT FREI!

11.4. Leechwald

Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt als beim Hilmteich erfolgte die Widmung des Leechwaldes zum öffentlichen (Wald-)Park. Er grenzt direkt an den Hilmteich und wird von der Bevölkerung mit diesem deshalb als Einheit empfunden. Bis zum Jahr 1868 stimmte das auch, aber in diesem Jahr wurde er bei der Übergabe des Gewässers an die Stadtgemeinde abgetrennt und privat an die Familie Attems verkauft.

Diese ließ sich auf dem Areal eine Villa (Villa Leechwald 1870–71) erbauen und schuf den das Haus umgebenden Park in einer dem heutigen Zustand ähnlichen Gestalt. Aber bereits im Jahr 1900 veräußerte Graf Attems das Anwesen an einen Wiener Bauunternehmer namens Alfred Wunsch, blieb aber trotzdem weiterhin Bewohner und Mieter des separierten Gebäudes und Parks.

Wunsch startete in Folge einige Versuche, aus dem Grundstück Profit zu schlagen. Er versuchte, die Gegend an der Hilmteichstraße zu parzellieren, in Form von Bauplätzen zu verkaufen und Teile des Waldes zu schlägern. Die Errichtung des Landeskrankenhauses und forstrechtliche Einschränkungen verhinderten aber eine Spekulation, so daß er das gesamte Leechwaldgrundstück 1905 erstmals der Stadtgemeinde anbot. Der Wille zum Ankauf war im Magistrat grundsätzlich vorhanden, doch gab es einige wichtige Hindernisse. Das wichtigste war, daß Wunsch den Kaufpreis weit überhöhte. Statt 357000 Kronen Schätzwert verlangte Wunsch 600000 Kronen. Ein weiterer Hinderungsgrund war die anfänglich mangelnde Bereitschaft der Gemeindesparkasse, den Kauf überhaupt zu finanzieren.



Graz Plan 1870 (Wastlerplan) Detail Hilmarteich und Leechwald; STA- Graz

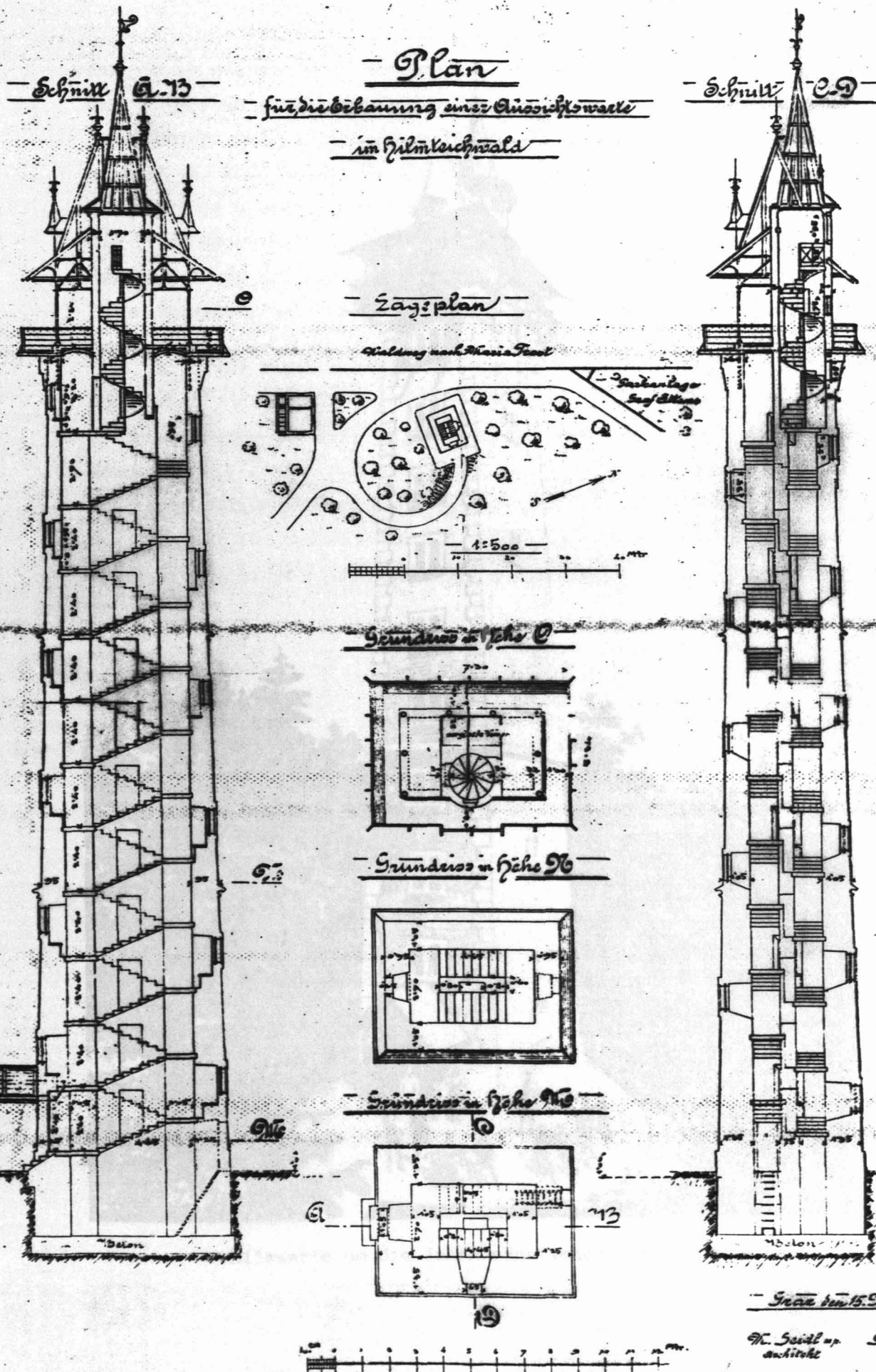
Nach den ersten Verhandlungen ging Wunsch mit seinem Preis auf 485000 Kronen herunter. Doch die Finanziers winkten abermals ab. Erst zwei Jahre später, als Wunsch noch einmal die Initiative ergriff, klappte der Transfer. Unter der Bedingung, daß der Leechwald für die Dauer seines Besitzes durch die bezahlende Sparkasse von der Stadtgemeinde in Benützung genommen werden könne, erklärte sich der Magistrat bereit, das ausgelegte Kapital mit 4,25 % halbjährigen Zinsen zu akzeptieren.

Am 30. Mai 1907 fand die Übernahme der Liegenschaft durch die Gemeindesparkasse bzw. die Stadtgemeinde statt und nach Herstellung nötiger Adaptierungen insbesondere eines Gitters um den weiterhin samt Villa an Graf Attems vermieteten Gartenteil wurde der Leechwald am 10. August für das Publikum eröffnet.

Er ist heute noch so erhalten wie bei seiner Übernahme und weist außer seinem parkähnlichen Charakter nur eine einzige Besonderheit auf. Das ist ein an erhobener Stelle stehender Aussichtsturm, die sogenannte Hilmwarte. Sie wurde 1888, als Graf Attems noch Besitzer des Areals war, angelegt und geht auf eine Initiative von J. Kleinoscheg zurück, der dem sogenannten Hilnteichkomitee angehörte. Leicht dürfte es nicht gewesen sein, Attems von der Notwendigkeit einer Warte zu überzeugen, denn es ist ein beachtliches Konvolut Schriftverkehr darüber erhalten.

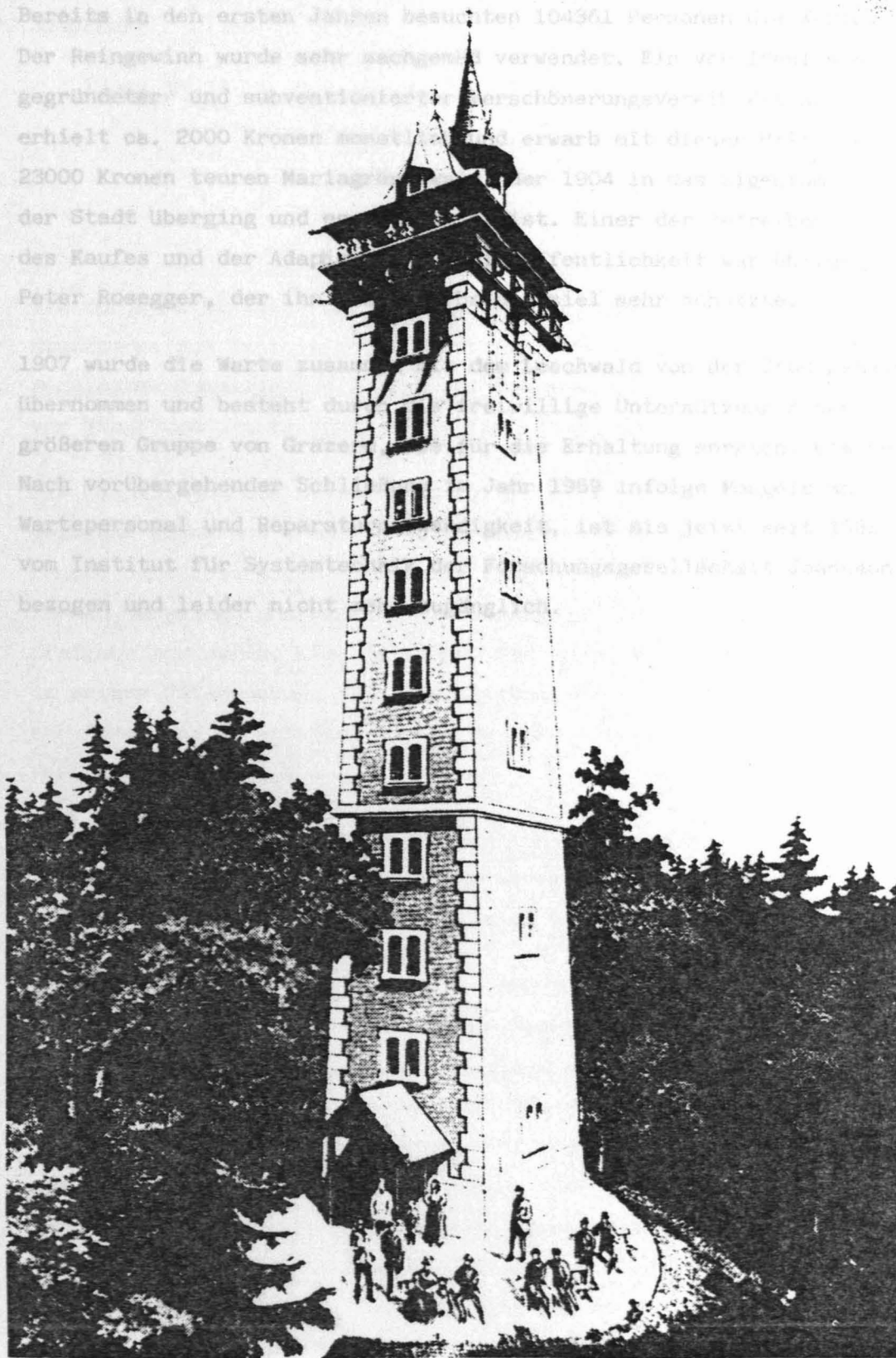
Hilfreich war sicher die Tatsache, daß an derselben Stelle schon vorher ein hölzerner Turm bestand, der seinerzeit noch von Feldmarschalleutnant von Welden angeregt worden war. Mit Hilfe des restlichen Komitees gelang der Bau aber schließlich doch, und die Warte wurde im Jahr 1888 für den allgemeinen Besuch eröffnet.

Ihr Äußeres ist architektonisch nicht gerade ein Ereignis, aber sie überstand tapfer die einsetzende Besucherflut der ersten Jahre, und das aufgenommene Baukapital von 17500 Gulden war bald zurückgezahlt.



Bereits in den ersten Jahren besuchten 104361 Personen die Warte.
 Der Reingewinn wurde sehr sachgemäß verwendet. Für die Warte wurde
 gegründet und subventioniert. Der Verschönerungsverein erhielt ab
 ca. 2000 Kronen. Die Warte erwarb mit dieser Hilfe 23000 Kronen teure
 Mariage. Im Jahr 1904 in der Warte der Stadt Ubergang und
 st. Einer der Gründe des Kaufes und der Adaptation der Warte war
 öffentlichkeit war id. Peter Rosegger, der in der Warte sehr schickte.

1907 wurde die Warte zusammen mit dem Schwall von der Warte
 übernommen und besteht aus der Warte. Die Unterhaltung der
 größeren Gruppe von Grasen. Die Warte der Erhaltung sorgt für die Warte.
 Nach vorübergehender Sch. Im Jahr 1963 infolge Mangel an
 Wartepersonal und Reparaturarbeiten, ist die Warte seit 1963
 vom Institut für Systeme der Warte. Die Warte der Warte
 bezogen und leider nicht.



Hilfswarte um die Jahrhundertwende; Farbdruck - STLA

11.5. Bereits in den ersten Jahren besuchten 104361 Personen die Warte. Der Reingewinn wurde sehr sachgemäß verwendet. Ein von Idealisten gegründeter und subventionierter Verschönerungsverein Kroisbach erhielt ca. 2000 Kronen monatlich und erwarb mit dieser Hilfe den 23000 Kronen teuren Mariagrünerwald, der 1904 in das Eigentum der Stadt überging und es noch heute ist. Einer der Betreiber des Kaufes und der Adaptierung für die Öffentlichkeit war übrigens Peter Rosegger, der ihn als Naherholungsziel sehr schätzte.

1907 wurde die Warte zusammen mit dem Leechwald von der Stadtgemeinde übernommen und besteht durch die freiwillige Unterstützung einer größeren Gruppe von Grazern, die für die Erhaltung sorgten, bis heute. Nach vorübergehender Schließung im Jahr 1969 infolge Mangels an Wartepersonal und Reparaturnotwendigkeit, ist sie jetzt seit 1985 vom Institut für Systemtechnik der Forschungsgesellschaft Joanneum bezogen und leider nicht mehr zugänglich.

freigehalten wurde. Eine Tatsache, die Anton Alföldi in seiner Untersuchung "Die Erschließung des Glacis zur Bemerkung veranlaßte, wir verdanken dieser Park den Türken. (181)

Dieses Glacis verblieb, als der Bereich des Warten Stadtgrabens vom Hof an die Stände verkauft wurde des Militärs und wurde auf vielfältige Weise

Johann Hofrichter erzählt im Jahr 1894 (182) Fläche aber, welche gegenüber der herrlichen wurde dazumal von der hiesigen Garnison als benützt, auf dem manövriert wird auch "in der auf dem alle Militär- und Wachposten, fallen wurden; wo junge Cavaliers und andern deren Hufen der Reiter erbarungslos zersetzten. Übrigens diente aber auch diese Fläche der Erholung und Erquickung von der jungen Leute wie heute der schöne Stadtpark. (183)

11.5. STADTPARK

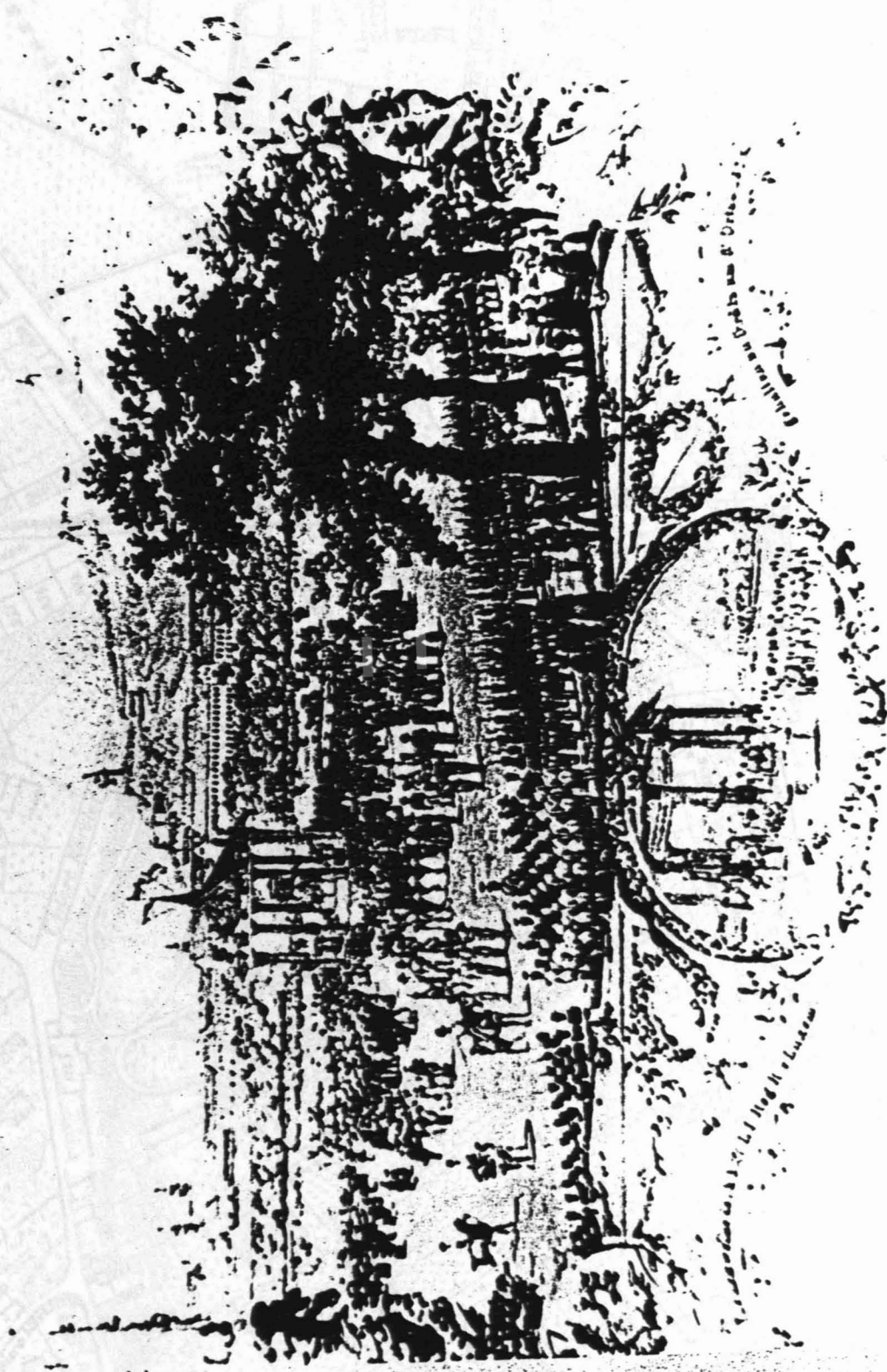
Plan: Nr. 1

Wie schon in Kapitel 10.3. angedeutet, liegen die Wurzeln des Stadtparks zum Teil in der bereits achtzig Jahre früher angelegten Dammallee, die sich auf dem ehemaligen Festungswall vor Mauer und Graben rund um die Innenstadt zog.

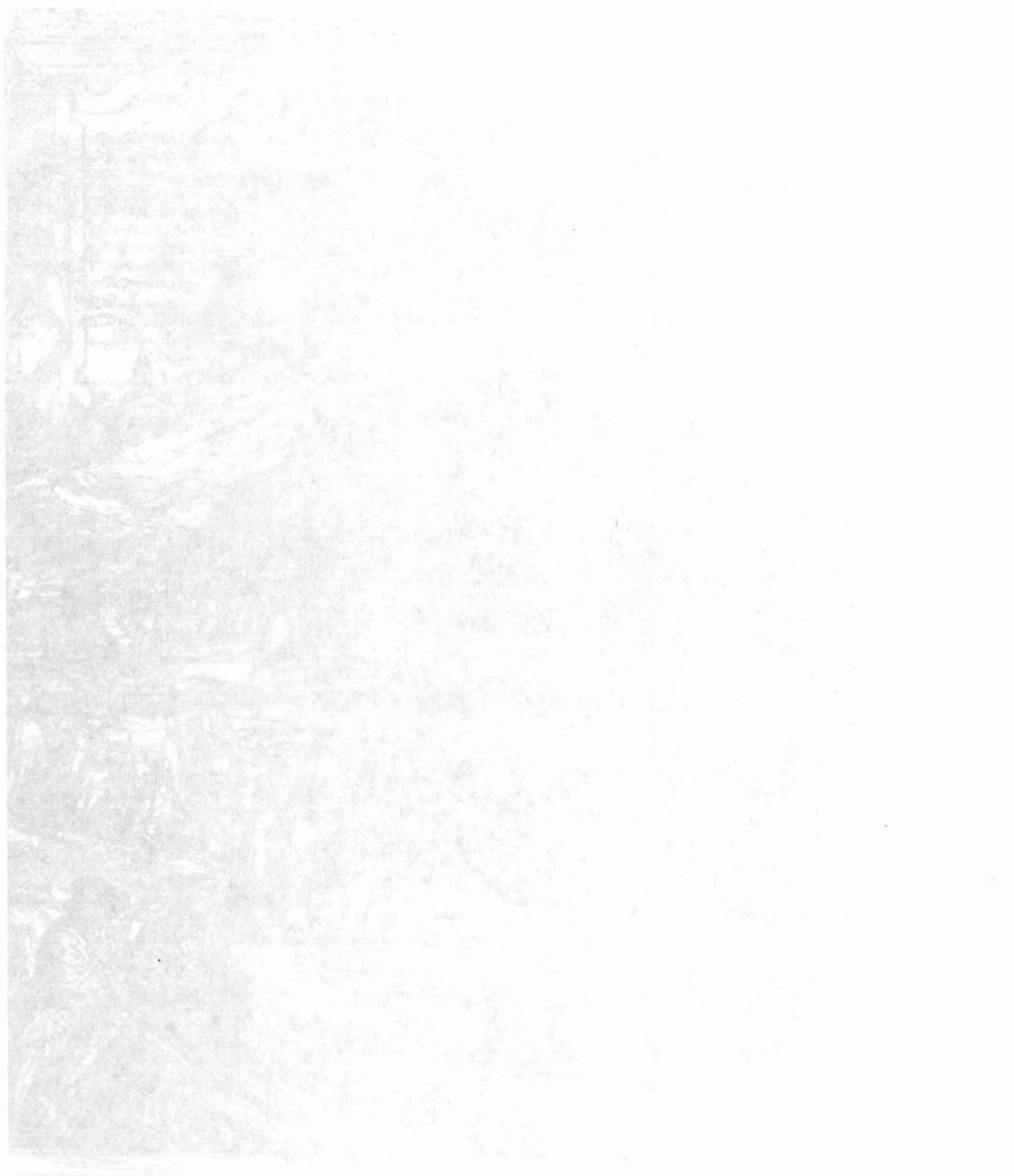
Die Hauptfläche des späteren Parks lieferte jedoch die davor gelegene Ebene des Großen Glacis, welches seinerzeit als freies Schußfeld gegen feindliche Bedrohung, vor allem durch die Türken, angelegt und bis zur Auflassung der Befestigungen freigehalten wurde. Eine Tatsache, die Anton Albert Klein in seiner Untersuchung "Die Erschließung des Grazer Stadtparks" zur Bemerkung veranlaßte, wir verdankten diesen herrlichen Park den Türken. (181)

Dieses Glacis verblieb, als der Bereich des Walles und Stadtgrabens vom Hof an die Stände verkauft wurde, im Besitz des Militärs und wurde auf vielfältige Weise genutzt.

Johann Hofrichter erzählt im Jahr 1884 (182): "Jene weite Rasenfläche aber, welche gegenwärtig der herrliche Stadtpark bedeckt, wurde dazumal von der hiesigen Garnison als Exercirplatz benützt, auf dem manövriert und auch 'im Feuer' exercirt wurde; auf dem alle Militär- und Wachparaden, Feldmessen usw. abgehalten wurden; wo junge Cavaliere und Andere ihre Pferde tummelten, von deren Hufen der Rasen erbarmungslos zerstampft und zertreten wurde. Übrigens diente aber auch diese Fläche den Stadtbewohnern zur Erholung und Erquickung von des Tages Last und Hitze, gerade so wie heute der schöne Stadtpark. Und wie dieser, wurde anno dazumal



Glacis als Exerzierplatz; Postkarte von 1850, STM - Graz



Aktivitäten auf den Glacisflächen vor den Mauern



GRAZ

REPRODUCTION DES ÄLTESTEN DRUCKES VON GEORG PEHAIM 1594

NACH DEM EINZIG BISHER BEKANNTEN VOLLSTÄNDIGEN ORIGINAL IM BESITZE DES STEIERMÄRKISCHEN LANDESARCHIVES

Aktivitäten auf den Glacisflächen vor den Mauern

das Große Glacis von der eleganten Welt als gewöhnliches Ziel ihrer Promenade ausersehen".

Was er vergaß war, daß das Große Glacis auch Versammlungsplatz und ein Ort war, an dem Totenfeiern, Ordensverleihungen, Zirkusveranstaltungen, Rummelplätze und einmal die Woche ein Viehmarkt abgehalten wurden . (183)

Eduard Andorfer, der ehemalige Direktor des Grazer Stadtmuseums, berichtet in seiner Monographie über den Stadtpark, daß unter anderem auch Emanuel Schikaneder, bekannt als Textdichter der Zauberflöte, 1782 am südlichen Ende des Glacis ein Freiluftspektakel inszenierte. Inmitten einer Zeltstadt wurde das Schauspiel "Graf Waltron" aufgeführt.

Durch die Mitwirkung von Reitern und Wagengespannen eine Sensation für Graz. Das Areal wurde also vielfältig genutzt, aber von niemandem ernstlich gepflegt. So bot es in den 60er Jahren des 19.Jh. bereits einen trostlosen Anblick. Schaubuden am Rande des staubigen Exerzierplatzes verstärkten den unschönen Eindruck noch. Außerdem traten zu diesem Zeitpunkt auch Gerüchte auf, daß man seitens des Ärars gewillt sei, das Glacis zu parzellieren und Wohngebäude errichten zu lassen. (184)

Auch trug sich der damalige Landesbaudirektor Martin Ritter v.Kink mit dem Gedanken, den ehemaligen Damm, auf dem die Ständische Allee von Formentini angelegt war, einzuebnen, weil er erstens nicht in sein Straßenschema paßte und er zweitens, was zwar richtig ist aber nicht eminent in der Wirkung, die Stadterweiterungsviertel von der Innenstadt trennt. (185)

Es war damals nicht so ein erschütterndes Vorhaben, wie es das heute wäre, wo die grüne Erhebung des Festungswalls im Bewußtsein der Grazer fest verankert ist.

Entstehung

Diese Vorgänge und viele Beispiele europäischer Städte in paralleler Situation führten offensichtlich zur Wunschvorstellung eines Parks, der diese Freiflächen bedecken sollte.

Einige bedeutende Grazer Bürger, allen voran der damalige Bürgermeister Moriz Ritter v. Franck, begannen sich dafür einzusetzen. In der einschlägigen Literatur wird allgemein so getan, als ginge Idee und Ausführung des späteren Parks allein auf Rechnung von Franck. Das ist angesichts der folgenden bereitwilligen und schnellen Ausführung "seiner" Ideen äußerst unwahrscheinlich, zumal wenn man die Grünflächenbegeisterung der damaligen Zeit bedenkt.

Dessenungeachtet darf ihm natürlich schon ein hohes Maß an "Schuld" zugesprochen werden, denn erstens war er ja Bürgermeister, und zweitens – ein interessantes Detail – hatte er so etwas wie ein persönliches Interesse. Er wohnte direkt am Rande des Glacis im ehemaligen Palais Kees (heute Militärkommando), sah also von seinen Fenstern auf die "Gstätten" und ging dort täglich hindurch zur Arbeit.

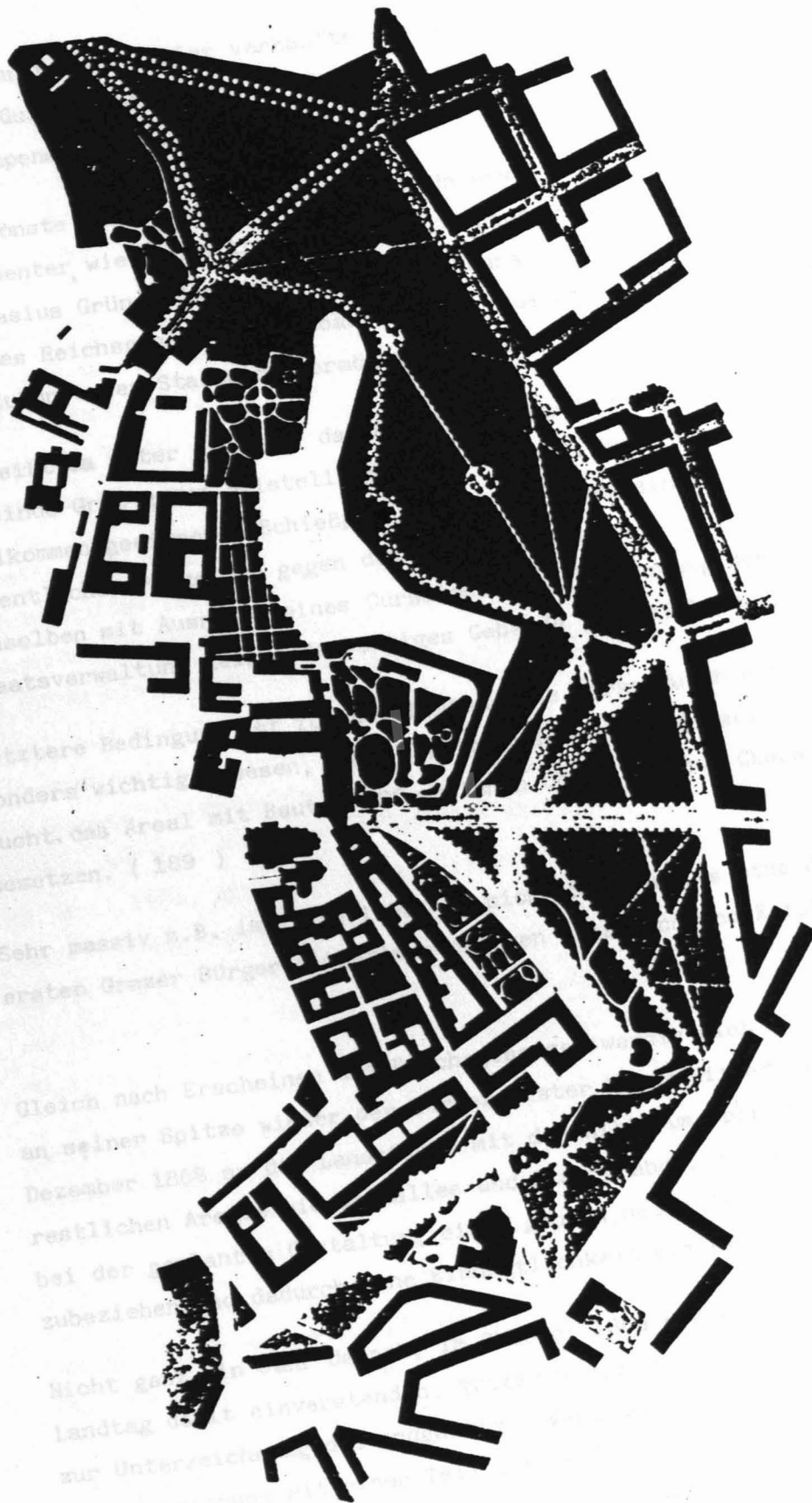
Nach vorsichtigem Vorfühlen beim Generalkommando brachte er am 8. Mai 1868 einen entsprechenden Antrag im Gemeinderat ein, welcher sofort allgemein angenommen wurde (!). (186)

Damit begannen die langwierigen Verhandlungen mit den Militärbehörden in Wien. Sie zogen sich vom Mai bis in den November. Die Hauptschwierigkeit dabei war die Bereitstellung eines geeigneten Ersatzgrundstückes für den Exerzierplatz. Dieses wurde jedoch bald gefunden. Es war die Realität "Feliferhof" in Wetzelsdorf, die noch heute als Schießplatz des Militärs fungiert. (187)



Moritz Ritter v. Franck; Hist. Jahrbuch 5/6

SITUATIONS PLAN



Glacisfläche bei Anlage des Stadtparks 1870; STLA

Eine Frau Helene Kogler verkaufte das Grundstück für 20 000 Gulden, und im Jänner 1869 wurde es provisorisch als Kompensation dem Militär übergeben.

Zwei Monate vorher war bereits durch Unterstützung einiger Prominenter, wie Anton Alexander Graf Auersperg (der Dichter Anastasius Grün) oder Fürst Colloredo-Mannsfeld, ein eigenes Reichsgesetz verlaublich worden, das die Existenz und Zukunft des Stadtparks ermöglichte und sicherte. (188)

Es heißt da unter anderem, daß die Glacisgründe "der Stadt-gemeinde Graz gegen Beistellung eines für militärische Zwecke vollkommen geeigneten Schießplatzes zur Anlegung eines öffentlichen Parks und gegen dem Überlassen werden, daß auf denselben mit Ausnahme eines Cursalons ohne Zustimmung der Staatsverwaltung kein anderweitiges Gebäude je errichtet werde".

Letztere Bedingung ist für den Bestand des Parks durch die Zeit besonders wichtig gewesen, denn bereits mehrmals wurde seitdem versucht, das Areal mit Bauten öffentlichen oder privaten Charakters zu besetzen. (189)

Sehr massiv z.B. im Jahre 1950, wo sich aber bereits eine der ersten Grazer Bürgerinitiativen dagegen aussprach und Erfolg hatte.

Gleich nach Erscheinen des Reichsgesetzes wandte sich der Gemeinderat, an seiner Spitze wieder der Bürgermeister Moriz Ritter v. Franck, im Dezember 1868 an die Landstände mit der Bitte um Überlassung der restlichen Areale wie Dammallee und Stadtgraben, um diese Gebiete bei der geplanten Gestaltung eines großen neuen Parks gleich miteinzubeziehen und dadurch eine Einheitlichkeit erzielen zu können.

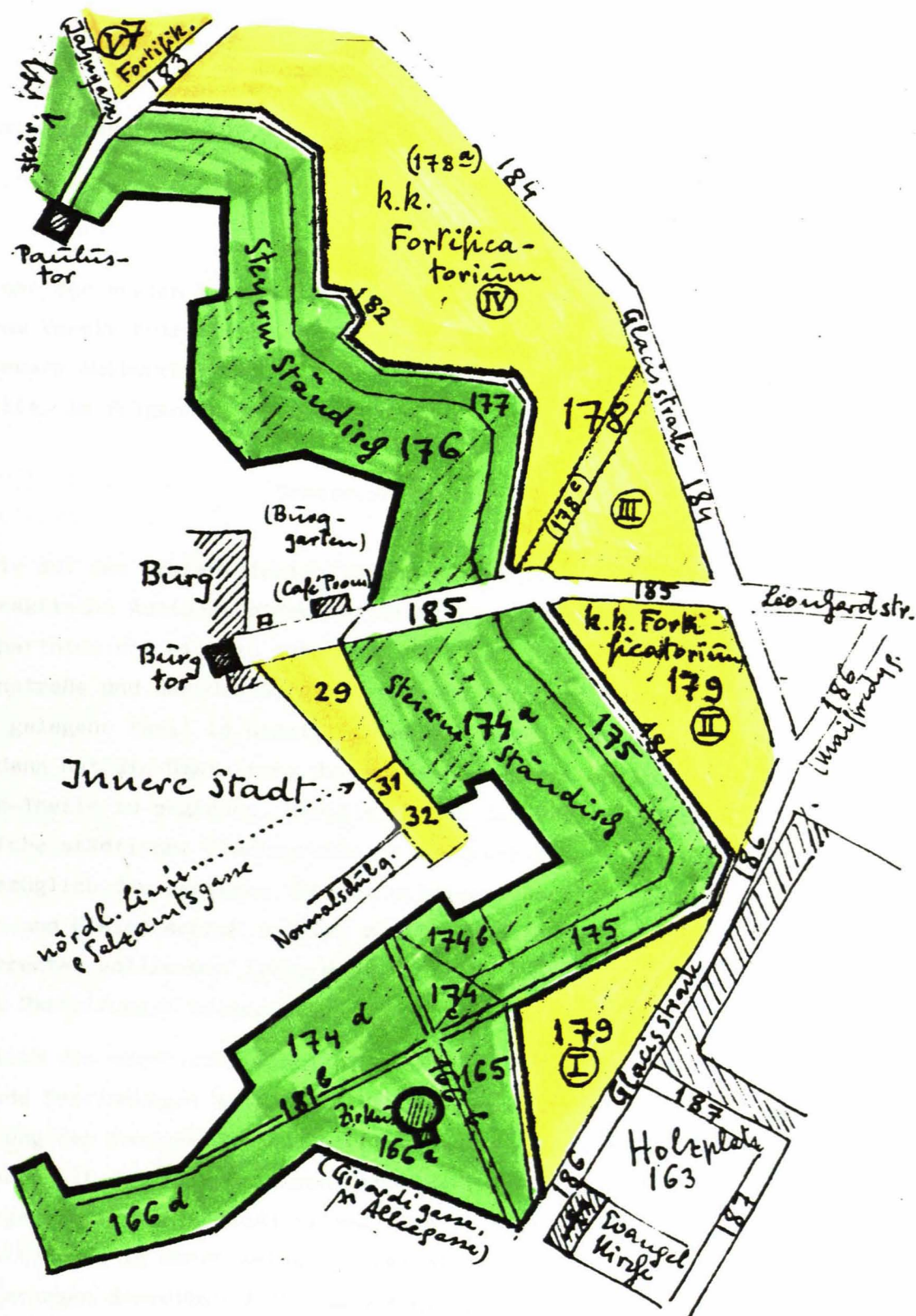
Nicht ganz ein Jahr danach, im Oktober 1869, erklärte sich der Landtag damit einverstanden. Trotzdem dauerte es noch neun Jahre bis zur Unterzeichnung des endgültigen Vertrages. Dies deshalb, weil die Landesregierung mit einem Teil der Realität zwischen Burg- und Paulustor, also im heutigen Schanzgraben, Verkehrsgarten, Kinder-

spielplatz und den beiden Torbasteien andere Pläne hatte. Man spekulierte damit, dort die neue Universität zu errichten, was von der Stadt letzten Endes aber abgewendet werden konnte. (190)

Einige Grundstücke blieben trotzdem ausgenommen. Das waren der Platz um den damaligen Zirkus (heute Thaliagebäude), der heutige Blumenpavillon an der Erzherzog Johann-Allee – ein ehemaliger Eiskeller – und die Fläche der Paulustorbastei, heute Verkehrsabteilung und Paßamt der Polizei.

Bereits drei Monate vor dem Einverständnis der Landstände, die Dammallee der Stadt zu übergeben, fand im Juli 1869 die sogenannte "fisische" Übergabe des Glacis an die Stadt statt. (191) Es wurde ein genaues Protokoll angefertigt, und fünf Gemeindeglieder mit dem Bürgermeister schritten nach altem Brauch die Grenzen der Neuerwerbung ab. Im folgenden wurde dann der sogenannte "Tauschvertrag" zwischen Finanzlandesdirektion Graz namens des k.k. Finanzärars und der Stadtgemeinde, datiert vom 28. Juli 1869, erstellt und schließlich am 19. November desselben Jahres im kleinen Ratsaal des Magistrates der Landeshauptstadt das Protokoll der förmlichen Übergabe ausgehändigt. Dieses enthielt auch den berühmten farbigen Situationsplan, in dem alle angeführten Parzellen genau eingezeichnet sind.

Schon zirka ein Jahr vor all diesen zuletzt genannten Vergängen schlossen sich 42 Männer aus der Grazer Gesellschaft zu dem in Kapitel 2.12. erwähnten Stadtverschönerungsverein zusammen. Ziel dieses Vereins war die Förderung von Grünanlagen und Stadtmöblierungen, die für die Bevölkerung von praktischem und ästhetischem Nutzen wären und die Aufbringung von Mitteln zur Finanzierung dieser Maßnahmen, um das Budget der Stadt zu entlasten. Durch eifrige Werbung wuchs der Verein bald auf mehrere hundert Mitglieder an. Ein jedes war verpflichtet, mindestens 2 Gulden pro Jahr zur Förderung der Vereinsziele einzuzahlen. Moriz Ritter von Franck wurde zum Obmann gewählt.



Franziszeischer Kataster von 1829

Eigentumsverhältnisse auf dem späteren Stadtparkgrund

gelb: k.k. Fortifikatorium

grün: Steir. Landstände

Concursprogramm

In einer der ersten Vorstandssitzungen beschloß man für die Planung des vom Verein betriebenen Stadtparkprojekts einen öffentlichen Wettbewerb auszuschreiben. Zu diesem Zweck wurde ein Concursprogramm erstellt. Im folgenden der genaue Text :

Concursprogramm

Für die auf den Grazer-Glaxis-Flächen-Parkanlagen.

Die praktische Ausführung der beabsichtigten Anlagen hat in zwei Hauptparthien vor sich zu gehen und zwar ist vorerst der zwischen der Grabenstraße und der das Burgthor mit der Leonhardstraße verbindenden Allee gelegene Theil in Angriff zu nehmen und vollständig zu beenden. Erst dann hat die Umgestaltung der anderen südwärts befindlichen Glaxis-Theile zu beginnen. Wenngleich nun das Projekt sich auf sämtliche städtische Glaxisgründe zu erstrecken hat, so können doch nur bezüglich des ersteren Theiles präzisere Bestimmungen gegeben werden und bleibt sonach auf dem zweiten südlichen Theile dem Concurrenten vollkommen freie Hand für alle von ihm zu projektierenden Objekt Umstellungen belassen.

Bezüglich des nördlichen Glaxis-Theiles haben für das Concursprojekt folgende Bestimmungen zu gelten: Vor allem ist auf die möglichste Erhaltung des Bestehenden Rücksicht zu nehmen, insoweit dasselbe überhaupt mit den Anforderungen derartiger Anlagen vereinbar ist. Die gegenwärtig vorhandenen Alleen sind in ihrem Hauptlinien beizubehalten und in ihrer Anlage zu vervollständigen, doch sind Regulierungen derselben durch Abrundung der scharfen Winkelbrüche nicht ausgeschlossen.

Die längs der Glaxisstraße bestehende Baumreihe ist ihrer ganzen Länge nach zu einer Cirkelallee zu ergänzen.

Was die neu anzulegenden Anpflanzungen betrifft, so sind hiezuvornehmlich hochstämmige breitkronige Bäume zu beantragen, welche in malerische Gruppen zu vereinigen sind, um in Verbindung mit dem schönen Hintergrunde reiche und abwechselnde Bilder zu erzeugen, wobei

natürlich auch auf die Gesichtslinien für besonders schöne Aussichtspunkte besondere Rücksicht zu nehmen ist.

Um den Anlagen einen großartigen Charakter zu verleihen, erscheint die Beibehaltung großer zusammenhängender Wiesenflächen nothwendig, worauf bei Ausmittlung der die Stadt mit den Vorstädten verbindenden Fußwege ein besonderes Augenmerk zu richten ist, doch ist hierbei das praktische Bedürfniß im Auge zu behalten und sind die bestehenden Gassenausmündungen als Hauptrichtungspunkte festzuhalten.

Auf dem nördlichen Glacistheile ist kein Bedürfniß nach wesentlichen Niveauveränderungen, sowie für Anlage neuer Fahrstraßen vorhanden, doch ist eine seinerzeit herzustellende Verbindung des Karmeliterplatzes mit der Elisabethstraße durch einen Promenadeweg für Fußgänger in das Projekt aufzunehmen.

Auf dem südlichen Theile hat das Projekt sowohl die städtischen als die landschaftlichen Grundtheile zu umfassen, auf dem nördl. Complexe jedoch bleibt jener Theil vom unverschütteten Stadtgrabengrunde ausgeschlossen, welcher nicht zur Abrundung der scharfen Winkel in den Alleelinien und für den vorerwähnten Promenade-Weg erforderlich ist. Abgesehen von der durch diese Abrundung gewonnenen schönen Form der Begrenzung der Anlagen wird hierdurch auch die Verbreiterung der eben an diesen Punkten sehr schmalen Park-Wiesenflächen erreicht. Sollte vom Vereine die Anlage einer provisorischen nur für die Glacis - Vegetation bestimmten Wasserleitung beschlossen werden, so hätte das hiefür nöthige kleine Gebäude seinen Platz auf dem nördl. vom Paulusthordamme gelegenen Glacis-Dreieck zu erhalten, es ist sonach in den Concurstplänen für die eventuelle Herstellung dieses Gebäudes ein geeigneter Platz an dieser Stelle zu reservieren.

Auf dem nördlichen Glacistheile ist ferner im Projecte auf die eventuelle Anlage einer Fontaine sowie eines Kiosk, welcher in den Sommermonaten als Conditorei benützt würde, Rücksicht zu nehmen. An entsprechender Stelle des südlichen Glacistheiles ist die Situierung eines Kursaalgebäudes einzuzeichnen.

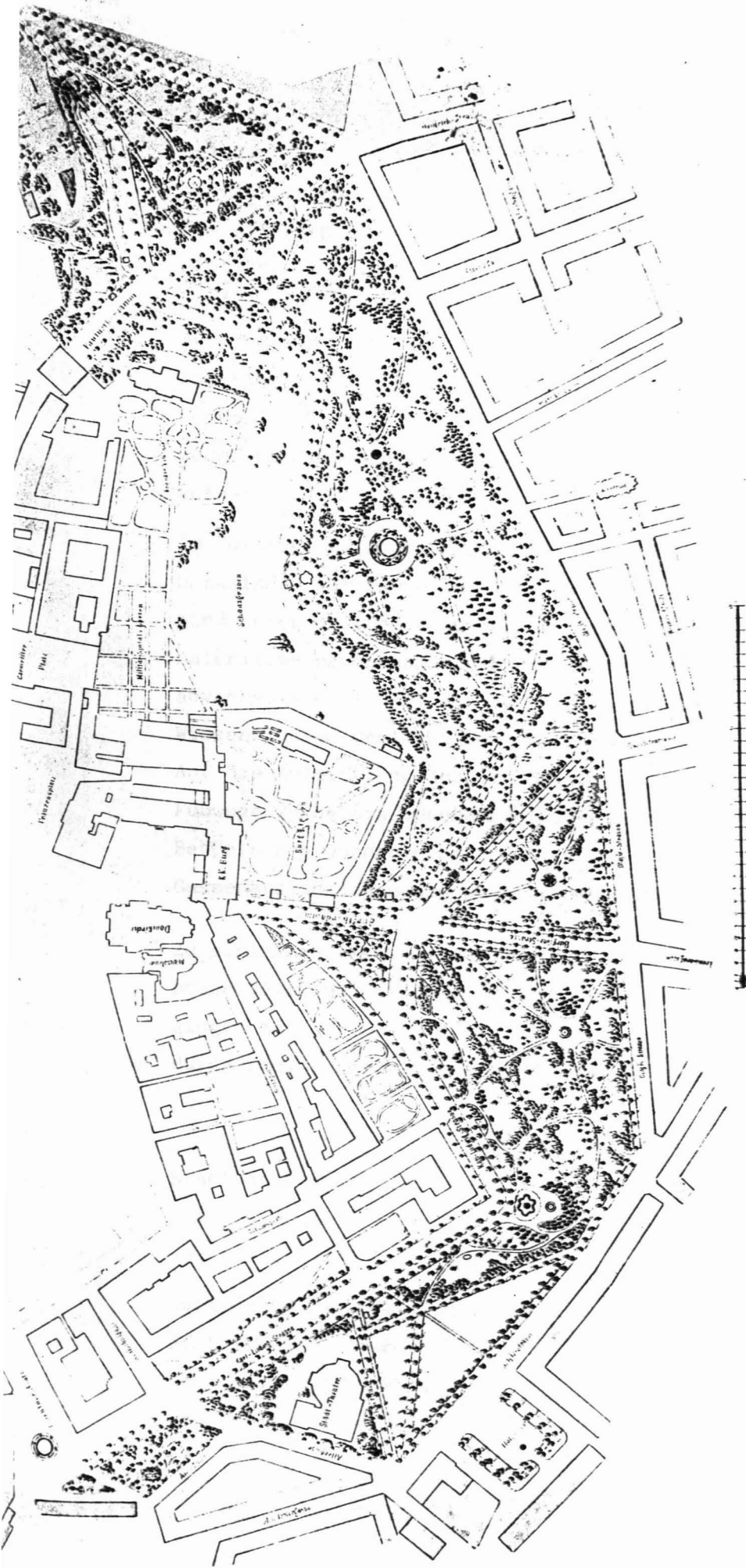
Kindergärten sind nur auf dem südlichen Theile zu beantragen.
 Eine Einfriedung der Anlage hat nicht stattzufinden.
 Das Projekt hat sich lediglich auf die herzustellenden
 Parkanlagen zu beschränken und ist die Art und Weise der
 Wasserversorgung der neuen Anlagen, sowie die planliche Ein-
 theilung des erwähnten Kursaalgebäudes nicht in dasselbe aufzunehmen.
 Weitere Auskünfte werden in Bureau des hiesigen Stadtbauamtes er-
 theilt.

Graz, 26. April 1869

Zu gewinnen waren 50, 30 und 20 Dukaten für die drei erstgereihten
 Projekte. Insgesamt langten 15 Entwürfe ein, wovon der des Malers
 Ernst Matthey-Guenet den Sieg errang. Die nächsten Plätze gingen
 an den Gärtner vom Metahofschloß Franz Marauschek und den städtischen
 Ingenieur Emanuel Früchtl. (192)

Bauphase

Am 8. April 1870 setzte der Bürgermeister selbst den ersten Baum
 in die Erde, nachdem in den Monaten davor das Gelände eingeebnet
 worden war. Unter der Leitung des Herberstein'schen Obergärtners
 Friedrich Wegener begann zuerst im Norden die allgemeine Gestaltung.
 Gearbeitet wurde, zumindest am Anfang, nach leicht modifizierten
 Plänen von Matthey-Guenet. Später mischten sich, vor allem am
 ehemaligen Kinderspielplatz zwischen Jahngasse und Parkstraße, Elemente
 von Marauschek dazu. Die Südpartie wiederum, zwischen Opernhaus
 und Rechbauerkreuzung, trägt mehr die Handschrift des dritten
 Teilnehmers Früchtl. Dies sind allerdings überlieferte Fakten, denn
 die Concursprogramme sind verloren gegangen.



AUFGENOMMEN VON F. MAROUSCHEK.

PHOTOGRAPHIRT VON E. V. PLESCHNER.

DIE STADTPARK-ANLAGEN

Sogenannter Marouschekplan aus dem Jahr 1878; SM-Graz

Ende des Jahres 1872 waren die Anlagen samt einer Öllampenbeleuchtung, die vierzehn Jahre später von einer solchen mit Gas abgelöst wurde, fertig.

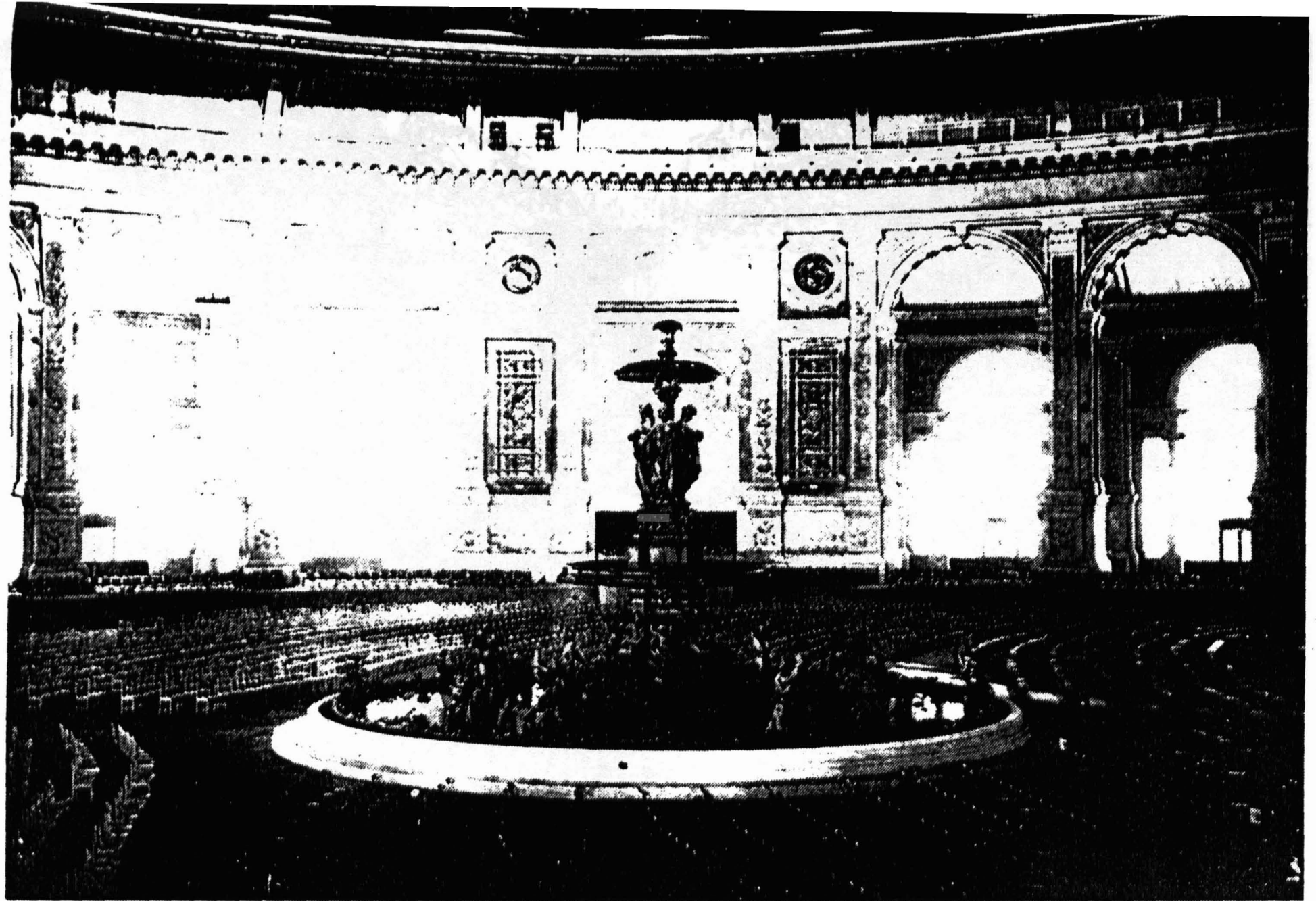
Vom ursprünglichen Aussehen des 1872 fertiggestellten Parks gibt uns ein Plan von Franz Marauschek aus dem Jahr 1878 Auskunft. (193) Er zeigt gestaltete Gesinnung. Oberflächlich entspricht der Plan den Idealen eines englisch-romantischen Naturparks, wie er in der 2.Hälfte des 18.Jahrhunderts durchgeführt wurde. Doch rückt er im Detail von einem solchen ab, da weder Ruinen noch architektonische Überraschungen den Park durchsetzen.

Im Vordergrund steht mehr die gärtnerische Konzeption, das botanische Interesse an seltenen und exotischen Pflanzen. So wird unter anderem auch der Solitärbaum von Bedeutung. Auch malerische Baumgruppen als Hintergrund sorgen für reiche und abwechselnde Bilder. Die Beibehaltung großer zusammenhängender Wiesenflächen verleiht der Anlage einen großzügigen Charakter. Auf die Ausmittlung der die Stadt mit den Vorstädten verbindenden Fußwege wurde ein besonderes Augenmerk gerichtet. Die praktischen Bedürfnisse wurden sehr ernst genommen und somit die bestehenden Gassenausmündungen als Hauptrichtungspunkte berücksichtigt.

Zu einzelnen Bäumen von Bedeutung fügte man schon in der Anfangsphase Täfelchen mit der genauen Kennzeichnung. Diese Täfelchen gingen mit der Zeit leider verloren und werden heute sukzessive durch kleine Betonsockel mit Inschrift ersetzt.

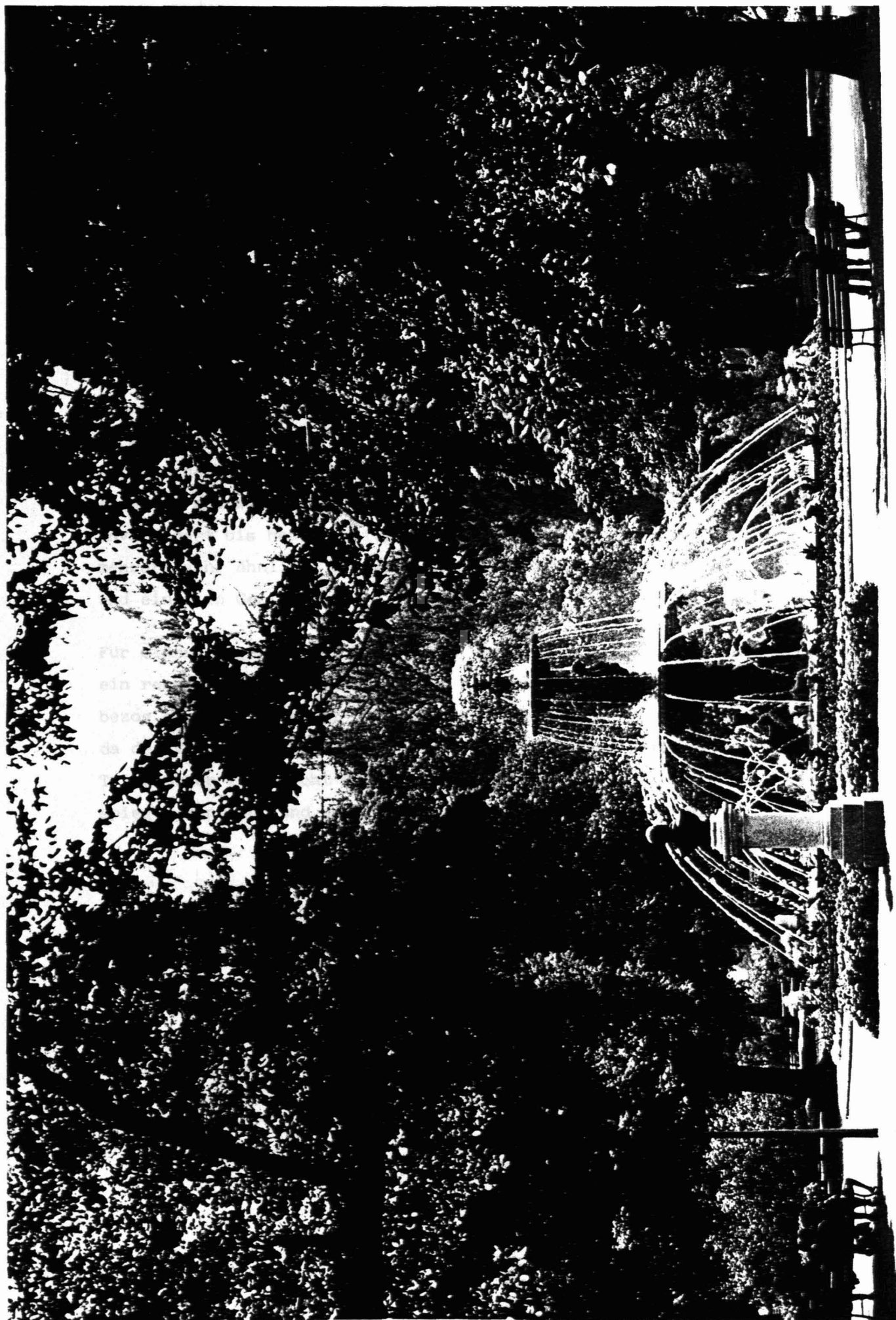
Stadtparkbrunnen (194)

Zwei Jahre nach der vorläufigen Fertigstellung erhielt der Park gestalterisch seinen Höhepunkt in Form des großen Brunnens. Diesen Brunnen, immer noch der bekannte und beliebte Mittelpunkt des Parks, stellte die französische Firma Durenne auf der Wiener Weltausstellung 1873 aus, und er erregte allgemeine Bewunderung. Die Grazer wünschten



J. J. Klagmann (Entwurf) – A. Durénne (Guß), Schaubrunnen in der Rotunde der Wiener Weltausstellung.

Genf, Brunnen im 1854 angelegten Jardin anglais



sich den Brunnen zuerst zur Aufstellung am Hauptplatz und begannen eine hektische Sammlertätigkeit, da es galt, einigen mitbewerbenden Städten zuvorzukommen.

Von den 31500 Gulden Kaufpreis wurde die Hälfte durch Spenden aufgebracht, der Rest kam vom Verschönerungsverein, Krediten und der Gemeinde. Im August 1874 traf der Brunnen in Graz ein. Leider zeigte sich bald, daß er aus verschiedenen, vor allem größenmäßigen Gründen nicht auf den Hauptplatz passen würde, so entschied man sich für den heutigen Standort im Park.

Schon im Oktober desselben Jahres war er unter der Leitung des Werkmeisters Arzallier von der Gießerei fertig aufgestellt und steht seitdem dort, von einer Renovierung nach dem Zweiten Weltkrieg mit Änderung des Wassersystems und Einsetzen einer Beleuchtung abgesehen, unverändert bis heute. Weitgehend unbekannt ist, daß die Firma Durenne mehrere sehr ähnliche Brunnen geschaffen hat, wovon zwei in Lissabon und einer in Genf stehen.

Für einen eingesessenen Grazer ist der zufällige Kontakt mit ihnen ein recht seltsames Erlebnis. Die zitierte Änderung des Wassersystems bezog sich übrigens auf den nachträglichen Einbau eines Umwälzsystems, da der Brunnen vorher jährlich über 100 Millionen Liter wertvolles Trinkwasser verbraucht hatte. Die Beleuchtung ist unter dem Wasserspiegel montiert und wurde erstmals 1952 in Betrieb genommen.

Bauten

Von der sich natürlich ergebenden Veränderung der Bepflanzung und den Denkmälern, von denen noch die Rede sein wird, abgesehen, erfuhr der Park im Laufe seiner Geschichte eine Reihe von Ausgestaltungen baulicher Art.

Heute existent, auf Stadtparkgrund gelegen und für ihn von Bedeutung sind noch zwölf Objekte. Sie werden anschließend an die Auflistung genauer beschrieben.

- 1) Forum Stadtpark (Ehem.Stadtparkcafe)
- 2) Baby Bar
- 3) Musikpavillon
- 4) Wetterhäuschen
- 5) WC am Burgring
- 6) WC beim Forum
- 7) WC Maria Theresia Allee
- 8) Umspannhäuschen
- 9) Flugdach am Parkring
- 10) Gebäude des Verkehrskindergartens
- 11) Kiosk bei Rechbauerstraße
- 12) Tabak Trafik Zinzendorfgasse

Einige Gebäude sind für den Park von Bedeutung oder werden ihm gefühlsmäßig zugezählt, liegen aber nicht auf eigentlichem Parkgrund. Es sind dies weitere sieben Objekte. Sie sollen im Folgenden zwar erwähnt werden, doch keine eingehende Schilderung erfahren.

- 13) Kiosk beim Paulustor
- 14) Kiosk beim Burgtor
- 15) Cafe Promenade (ehem.Burgwachhaus)
- 16) Blumenpavillon beim Burgtor (ehem.Eiskeller)
- 17) Künstlerhaus
- 18) Landesturnhalle
- 19) Nepomukkapelle

Das wichtigste und chronologisch erste Bauvorhaben, da bereits im Übergabeprotokoll erwähnt, war das eines Kursalons. Wie erinnerlich, war schon im Stadtparkgesetz festgelegt worden, außer besagtem Kursalon niemals irgendwelche Baulichkeiten auf Stadtparkboden zu errichten. Eine Tatsache übrigens, die im Laufe der Zeit von den Verantwortlichen nur zu gerne vergessen wurde.

Mit vielen verschiedenen Maßnahmen, die bis zu Bürgerinitiativen reichten, mußte sich die Bevölkerung gegen eine sukzessive Verbauung der Grünflächen wehren. Die Forderung nach einem Kursalon wurde später auch in die Ausschreibung für die Begrünungsvorschläge mithineingenommen.

Gemäß dem siegreichen Projekt sollte er schließlich im südlichen Teil des Parks, unweit der Einmündung der Rechbauerstraße in die Glacisstraße stehen. (195)

Martin Ritter v. Kink, damals Landesbaudirektor, beabsichtigte den heutigen Opernring, vormals Carl Ludwig-Ring, nach Osten durch den Stadtpark bis zur Glacisstraße zu verlängern. (196) Dadurch wäre das südliche Querstück des Parks abgeschnitten worden und auf dieser sich ergebenden Grüninsel war der Kursalon geplant.

Die isolierte Lage sowie die Straßenführung durch das Grün provozierten allerdings Bedenken der Grazer und der Bau wurde zurückgestellt, bis er 1876 wegen der Errichtung des Stadtparkkaffees ganz aufgegeben wurde.

Der Plan für dieses Kaffeehaus, heute Forum Stadtpark, war ebenfalls schon im Concursprogramm angelegt gewesen. Die Forderung war, im nördlichen Glacisteile auf die Anlage einer Fontaine (Stadtparkbrunnen) sowie eines Kiosks, welcher in den Sommermonaten als Conditorei und Kaffeehaus benützt werden könne, Rücksicht zu nehmen.

Diesen, allerdings etwas großgerateten Kiosk baute 1876 nach Einholung der amtlichen Bewilligungen ein Herr Conrad Wirth, direkt an der Dammallee mit Aussicht auf den schon bestehenden großen Brunnen. (197)



Stadtpark Cafe, Parkseite 1949 Foto: Thurnwald

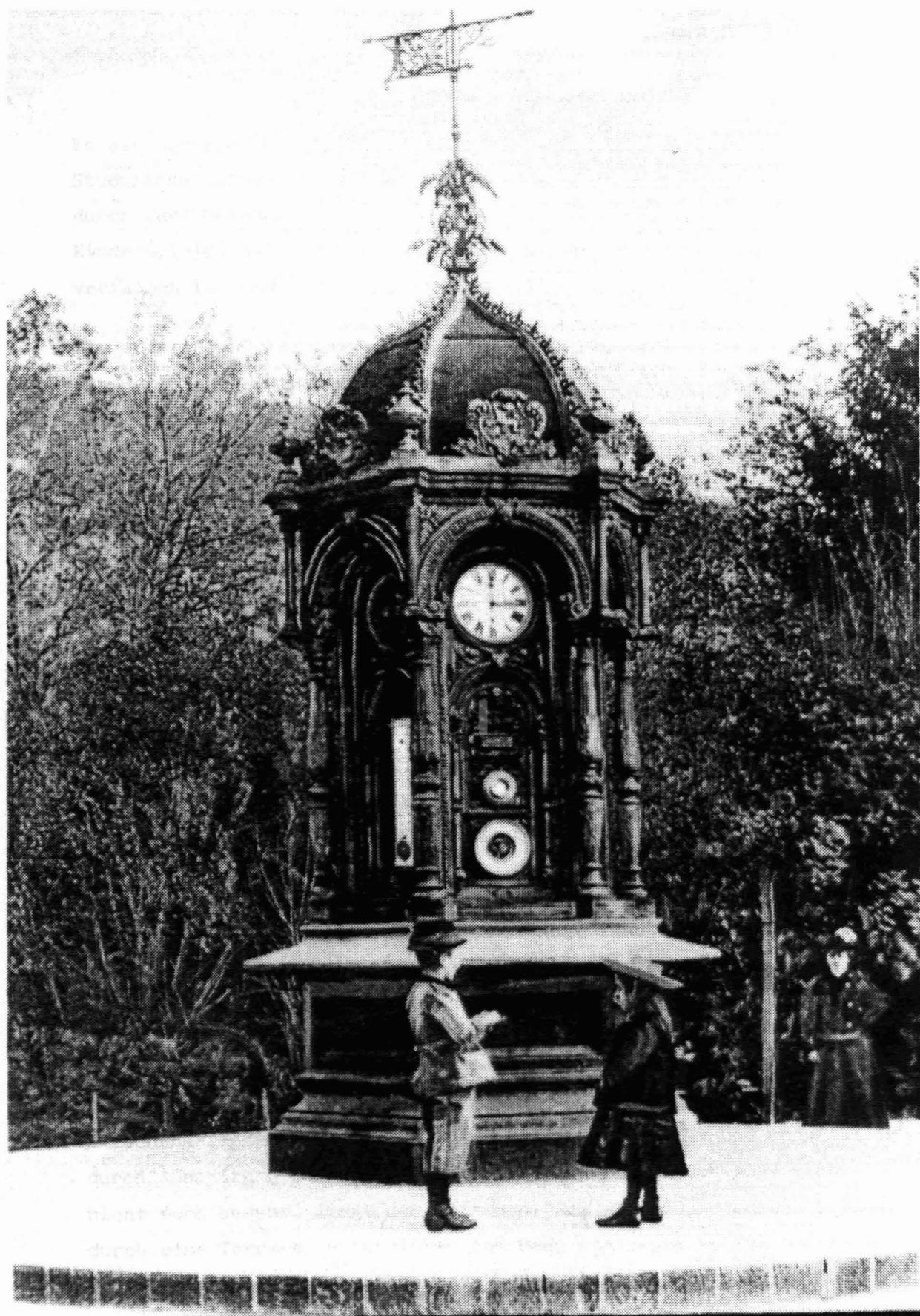
Damit war das Projekt des südlichen Kursalons praktisch gestorben, da überdies der "Kiosk" infolge großen Besucherandrangs 1895 noch um zwei Seitentrakte vergrößert wurde.

Seine Beliebtheit ging nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings stark zurück, und es kam 1958 zur Auflassung und Abbruch. 1950 wurde an selber Stelle, ein neues Gebäude errichtet, das den Namen Forum Stadtpark erhielt und der gleichnamigen Künstlervereinigung als Domizil dient.

Bei diesem Umbau erkannte man, daß das Wirth'sche Kaffeehaus nicht das erste Gebäude an dieser Stelle gewesen war. Es wurden polygonale Fundamentmauern gefunden, die mit Sicherheit zu einem achteckigen Kiosk gehörten, der in der ersten Hälfte des 18. Jh. an dieser Stelle des Glacis stand. Auf einigen Plänen aus dieser Zeit ist er zwar deutlich zu erkennen, aber seine genaue Funktion ist nicht überliefert.

Einen nicht unwesentlichen Beitrag zum vorhin erwähnten Besucherstrom des Kaffeehauses leistete eine Baulichkeit in unmittelbarer Nähe. Es handelt sich um den Musikpavillon, der 1877 vom Baumeister Carl Ohmeyer im Auftrag des Stadtverschönerungsvereins errichtet wurde. Der Entwurf stammte vom städtischen Ober-Ingenieur E. Früchtl und die schönen gußeisernen Säulen und Verzierungen aus dem Angebot der Eisengießerei Salm aus Böhmen, die für solche und andere Objekte der Stadtmöblierung einen regelrechten Versandkatalog führte.

In diesem Pavillon werden und wurden in gewissen Abständen Freiluftkonzerte abgehalten. In der Vorradiozeit natürlich wesentlich häufiger, was eben zum zitierten Andrang im benachbarten Wirth'schen Kaffeehaus führte. Das erste "Brunnenkonzert" nach dem letzten Weltkrieg war ein besonders festliches und wurde im Jahr 1948 abgehalten. Ausführende war die Musikkapelle der Grazer Verkehrsbetriebe.



Das alte Wetterhäuschen im Stadtpark 1911; Foto: A.Schlauer SM - Graz

Es war übrigens nicht der einzige Pavillon in der Geschichte des Stadtparks. Schon bei der Erstgestaltung 1870 ließ Marauschek durch Carl Ohmeyer im nördlichen Parkbereich einen achteckigen Kinderspielpavillon errichten, der aber, da aus Holz, längst verfallen ist und nicht erneuert wurde.

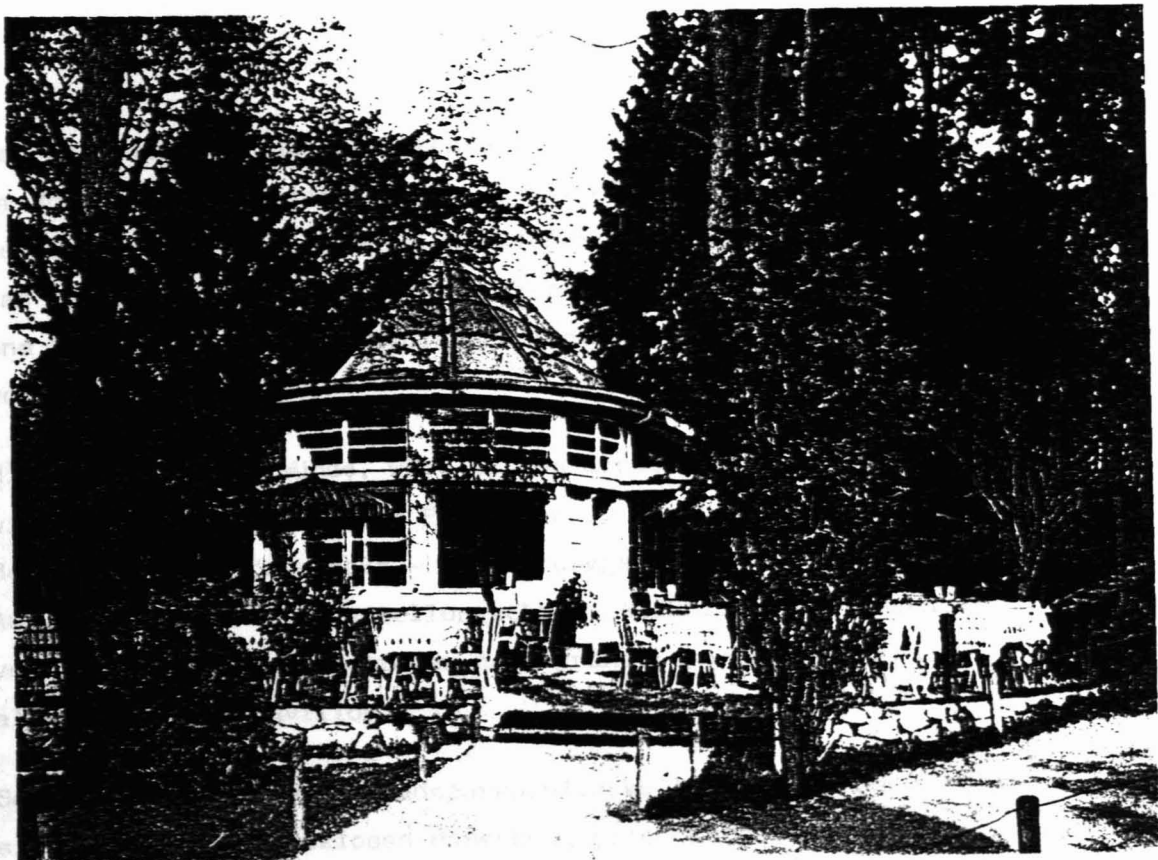
Ein anderes gußeisernes, aber viel kleineres Objekt entstand ein Jahr nach dem Pavillon. Das Wetterhäuschen im südlichen Teil des Parks. An selber Stelle steht auch jetzt noch eines, aber wie leicht zu erkennen ist, nicht mehr das damalige. Jenes in Neorenaissance gehaltene hübsche Objekt wurde 1944 durch einen Bombenabwurf zerstört und 1955 durch das jetzige ersetzt. Das erste war ein Geschenk des Stadtverschönerungsvereins gewesen und außer einem Uhrwerk noch mit verschiedenen anderen meteorologischen Instrumenten ausgestattet.

Seit der Einstellung des Wirth'schen Kaffeehauses kann man sich im Stadtpark wegen einer Erfrischung nur noch an die unweit gelegene "Baby Bar" wenden. Dieses Gebäude, in diesem Fall wirklich ein Kiosk, wurde im Jahr 1928 vom Architekten Hans Hönel errichtet und dient seit damals dem Ausschank von Erfrischungen.

Nach oftmaligem, fast hektischem Besitzerwechsel, wahrscheinlich wegen zu geringer Rendite, ist es nun seit 1985 in Besitz eines Gastronomen aus der Innenstadt und lockt inmitten des Parks mit einem künstlichen Baum im Zentrum des Gastraums.

Strategisch richtig verteilt, finden sich im Park auch drei WC-Anlagen. Das südlichste Objekt, ein ebenerdiger achteckiger Rundbau aus der Zwischenkriegszeit steht am Burgring. Sehr geschickt und unauffällig durch Ausnutzung des Dammalleeanges plazierte. Gleich gut, wenn nicht noch besser, liegt das mittlere, das sich zu Füßen des Forums, durch eine Terrasse getarnt, an den Hang schmiegt. Es ist romantisch ornamentiert, momentan allerdings außen in desolatem Zustand.

Milchhalle im Stadtpark Graz



Geldorfplatz vis-a-vis der 1890 errichteten Milchhalle, die als Zigarren- und
Tabaktrafik an der Wirtshauskette des Grazer Hofbräuwerks angeschlossen war.
Ein hässliches Flaggdach bei der 1920 erfolgten Erweiterung wurde 1950 abge-
schafft, in insgesamt drei Etappen. Der heutige Baukörper ist ein Werk
des Grazer Standin genannt.

Einmal steht
der dritte
Kreuzung
Mit letzter
Stadtpark
rundum, es
sehr stark
wurden.
Das größte
vorhin per
Karte, es
steht
mit 200



Milchhalle im Stadtpark Graz

Beleuchtungskörper

Die sogenannte Baby-Bar auf alten Fotos

Das schönste und interessanteste "Häuschen" ist aber das dritte, im Nordteil beim Geidorfplatz. Es hat eine Gußeisenkonstruktion mit rechteckigem Grundriß von zirka sieben mal drei Metern Größe. Das genaue Entstehungsdatum ist nicht bekannt, aber nach Form und Material ist es ein typisches Kind der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Nicht überraschen würde, wäre es von derselben Eisengießerei wie der Musikpavillon. Ein Pendant dazu stand übrigens an der Kreuzung Körösisstraße – Wickenburggasse und kam nach seiner Auflassung sogar zu Ausstellungsehren. Anlässlich der Präsentation von "Erz und Eisen" diente es nach gründlicher Restaurierung als Ausstellungspavillon.

Soweit die wichtigeren Stadtparkbaulichkeiten. Ansonsten findet sich noch ein schmuckloses Häuschen, eine Umspannanlage, beim Geidorfplatz vis-a-vis der letztgenannten WC-Anlage, eine unschöne Tabaktrafik an der Einmündung der Zinzendorfgasse in die Glacisstraße, ein häßliches Flugdach bei der Kreuzung Sauraugasse-Parkring und schließlich insgesamt drei Kioske für Erfrischungen und Imbisse, von den Grazern Standln genannt.

Einer steht gegenüber der Rechbauerstraße, einer beim Paulustor und der dritte, das größtmäßig etwas übertrieben scheint, bei der Kreuzung Burgring-Erzherzog-Johann Allee.

Die letzten zwei liegen eigentlich nicht ganz auf traditionellen Stadtparkgrund, werden ihm aber zugeschrieben und prägen das Gebiet rundum. Wie überhaupt viele an der Stadtparkgrenze liegende Bauten sehr starke Wirkung auf ihn ausüben und sozusagen längst eingemeindet wurden.

Das größte davon ist das Künstlerhaus auf dem selben Grund wie das vorhin genannte "Standl" beim Burgtor. Es wurde 1952 nach einem Entwurf von Arch. R. Haueisen erbaut, ist im Besitz des Landes und dient steirischen Künstlern und deren Vereinigungen als Treffpunkt und Ausstellungsort.

Gleich gegenüber, nahe dem Burgtor, steht das ehemalige Wachhaus

der Burgwache. Es wurde 1836 von Franz Xaver Aichinger mit einer dorischen Tempelfront in spätklassizistischer Biedermeierarchitektur errichtet, beherbergt jetzt ein Kaffeehaus und wird als das legitime Stadtparkcafe betrachtet.

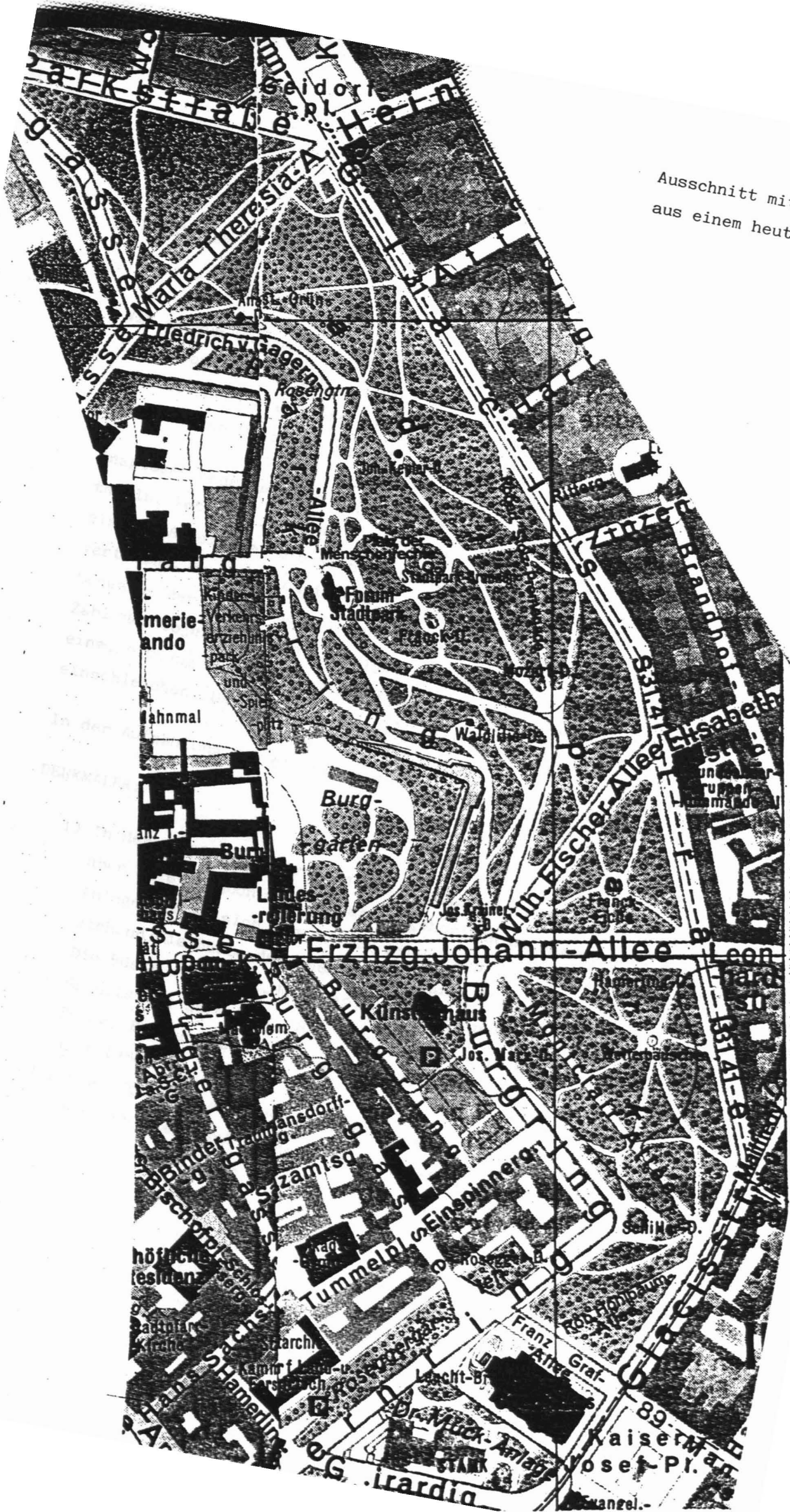
Gleich daneben findet sich ein schöner zierlicher Pavillon, der ehemals den Eiskeller der Burg schützte, jetzt aber ein Blumengeschäft beinhaltet und leider mit einem störenden Anbau aus Holz und Glas versehen wurde.

Oper und Thaliagebäude sollen hier unberücksichtigt bleiben, da sie, obwohl tatsächlich auf ehemaligem Stadtparkgrund stehend, von den Grazern gefühlsmäßig zur Stadt gezählt werden und, bedingt durch eine breite Straße, die den Park von ihnen trennt, auch wenig Wirkung auf ihn ausüben.

Einen starken Eingriff in das Gesamtbild der Grünanlagen dagegen bedeutete der 1963 angelegte Verkehrskindergarten mit seinem, für diesen Zweck sehr großen zweistöckigen Gebäude. Die Fläche ist zwar stark begrünt und würde auch auf Grund der etwas peripheren Lage nicht stören, wirkt aber durch ihre phantasielose Einzäunung doch abweisend und fremd. Das Betriebsgebäude verhindert nebenbei auch eine etwaige Verbindung des Stadtparks zum Karmeliterplatz und Schloßberg.

Auch im Nordwesten des Parks liegen noch einige Gebäude, die man bei unbefangener Sicht spontan dem Stadtparkareal zurechnen würde, was allerdings nicht den Tatsachen entspricht. Es sind dies die Landesturnhalle mit ihrem Rasenplatz (1869 erbaut) und die Nepomukkapelle aus der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, beide schon eher auf Schloßberggrundliegend. Durch ihre große Grünfläche die eine und ihren leicht romantischen Charakter die andere, fügen sie sich sehr gut in den Charakter der Umgebung und stellen einen angenehmen und weichen Übergang zum Grün des Schloßbergs dar.

Ausschnitt mit
aus einem heut



DENKMÄLER

Wie es zum Charakter eines Parks wie dem Grazer Stadtpark gehört, ist er auch reichlich – manche meinen, überreichlich – mit Denkmälern besetzt. Fest steht, daß er einen großen Teil der ihm innewohnenden Würde diesen Objekten verdankt.

Insgesamt beherbergt er 16 Denkmäler, 13 Plastiken und 4 Gedenktafeln, letztere meist mit gewidmeten Bäumen verbunden. Zusammen also 33 Artefakte, die sich ziemlich gleichmäßig über den Park verteilen. Man kann darin vielleicht berechtigterweise auch eine Schwäche der Anlage sehen, denn bei weiterer Verdichtung – die Zahl der Objekte ist in ständigem Steigen begriffen – könnte sich eine, bislang nur für Sensible spürbare Friedhofsatmosphäre einschleichen. Davon soll in Kapitel III.4. noch die Rede sein.

In der Aufzählung der einzelnen Bildnisse und Tafeln zuerst die

DENKMÄLER:

- 1) In der durch das Opernhaus vom eigentlichen Park abgetrennten, aber an sich noch zum Parkareal gehörigen sogenannten Dr. Muck-Anlage findet sich als erstes, vollkommen frei in der Wiese stehend, die Büste des ehemaligen Grazer Bürgermeisters Dr. SPECK. Die Büste ist mit E. Huber 1974 signiert und auf einer rosa Granitstele befestigt. Sie trägt die Inschrift: Prof. Dr. Eduard Speck, Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz, 16.5.1945 bis 31.1.1960.
- 2) Einige Schritte entfernt, vor der westseitigen Fassade des Opernhaus steht auf einem Sandsteinpfeiler die überlebensgroße Büste von Altmeister Ludwig van Beethoven. Sie ist von F. Pirker signiert.
- 3) Gleich daneben steht ein anderer großer Komponist bzw. seine Büste. Es ist Richard Wagner's Kopf, der dort auf einer ca. 1,5 m hohen Stele aus Laaser Marmor befestigt ist. Die Signatur lautet: Skala 1963. Auf einer Tafel an der Seite steht der Vermerk: Der

Stadtgemeinde Graz gewidmet, von der Österreichischen Richard Wagnergesellschaft im Jahre 1963.

- 4) Bereits im eigentlichen Park, an der Ecke Opernring/Burgring, steht schon etwas längere Zeit als die vorgenannten die Büste FRIEDRICH SCHILLERS. Sie stammt aus dem Jahre 1865 und ist vom Bildhauer Hans Gasser, wie eine Signatur an der Rückseite aussagt.

Der Unterbau besteht aus einem ca. 2 m hohen Ensemble aus einer kannelierten Säule und mehreren abgestuften Basen, alles aus weißem Marmor. Der Kopf selbst ist aus grauem Marmor nach dem Schillerporträt von Johann H. Dannecker im Jahre 1805 gefertigt, das sich in der Württembergischen Staatsgalerie in Stuttgart befindet. Im Jahr 1970 wurde der Kopf an der Nase beschädigt und durch Erwin Huber erneuert. Dieses allerdings nicht ganz wetterfest, denn es zeigen sich an namlcher tiefe Sprünge, und es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, wann die renovierten Teile von neuem abfallen werden.

- 5) Einige Schritte den Burgring hinauf befindet sich ungefähr an der Einmündung der Einspinnergasse am Abhang der Dammallee eine zwar schöne, aber dort etwas verloren in der Wiese stehende Büste des Grazer Komponisten JOSEPH MARX. Den aus einer Unterlage, die ungefähr vier Flügel andeutet, herauswachsenden Porträtkopf schuf Bildhauer Gustinus Ambrosi, wie eine Signatur an der rechten Seite verrät.

Die Stele ist aus grauem Granit, der Kopf mit den Flügeln aus weißem Marmor. Die Inschrift auf ersterem ist aus schwarzen Metallbuchstaben und lautet: Joseph Marx 1882-1964. Enthüllungsfeier war am 22.Okt.1968.

- 6) Im Spitz zwischen Burgring und Erzherzog-Johann-Allee steht seit 1986 eine Bronzestatuette von HANNS KOREN. Sie ist mit E. Huber signiert und hat auf der Vorderseite des ebenfalls aus Bronze gefertigten Untergestells die Inschrift: 1906 - Hanns Koren - 1986. Interessanterweise an der Rückseite, also an einer, für den Spaziergänger eher unsichtbaren Stelle, da man hierorts nicht gewohnt ist, die Wiesen

zu betreten, befindet sich eine Aufzählung aller Ämter und Funktionen des Geehrten.

- 7) Einige Meter weiter knapp vor der Einmündung der Erzherzog Johann-Allee in die Glacisstraße, steht in derselben Anlage, in einer intimen Baumkulisse versteckt, das ansehnliche große Stand- oder vielmehr Sitzbild des steirischen Dichters ROBERT HAMERLING (1830 - 1889). Es ist das jüngste der drei großen statuarischen Denkmäler des Stadtparks. Es wurde 1904 enthüllt und ist mit C. Kundmann 1904 signiert. Das Material ist weißer Marmor und die Größe ca. 3,5 m.
- 8) Wenn man zur Kreuzung der zwei Parkalleen mit dem Burgring zurückkehrt und die Straße überquert, trifft man als erstes auf eine Erinnerungsbüste des verstorbenen ehemaligen Landeshauptmannes JOSEF KRAINER. Der überlebensgroß gearbeitete Bronzekopf ist auf einer Granitstele fixiert, die die Inschrift Josef Krainer 16.2.1903 - 28.11.1971 trägt.
- 9) Beim Weitergehen auf der Dammallee in Richtung Brunnen kommt es ungefähr nach 170 Metern zu einem auffälligen Kreuzungspunkt vieler Parkwege. Dort steht ebenfalls wieder ein Bronzekopf auf einem Steinpfeiler. Diesmal ist es WOLFGANG AMADEUS MOZART, was die Inschrift mit einem knappen "Mozart" andeutet. Die Büste ist ein Werk des Grazer Bildhauers Werner Seidl und wurde 1936 von der Internationalen Stiftung Mozarteum errichtet, kam aber 1960 in das Eigentum der Stadt Graz.
- 10) Nicht weit davon zur linken Hand steht wieder etwas unmotiviert in der Wiese die Büste von FRANZ NABL. Ein ca. 1,7 m hoher Steinpfeiler mit Proträtkopf und Inschrift: "Franz Nabl 1883 - 1974". Signiert mit W. Skala 1974. Darunter ist für Wissbegierige auf einem Bronzeschild noch zu lesen, daß das ganze während der Amtszeit von Bürgermeister Dr. A. Götz errichtet wurde.
- 11) Auf dem Verbindungsweg vom Nabl zum Stadtparkbrunnen, steht das zweite Standbild des Parks. Es ist MORIZ RITTER VON FRANCK, dem geistigen Vater und Urheber des Stadtparks gewidmet.

Ein zirka 2 m hohes Postament trägt ein überlebensgroßes Standbild des zweimaligen Bürgermeisters und unermüdlichen Obmanns des Stadtverschönerungsvereins. Es ist mit "E. Hellmer 1899" signiert, ganz aus Laaser Marmor und trägt die Inschrift: "Moriz Ritter v. Franck, Schöpfer des Stadtparks". Enthüllung war am 13. Mai 1900.

- 12) Paralell zur Glacisstraße führt im Parkinneren, in der Gegend der Einmündung der Zinzendorfsgasse, ein Parkweg mit dem bekannten Namen Robert Stolz-Allee. Zirka in der Mitte dieses Weges wurde in der Wiese aus Thujen eine Halbellipse von ungefähr 19 auf 5 Meter gepflanzt. Der sogenannte ROBERT STOLZ -Hain. Im Inneren dieses Heckengebildes liegt ein Blumenbeet, und in diesem wiederum steht eine Porträtbüste des Geehrten auf einem Steinsockel. Darauf befindet sich folgende Inschrift: Dem berühmten Sohn unserer Stadt, Ehrenbürger, Ehrenringträger - Professor Robert Stolz 1880 - 1975 in Verehrung gewidmet. Die Stadt Graz unter Bürgermeister Dipl. Ing. Scherbaum - Oktober 1972.
- 13) Das sicher eigenartigste Denkmal des Stadtparks steht oder liegt, ganz wie man will, ein Stück nördlich des Brunnens, an der Kreuzung von vier Parkwegen ungefähr auf Höhe der Hartenaugasse. Angesichts des seltsamen Ensembles wäre vielleicht die Bezeichnung KEPLER - "Memorial" angebracht. Ursprünglich stand dort seit 1965 bloß in gewohnter Manier eine Stele mit dem in Bronze gegossenen Kopf des Gelehrten. Auf der Steinsäule die Inschrift: "Johannes Kepler lehrte in Graz 1594 - 1600".

Um einem offenbar dringenden Bedürfnis abzuhelpfen, spendete im Vorjahr der Rotary Club Graz Schloßberg - wie dort in Stein vermerkt - zwei große Steinplatten aus schwarzem Granit. Eine rechteckige auf Konsolen stehend und eine ellipsenförmige auf einem Unterbau liegend, ungefähr in Beistelltischerhöhe. Auf der stehenden sind die Planeten-Gesetze eingeschlagen, die der berühmte Wissenschaftler, der vor zirka vierhundert Jahren sechs solche in Graz verbrachte, gefunden hatte. Auf der liegenden Platte ist das Geschriebene mittels zweier Messinghalbkugeln und einbossierter Streifen illustriert.

Durch die überproportionierte Größe der Platten, durch ihre Schwärze, die graue Schrift, die dadurch zu Beiwerk degradierte Stele mit Büste in rosa Steinmaterial und vor allem durch die liegende Platte mit Gruftdeckelausmaß erhält das Ganze einen nicht zu übersehenden unordentlichen Grabcharakter, ohne dies aber offensichtlich zu beabsichtigen. Signiert ist die stehende Platte mit : Dipl.Jng.Kubanek, Stadtplanungsamt.

- 14) Wieder einige Schritte weiter nördlich des Kepler-Denkmal findet sich die letzte Gedenkbüste des Parks. Sie ist dem Andenken HANS PIRCHEGGERS gewidmet. Sein Bronzekopf befindet sich auf einem Serpentinsockel mit der Inschrift: "Dem Landeshistoriker Hanns Pirchegger 1875 - 1973, die Stadt Graz.
- 15) Knapp vor dem Parkende beim Paulustor steht die dritte der drei erwähnten vollplastischen Denkmalfiguren. Sie stellt ANASTASIUS GRÜN dar, mit bürgerlichem Namen Graf Alexander von Auersperg, den bekannten Dichter und Politiker, der darüber hinaus als Staatsmann nicht wenig Anteil an der Entstehung des Stadtparks hatte. Die lebensgroße Figur ist, wie der hohe Sockel aus weißem Carrara Marmor, ein Werk des Wiener Bildhauers C.Kundmann aus dem Jahr 1887. Die vorgestreckte rechte Hand hat einen auffällig helleren Farbton. Sie war 1950 abgebrochen und erneuert worden. Am Postament die Inschrift: "Dem Dichter Anastasius Grün, dem Staatsmann Alexander Anton Grafen von Auersperg."
- 16) Im nordöstlichen Eck des Parks, nahe dem Geidorfplatz ist schließlich das letzte Denkmalobjekt. Es ist zugleich das bescheidenste. Lediglich eine Gedenktafel am Rasenboden erinnert an Dr. WILHELM FISCHER, den ehemaligen Direktor der Steiermärkischen Landesbibliothek und feinsinnigen Erzähler. Die Tafel wurde 1946 als Ersatz für den vom NS-Regime entfernten Gedenkstein angebracht.

GEDENKTAFELN MIT WIDMUNGSBÄUMEN

Neben den besprochenen 16 Denkmalobjekten verfügt der Stadtpark noch über vier andere denkmalähnliche Objekte. Es sind dies zu Ehren einer bestimmten Person gepflanzte Bäume, was meist am Fuße desselben mit einer Inschrifttafel vermerkt wird.

- 1) Der erste Baum ist ein Ahorn beim Wetterhäuschen im Süden des Parks, der laut Inschrift auf der Steintafel "In dankbarer Erinnerung an Hermine Baronin Zoiss und Marie Edle von Sampi vom Stadtverschönerungsverein im Jahre 1900" gepflanzt wurde.
- 2) Der zweite Baum, eine prachtvolle Eiche, steht etwas nördlicher auf der Höhe des sogenannten Grünangerhaus in der Glacisstraße. Sie wurde von der Stadtgemeinde zum Gedenken an MORIZ RITTER VON FRANCK, den zweimaligen Bürgermeister und vor allem Obmann des Stadtverschönerungsvereins gepflanzt. Das war bereits im Jahr 1872 anlässlich der Fertigstellung des Parks. Der Inschriftenstein aus Marmor wurde erst 1881 hinzugefügt.
- 3) Nicht weit davon, bei der Kreuzung Glacisstraße u. W. Fischer-Allee, wächst eine schöne buntlaubige Buche, die laut Gedenktafel "Dem Freunde des Stadtparks MAJOR JOSEF FRIEDRICH ZINSMEISTER 1868-1936" gewidmet ist.
- 4) Die letzte gewidmete Pflanze schließlich ist die KERNSTOCK-Linde. Sie steht etwas nördlich vom Musikpavillon. Gepflanzt wurde sie am 9. Mai 1929 vom Steirischen Sängerbund zu Ehren des Dichter-Priesters (1848-1928).

PLASTIKEN

Außer den Denkmälern und Gedenktafeln beinhaltet der Stadtpark noch 13 Objekte aus Stein, Metall oder Holz, die man am besten mit den Begriff Plastiken zusammenfassen kann.

- 1) Wieder im Süden beginnend findet man als erstes gegenüber der

Einmündung der Rechbauer – in die Glacisstraße das Standbild der FLORA. Eine neubarocke Sandsteinfigur in Lebensgröße auf einem Sockel. Sie stand einst im Park des Sanatoriums Dr. Scarpatetti in Wetzelsdorf. Die Stadtgemeinde übernahm die Statue bei der Umwandlung des Anwesens in den heutigen Raiffeisenhof im Jahre 1953 und stellte sie nach Instandsetzung 1955 im Stadtpark auf.

- 2) Weiter nach Norden weitergehend stößt man nach Überqueren der beiden Straßen, die den Park durchqueren, bald auf die Anlage des Schanzgrabens, ein dem ehemaligen Stadtgraben nachempfundenen Wasserbecken aus dem Jahr 1935. In und am Rande dieses Beckens ist eine Reihe von Figuren aufgestellt, von denen eigentlich nur eine einzige für den Standort gedacht war. Das LIBELLENPÄRCHEN von Alexander Wahl, eine Kupfertreibarbeit mit Glas, die 1961 aufgestellt wurde. Sie stand vorher am Rand, jetzt aber direkt im Wasser, da sie mehrmals Ziel von Vandalenakten war. Auf der den Wassergraben begleitenden ehemaligen Basteimauer und gleichzeitig Grenze zum gleich daneben liegenden Burggarten stehen gleich
- 3) sechs Figuren. Vier davon, der STEIRISCHE PANTHER, die Figur der
- 4) 5) 6) JUSTITIA, jene der LEX und eine PUTTENGRUPPE stammen von der alten
- 7) klassizistischen Rathausfassade. Zwei wilde Riesen, SAMSON und
- 8) HERAKLES von der ehemaligen Färberkaserne.
- 9) Nahe dem Schanzgraben, neben dem Cafehaus "Baby Bar", befindet sich am Abhang der Dammallee eine Bronzestatue der WALDLILIE. Ein junges Mädchen mit Reh vor einem, allerdings meist trockenen, Wasserbecken. Eingefaßt von einer dichten Gruppe von Nadelbäumen. Die Figur, die auf eine Person in Peter Roseggers Dichtung zurückgeht, was auch auf dem Sockel vermerkt ist, wurde 1883 vom Bildhauer Hans Brandstetter entworfen und 1885 in Wien gegossen. Im selben Jahr war auch die feierliche Enthüllung.
- 10) 11) Einige Bildwerke stehen auch in der Nähe des großen Brunnens. Längs des Weges von diesem zur Glacisstraße stehen die Allegorie der AUSTRIA und der STYRIA. Diese Figuren standen eigentlich früher auf der alten Hauptbrücke. Beim Abbruch derselben wurden sie zuerst zwischengelagert und schließlich 1970 im Stadtpark aufgestellt.

Beide Figuren sind vom schon mehrmals erwähnten Bildhauer Hans Brandstetter und wurden 1890 - 1891 gefertigt. Die seltsame Handhaltung der Styria resultiert übrigens aus der Tatsache, daß sie normalerweise dort ein Schwert hielt. Dieses war aber schon mehrmals Ziel von Späßen und Vandalenakten und fehlt im Moment ebenfalls.

- 12) Gleich neben dem Franz-Josef-Brunnen steht seit längerer Zeit eine ganz moderne Plastik. Es ist dies ein mehrere Meter hohes Rohr mit einem schirmähnlichen Gebilde am oberen Ende. Gefertigt in Roststahl vom amerikanischen Künstler Serge Spitzer. Da das Artefakt in dieser Form natürlich nicht zum dortigen biedermeierlichen Ensemble paßt und die meisten Grazer ästhetisch stört - es dürfte als geschickte Provokation gedacht sein - entzündete sich an dieser neuesten Errungenschaft des Stadtparks eine lebhaftete Diskussion, die bis in politische Ebenen reichte.
- 13) Zum Schluß noch das größte plastische Objekt des Stadtpark. Es ist ein zirka 30 m hohes Holzkreuz, das in der Kurve der Dammallee beim Rosengarten steht. Es ist ein Überbleibsel des Grazer Katholikentages 1984 und wirkt jetzt etwas verlassen und deplaciert.

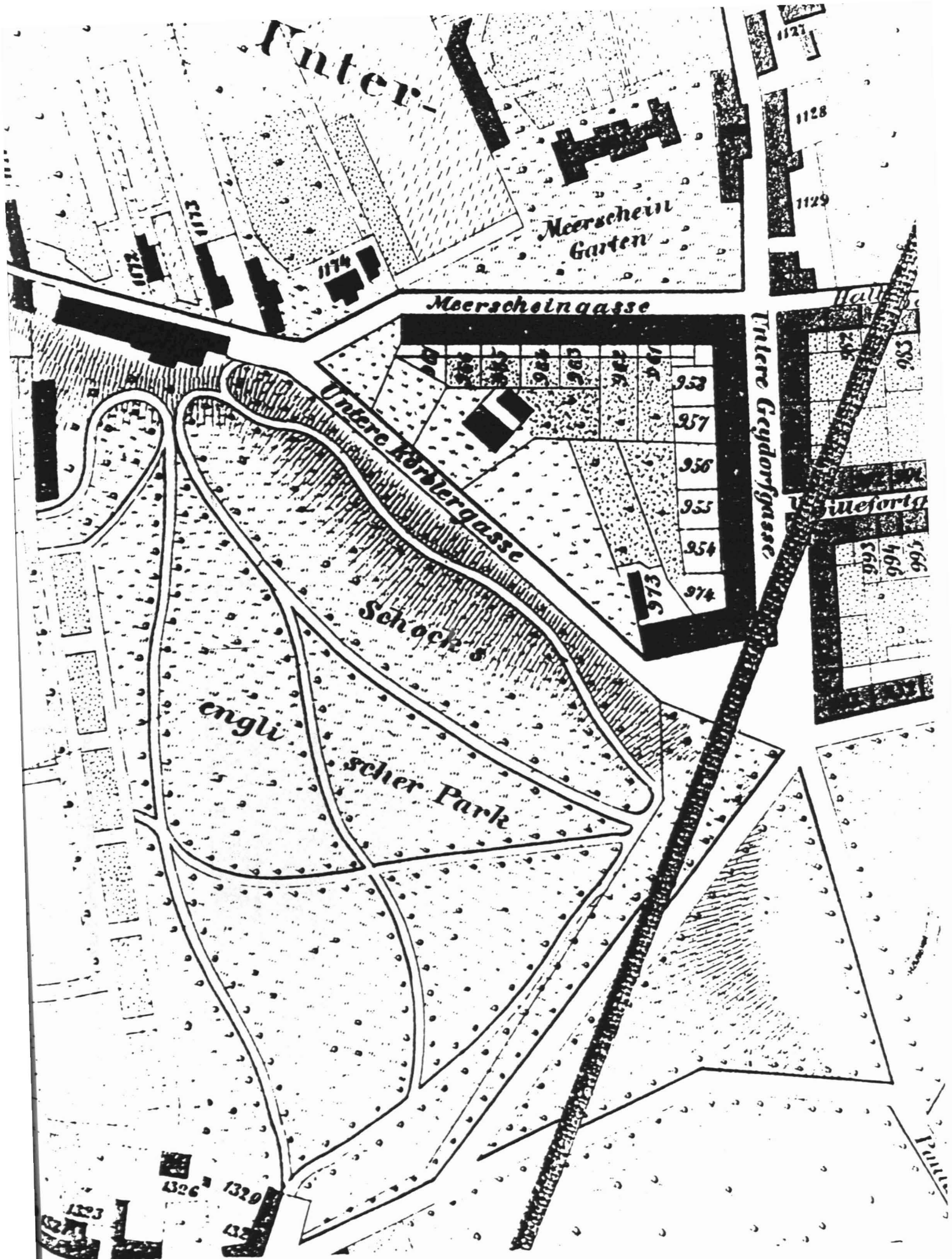
11.6. Tschock'scher Garten

Das Verschwinden der großen Grünflächen der östlichen Vorstadt infolge der sukzessiven Verbauung wurde bereits in Abschnitt 10.2. beschrieben.

Begonnen hatte diese Entwicklung im Süden mit dem Bereich des Jakominiplatzes und schritt über Holzplatz, Elisabethstraße und Leechfeld nach Norden vor. Folgerichtig lag die letzte zusammenhängende große Grünfläche an diesem Nordende. Es war ein ungefähr dreieckiges Gebiet, das heute von Franckstraße Körblergasse und Parkstraße umschlossen wird; grenzte also an den Geidorfplatz und lag in direkter Nachbarschaft zum Meerscheingarten, der 1862 verbaut wurde.

Das Areal wurde im 18. Jh. der "Wilhelm'sche Grund" (198) genannt und war einfache Vorstadtwiese. Von einer parkähnlichen Nutzung ist bis 1810 nichts bekannt. In eben diesem Jahr kam es in das Eigentum der Familie Nagel, die das Grundstück landwirtschaftlich nutzte oder vielmehr nutzen ließ. Real dürften sie es aber als spekulative Baulandreserve betrachtet haben.

In Hinblick auf die rasch fortschreitende Verbauung der Vorstadt keineswegs unberechtigt. Daher ließ Magdalena Nagel nach dem Tod ihres Mannes die Fläche sofort als Bauland vermessen. Im Jahr 1845 kam der beigelegte Parzellierungsplan an die Öffentlichkeit. Mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß das Gebiet auch in einem erstanden werden könne. Man sieht auf dem Plan, daß die Verbauung ungefähr der heutigen entsprechen sollte. Lediglich die Kreuzung Humboldtstraße, Bergmannsgasse war zu einem Platz erweitert, der auch als Marktplatz – der größte von Graz – dienen sollte.



(T) Schöck's englischer Park auf einem Graz Plan von 1858; STA

[illegible]

Carduus arvensis L.

zur Schenkung
schenks
zum

Orlander Strawn

Auch die Verlängerung der Wormgasse über diesen Platz hinaus wurde nicht durchgeführt. Die Größe des ganzen Grundstückes betrug 8,5 ha und bestand aus 92 Teilen.

Die politischen Wirren von 1848 stoppten das Vorhaben jedoch, und 1850 veräußerte Frau Nagel die Liegenschaft an Generalmajor Ludwig Freiherr v. Tschock (in der Literatur auch Schock und Zschock geschrieben). Dieser legte darauf anfangs einen englischen Garten an, der auf den Stadtplänen der Zeit verewigt ist und, da vom Schloßberg ausgesprochen gut sichtbar, auch in die beschreibende Literatur Einzug hielt. (199)

Der Zug der Zeit war jedoch nicht aufzuhalten, und nach dem Tod des Freiherrn gab seine Frau endgültig grünes Licht für die Verbauung in der heutigen Form. Als erstes erwarb die Gemeinde Teile davon zur Vergrößerung des Geidorfplatzes und zur Anlage der Humboldtstraße.

Die Bebauung des Restes dauerte von 1873 bis 1902, dann war auch diese Grünfläche verschwunden. Spärliche Reste sind nur die, allerdings sehr schönen, Vorgärten der dortigen Häuserzeilen, die den Straßen den Typus von Grünverbindungen geben.

11.7. Volksgarten

Plan: Nr. 4

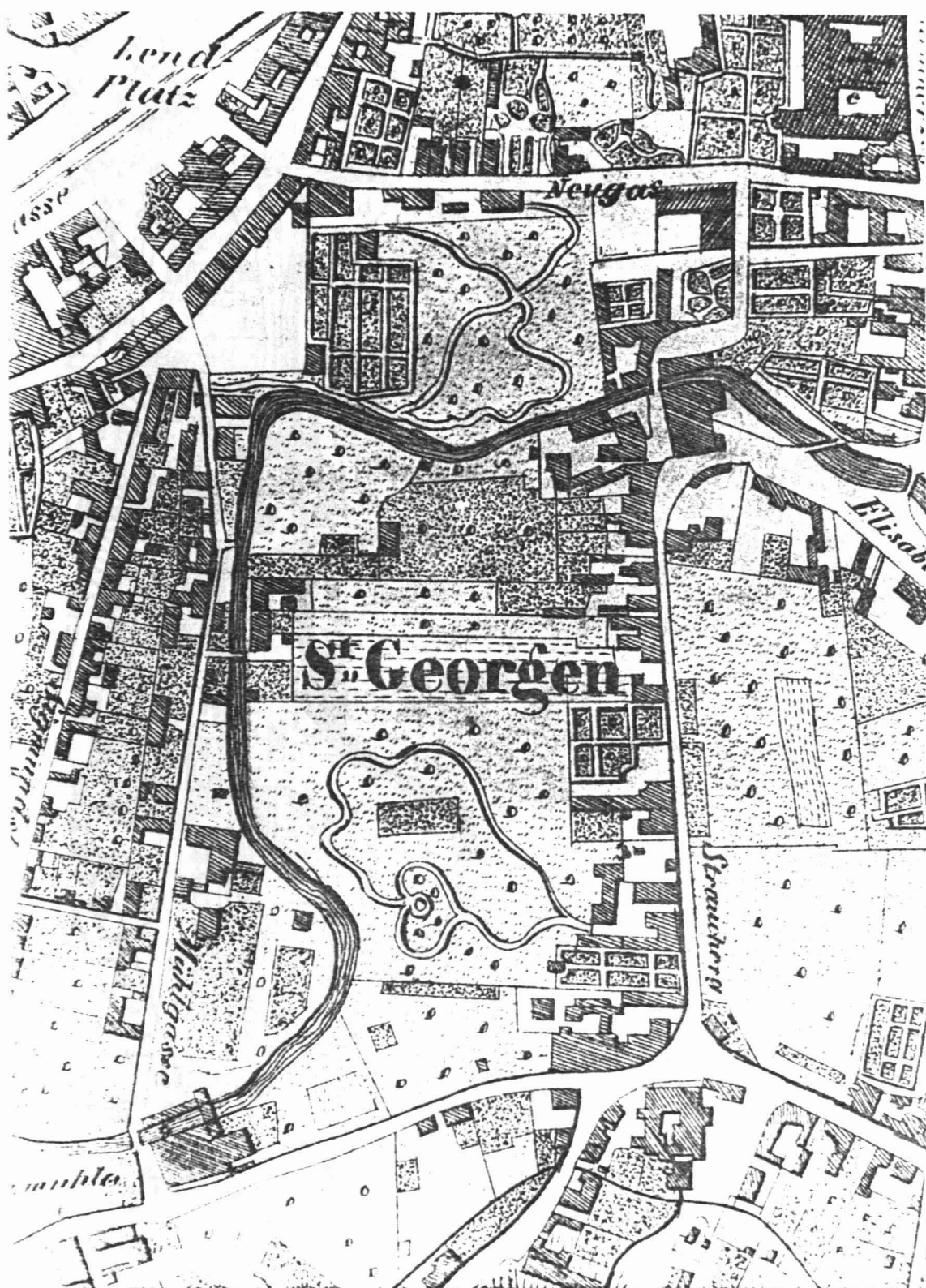
Die Entstehung des Volksgartens ist wie die so vieler anderer Parks eine eher beiläufige und spontane. Infolge mangelnder Rendite ist die Errichtung eines Parks selten langfristiges Ziel gewinnorientierter Personen oder Gruppen. Lediglich extra zu diesem Zweck ins Leben gerufene Vereine, wie etwa der ehemalige Stadtverschönerungsverein, förderten vehement solche Vorhaben.

Folgerichtig wurde auch das Areal des späteren Volksgartens, genauer gesagt seines Kerngebietes – die heutige Größe erlangte er erst nach einigen Grundzukaufen – nicht für Parkzwecke, sondern für die Errichtung von Wohnhäusern von der Stadtgemeinde im Jahre 1871 erworben.

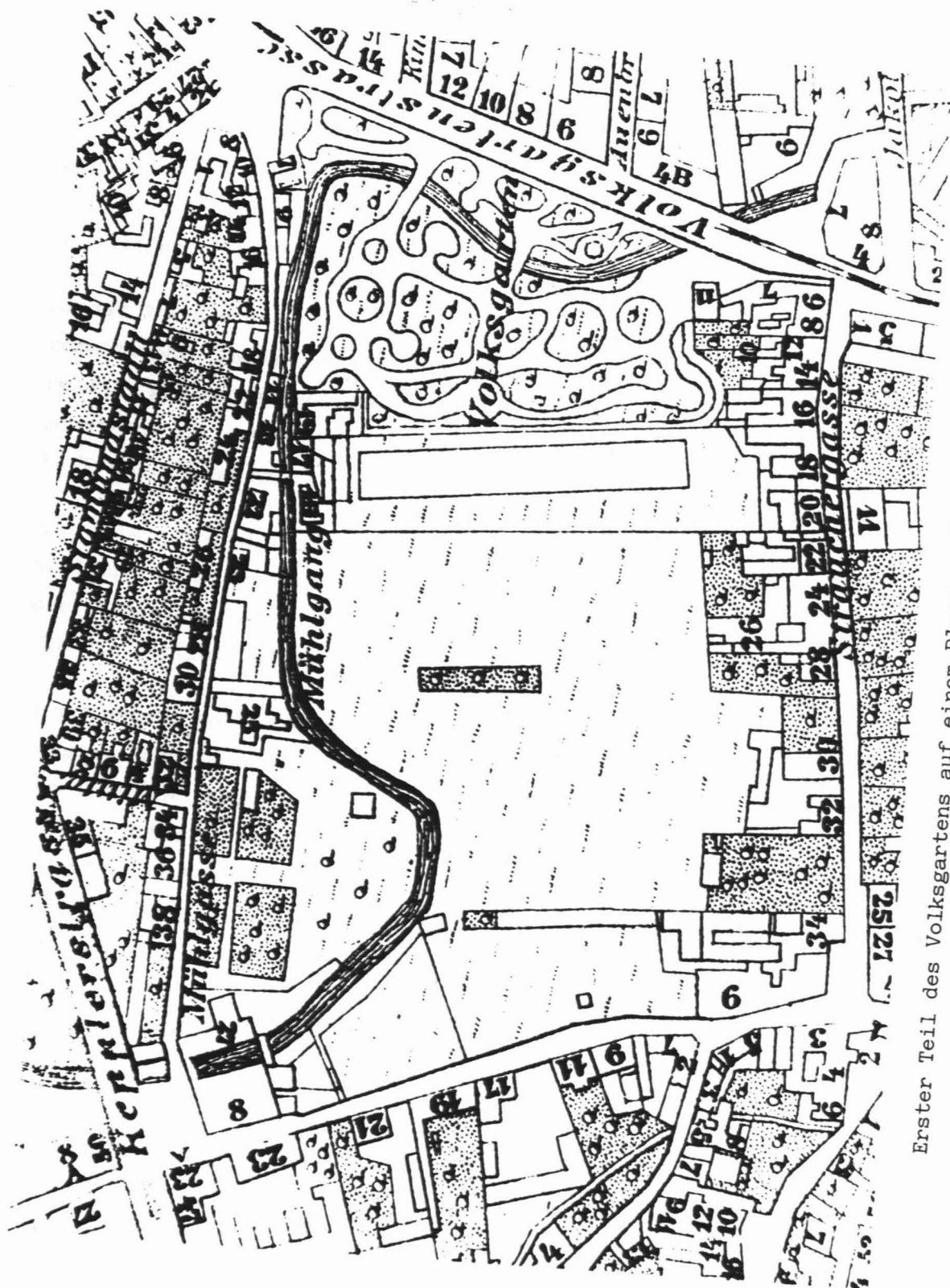
Die damalige Besitzerin Frau Katharina Müller hatte das 5 ha große Grundstück in der "Wiener Neuen Freien Presse" für 50000 Gulden zum Kauf angeboten. In der Anzeige wurde besonders darauf hingewiesen, daß der schöne Besitz, der nur zehn Minuten vom Hauptplatz entfernt liege, für die Schaffung einer Parkanlage oder für eine sonstige Verwendung, eventuell als Fabriksgelände, bestens geeignet sei. (200)

Der Umriß dieses Grundstückes deckte sich übrigens nicht mit dem des heutigen Parks, wie es vielleicht die Größengleichheit vermuten lassen würde. (Auch der Volksgarten hat 46600 m², ist also ca. 5 ha groß). Nur 1,7 ha, also ca. ein Drittel des heutigen Parks, liegen auf der Fläche des ehemaligen Müller'schen Besitzes. Den Rest bedeckt die Volksgartenstraße und vor allem die schöne Wohnbebauung östlich dieser bis zur Marschallgasse.

Gleich nach dem Erwerb ließ die Stadt einen Verbauungsplan erstellen und leitete die Parzellierung ein. Die Überlegungen für die Trassen-



Gebiet des heutigen Volksgartens vor der Verbauung, Graz Plan 1844 (Detail)



Erster Teil des Volksgartens auf einem Plan von Graz, 1871

führung einer dafür notwendigen Verbindung von Annenstraße und Lendplatz schufen gleichzeitig die Idee einer parkartigen Nutzung (201) für den bewußten westlichen Abschnitt. Genaue Angaben über den spiritus rector dieser Idee sind nicht überliefert, doch dürfte es sich wieder einmal um den Landesbaudirektor Martin Ritter von Kink gehandelt haben, der für die ursprüngliche Planung der Gegend verantwortlich zeichnet und, wie erwähnt, ein ausgesprochener Freund von Grünanlagen war. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß er sich bereits 1869 vom aktiven Dienst zurückgezogen hatte. Seine Direktiven wirkten noch weit länger in die Zukunft.

Dieser Trassierungsplan zeigt einen Park im damals beliebten romantischen Landschaftsstil mit geschwungenem Wegenetz und einer relativ großen, zentral angeordneten Baulichkeit, die mit Kiosk beschrieben ist, aber eher den Charakter eines Glashauses oder großen Kaffeepavillons hat.

Die Anlage zog sich als breiter Streifen, die heutige Volksgartenstraße, entlang, und es darf angenommen werden, daß sie, ähnlich dem Hasnerplatz oder Tegetthoffplatz, als grüne Lunge nach englischem Squaremuster für die geplante gründerzeitliche Wohnbebauung dienen sollte.

Die Aussicht auf eine neue Parkanlage, noch dazu im bisher unterversorgten Arbeiterwohngebiet rechts der Mur, wurde von der Bevölkerung begeistert aufgenommen. Noch im selben Monat gelangte eine Petition mit 410 Unterschriften um tatsächliche Widmung des Gebietes als öffentlicher Park zum Gemeinderat. Auch der "Grazer-Communalverein" und Stadtverschönerungsverein schlossen sich dieser Petition an. Der Gemeinderat kam schließlich den Wünschen der Bevölkerung nach und beschloß 1873 (202):

1. Herstellung einer Verbindungsstraße Annenstraße - Lendplatz mit beidseitigem Fußweg.
2. Die Fläche westlich der neuen Straße wird als öffentlicher Park gewidmet. Die Fläche östlich wird für Bauzwecke parzelliert.
3. Kostendeckung durch den Verkauf der Mühle und der Bauplätze.



Erweiterter Volksgarten im Jahr 1904 - Plan STA - Graz

Dieser Streifen Park wurde damals noch zur Gänze vom Mühlgang durchflossen, da dieser sein heutiges Bett in der Achse des neuen Parks erst 1932 erhielt (203). Zum selben Zeitpunkt wurde auch der sogenannte Doblerkogel eingeebnet, ein kleiner Hügel, der sich auf dem später dazugewonnenen Areal des Parks befand. Dieses Areal, heute zwei Drittel seiner Fläche, kam in Etappen dazu. Die erste Erwerbung erfolgte schon zur Zeit der Planung, die sogenannte Lichtenegger'sche Realität. Eine ehemalige Mühle mit Grund an der Nordseite des Parks. Die nächste Erweiterung erfolgte 1874 durch den Ankauf diverser Realitäten an der Josefigasse.

Schon 1875 wurden diese neuen Teile zum Park dazugeschlagen, und man beschloß, daraus einen großen Städtischen Volksgarten zu errichten. Weitere Ankäufe von Grundstücken im Westen brachten die abermalige Vergrößerung des Parks zur Diskussion, und das Stadtbauamt legte einen diesbezüglichen Bericht vor. (204)

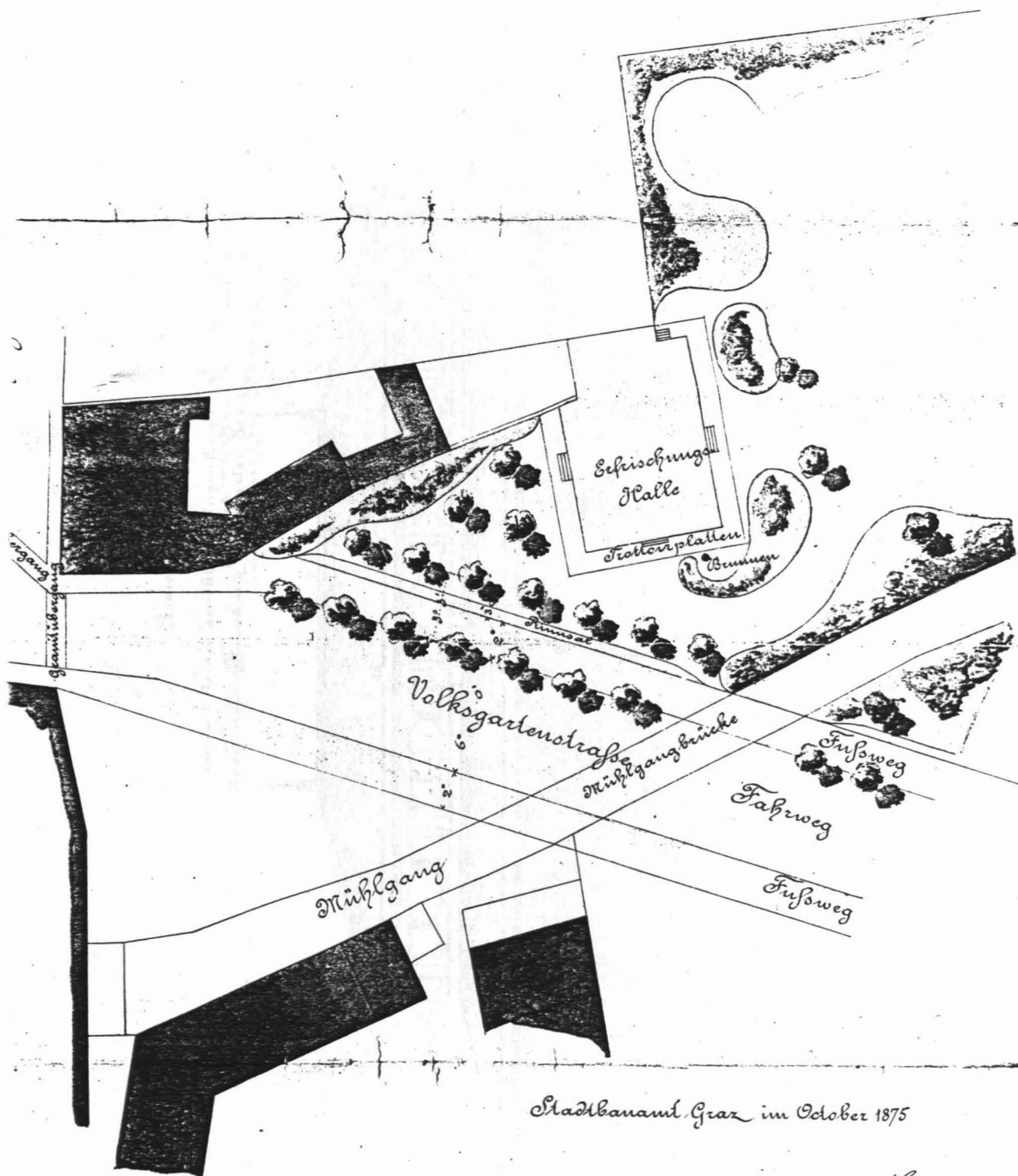
1890 erstellte es einen Situationsplan über die geplante Vergrößerung, der auch die Errichtung eines Kinderspiel- und Eislaufplatzes auf dem "Tomschitz'schen" Wiesengrund enthielt. Einem Areal bei der heutigen Strauchergasse 30. Daraufhin, allerdings erst sieben Jahre später, wurde dann die endgültige Erweiterung auf seine bis heute gültige Größe durchgeführt. Von der erwähnten Umgestaltung im Jahr 1932 abgesehen, die ihm sehr gutgetan hat, blieb der Park im wesentlichen unberührt und wird es hoffentlich auch weiterhin bleiben, da er 1961 wie der Stadtpark zum geschützten Gebiet im Sinne der Landschaftsschutzverordnung 1956 erklärt wurde.

Wichtige Bauten (205)

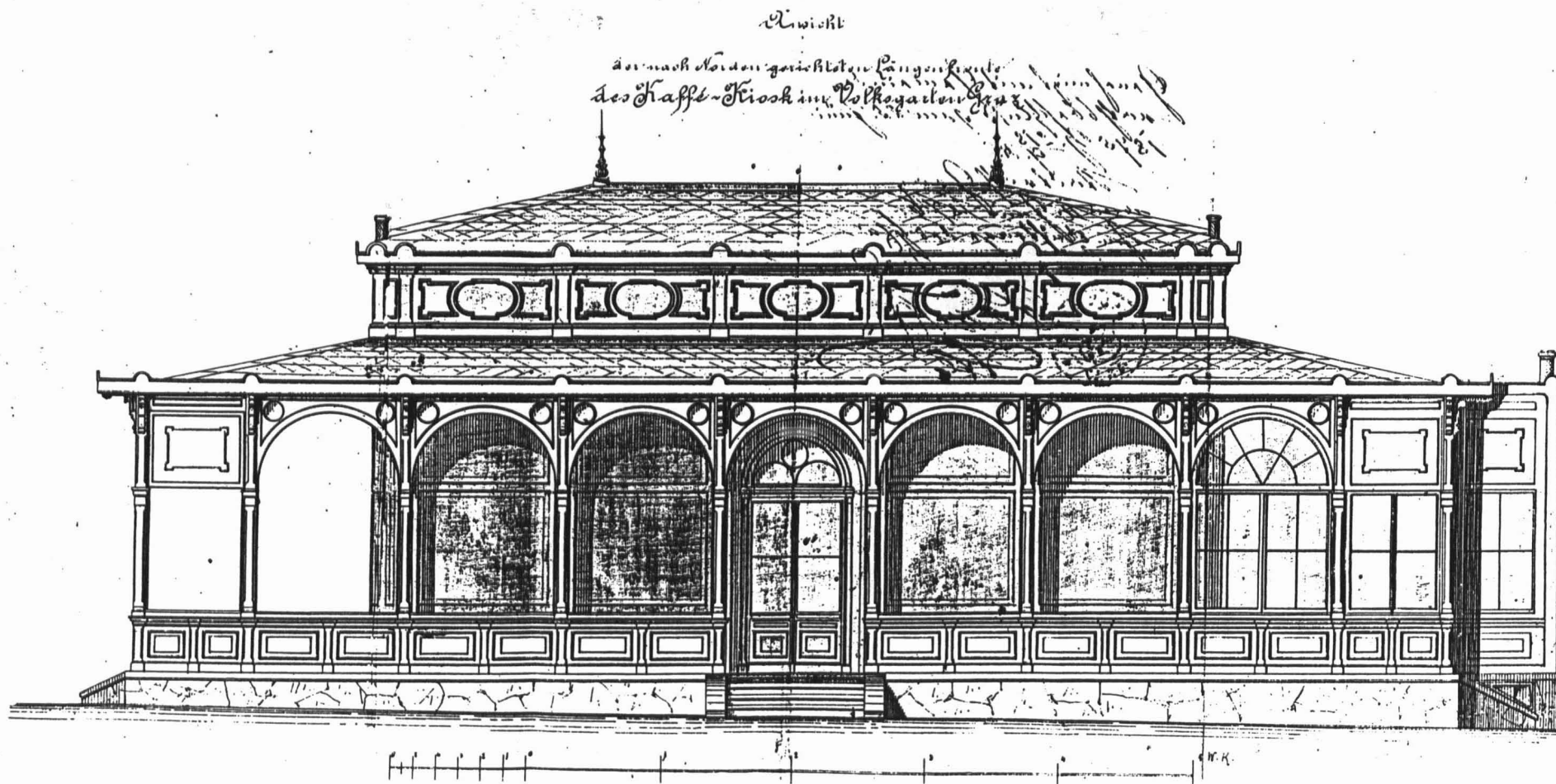
1) Pavillon Volksgartenstraße 11 (Erfrischungskiosk)

1875 Errichtung des "Kiosk für die Verabreichung von Erfrischungen",
Verpachtung an Frau Anna Kanzian.

1877 Die Erfrischungshalle wird auf das Grundstück Strauchergasse 8



Lageplan für die Errichtung eines Erfrischungskiosks im Volksgarten;
Stadtbaupamt 1875



Nordansicht des geplanten Erfrischungskiosks im Volksgarten, Stadtbauamt 1875

- erweitert und an den Brauereibesitzer Max Kober aus Göß
verpachtet. Dieser errichtet einen Zubau für Dienstpersonal,
läßt Gas einleiten und vor dem Gebäude Kandelaber aufstellen.
- 1879 Der Subpächter versieht die Veranda des Kiosk mit einem Holz-
fußboden und zwei eisernen Öfen, um auch einen Winterbetrieb
zu ermöglichen.
- 1881 Aus einem Brief des Subpächters Joseph M.Bruder an den Gemeinderat
läßt sich der schlechte Geschäftsgang im Kiosk zur damaligen Zeit
ermessen.
- 1883 Der neue Subpächter Georg Höbart (ab 1887 Hauptpächter) ver-
größert den Kiosk nordseitig um eine Veranda (Nutzung als Musik-
pavillon). In weiterer Folge von ihm beantragte Änderungsarbeiten
wurden vom Gemeinderat wegen zu hoher Kosten abgelehnt.
- 1909 Der Cafetier Karl Auer bekommt mehrere Um- und Zubauarbeiten
für die Abhaltung von Kabarettvorstellungen im "Cafè Volksgarten"
bewilligt, die im Detail den beigelegten Plänen und Schrift-
stücken entnommen werden können.
- 1925 Im inzwischen zum Städtischen Jugendheim umgestalteten Gebäude
wird ein Schulkino eingerichtet.
- 1950 Ausbau der offenen Veranda: Ausmauerung des Fachwerkes mit
Ziegeln, Aufführung eines Kamins, Einbau von zwei Fenstern
(Veranda soll in Zukunft heizbar sein). Mit diesem Ausbau hat
der Pavillon - von untergeordneten Änderungen abgesehen - sein
heutiges Bauvolumen und Erscheinungsbild erreicht. Zur Zeit (1984)
dient der Bau der SPÖ Lend als Beratungs- und Kommunikationszentrum.

2) Kreuzkirche (Evangelische Pfarrkirche A.B.)

Mühlgasse 43

1912-1914 nach Plänen von Otto Kuhlmann erbaut.

1946 nach Kriegsbeschädigungen wiederhergestellt.

3) Mühl-Schlössl (ehem. Minoriten-Schlössl)

Mühlgasse 43

1560 erbaut, vermutlich vom evangelischen Landschaftsarzt

Christoph von Gabelkhoven

E. 17.Jh. Umbau

1889 umfangreiche Neugestaltung
seit 1910 evangelischer Pfarrhof

Kleindenkmäler

1) Karl Morrè-Denkmal

im Volksgarten

Büste Morrès, Figuren Null-Anerl und Gabi aus Bronze,
signiert und datiert H.Brandstetter 1907.
Marmorsockel, schmiedeeisernes Einfassungsgitter.

2) Tänzerin

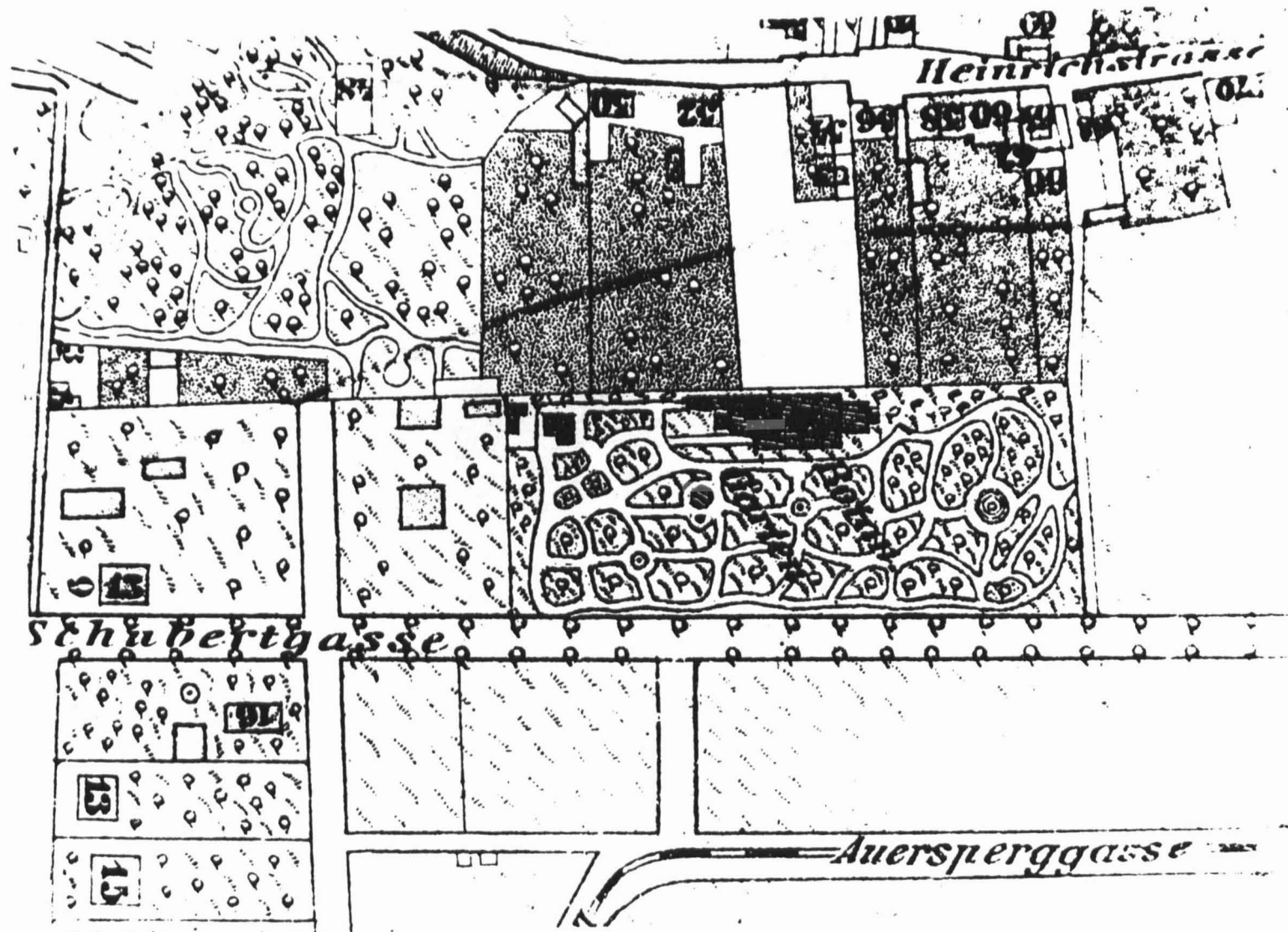
Hanuschgasse 8

Bronzefigur auf Kunststeinsockel, signiert und datiert
W. Pochlatko 1947.

11.8. Botanischer Garten

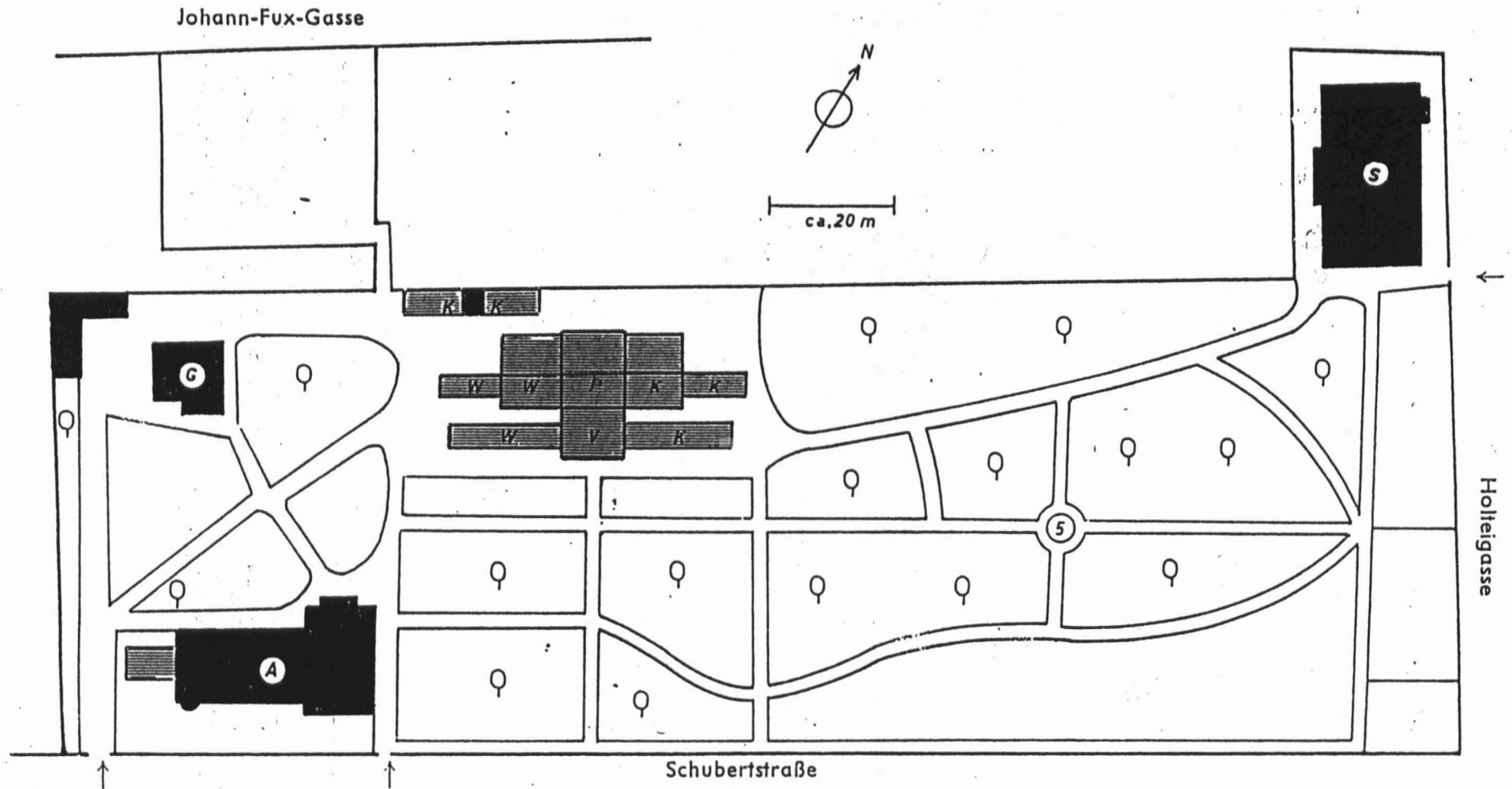
Wie in Kapitel 11.1. beschrieben, hatte der Steiermärkische Landtag 1888 beschlossen, den seit fast achtzig Jahren bestehenden "Joanneumgarten" aufzulassen, weil die dringende Stadterweiterung dies erforderte. Der Garten lag ja inmitten der Stadt Graz, im Gebiet des ehemaligen Stadtgrabens, und hatte nach Einbeziehung eines Teiles des aufgeschütteten Stadtgrabens eine Fläche von 22800 m² umfaßt. Er war, wie das "Joanneum" selbst, um 1811 von Erzherzog Johann gegründet worden, gewissermaßen als Erweiterung der naturwissenschaftlich-botanischen Sammlungen des Museums. Für die Grazer war der Garten eine allseits beliebte Erholungsstätte gewesen, die sich eines sehr regen Besuches erfreut hatte, besonders seit in den Jahren nach 1870 aus Felsgruppen ein Alpinum aufgebaut und bepflanzt worden war. Nun war es aber selbstverständliche Notwendigkeit geworden, daß ein neuer Botanischer Garten angelegt wurde, schon deshalb, weil der Joanneumgarten auch für die Universitätsvorlesungen das Pflanzenmaterial geliefert hatte. Einen geeigneten Platz für den neuen Garten zu finden, mag nicht leicht gewesen sein. Einerseits sollte er im Hinblick auf das zu erwartende Anwachsen der Stadt möglichst weit draußen liegen, andererseits durfte er nicht allzuweit von der Universität entfernt sein. Auch wenn ein Botanisches Institut mit Lehrsälen im Garten selbst errichtet wurde, durfte der anderen Vorlesungen wegen die Universität nicht allzuweit entfernt sein. Gegen Ende der Schubertstraße fand man ein Grundstück für die Neuanlage. Die Universitätsnähe ist wohl auch die einzige Entschuldigung für diese Wahl, die, vom gärtnerischen Standpunkt betrachtet, keineswegs günstig war. Von den Boden- und Lichtverhältnissen ganz abgesehen, wäre das Fehlen einer größeren Ausdehnungsmöglichkeit zu bemängeln gewesen. Die zweitgrößte Universität Österreichs bekam den kleinsten Botanischen Garten (18000 Quadratmeter).

Änderungen konnten schon wegen der Raumbeschränkung auch in den folgenden Jahren nicht ausgeführt werden. Neu angelegt wurde eine medizinisch-pharmazeutische Abteilung, der Heilkräutergarten. Mehrmals umgebaut und - soweit der zur Verfügung stehende Platz es zuließ - erweitert, wurde die Alpinumanlage. Eine mehrgeteilte Gruppe enthält jetzt die Alpenpflanzen



Plan des Botanischen Gartens in der Schubertstraße um die Jahrhundertwende

Lageskizze des Botanischen Gartens der Universität Graz, Schubertstraße 51



A: Institut für Anatomie und Physiologie der Pflanzen mit angebautem Versuchs-Gewächshaus -
 G: Gartenmeisterhaus - S: Institut für Systematische Botanik - Gewächshäuser: P: Palmenhaus;
 W: Warmhäuser; K: Kalthäuser; V: Victoriahaus -

in des Wortes eigenstem Sinn (Ost- und Westalpen). Eingebaut wurde ein kleines Hochmoor mit seiner Flora. Eine Großgruppe enthält asiatische Gebirgspflanzen, darunter wertvolle Pflanzen vom Kaukasus und Himalaja. Auf einer anderen Gruppe sind Pflanzen vom Balkan, wieder anderswo solche aus den Pyrenäen ausgepflanzt. Eine ausgedehnte Großgruppe wurde für die Pflanzen der nordamerikanischen Gebirge errichtet. Ein kleiner Wald hinter dem Alpinum wurde mit alpinen Halbschatten- und Schattengewächsen bepflanzt. (206)

Als kleine Erweiterung des Gartens in günstigerer Lage muß ein Reserve- und Anzuchtgarten erwähnt werden, in welchem der Großteil der Kulturbeteete sich befindet.

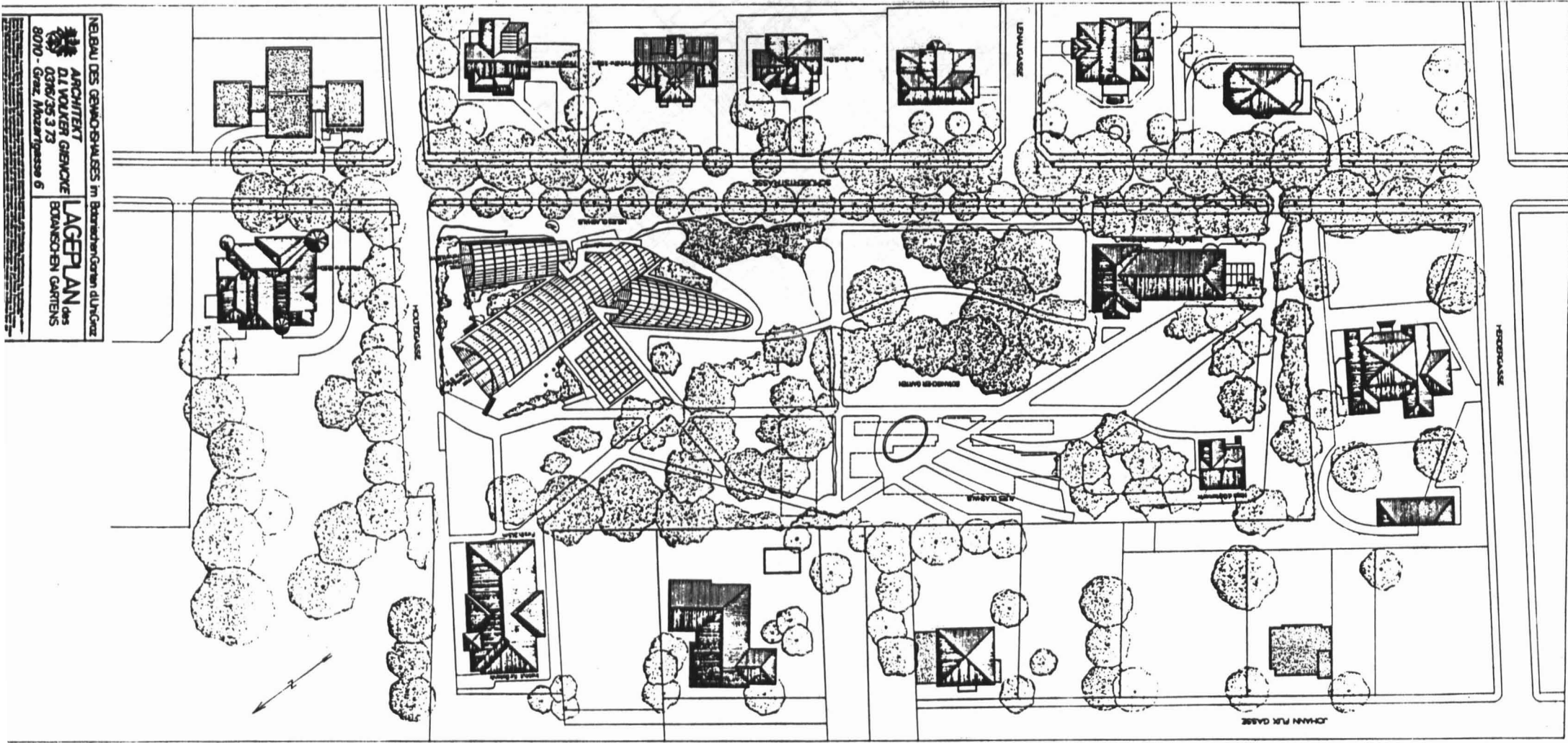
Ursprünglich waren das Pflanzenphysiologische und Pflanzensystematische Institut unter einer Leitung. Später erforderte die Fülle neu hinzugekommener Erkenntnisse eine Trennung.

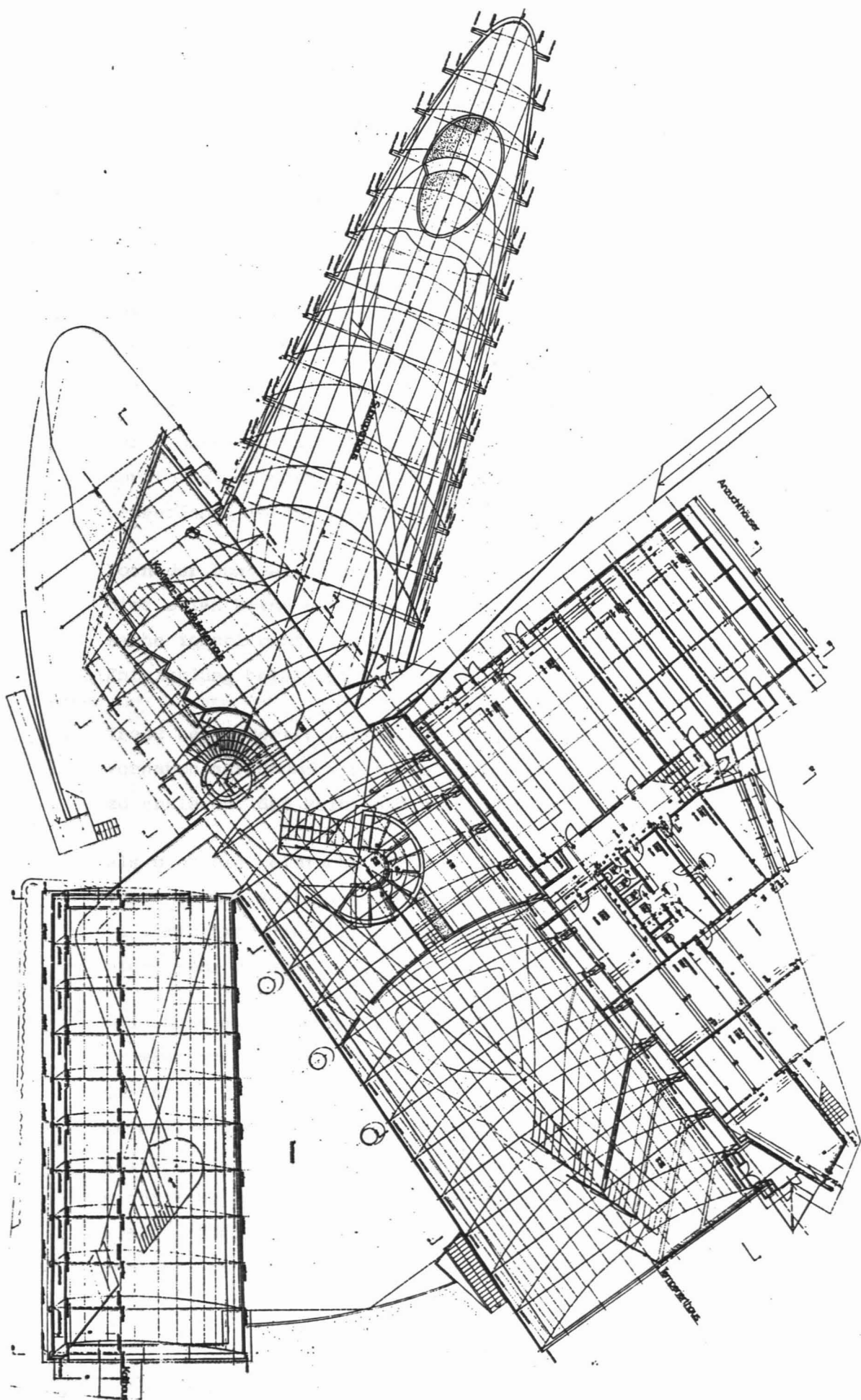
Zum alten Institut, das nunmehr als Pflanzenphysiologisches Institut dient, wurde das Systematische Institut gebaut. Ein drittes, bedeutend kleineres Gebäude wurde als Wohnung des Gärtnerischen Leiters und seines Stellvertreters errichtet. Es ist ja wichtig, daß der Gärtnerische Leiter im Garten selbst seine Behausung hat, weil es schon wetterbedingt (Hagelschlag, Stürme usw.) notwendig ist, daß er in unmittelbarer Nähe wohnt.

Alle diese Neubauten liegen aber heute schon weit zurück. Die ursprünglichen Gewächshäuser sind jetzt 100 Jahre alt und genügen modernen Ansprüchen nicht mehr. Sie sind zu klein, baufällig, dadurch für die Öffentlichkeit nicht mehr begehbar und verursachen enorme Kosten durch Energieschwund wegen ungenügender Dichtheit und Klimatisierung. Die Notwendigkeit neuer Bauten ist evident.

Aus diesen Gründen begann bereits 1982 ein Kollektiv aus den dortigen Botaniker, Leuten vom Bauamt und einem Grazer Architekturbüro, an einer Neuplanung der Gebäude zu arbeiten. Die Pläne fanden schließlich nach Abschluß der Vorarbeiten auch außerhalb der betroffenen Kreise lebhaft Zustimmung.

Lageplan des Botanischen Gartens mit den geplanten Glashäusern; Arch.-Büro V.Giencke





Grundriß der geplanten Glashäuser im Botanischen Garten; Arch.Büro V.Giencke

Insgesamt handelt es sich um vier Abteilungen, die zudem alle auch der Öffentlichkeit zugänglich sein sollen. Sie überdecken eine Baufläche von 1850 m². Im einzelnen sind es drei diagonal zueinander verschobene, sich durchdringende parabolische Halbzylinder auf einem rechteckigen, plateauartigen Sockel. Ein langgezogener Vorplatz mit Rampe, ein Wasserbecken, Bepflanzung, eine Brunnenskulptur und ein prismatischer, mit schräg ins Gelände abfallendem Glasdach gedeckter Baukörper als vierte Abteilung, vervollständigen die Gesamtanlage.

Einige neu eingebrachte technische Errungenschaften, Ideen, die während der Planung auftauchten, würden das Ensemble bei Verwirklichung nicht nur formal, sondern auch energietechnisch und die Klimatisierung betreffend, in das Vorfeld internationalen Gewächshausbaues bringen.

Doch der Bund als Hausherr winkte ab. Der Bau sei zu teuer, und überdies seien keine österreichischen Firmen beteiligt; ganz die Tatsache ignorierend, daß sich trotz Einladung keine solche an der Entwicklung beteiligt hatte.

Trotz begeisterter Zustimmung von allen Seiten verzögerte man das Vorhaben auf Grund von formaljuristischen Fehlern zwei Jahre, um dann zu erklären, daß kein Geld vorhanden sei.

Als sich die heimische VOEST schließlich doch für ein sogar wesentlich verringertes Auftragsvolumen zur Realisation bereit erklärte, hieß es im Wirtschaftsministerium lakonisch, daß an eine baldige Ausführung nicht mehr gedacht sei.

Spontan konstituierte sich angesichts dieser vielen unerklärlichen Schwierigkeiten eine "Gesellschaft der Freunde des Botanischen Gartens", die in guter Grazer Tradition bereit war, um diese Keimzelle hiesigen Grüns zu kämpfen. (Siehe Beiblatt). Dieses, weiters eine Flut von Interventionen und sicher auch die offensichtliche Tatsache irgendwann doch einen Neubau errichten zu müssen, führte dann endlich zu einem guten Ende. 1989 wurde schließlich doch mit dem Bau begonnen und mit der Fertigstellung darf spätestens 1991 gerechnet werden.

Die

Gesellschaft der Freunde des Botanischen Gartens

stellt sich vor:

wir wollen

- Förderung und Unterstützung des Botanischen Gartens
(z.B. Pflanzenankauf)
- Schutz der Natur und Umwelt
(z.B. Aufzucht und Aussetzen von vom Aussterben bedrohten Pflanzen)

wir bieten

- 20 Samenproben aus dem jährlichen internationalen Samenaustausch des Botanischen Gartens
- Überschußpflanzen zum Selbstkostenpreis
- Versammlungen, Vorträge, Exkursionen
- Pflanzen- und Erfahrungsaustausch unter den Mitgliedern
- Freier Zutritt zu den neuen Glashäusern des Botanischen Gartens
- zweimal im Jahr eine Informationsschrift

Beitrittserklärung

Ich

Name und Anschrift

trete der Gesellschaft der Freunde des Botanischen Gartens
als ordentliches/förderndes *) Mitglied bei.

Mitgliedsbeitrag: S 200,— jährlich

Schüler, Studenten, Arbeitslose S 100,— jährlich

Datum

Unterschrift

Kontaktadresse: Christa Fürpaß, Elisabethstr. 28, 8010 Graz, 35 88 03

Für den Inhalt verantwortlich: Alois Holzbauer, Rohr 15, 8413 St. Georgen

*) Nichtzutreffendes bitte streichen

11. 9. AUGARTEN

Plan Nr. 3

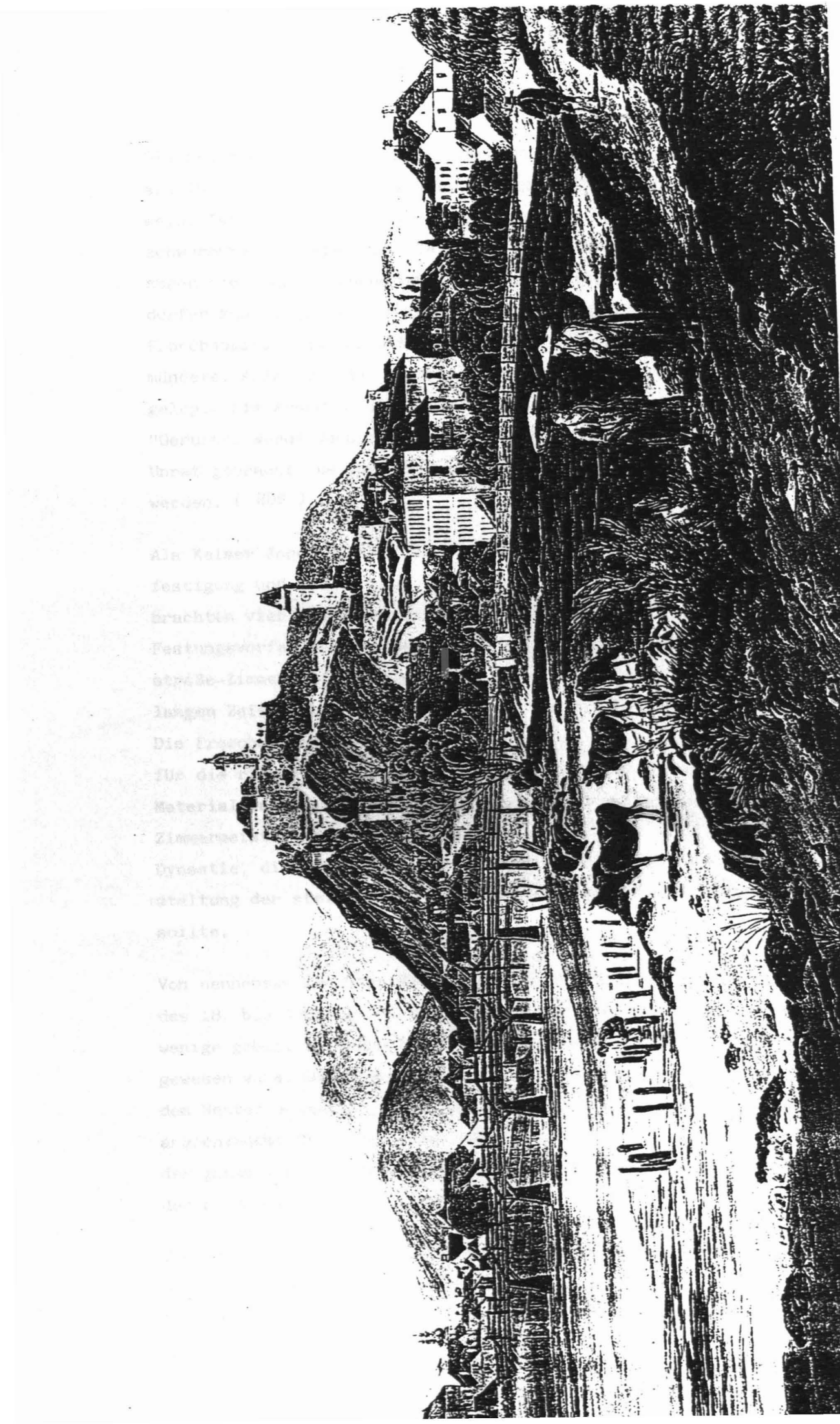
Eine Schilderung der Gegend aus dem Jahr 1815 lautet folgendermaßen:

"Dort, wo der kleine Grätzbach sich in die Mure mündet (etwa 100 m nördlich der heutigen Schönaubücke), winkt ein Wäldchen, glänzend in der üppigsten Völle der Natur. Junge Weiden, und Hasel- und Hollunderstauden winden einen Kranz um dasselbe, und die zitternde Espe wehet da wohlthönigen Schatten. Dieser Ort, ein verborgener Sitz beglückter Liebe, heißt zum Theil das Pumperwäldchen. In seinem Dunkel gleitet manch liebendes Paar, denn die gemeine, wie die edle Liebe hasset die Zeugen.

Allenthalben sind Ruhesitze angebracht und kleine Laubengänge. Sie führen zu heimlichen Plätzchen, wo Schatten und trauliches Kühl zum Genusse einladen. Hinter diesen beschließen erhabene Kornähren, die unter Zephyrs leisen Fittich wallen, die mannigfaltigen Lust- und Ruhepunkte". (207)

Dieser Beschreibung dürfte ein ziemliches Maß an gutem Willen zu Grunde liegen. Ein Regierungsbericht vom Jahr 1747 bezeichnet diese Au nämlich geradezu als "Rabengstött (208) Noch 1858 sah sich Zimmermeister Karl Ohmeyer veranlaßt, dagegen Verwahrung einzulegen, daß sein dort gelagertes Bauholz von Mehrungsräumern beim Ableeren des Unrats besudelt werde.

Das Gelände war einst Teil der sogenannten Froschau, die ungefähr den Raum zwischen Wielandgasse, Grazbach und Mur einnahm. Der Grazbach ist heute gänzlich eingewölbt und somit aus dem Stadtbild verschwunden. Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts folgte er offen vom Schnittpunkt der Grazbach- und Wielandgasse an, dem Verlauf der Letzteren bis zur Neuholdaugasse, und ergoß sich unterhalb des Augartens in die Mur. 1904 ließ die Gemeinde den Unterlauf des Baches in die verlängerte Grazbachgasse umlegen. Das alte Bett wurde zugeschüttet und größtenteils zur Verbreiterung der Wieland- und Neuholdaugasse verwendet.



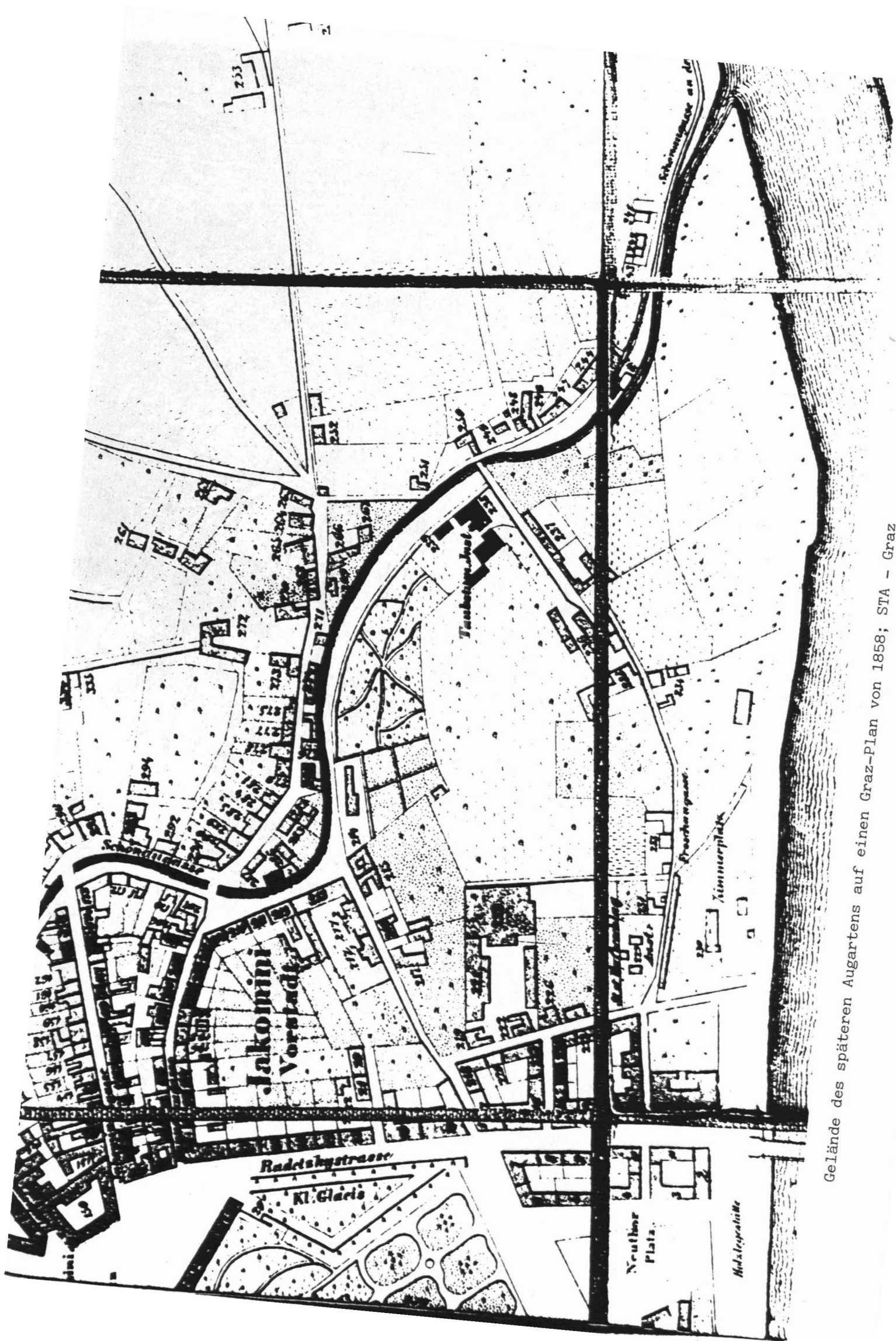
1840, Grazansicht mit heutigem Augartenufer von Rudolf Alt und Jakob Alt; STLA

Die Froschau, auch Froschenau genannt, muß, wie sich schon aus ihrer Bezeichnung ergibt, eine recht feuchte Gegend gewesen sein. Tatsächlich wurde sie auch immer wieder von Überschwemmungen heimgesucht. In früheren Jahrhunderten durchzogen sie mehrere Wasserläufe. Der bedeutendste war der Gössendorfer Mühlgang, der, im Zuge der Friedrichgasse (vor 1870 Froschaugasse) dahinfließend, an deren Ende in den Grazbach mündete. Anlässlich der Augartengestaltung wurde er trocken gelegt. Die Froschau stand auch sonst nicht gerade im besten "Geruch". Wurde doch dahin das verendete Vieh und sonstiger Unrat gebracht, um den Wellen des Flusses anvertraut zu werden. (209)

Als Kaiser Josef II. 1782 die Auflassung der Grazer Stadtbefestigung und den Verkauf der Fortifikationsgründe anordnete, brachten vier Zimmermeister einen bedeutenden Teil des Festungsvorfeldes zwischen Eisen- und Neutor (im Raum Radetzkystraße-Zimmerplatzgasse) an sich. Sie hatten dort schon seit langen Zeiten ihre traditionellen Werk- und Lagerplätze. Die Froschau diente nämlich unter anderem als Anlegeplatz für die riesigen Holzflöße, die ungeheure Mengen dieses Materials aus der Obersteiermark herunterbrachten. Einer dieser Zimmermeister war Johann Christoph Ohmeyer, der Begründer einer Dynastie, die durch nahezu 100 Jahre bei der baulichen Ausgestaltung der steirischen Hauptstadt eine große Rolle spielen sollte.

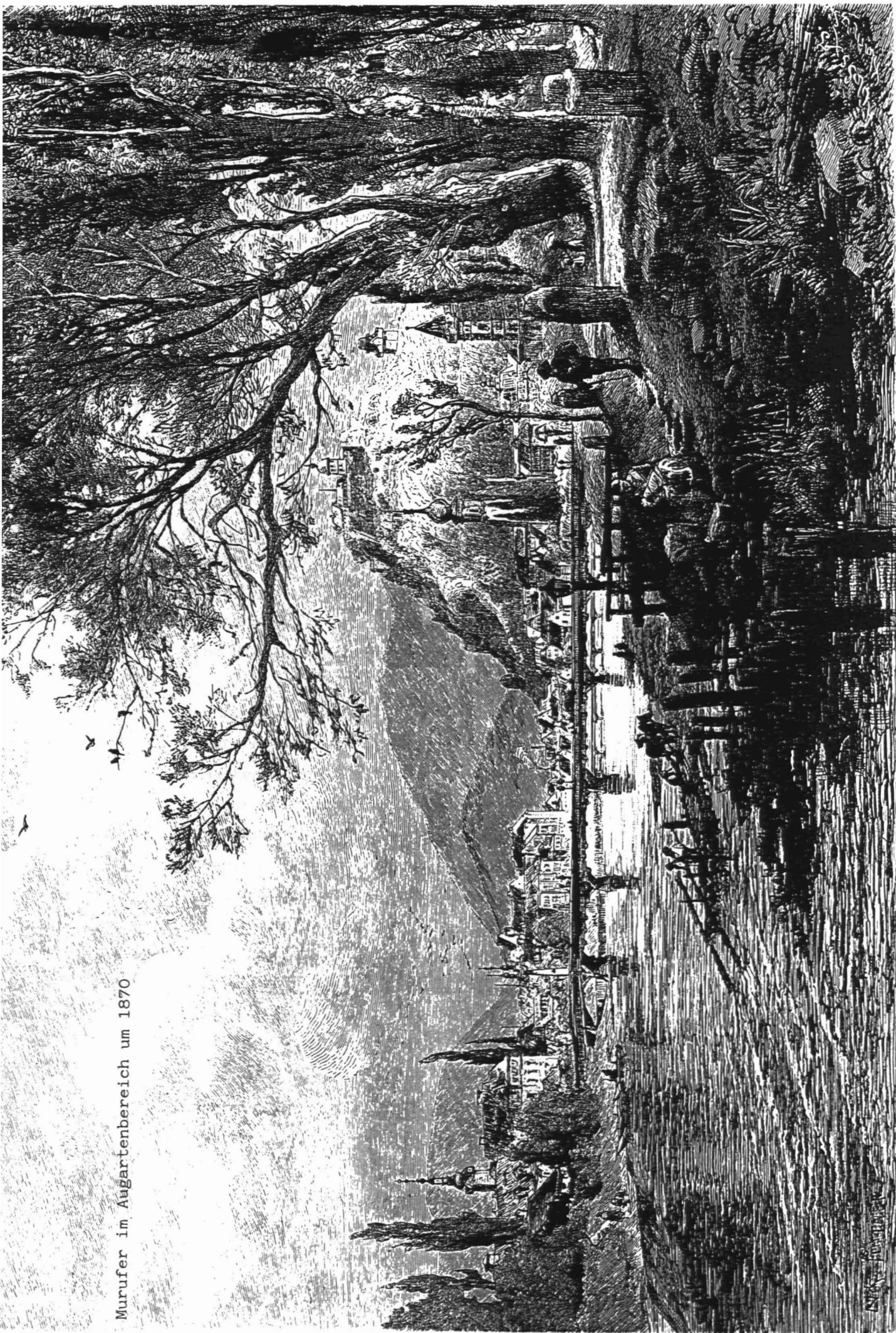
Von nennenswerten Graz-Bauwerken, die in der Zeit vom Ende des 18. bis Ausgang des 19. Jahrhunderts entstanden, dürfte es wenige geben, an deren Errichtung nicht ein Ohmeyer beteiligt gewesen wäre. Die Grundfläche, die Johann Christoph Ohmeyer vor dem Neutor ankaufte, wurde von seinen Erben durch Erwerbung angrenzender Murstücke immer mehr vergrößert, bis endlich fast der ganze von Friedrichgasse, Grazbach und Mur begrenzte Teil der Froschau ihr Eigentum geworden war.

Von den solcherart entstandenen "Ohmeyer-Gründen" kamen die nördlichen Pazellen mit dem großen Zimmerplatz um 1890 in den Besitz der Gemeinde, während die südlichen, das Gelände des heutigen Augartens umfassenden, erst 1895 aus Mitteln der Gemeindesparkasse



Gelände des späteren Augartens auf einen Graz-Plan von 1858; STA - Graz

Murufer im Augartenbereich um 1870



erworben wurden. Der Preis für letztere betrug 113.000 Gulden. Um nun einem Stadtteil, der größerer öffentlicher Anlagen entbehrt, die Annehmlichkeiten solcher zu verschaffen und überhaupt der Grazer Bevölkerung einen Ersatz für den noch immer so schwer vermißten Joanneumgarten zu bieten, faßte der Gemeinderat am 24. April 1896 folgende Beschlüsse:

- I. Gegen den Murfluß bzw. den Gössendorfer Mühlgang sind die Anlagen abzufrieden.
- II. Entlang des Grenzbachufers sind drei starke Eisendrähle mit 25 cm Abstand voneinander längs der dortigen Baumreihe zu spannen.
- III. Es sind mindestens zwei am Bachufer errichtete Aborte, eines am Nord-, der andere am Süden der Realität herzustellen.
- IV. Zur bequemeren Zugänglichkeit ist von der Kreuzungsstelle Neuholdau- und Steyrergasse über den Grazbach ein Steg zu schlagen.
- V. Zur Abhaltung von Beschädigung der Bäume und Baumobjekte sind die Anlagen alle Nacht abzuschließen.
- VI. Was die Herrichtung von Wegen und Anlagen betrifft, so ist der Baumbestand völlig unberührt zu lassen und sind andererseits auch die Wiesenflächen als solche aufrecht zu erhalten. Die schattigen Theile sollen mit Gehwegen versehen und darauf Sitzbänke angebracht werden.
- VII. Mit Ausnahme der bisher vom Flößmeister Johann Gröbler innegehabten Hütte und der vom Aufseher Fuchs bewohnten Hütte am Süden der Realität, sind sämtliche Baulichkeiten sogleich zu demolieren. (Die Holzhütten, Mist- und Schutthaufen, lagernde Bretter und Holzvorräthe aus dem verwahrlosten Gärtchen sind sogleich zu entfernen).
- VIII. Dem Ansuchen des Alt-Herrenverbandes des Deutschen Turnvereines um Überlassung eines Rasenplatzes zur Vornahme von Spielen wird gegen Zahlung eines Jahrespachtes von 25 fl. Folge gegeben.
- IX. Die derzeit noch auf den Anton Ohmeyer'schen Gründen bestehende Floßland, als solche von Herrn Johann Gröbler benützt, ist mit der Parknutzung nicht vereinbar und daher aufzulassen.
- X. Dem Holzhändler Herrn Franz Pessler bleibt der Holzlageplatz an der nordöstlichen Ecke gegen Zahlung eines jährlichen Zinses von 200 fl. zur Benützung überlassen.

Dem Vorhaben kam der Umstand zugute, daß das Areal über prächtige alte Baumbestände verfügte. Ein im Jahr 1902 erschienener "Führer durch Graz" hob besonders die "gigantischen Pappelgruppen" am Parkeingang hervor.

Schon 1897 konnte die 1895 begonnene Erholungsstätte, die damals einen Flächenraum von 8 Hektar einnahm, der Benützung übergeben werden. Im Volksmund "Ohmeyer"-Park genannt, erhielt sie 1899 laut Beschluß der Gemeindesparkasse am 15. Juni die Bezeichnung "Städtischer Augarten". Der Park war anfänglich eingefriedet und in der Nacht geschlossen. Nachdem aber immer wieder Personen, welche die Sperrstunde übersehen hatten, beim Überklettern der Zäune angetroffen wurden, blieben die Anlagen fortan auch nachts geöffnet. 1901 wurde die Anlage in den Besitz der Stadtgemeinde übergeben. Die Grundlage für eine 1908 eingeleitete weitere Ausgestaltung des Augartens bildete ein vom Obergärtner des Stadtverschönerungsvereins Franz Schweinzger ausgearbeiteter Plan. (210) Die letzte wesentliche Änderung erfolgte im Parkgebiet, als an seinem Süden das Augartenbad angelegt wurde. Der erste diesbezügliche Antrag im Gemeinderat lautete auf Errichtung eines Kinderbades im Ausmaße von 3 x 10 Metern.

Doch ging man gleich an die Herstellung eines regelrechten Schwimmbades, dessen Eröffnung im Juli 1914 stattfand. 1927 wurde die Wegverbindung nach Süden zur Schönaubrücke angelegt und 1929/30 wurde das Bad umgebaut (Bauleiter: Ing.E.Peter) und ausgestaltet. (211) Es wurde zum größten Freibad im damaligen Graz, was die Gemeinde allerdings die Kleinigkeit von 797.111 Schilling kostete. Das Bad verfügte aber auch über drei Becken, davon das größte 50 x 25 Meter, 426 Kabinen und annähernd 1000 Kleiderkästen.

Natürlich war auch die Augartenfläche, wie jede andere Grünfläche auf der Welt, im Verlauf der Jahre Ziel von Verbauungsvorschlägen. So tauchte 1870 der Plan auf, das Schlachthaus an dieser Stelle zu errichten. 1894 waren Bestrebungen im Gange, das neu zu erbauende Krankenhaus hierher zu verlegen. 1900 beabsichtigte der bekannte Zirkusbesitzer Karl Kludsky, dort einen Tiergarten einzurichten, wozu er mindestens die Hälfte des Parkgebietes benötigt hätte.

Aus dem Jahr 1908 datiert ein Projekt des Architekten Max Stary aus Brunn, im Areal des Augartens eine Kirche zu bauen. 1921 mußte der Gemeinderat das Angebot einer Gesellschaft ablehnen, die den Augarten in einen "permanenten Grazer Vergnügungspark" umwandeln wollte. Wiederum 1966 beschäftigte man sich mit der Streitfrage, ob das für Graz geforderte Hallenbad im Augarten oder im Bereiche des ASKÖ-Sportplatzes in Eggenberg errichtet werden soll. Glücklicherweise kam auch diesmal der Augarten ungeschoren davon.

Wie auch 1968, als man bereits fleißig das Murufer zu vermessen begann, um die östliche Muruferstraße bis zur Schönaubücke zu verlängern.

(212) Eine kleine Umgestaltung, die aber keinen Schaden anrichtete, war die Anlage eines Verkehrskindergartens, der eine Zeitlang sehr stark frequentiert wurde, heute aber brachliegt.

Ein Kuriosum des Grazer Augartens muß zum Schlusse noch erwähnt werden. Und zwar ist das der Grazer Fetzenmarkt, der noch in den Nachkriegsjahren viermal im Jahr, zum Teil auf dem Gelände des Grazer Augartens abgehalten wurde. Im März 1968 konstituierte sich eine Interessengemeinschaft "Verlegung des Fetzenmarktes", die aus Anrainern und anderen Grazer Bürgern bestand und vehement eine Verlegung des Marktes auf ein anderes Areal forderte. (213) Diese Forderungen waren insofern berechtigt, da erwähnter Fetzenmarkt sehr stark besucht wurde und die hygienischen und infrastrukturellen Verhältnisse dem Besucherstrom nicht entsprachen. Folgerichtig entsprachen die Stadtväter diesem Verlangen, und der Fetzenmarkt irrt seitdem auf verschiedenen Plätzen herum. Dem Augarten hat dies aber nicht geschadet, ja er hat in letzter Zeit durch die Errichtung einer Sauna auf Badgelände noch sehr dazu gewonnen. Leider ist von seinen erwähnten alten und großen Baumbeständen nicht mehr viel vorhanden. Bereits 1906 stürzte ein solcher Baum bei völliger Windstille plötzlich zusammen. Daraufhin wurde unter seinen Artgenossen eine gründliche Razzia veranstaltet, der eine große Anzahl prächtig anzusehender, aber schon stark überalterter innerlich morsch gewordener Baumriesen zum Opfer fielen.

Ebenfalls in den Jahren 1950/51 wurden einige besonders schöne und mächtige Pappelbäume nahe dem Murufer gefällt. Einer davon war

ein richtiger Gigant unter den Bäumen. (214)

Sein Umfang betrug 5,8 Meter, der innere Durchmesser 2 Meter und selbst die ausgemorschte Stelle im Kern war noch zirka 1 Meter im Durchmesser, daß Kinder ohneweiteres in sein Inneres kriechen konnten. Der Stamm lag noch lange Zeit als Turngerät auf dem Kinderspielplatz und wurde erst nach völliger Verrottung entfernt.

Wiederum im Jahr 1955 stellten Organe des Gartenbauamtes bei einer Kontrolle alter Bäume, die im Augarten vorgenommen wurde, leider fest, daß der Zustand von fünf Bäumen derartig war, daß er die Sicherheit von Spaziergehern gefährdete. Diesmal handelte es sich um drei Eschen, jede ungefähr 20 Meter hoch, deren Wurzelstöcke vermorscht waren, so daß sie die dicken Stämme und die wuchtigen Kronen nicht mehr tragen konnten. Weiters wiesen ein Ahorn und eine Roßkastanie unheilbare Schäden aus dem Luftkrieg auf, so daß sie ebenfalls gefällt wurden.

Wichtige Bauten und Denkmäler

1. Musikpavillon

1953 aus Holz auf runder Mauerbasis errichtet. Achteckig mit 10 m Durchmesser.

2. Erfrischungskiosk

3. WC Anlage

4. Augartenbad

Eröffnet im Juli 1914. Umbau durch Ing.E.Peter in den Jahren 1929/30, Wiedereröffnung am 28. Juni 1930.

Das Bad besitzt heute 3 Becken (das größte mißt 50 x 25 m) 426 Kabinen und ca. 1000 Kästchen, war zur Zeit seiner Entstehung das größte Freibad in Graz.

5. Städtisches Volksbad

Friedrichgasse 41

Erbaut 1903 – 1905 durch das Stadtbauamt Graz. Bis heute weist das "Tröpferlbad" erstaunliche Besucherzahlen auf, sodaß sein Betrieb nach wie vor gerechtfertigt erscheint.

6. Peter Rosegger-Büste

Bronzeplastik auf Sandsteinsockel von H.Mauracher, 1934.

Ursprünglich im Stadtpark aufgestellt, 1951 in den Augarten übertragen.

12. Zwanzigstes Jahrhundert

Das beginnende zwanzigste Jahrhundert brachte im großen und ganzen eine Fortsetzung der großartigen Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Das beweist nicht zuletzt die Menge und Qualität der Neuanlagen im Zeitraum bis zum 1. Weltkrieg.

Es sind größere und kleinere dabei, manche an der Peripherie, manche im Stadtinnern, aber jede einzelne stellt bis heute ein wichtiges Detail der Grazer Grünflächen dar.

Den Beginn setzt die Anlage des Franz Josef Kais im Jahr 1902; ermöglicht durch den Abriß einiger Häuser im "Äußeren Sack". Unter anderem auch das berühmte "Graue Haus", ein ehemaliges Kriminalgebäude. 1904 ging der Mariagrünerwald in den Besitz der Gemeinde über. Wie bereits in Kapitel 11.4. erwähnt, wurde sein Erwerb von den Erträgen der 1888 eröffneten Hilmwarte finanziert.

Drei Jahre später erwarb die Gemeinde nach langen Verhandlungen auch endlich den Leechwald. Genaueres darüber in Kapitel 11.4.

Bis zum Jahr 1914 folgten noch das Wäldchen auf dem Rainerkogel mit dem "Jakobsleiter" genannten Stiegenaufgang, die Ferdinandshöhe und die Gestaltung des Elisabethparks, heute Tegetthoffplatz genannt. Er war im Zuge der Anlage der Elisabethstraße aus einem adeligen Privatpark entstanden.

Bis auf letzteren waren es interessanterweise lauter Stadtrandgrünflächen. Das darf aber nicht wundern. Im eigentlichen Stadtbereich war man eben erst mit der Schaffung der Grazer Hauptgrünflächen fertig geworden, ruhte sich also, sozusagen auch aus Mangel an weiteren Freiflächen, auf seinen Lorbeeren aus. Auch war der Verdichtungsdruck durch Arbeitersiedlungen, schon auf Grund der bescheidenen Größe von Graz, nicht so groß wie anderswo, und da noch keine Motorisierung herrschte, suchte man für die Freizeit Ziele in der engeren Umgebung, die auch zu Fuß oder mit der Tramway erreichbar waren.

Unter diesen Aspekten erscheinen die eben erwähnten Erwerbungen ganz selbstverständlich. Man könnte sie, und alle vorherigen bis zurück zum Hilmteich, auch als die ersten Formen von "Sozialem Grün" bezeichnen, wenn dieser Terminus nicht durch einen fatalen Bedeutungswandel nach dem 2. Weltkrieg etwas irreführend wäre.

Während und nach dem Krieg passierte verständlicherweise an dem Grünflächensektor nichts Entscheidendes. Erwähnenswert wäre nur die Anlage des ersten Abschnitts des Felsensteigs auf den Schloßberg im Jahr 1918, der seinen Namen Russensteig von den damals zur Arbeit eingesetzten Kriegsgefangenen hat. 1919 wurde, das ist vielleicht nicht ganz unwichtig, der Burggarten (Plan Nr. 24), der im Besitz des Landes Steiermark ist, für die Allgemeinheit geöffnet.

Die Pflege der meisten Anlagen oblag bis 1921, wie in Kap. 2.11. erwähnt, dem Stadtverschönerungsverein, der sich in diesem Jahr leider auflöste. Sein festangestelltes Personal wurde vom neu etablierten Stadtgartenamt, oder wie es damals hieß, Gemeinderätlichem Park- und Schloßbergausschuß, übernommen. Aufgestockt durch einige Leute der Gemeinde, schritten diese zögernd an eine Weiterführung der Grazer Parktradition.

Als erstes wandte man sich den Kaianlagen am Murufer zu. 1925 entstanden der Roseggerkai von der Radetzkybrücke bis zum Augarten, der Schwimmschulkai zwischen Kepler- und Kalvarienbergbrücke und 1927 der Uferweg zwischen Augarten und Schönaubücke, sowie die erste Rosenanlage auf dem Rosarium, die ihm seinen Namen gab. Das linkseitige Ufer der Innenstadt hatte bereits Kink fünfzig Jahre vorher gestaltet. Unserer Zeit war es vorbehalten, es wieder zu ruinieren, indem man es einem relativ unwichtigen Uferstraßenfragment opferte.

Beschwichtigend muß man festhalten, daß relativ zu anderen Großstädten in Graz wenig Grünraum der Motorisierungswelle seit dem letzten Krieg zum Opfer gefallen ist. Von den wichtigeren Anlagen haben nur der Burgring und das eben erwähnte Rosarium - eine hübsche Restfläche zwischen zwei ehemaligen Basteien, der Dietrichstein- und Landschaftsbastei - eine Art Kahlschur erlitten. Eine jeweils darunter gebaute Tiefgarage erlaubt mit der sparsamen Beerdung ihrer Dachflächen nun keine ansehnliche Bepflanzung mehr.

Es ist in Graz aber auch keinesweg ratsam, an die Grünflächen zu rühren. Aus irgend welchen Gründen sind die Grazer besonders wachsam, wenn es um ihre Gärten geht. Als Beweis mögen die vielen durch Bürgerwunsch entstandenen Anlagen, der Stadtverschönerungsverein mit seinem Wirken und die ungezählten Bürgerproteste gegen Verbauungsprojekte dienen, die schon in früher Zeit in regelrechten Initiativen endeten. Eine solche, besonders spektakuläre, bildete sich 1951, als die Nationalbank einen Neubau auf Stadtparkgrund neben dem Opernhaus hochziehen wollte. Der Ausgang der Geschichte ist bekannt, ein Flugblatt der "Anführer" ist beigelegt.

1928, das Jahr des 800-jährigen Stadtjubiläums, bescherte der Stadt wieder zwei größere Grünflächen. Erstens den Gösswald, ein heute dem Leechwald angegliedertes benachbartes Waldstück und zweitens eines der grünen Juwelen von Graz, den Rosenhain. Über ihn wurde schon berichtet. Dasselbe Jahr brachte auch die Fertigstellung des 1918 begonnenen Felsensteigs.

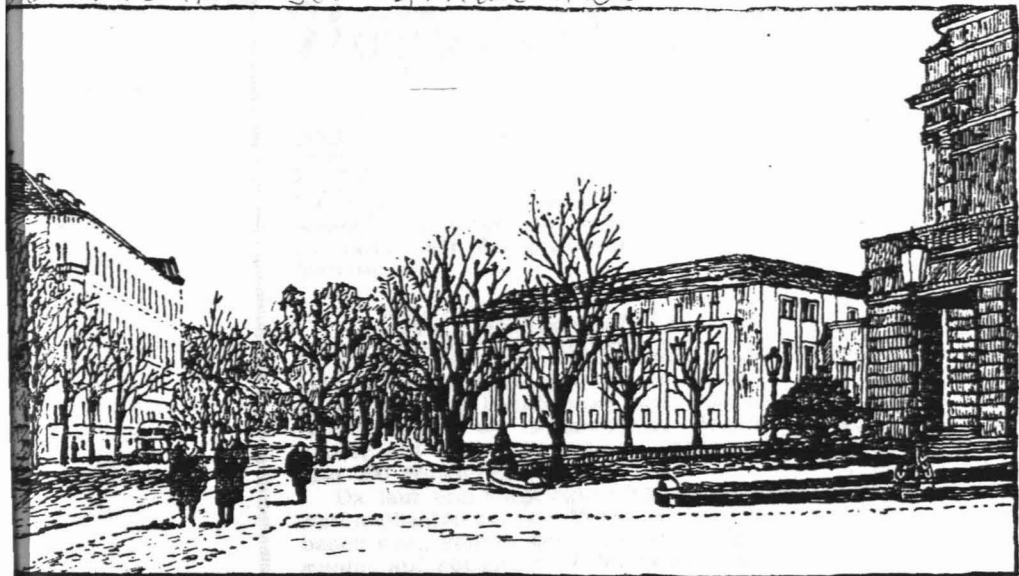
In einer Broschüre zum Jubiläumsjahr wurde die Gesamtfläche der öffentlichen Grünflächen mit 93 ha angegeben. Heute sind es 196 ha, also mehr als doppelt soviel. Eine Verdoppelung in sechzig Jahren scheint auf den ersten Blick mehr als unglaublich, doch ist des Rätsels Lösung sehr einfach. Den frappanten Zuwachs brachten die Außenviertel bei ihrer Eingemeindung im Jahr 1938.

An bemerkenswerten privaten Gärten vermerkte man gleichzeitig drei kirchliche und drei weltliche. Die schönsten Gärten der Kirche besaßen offenbar das Marienkloster, das Minoritenkloster und die Elisabethinen. Ihr aller Schicksal ist bekannt; man möchte fast sagen, sie verkamen zu Höfen. Von den weltlichen Gärten nannte man den des Palais Meran, er existiert in einfacherer Form noch, ferner den Garten des Palais Herberstein, er wurde verbaut und schließlich die Parkanlage vom Palais Reininghaus, besser bekannt unter dem Namen Metahofpark. Er macht als einziger seinem Ruf von damals alle Ehre.

Um 1930 kam es zum Ankauf der Bürgerbastei und des Herbersteingartens am Schloßberg. Letzterer war ehemals im Besitz der gleichnamigen Familie, daher sein Name. Er war mit besonderer Sorgfalt angelegt und gepflegt worden und

Was sagen Sie zu dem Projekt?

Steuerblatt Sa. 4. März 1950



etwa soll der geplante Grazer Neubau der Österreichischen Nationalbank in dem sich zum Opernhaus senkenden „Anhängsel“ des Stadtparks errichtet werden. Das Schaubild zeigt natürlich nur ungefähr die Baumaße und die räumliche Einordnung; das eigentliche Aussehen würde erst nach einem Architekten-Wettbewerb bestimmt werden.

Nationalbank plant Neubau

Stadtbauamt erbittet Stellungnahme aus dem Publikum zu einem 12 Mill.-Projekt

Nachdem der Künstlerhaus-Neubau die Grazer Öffentlichkeit eigentlich erst beschäftigt hatte, als er beschlossene Sache und damit Gegenstand einer Kritik im nachhinein geworden war, wird heute ein anderes, allerdings etwas eingreifenderes Neubauprojekt im Zentrum der ersten, grundsätzlichen Förderung an die Allgemeinheit herangetragen. Diese zu einer Stellungnahme einzuladen, Projektanten und Behörden an sich, wenn diese vorliegt, übersehen zu werden kann, über die Ausgestaltung erst schlüssig werden.

Dies ebenso verantwortungsbewußte wie bestmögliche Vorgehen sichert dem Projekt von vornherein eine freundliche und sachliche Aufnahme. In zwei Besprechungen wurde die Absicht gestern den Vertretern der Presse mitgetragen und diese um ihre Unterstützung und objektiven Meinungsfindung gebeten. Es handelt sich um folgendes:

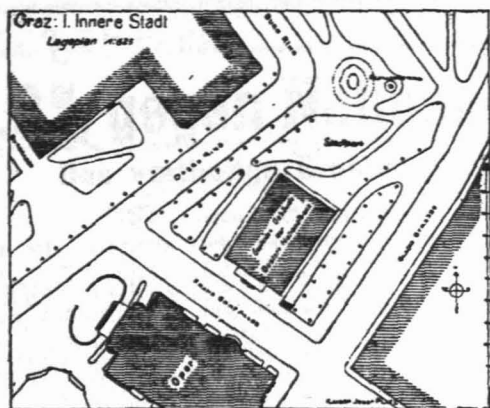
Ein repräsentatives Bankgebäude

Die Zweiganstalt der Österreichischen Nationalbank in Graz ist in ihrem jetzigen Anstaltsgebäude am Joanneumring 7 unzureichend untergebracht, daß dort kostengünstige und bei allem problematische Adaptierungen notwendig würden, wenn es nicht möglich sein sollte, durch einen großzügigen Neubau alle zu lösenden Fragen mit einem Schlag zu bereinigen. Ein solcher Neubau, nicht nur aus betrieblichen Gründen, sondern auch aus architektonischen Anforderungen entsprechen, die man an ein solches repräsentatives Bankgebäude stellen muß, ist seit langem geplant. Die Wahl des Bauplatzes hat die Schwierigkeiten bereitet. Als einzige Intentionen des Instituts völlig entsprechende Möglichkeit wurde endlich die erkannt, unser Schaubild und die nebenstehende Skizze erkennen lassen.

Die Nationalbank wäre erbötig, in dem vom Opernhaus flankierten Endstück des Stadtparks, dort wo die erhöhte Dammstraße über eine kürzlich neuerrichtete Stiege in den Opernring mit der Glacisstraße verläuft, eine asphaltierte Straßenstück (die Franz-Allee) einmündet, eine Grundfläche von 1600 Quadratmeter zu erwerben und den Neubau zu errichten. Dieser würde den Charakter eines luxuriösen Palais, aber eines Monumentalhauses annehmen, ohne das ihm gegenüberliegende Opernhaus in seiner Wirkung zu beeinträchtigen. Er sollte im Gegenteil, im Parkgelände und von einer zu erneuernden Grünfläche mit gepflegtem Baumbestand umgeben, diesem eigentlich zu dem Baukomplex des

Theaters überleiten und seine Bedeutung unterstreichen.

Von dem heutigen Baumbestand würde praktisch nur der auslaufende Teil der schon genannten, abzutragenden Dammallee in Fortfall kommen, die ihrerseits, längs des Bankgebäudes geradegezogen, künftig parallel zum Glacis verlaufen könnte. Hier und am Opernring würden keine weiteren Veränderungen eintreten. Eine einmalige und ausnahmsweise Durchbrechung des allgemeinen Grundsatzes, daß das gesamte Grünareal des Stadtparks nicht mehr verkleinert werden soll, würde in diesem besonderen Falle wahrscheinlich zu verantworten sein. (Der öffentliche Garten des Stadtparks könnte übrigens durch Einbeziehung einiger Privatgärten an der entgegengesetzten, weitaus bedeutsameren Seite sogar vergrößert werden.) Gärtnerisch ist der in Rede stehende Stadtparkteil zweifellos unansehnlich, wenigstens in seiner heutigen Gestalt. Auch ist er, wie jeder Stadtpark, bezeugen wird, der am wenigsten frequentierte Teil, also als „Erholungsareal“, als Kinderfreiland usw. ohne rechten Belang. Andererseits wird eine städtebauliche Arrondierung im unmittelbaren Nordosten der Oper, wenn dieser Abschluß gleichzeitig auch eine Neugestaltung des Stadtparkendes zugute kommt, vielleicht zu begrüßen sein. Allfällige Bedenken von der Seite des Heimatschutzes und der



Landesplanung würden sich wohl weniger gegen das Grundsätzliche einer beschränkten Freigabe des Geländes für Bauzwecke richten als gegen irgend welche Einzelheiten der Ausführung und Gebäudegestaltung, falls diese nicht entsprechen sollte. Die Nationalbank plant aber, wie sie erklärt, von vornherein die Ausschreibung eines Architekten-Wettbewerbs und zwar vorwiegend unter Grazer

Baufachleuten, ebenso wie nur Grazer Baufirmen und Gewerbetreibende mit der Verwirklichung der Bau- und Einrichtungsabsichten betraut werden sollen, und würde auf diese Weise allen baukünstlerischen Erfordernissen und allen städtebaulichen Wünschen Rechnung tragen.

Dieser Platz oder keiner

Was für die Bauherrin nicht in Betracht käme und ihren Bauplan überhaupt unausgeführt bleiben lassen würde, wäre der Versuch, sie auf anderweitiges Baugelände zu verweisen, etwa auch auf die Ausfüllung sei langem bestehender oder durch den Bombenkrieg entstandener Baulücken an irgend einem beliebigen Punkte der Stadt. Denn die Bank besitzt ja bereits ein gut gelegenes Anstaltsgebäude, von dem sie sich durchaus nicht um jeden Preis zu trennen beabsichtigt. Ein Neubau soll ihren besonderen Erfordernissen und ihrem Repräsentationsbedürfnis, aber auch dem Stadtbilde dienen und dies nur an dem hierfür gewählten Platz zur Seite der Oper. Einen solchen Anspruch glaubt die Nationalbank u. a. mit der Tatsache begründen zu können, daß sie mit ihrem Bauprojekt das erste wirklich namhafte seit 1945 zur Durchführung bringen und dabei für ein halbes Jahrzehnt Brot und Verdienst in Bau- und Baunebengewerbe schaffen will. Für irgendein gleichgültiges Gebäude möchte sie begreiflicherweise ihr Geld — es soll sich um beiläufig zwölf Millionen Schilling handeln — nicht verausgaben.

Die von Bürgermeister Prof. Dr. Speck und Vizebürgermeister Dr. Amschl bzw. von dem Vorstand der Nationalbank in Graz, Direktor Dr. Scherz, der Presse übergebenen Informationen glaubten wir mit Rücksicht auf die Bedeutung und Würdigkeit des Projekts hier nicht im bloßen Wortlaut, sondern in einem positiv kommentierenden Sinne unserer Leserschaft unterbreiten zu sollen. Die Grazer Öffentlichkeit ist eingeladen, zu dem Für und Wider ihre Meinung zu äußern, u. zw. in direkten Zuschriften an die Stadtbauverwaltung Graz (Rathaus) unter dem Kennwort „Nationalbank“. Zuschriften an das „Steirerblatt“ halten wir für nicht zweckmäßig, da wir sie zunächst nicht veröffentlichen, sondern ebenfalls nur an die erwähnte Stelle weitergeben würden, welche beauftragt ist, die Stellungnahmen zu sammeln, zu sichten und einer eigenen Urteilsbildung zugrunde zu legen. Bereits gegen Ende März soll der Grazer Gemeinderat die Frage der Baugenehmigung entscheiden. Zutreffendenfalls würden in den Frühjahrsmonaten die Projektierungen und noch im Sommer die Aufnahme der Bauarbeiten erfolgen.

R. A.

Neue Zeit Nr. 56, v. Mi. 8. März 1950, S. 5.
Volksumfrage „Nationalbank“

Seit Tagen diskutiert man in Graz über das Projekt des Nationalbankneubaus. Der Grazer Gemeinderat hat es im Rahmen einer „Volksumfrage“ der Bevölkerung anheimgestellt, darüber zu entscheiden, ob der vom Bauherrn gewünschte Baugrund, nämlich ein Teil des Stadtparks, von der Stadtgemeinde verkauft werden soll oder nicht. Die Nationalbank besteht auf diesem Gebietsstreifen und erklärt, anderswo nicht bauen zu wollen. Wir haben nun durch Umfragen bei den zuständigen Stellen versucht, ein objektives Bild der gegenwärtigen Situation zu ermitteln. Hier die verschiedenen Meinungen:

Das Stadtbauamt:

Mit der von der Nationalbank angegebenen Bausumme von 10 bis 12 Millionen Schilling könnte man nach unseren Berechnungen elf sechsstöckige Wohnhäuser mit je 18 Wohnungen, insgesamt also 200 Wohnungen, bauen!

Da laut uns vorgelegtem Plan für das Nationalbankhaus nur 16.000 m³ zu verbauen sind, könnte sich die gesamte Bausumme auf höchstens 4,8 Millionen Schilling stellen, und nicht auf 10 bis 12 Millionen!

Zur Ausführung des Neubaus würden 32.000 Arbeitsschichten reichen, das bedeutet eine Beschäftigung von 160 Bauarbeitern durch 200 Tage hindurch, doch kann diese Zahl bei modernen, rationalen Baumethoden auf 120 herabgesetzt werden. Das Argument der Arbeitsbeschaffung würde also nicht in den Vordergrund treten können.

Wir wären mit dem Neubau noch einverstanden, wenn es sich um einen anderen Baugrund handeln würde. Die Gemeinde sucht Bauherren für Gebiete, die trotz günstiger Lage finanzieller Schwierigkeiten wegen nicht verbaut werden, so daß im Stadtbild von Graz schmerzliche Lücken von Ruinenresten bestehen bleiben. Dringend nötig wäre z. B. die Verbauung des Ruinenviertels gegenüber der Handelskammer in der Burggasse, um diesem Stadtviertel endlich wieder einmal ein Gesicht zu geben.

Die Nationalbank:

Wir legten dem Vorstand der Zweigstelle Graz der Österreichischen Nationalbank folgende Fragen mit der Bitte um Beantwortung vor:

1. Das Stadtbauamt errechnet aus dem von Ihnen vorgelegten Projekt eine Bausumme von 4,8 Millionen Schilling. Selbst bei Berücksichtigung von Mehrausgaben, bedingt durch Spezialeinrichtungen, wie sie eine Bank benötigt, entsteht hier eine Differenz zwischen beiden Berechnungen, die sich auf etwa 5 Millionen Schilling beläuft. Wie erklärt sich diese?

2. Wie vielen Arbeitskräften könnte durch den Neubau in weitestgehender Sicherheit Beschäftigung geboten werden?

3. Weshalb versteift sich die Nationalbank gerade auf den Baugrund im Stadtparkgelände? Könnten nicht andere Bauplätze in Betracht kommen?

4. Es ist die weitverbreitete Ansicht der Bevölkerung, daß die Nationalbank Eigentum des österreichischen Staates bzw. verstaatlicht oder zumindest zu einem überwiegenden Anteil vom Staate beeinflusst ist. Dadurch entsteht vielfach auch die Ansicht, daß es Staatsgelder bzw. von der Bevölkerung auf dem Steuerweg eingezogene Mittel sind, die zur Finanzierung des Neubaus herangezogen werden. Eine Stellungnahme über die Besitzverhältnisse der Nationalbank könnte hier Aufklärung schaffen.

Der Vorstand der Zweigstelle Graz der Österreichischen Nationalbank empfing unseren Mitarbeiter sehr höflich, erklärte jedoch, auf Weisung der Wiener Generaldirektion zu allen diesen Fragen keine wie immer geartete Auskunft geben zu dürfen.

(Zu Punkt vier stellt die Redaktion fest, daß die Besitzverhältnisse der Nationalbank derzeit noch immer ungeklärt sind. Jedenfalls hat der Staat selbst auf die Bank keinen Einfluß. Bestrebungen, die Nationalbank so wie die Creditanstalt und die Länderbank zu verstaatlichen, scheiterten bisher am Widerstand volksparteilicher Kreise. (Zur Finanzierung des Neubaus können demnach lediglich Gewinne der Bank selbst herangezogen werden. D. Red.)

Dr. H. R., prakt. Arzt...

...in Nähe des geplanten Baues wohnhaft:

„Mir baut man sowieso schon das Künstlerhaus vor die Nase, vom hygienischen Standpunkt aus muß natürlich getrachtet werden, jedes Stück Grünfläche zu erhalten. Pflanzen geben ja Sauerstoff ab, der für die Gesundheit gerade der Stadtbevölkerung außerordentlich bedeutsam ist.“

Neue Zeit Nr. 64

Fr. 17. III. 1950, S. 1

93.8% gegen Nationalbank im Stadtpark

Das vorläufige Ergebnis der Grazer „Volksumfrage“

1950 GRAZ, 16. März (NZ)

Wie wir erfahren, sieht das Ergebnis der Grazer „Volksumfrage“ wegen des Nationalbankneubaus nach den vorläufigen Zählungen so aus, daß sich das Verhältnis der den Bau ablehnenden und der dem Bau zustimmenden Zuschriften etwa wie 15:1 verhält. Das heißt, daß nicht weniger als 93,8 Prozent aller Einsender sich gegen den Bau eines Nationalbankgebäudes im Stadtpark aussprachen.

Die Gesamtzahl der eingelaufenen Zuschriften liegt bereits vor, darf jedoch nicht bekanntgegeben werden. Die Unterschriften wurden, wie man uns mitteilte, zum größten Teil durch private Initiative gesammelt.

Unter den Gegnern des Baues im Stadtpark

befinden sich, wie uns mitgeteilt wurde, ganze Betriebe und so gut wie das gesamte „geistige Graz“: die Fakultäten der Universität, Universitätsprofessoren, Ärzte, Künstler.

Als häufigste Begründungen schienen auf: es sollten statt „Bankpalästen“ Wohnungen gebaut werden — obwohl dies im buchstäblichen Sinne nicht Gegenstand der Umfrage war — und die Tatsache, daß das Projekt vom städtebaulichen Standpunkt (Beeinträchtigung der Oper) und in hygienischer Hinsicht (Verbauung einer Grünfläche) abzulehnen sei. Ferner wurde in fast allen ablehnenden Zuschriften gegen die „diktatorische“ Alternative „Entweder ein Bau im Stadtpark oder überhaupt keiner“ Stellung genommen.

Der Grazer Stadtpark in Gefahr!

Volksbefragung!

Ende: 15. März 1950

Graz, 6. März 1950.

Die ganze Grazer Bevölkerung muß geschlossen gegen den beabsichtigten Bau der Nationalbank im Stadtpark

protestieren!

Die Grazer Stadtverwaltung hat in anerkennenswerter Weise eine Volksbefragung ausgeschrieben. Arbeiter, Angestellte, Akademiker, Gerwerbetreibende, Künstler, Männer und Frauen von Graz! Vor über 100 Jahren haben die Grazer die Sprengung des Glockenturmes am Schloßberg durch Napoleon verhindert. Wiederum haben sich Grazer Kaufleute zusammengetan, um eine Schönheit der Stadt, den Stadtpark zu schützen. Die ganze Grazer Bevölkerung muß hinter uns stehen und den Neubau im Stadtpark verhindern!

Wir verlangen gesetzlichen Schutz des Stadtparks und des Schloßbergs!

Wir sind ein armes Land und eine arme Stadt geworden, diesem Wunsch der Nationalbank dürfen wir uns aber nicht beugen! Wir müssen die wenigen Kostbarkeiten der Stadt für uns und unsere Kinder verteidigen. Es gibt genug Plätze und Baulücken, wo Geldpaläste stehen können. Diese gehören in die Geschäftsviertel, aber nicht zum Opernhaus und nicht in den Stadtpark!

Achtung!

Es wird mit allen Mitteln versucht werden, uns zu beeinflussen. Zuerst wird die Nationalbank sagen: „Wenn wir nicht ein Stück des Stadtparkes beim Opernhaus bekommen, bauen wir überhaupt nicht und ihr trägt die Verantwortung für Hunderte von Arbeitslosen!“ Dann wird es wiederum heißen:

„Es handelt sich ja ohnedies nur um einen „verlorenen Zipfel“ des Stadtparks!“ Dazu die Antwort:

Wenn die Nationalbank einen neuen Repräsentativbau braucht (und nur ein **unbedingt nötiger** Neubau läßt sich mit Teilen des österreichischen Volkseinkommens überhaupt verantworten), wird die Nationalbank diesen Bau auch in einem Geschäftsviertel errichten und zwar **viel** zweckmäßiger. Wenn es sich aber nur um einen Prestigebau handeln sollte, der ausgerechnet neben unserem höchsten Kunstinstitut, der Grazer Oper, und noch dazu auf Kosten des Grazer Stadtparks errichtet werden soll, dann gibt es nur eine Antwort:

Nein, mit unserem Willen niemals!

Produktive Arbeitslosenfürsorge könnte in diesem Fall durch Wohnhausbauten besser geleistet werden. Nun zum „verlorenen Zipfel“. Vielleicht sollte es richtiger „vernachlässigter Zipfel“ heißen?! Auch aus wenigen Quadratmetern Grünfläche kann ein gepflegter Park gemacht werden. Daher

kein Raubbau am Grazer Stadtpark!

In einem „Zipferl“ wird ein „Künstlerhaus“ errichtet, in einem anderen ein „Blumenpavillon“. Diese Bauten haben mit Kultur zu tun und vielleicht läßt sich damit die Verwendung von Grünfläche verantworten. Wenn es aber so weiter geht, gibt es in 50 Jahren

überhaupt keinen Stadtpark mehr!

Darum stimme in der Volksbefragung der Stadtverwaltung mit

Nein!

Schreibe auf einer Postkarte Deine Ablehnung mit Wohnung und Name an den: Magistrat Graz, Stadtbauamt, Graz Rathaus, oder unterschreibe eine der aufliegenden Protestlisten!

Kein Geldpalast im Stadtpark!

Deine Kinder und Enkel werden Dir danken!
Vereine, Verbände, Organisationen, Geschäftsleute! Verlangt Protestsammellisten von uns und schickt diese bis 14. März an den Magistrat Graz!

Für den Ausschuß:

Grazer Veranstaltungsanzeiger

Redaktion, Graz, Baumschulgasse 3, Tel. 10-49

Gib dieses Flugblatt weiter!

Herausgeber: Austria Pressebüro; für den Inhalt verantwortlich: Dr. Kirmana, Graz, Baumschulgasse 3. — Druck: L. Kmuth, Graz, Conrad-v.-Hötzendorf-Straße 6.

Grazerinnen und Grazer!

An Stelle der üblichen Theaterbesprechungen und Kulturnachrichten bringen wir diesmal die Urteile und Ansichten einiger Persönlichkeiten unserer Stadt über die von der Nationalbank geplanten Ver-
bauung des Stadtparkes.

Wir hatten, der Aufforderung des Magistrates entsprechend und soweit es in der äußerst knapp bemessenen Zeit möglich war, die Bevölkerung von Graz um ihre Meinung befragt. Von vornherein waren wir uns bewußt, daß die Bevölkerung von Graz, gleichgültig, welcher Parteirichtung, es einmütig ablehnt und verurteilt, daß man unseren Stadtpark, um den uns so viele beneiden, durch den Bau eines Bankgebäudes verunstaltet und ruiniert. Diese Ablehnung war allgemein, von den höchsten bis zu den einfachsten Kreisen!

Wir glauben nicht daran,

daß man sich über den Willen so Vieler, und vor allem auch der maßgebendsten und berufendsten Kreise hinwegsetzen wird. Wir glauben es nicht!

Trotzdem rufen wir der Nationalbank zu: Hände weg von unserem schönen Stadtpark! Baut Wohnungen in der Zeit der Not, nicht Geldpaläste! Nochmals appellierten wir an den Bürgermeister: „Lassen Sie es nicht zu, daß unserer Stadt hier Schaden zugefügt wird!

Hier gilt das Dichterwort:

„Was du ererbt von deinen Vätern,
erwirb es, um es zu besitzen!“

Wir danken allen, die sich selbstlos und aufopfernd für die Sache eingesetzt haben, insbesondere auch der Druckerei Austria, Sachstraße und der Druckerei L. Kunath, Conrad v. Höfendörferstraße für den kostenlosen Druck.

Die Schriftleitung.

Schon vor siebzig Jahren wurde unserer Stadt durch die Auflassung des Joanneumgartens ein schwerer Schaden zugefügt, den man in seiner ganzen Größe erst erkannte, als es zu spät geworden war. Das damals gültige Schlagwort: „In eine Stadt gehören Häuser und keine Bäume“, hat sich als schwerer Irrtum erwiesen und wird vom modernen Stadtbau entschieden abgelehnt. Trotzdem werden immer wieder Angriffe auf unsere Baumbestände und Grünflächen gemacht, die doch für die Stadtbewohner eine notwendige Erholungsstätte und ein Luftreservoir im Herzen der Stadt bilden. Daher dürfen wir weiteren Einschränkungen der Parkanlagen keineswegs zustimmen. Es gibt keine „verlorene Ziffer“ in unseren Parkanlagen. Wenn es um die Gesundheit unserer Mitbürger geht, ist jeder Quadratmeter öffentlicher Grünanlagen von großem Wert und in seinem Fortbestand zu schützen. Im vorliegenden Falle umsomehr, als es keineswegs notwendig ist, dem beabsichtigten Bau eine Parkfläche zu opfern. Wenn die Nationalbank auf dem Standpunkt steht, „hier oder nirgends“, so beweist sie selbst damit, daß sie das Gebäude gar nicht braucht, sonst würde ihr ein anderer Platz auch genehm sein. Wenn die Beschäftigungsmöglichkeit von 2000 Arbeitslosen ins Treffen geführt wird, ist diese Ziffer wohl viel zu hoch gegriffen. Wenn die Nationalbank wirklich gesonnen ist, zur Lösung des Arbeitslosenproblems großzügig mitzuwirken, möge sie das für den Bankneubau bereitgestellte Kapital für den Bau von Volkswohnungen verwenden. Das dürfte ihr um so leichter fallen, wenn man bedenkt, daß das dermalige Gebäude, welches zur Zeit, wo Österreich ein Großstaat mit 50 Millionen Einwohnern war, vollauf genügte. Jetzt aber, wo wir ein Zwergstaat geworden sind, mit einem Siebentel der ursprünglichen Bevölkerung werden wir sicher mit der jetzigen Unterkunft der Nationalbank das Auslangen finden.

Konrad Steiner
Bürger von Graz

Wer die Entstehungsgeschichte unseres Stadtparkes kennt, weiß, mit welcher enormen Schwierigkeiten Bürgermeister Moritz Ritter von Frank gegen Bürokratismus, Profitgier und mangelndes soziales Verständnis vor achtzig Jahren zu kämpfen hatte, um den Bewohnern von Graz diese herrliche Erholungsstätte zu schaffen. Ein solch schwer erzwungenes Vermächtnis, das der Stadt zur einzigartigen Zierde und der Bevölkerung zum Wohle gereicht, bildet eine Verpflichtung für alle späteren Generationen. Seine völlig integrale Erhaltung ist daher im öffentlichen Interesse gelegen. — Trotz des damals in weiser Voraussicht erlassenen und grundbüchertlich intabulierten strikten Bauverbotes für sämtliche Flächen des Stadtparkes soll nun sein unterer Teil zwischen Opernhaus und Schillerdenkmal geopfert und darauf ein Bankpalast errichtet werden. Das darf niemals geschehen! Denn abgesehen von allen städtebaulichen Problemen, die eine Verbauung unserer repräsentativen Ringstraße aufwerfen würde, ist heute jeder Quadratmeter Grünanlage für die Großstadtbevölkerung aus hygienischen Gründen eine unbedingte Lebensnotwendigkeit. Man denke an die rapide Zunahme der Tuberkulose und des Krebses, gefördert durch die Verpestung der Luft mit Industrieabgasen und Auspuffwolken des motorisierten Verkehrs. Dagegen gewähren nur ausgedehnte Gattenanlagen wirksame Vorbeugung und Abhilfe, denn der von den Pflanzen produzierte Sauerstoff paralyisiert einigermaßen die schädliche Wirkung dieser gefährlichen Gifte.

Der Nationalbank wurden genug andere gleichwertige oder sogar günstigere Bauplätze (Burggasse nächst der Handelskammer, ehemal. Schreckenthal-Realität in der Elisabethstraße u. a.) angeboten. Die heimatverbundenen Grazer erwarten, daß kein verantwortungsbewußtes Mitglied der Gemeindevertretung den Mut aufbringen wird, seine Stimme einem solch unglücklichem Projekt zu geben, und dadurch das Odium auf sich nimmt, gegen die vitalen Interessen der werktätigen Bevölkerung zu verstoßen.

Dr. phil. et jur. Eduard Andorfer

Leiter des Stadtmuseum
Graz, Schillerstraße 39

Der Stadtpark steht unter Naturschutz, daher kommt eine Abtretung des für den Bau der Nationalbank beanspruchten Teiles nicht in Frage. Die an der Ecke Kaiser Josefplatz - Glacisstraße vorhandene Bombentruine ist verkäuflich und dieser Grund wäre für einen großen, schönen Bau sehr geeignet.

Der Landesnaturschutzfachreferent

Prof. Dr. Hans Reiter

Es gibt noch genug Plätze, wo die Nationalbank ihr Gebäude hinbauen kann. Gleich da hinter uns vorunstaltet eine Ruine den Platz. Am Ring, noch dazu in unmittelbarer Nähe der Oper, ist bestimmt nicht der geeignete Platz dafür.

Direktor Hans Edler

Städt. Bühnen

Jeder größere Neubau ist als wirtschaftlich zu begrüßen, aber die Wahl des Platzes ist durch Fiktrennen des, durch den Künstlerhausbau ohnehin schon beschnittenen Stadtparkes äußerst bedenklich. Durch das Hineinstellen des Gebäudes in den Parkbestand geht naturgemäß der Park verloren, so daß nur eine neue Häuserzeile entsteht. Das liebliche Charakteristikum von Graz als Gartenstadt sollte daher verantwortungsbewußt gewahrt werden.

Architekt Dipl. Ing. Eduard Bauer
Graz, Tummelplatz 6

Wir protestieren gegen die ratenweise Verbauung des Stadtparkes und Schloßberges. Vor allen Repräsentationsbauten, sollten die knappen Gelder für Beseitigung der Bombenschäden und für Unterkunftsbauten verwendet werden.

Prof. i. R. Dipl. Ing. P. Döll und Frau

Vernichtung der Lindenallee

Graz Montag v. 16. Febr. 1953.

Grazer Stadtpark in Gefahr!

Bevölkerung wünscht eine Volksbefragung

Die Meldung, daß die Grazer Glacisstraße vom Geldorplatz bis zur Elisabethstraße um vier Meter breiter gemacht werden soll, hat bei den unzähligen Stadtparkfreunden ungeheure Erregung hervorgerufen. Diese Verbreiterung bedeutet nämlich die Vernichtung der herrlichen Allee, die wie ein Gürtel den Stadtpark umsäumt und diesen vom Straßengelebe abschleibt. Sie bedeutet aber vor allem eine namhafte Schmälerung der Stadtparkfläche selbst.

Solidarität siegte

In der vergangenen Woche erhielten wir viele Zuschriften, in denen immer wieder betont wird, daß das Gelände des Stadtparks unter keinen Umständen verkleinert werden dürfe. Schon einmal, im Jahre 1950 hat man versucht, die Stadtparkfläche zu verkleinern. Damals siegte die Solidarität der Grazer, die sich im Rahmen einer Volksbefragung gegen den Bau eines Bankhauses im Stadtpark aussprachen. Die Grazer verlangten daher, daß auch diesmal über das Projekt der Verbreiterung der Glacisstraße eine Volksbefragung ausgeschrieben wird. In den Schreiben, die dem „MONTAG“ zugehen, wird auch ein Protestmarsch der Stadtparkfreunde angedroht.

Es gibt keinen stichhaltigen Grund für die Verbreiterung der Glacisstraße, denn der Verkehr ist dort derart schwach, daß die 10 m breite Straße voll auf genügt. Lediglich für die Radfahrer besteht Gefahr da neben dem Straßenbahngleise in der Richtung Elisabethstraße ein etwa 90 cm breiter Streifen vorhanden ist. Hier kann man dadurch Abhilfe schaffen, daß man den Randstein bis zu den Bäumen der Allee zurückversetzt, wodurch fast weitere 2 m gewonnen werden.

Die Grazer sind überzeugt, daß sie auch den Kampf um ihre schönste Allee siegreich bestehen werden.

Der neue Anschlag auf den Stadtpark

Der Plan einer unterirdischen Großgarage mit „unriechbaren“ Benzindämpfern

1951

Graz, 21. Juli
Nachdem im Vorjahr der Versuch, ein Stück der stiftungsmäßig für den Grazer Stadtpark bestimmten Fläche zum Neubau einer Nationalbank-Filiale abzutrennen, unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung abgewehrt worden ist, tasten sich auch heuer wieder Bauprojekte an die große grüne Lunge der Stadt Graz heran. Während für die so dringende Bekämpfung der Wohnungsnot niemals genügend Mittel zur Verfügung stehen, um eine auch nur annähernd ausreichende Zahl von Neubauten aufzuführen, tauchen von Zeit zu Zeit immer wieder Großprojekte auf, die nur einer sehr kleinen Zahl von Menschen zu Nutz und Frommen dienen. So auch diesmal.

Es handelt sich um den Plan, anschließend an das Künstlerhaus zwischen Stadtpark und Burgring eine Großgarage zu errichten. Wir berichteten über dieses Projekt zunächst ohne Stellungnahme vor kurzer Zeit. Es soll dabei bekanntlich nicht etwa ein neues Prachtgebäude errichtet werden, Gott bewahre! Man weiß (wenigstens nach der Lehre des Vorjahres), was man dem Stadtpark und der ihr altes verbrieftes Recht auf seine unveränderte Größe verteidigenden Bevölkerung schuldig ist! Nicht auf, nein, unter der Erde soll das neue Werk entstehen, das einer Anzahl von Autobesitzern die Haltung einer gemeinschaftlichen, genossenschaftlichen Garage ermöglichen soll, mit allen Finessen und technischen Vollkommenheiten, über die eine solche heutzutage verfügt. Von Tankstellen und Reparaturwerkstätten wird vorläufig freilich nicht gesprochen, vielmehr versichert, daß diese unterirdische Garage überhaupt keinen Benzingeruch oder andere unangenehme Dinge verbreiten werden; im Gegenteil! Sie werde, sobald sie fertig ist, nur noch durch eine Pergola zu bemerken sein, in welcher zwischen den dann erneuten Blumenanlagen ruhebedürftige Pensionisten eine Reihe von Bänken vorfinden werden, um sich über diese sinnige Bereicherung des Stadtparks zu freuen.

Dieser Teil des Zukunftsprojektes scheint

uns freilich nicht sehr wahrscheinlich. Denn irgendwohin müssen die Duffe einer so massenweisen Ansammlung von Autos schließlich abziehen, und die Erfahrung lehrt, daß über einer solchen Garage keine Blumen mehr zu wachsen pflegen, meist nicht einmal eine Wiese. Bis es soweit ist, hat es freilich noch eine lange Frist; zunächst einmal müßten die 120 Autobesitzer sich zusammenfinden und die Baukonzession erhalten. Dann wird, vielleicht ohne lange Vorverhandlungen — denn Autobesitzer haben meist Geld — mit dem Bau begonnen. Springen einstweilen einige der Genossenschaftler wieder ab, dann wird man das Bauwerk unter etwas geänderten Bestimmungen doch seinem Zweck zuführen, auch wenn leider, leider darüber die schonenden Bedingungen fallen sollten, die heute noch ein unriechbares Benzin und eine ledigliche Verschönerung der Umwelt versprechen.

Wenn nicht das ganze Projekt eben deshalb fällt, weil der Stadtparkgrund nun einmal nur für den Stadtpark da ist und nicht ober- oder unterirdische Baukünste! Die Bevölkerung hat für zwei Dinge recht wenig Verständnis: einmal für eine Beeinträchtigung jener einzigartigen Einrichtung, die seit Generationen allen, auch den Ärmsten, zu einer ständigen Quelle der Freude und Erholung geworden ist, des Stadtparks und seiner umfassenden und uneingeschränkten Fülle. Ebensowenig aber auch für kostspielige Bauvorhaben im Interesse einiger weniger, selbst wenn sie sich der Förderung amtlicher Stellen erfreuen. Denn ohne eine solche könnte auch das Großgaragenprojekt stadtparkliebender Autofahrer nicht realisiert werden: als das Künstlerhaus gebaut worden war, hat die Stadtgemeinde zum Ausgleich für die verlorene Fläche jene Gärten am Burgring gepachtet, die jetzt der neuen Großgarage Platz machen sollen. Es wäre da wohl sehr am Platze, wenn die Stadtgemeinde abermals wie beim Projekt der Nationalbankfiliale die Bevölkerung zur Stellungnahme auffordern würde, ob ein solches Projekt am Stadtpark realisiert werden solle und dürfe oder nicht!

KL. Zeitg. 22.7.51

Diese zwei Initiativen waren allerdings nicht erfolgreich.

provozierte durch diese Vorzüge sowie seine ausgezeichnete Lage ihn zu eben dem werden zu lassen, was er heute ist. Der Brennpunkt gärtnerischer Kunst auf dem gesamten Schloßbergareal.

1930 fand auch die Adaptierung des sogenannten Ferry-Besitzes in der Zusertalgasse zum Landesstudio des Österr. Rundfunks statt. Es ist dies der Grund, auf dem sich im vorigen Jahrhundert der schon besprochene Koch'sche Garten befand.

1935 erfolgte mit der Anlage des Schanzgrabenensembles auf dem Areal des ehemaligen Stadtgrabens, der 1899 zugeschüttet worden war, der Schlußpunkt aller Grünflächeninitiativen vor NS-Zeit und Zweitem Weltkrieg.

Wie man merkt, macht sich bereits in dieser Zeit die von M.L. Gothein zitierte Demokratisierung der Grünflächen stark bemerkbar. Es wird zur Selbstverständlichkeit, daß die Gemeinde für die Bereitstellung von Parks und Erholungsflächen sorgt, etwas was um 1850 z.B. durchaus noch nicht der Fall war.

Leider waren in der Stadt die meisten Freiflächen von Belang bereits verbaut oder in fester Hand. Also bestand nur noch die Möglichkeit von kleinen Ergänzungen und Adaptierungen des Bestehenden. Gewissermaßen eine Art des Ordnen.

Den Wunsch nach Ordnung zeigt auch die Stadt- und Grünraumplanung der darauffolgenden NS-Zeit. Wobei, laut nachgelassenen Plänen, die Konzepte bezüglich der Grünflächen nicht so klar und durchschaubar waren, wie im Städtebau. Es wird in den Projekten, und solche blieben die meisten Vorhaben aufgrund der wenigen Jahre, die noch dazu Kriegszeit waren, zwar sehr großzügig mit Begrünung umgegangen, aber eigenständige größere Parks oder Gärten, die Einfluß auf die Stadtentwicklung hätten nehmen können, waren nicht geplant.

Man hatte zwei favorisierte Grünflächenformen. Das eine war die Gartenstadtsiedlung als Wohnform, das andere die Grünverbindung im Stadtbereich. Von den Gartenstadtsiedlungen waren die zwei größten und wichtigsten im Süden und Osten der Stadt geplant. Eine zwischen St. Peter Hauptstraße und Münzgrabenstraße, in der Gegend des heutigen ORF und die andere beim Ostbahnhof, der samt Umgebung durch eine Verlegung

der Geleise aus dem Stadtgebiet nach Süden, frei für eine Bebauung geworden wäre. Erstere wurde zu einem bescheidenen Teil errichtet, von der zweiten blieb aber keine Spur.

Von den Grünverbindungen –übrigens ein Ausdruck, den man sehr großzügig verstehen muß, meistens waren es lediglich begrünte Straßenzüge –wurde ebenfalls fast nichts verwirklicht. Die meisten waren zu großen Teilen ohnedies schon vorhanden und sind es, zum Glück, wenigstens teilweise heute noch. Es handelte sich also in keinem Fall um eine vollkommen neu geschaffene Sache, sondern nur um die Versorgung von bereits vorhandenen Straßen oder Wegen mit Begleitgrün. Ein paar Beispiele mögen das belegen:

Eine dieser Strecken war vom Stadtpark nach St. Leonhard geplant. Sie begann bei der Zinzendorfgasse, die nordseitig zur Allee werden sollte, führte zur Kreuzung bei der UNI-Mensa, wo ein großer Grünblock vorgesehen war, ging ein Stück die Schubertstraße entlang und dann über die Herder-, Schanzel- und Leechgasse, die damals viel grüner waren, als sie es heute noch sind, nach St. Leonhard.

Eine andere, etwas aufwendigere Grünverbindung sollte vom Schillerplatz zum Augarten führen. Über die Herrandgasse, die weiter führen sollte als heute, kam man zum Felix Dahn-Platz. Von dort ging es weiter über das noch unbebaute Areal des Chemiegebäudes und die Kopernikusgasse, die einseitig Vorgärten erhalten sollte, bis zur Kronesgasse und deren Kreuzung mit der Münzgrabenstraße. Dort war eine aufwendige Grünanlage unter Einbeziehung des ATG Platzes geplant. Über die Schießstattgasse, die noch heute teilweise Vorgärten besitzt, kam man bis zur Ortweinschule. Man übersetzte die Conrad v. Hötzendorfstraße, kam über das unverbaute Gelände der Kolpinggasse zum unteren begrünten Teil der Wielandgasse und von dort in den Augarten.

Solche Grünverbindungsprojekte gab es, wie gesagt, noch mehrere, aber allesamt keine aufregenden oder originellen Projekte, obwohl deren Ausführung und konsequente Erhaltung dem Stadtbild sicher nicht geschadet hätte.

Nach dem Krieg sah es in Graz und seinen Grünflächen verheerend aus. Die Bomben der Alliierten hatten zirka 22 ha Parkfläche total zerstört.

Niemand war an Grünanlagen interessiert und im Volksgarten florierte der legendäre Schwarzmarkt. Nicht Rasen, Bäume und Entspannung zogen die Leute an, sondern Fleisch, Schmalz und Zigaretten.

Der Wiederaufbau der vielen zerstörten Wohnungen nahm alle Kräfte in Anspruch, so daß nur am Rande und eher oberflächlich für die Grünanlagen gesorgt werden konnte. Leider kam noch dazu, daß auch der Zeitgeist der folgenden Jahre den Begrünungen nicht besonders gewogen war. Man träumte von totaler Verstädterung, Makrostrukturen und Hochhäusern. Für Grünflächen war da, in totalem Mißverstehen der Leitbilder dieser Zeit, nur Platz als öde schmale Rasenstreifen um die uns heute unangenehm erscheinenden "Wohnsilos".

Kurz, das berühmte "Soziale Grün" entstand.

Bei diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, daß erst ab 1953 überhaupt wieder Grünflächen geschaffen und intensiv gepflegt wurden. Und auch diese waren noch viele Jahre sehr vordergründig funktionell geprägt.

Sehr stark vertreten ist dabei das sogenannte Verkehrsgrün. Als Beispiele mögen der Bahnhofsvorplatz (Plan Nr.30), der Fröbelpark (Plan Nr.17), der Felix Dahn-Platz (Plan Nr.15), die Dr. Muck-Anlage beim Opernhaus und die Grünflächen bei einigen Straßenbahnhaltstellen dienen.

Außerdem entstanden in dieser Zeit ein Spielplatz auf der Tändelwiese und der Verkehrskindergarten im Stadtpark. Letzterer eine eher deplazierte Angelegenheit.

Als einzige auffallende Aktivität vor 1953 könnte nur die Aufstellung der Brunnenplastik am Rosarium gelten. Es ist dies eine bronzene Mädchenfigur vom Bildhauer W. Pochlatko, die einen großen wasserspeienden Fisch an dessen Rückenflosse festhält.

Leider gibt es auch Negatives aus dieser Zeit zu berichten. So wurde 1958 die Aussichtswarte am Rainerkogel wegen Baufälligkeit abgetragen und bis heute nicht erneuert. 1966 kam die Grünfläche zwischen Karmeliterplatz und Stadtpark, heute volkstümlich Pfauengarten genannt, an das Land

Steiermark, das dort einen großen Parkplatz anlegte und damit auf absehbare Zeit einen möglichen Durchgang von Park zum Schloßberg verhindert.

Erst Mitte der Siebzigerjahre änderte sich langsam die Einstellung der Bevölkerung zum Grün und damit die triste Situation auf diesem Sektor. Diese Meinungsänderung war sehr tiefgreifend und hat bis heute, wo man von einem regelrechten Grünboom sprechen kann, eher noch zugenommen.

Die Erkenntnis eines, zumindest scheinbaren, ökologischen Nutzens und das wiedererstarkte Selbstbewußtsein der Stadtbürger führte zu resoluten Parkwünschen. So entstanden nacheinander auf Grund von Bürgerinitiativen einige größere Parks, wie der Metahofpark, der Schönaupark und das Naturparkgelände der Eustacchio-Gründe, auch Eisteichpark genannt. Sie sollen im Anschluß noch genauer behandelt werden.

Immer mehr wurde, wie auch im Ausland, der Anspruch auf eine Grünfläche in erreichbarer Nähe zur Selbstverständlichkeit, und, unterstützt von verständnisvollen Politikern, entstand in letzter Zeit auch eine Reihe von sogenannten Wohnbereichsparks. Zu nennen wären da unter anderem der Wohnbereichspark Karlau und der Johannespark. (Plan 11.u.9.) Weitere z.B. in der Moserhofgasse und Sandgasse sind in Planung.

Sie sind im einzelnen nicht besonders groß, jedoch auch keine unbrauchbaren, nur zur Dekoration bestimmten Besserlparks. Sie sind gut ausgestattet und befinden sich in nächster Nähe einer größeren Siedlung oder dichterem Verbauung. Ihrem Wesen nach sind sie endlich ein Ansatz von "Sozialem Grün", wie es sich seine Erfinder wahrscheinlich vorgestellt haben.

Was die älteren und konventionellen Parks betrifft, so mußten sie sich in den letzten Jahren einiges an durchwegs positiver Revitalisierung gefallen lassen. Kleinere Anlagen, wie der Hasnerplatz, der Felix Dahn-Platz oder Josef Huber-Park, wurden tiefgreifend in Richtung einer vermehrten Brauchbarkeit und Attraktivität umgestaltet. (Plan 18., 15., 8.) Sie weisen bereits in Richtung eines Aktivparks, ein Gedanke, der schon in den

Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts von Architekt Encke in Frankfurt geboren wurde. Auch der Stadtpark, der 1987 unter Naturschutz gestellt wurde, mußte sich ein ausgiebiges "face-lifting" gefallen lassen.

Begonnen wurde ferner damit, den Grazer wieder zur Wasserfront zurückzuführen. Wo immer es möglich war, wurden entlang des Murufers begleitende Spazierwege angelegt, die aber infolge der noch schlechten Wasserqualität - angeblich soll sich das in den nächsten Jahren ändern - nicht die Annahme durch die Bevölkerung finden, die sie verdienen würden. Insgesamt bestehen bereits 13,35 km solcher Wege, 6,14 km am rechten und 7,21 km am linken Murofer.

12.1. EISTEICH-PARK

Plan Nr. 37

Den fast typischen Fall heutiger Grünraumschaffung innerhalb der Stadtgrenzen zeigt die Entstehungsgeschichte der sogenannten Eustacchio-Gründe, auch Eisteichpark genannt. Gelegen an der Grenze von St. Peter und Waltendorf, zwei Vierteln im Südosten von Graz.

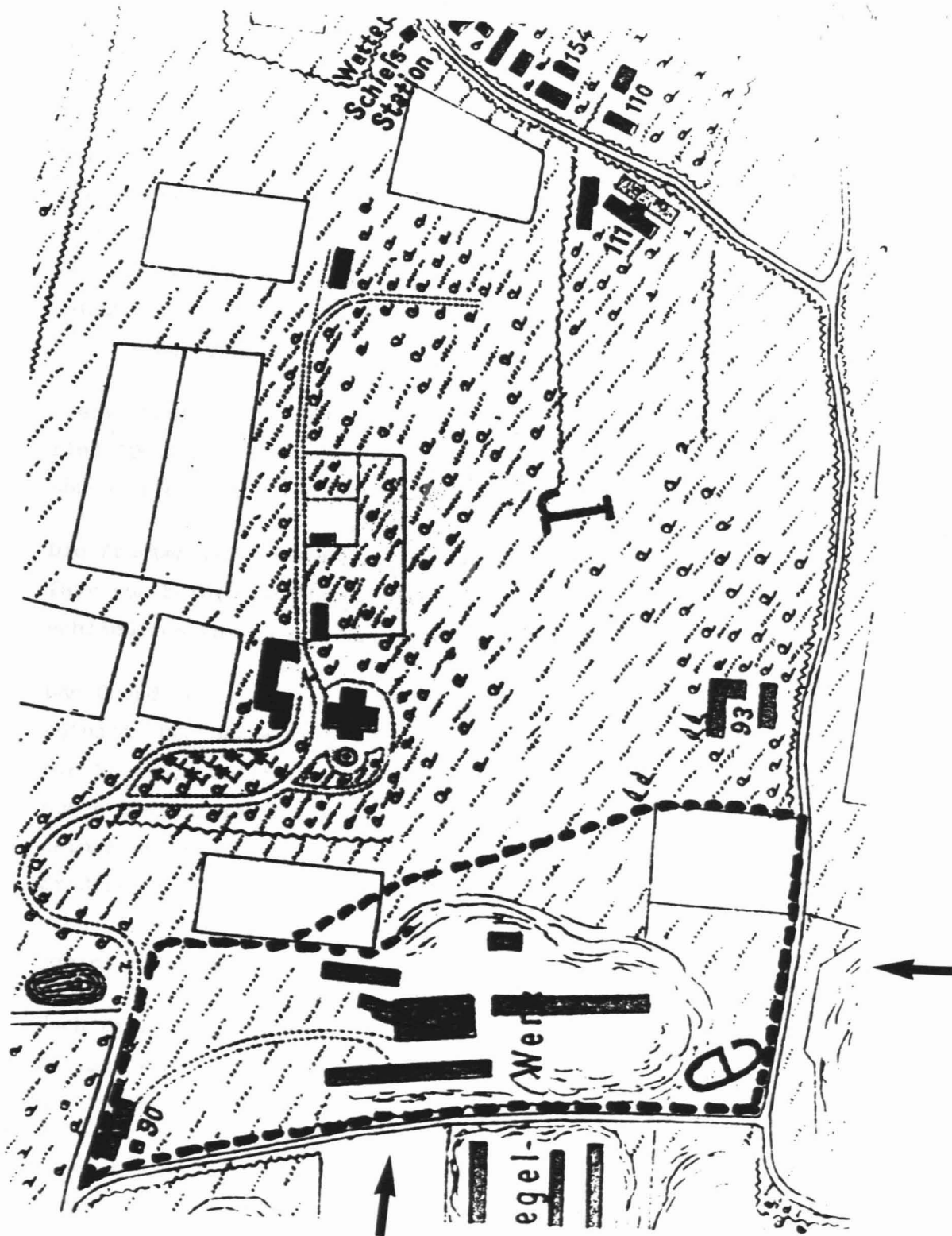
Das fragliche Gebiet war bis zum Jahr 1971 im Besitz der Familie Eustacchio. Sie waren 1870 aus dem Friaul nach Graz eingewandert und betrieben hier eine große Ziegelei.

Der Rückgang der Tonreserven, die sich ausdehnende Stadt und andere, vor allem wirtschaftliche Aspekte führten im Jahr 1967 zu einer Auflassung der Firma und 1971 zu einem teilweisen Verkauf des großen Grundstücks. Dieser Teil war das Areal der heutigen Eisteichsiedlung, das damals als Wohnfläche gewidmet und auch prompt von einer großen Wohnbaugenossenschaft verbaut wurde.

Diese Siedlung blieb aber nicht die einzige in der Umgebung. Rundherum schossen die Wohnhäuser auf ehemaligen Ziegeleigründen regelrecht in die Höhe. Kurz darauf verkauften die Eustacchios ein weiteres Stück des Grundes. Diesmal im Süden, einem Bereich, der heute teilweise Grundfläche der Terrassenhausanlage ist, die vorerst den Schlußpunkt unter die mehrgeschoßige Wohnverbauung dieser Gegend setzte. Mittlerweile war die Umgebung zu einer der größten Siedlungsflächen der Steiermark mit über 10000 Menschen angewachsen.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Stadtgemeinde, als die Familie Eustacchio im Jahr 1971 ein Widmungsansuchen für eine Wohnbebauung am Restgrundstück, das immerhin 200 000 m² groß war, an die Gemeinde richtete, eine abschlägige Antwort erteilte. Zu diesem Zeitpunkt war nämlich eben diese Fläche die letzte freie in der ganzen Umgebung, dazu noch mit interessantem natürlichen Bewuchs versehen und von ökologischer Bedeutung als Feuchtbiotop.

Als die Absicht der Verbauung durchsickerte, gründete sich zur Unterstützung der Politiker und Erhaltung des Naturparks sofort ein Verein.



Ehemaliges Ziegeleiareal am heutigen Eisteichpark; Graz Plan 1904 (Detail)

Diese Vereinigung, oder genauer Interessengemeinschaft der umliegenden Bewohner, mischte sich sehr aktiv in das folgende Geschehen. Man betrieb Öffentlichkeitsarbeit, veranstaltete Pressekonferenzen, Protestversammlungen, holte Sachverständigengutachten ein und erarbeitete Gestaltungsvorschläge.

Die Familie Eustacchio hatte an sich und prinzipiell nichts gegen eine Belassung als Grünraum, doch war das ganze, wie so oft, eine finanzielle Frage. Erschlossenes Bauland in dieser Gegend ist sehr teuer, Grünland aber ganz und gar nicht. Da es als Parkgrund keinerlei Rendite abwirft, kann es privat auch nicht verkauft werden. Als einziger Käufer kam daher die Stadtgemeinde in Frage, die aber wiederum nicht den hohen Preis eines Wohnlandes zahlen wollte und konnte.

Die Verkäufer, die sich um ein Vermögen geprellt fühlten, bei 200 000 m² sind 100,- S Veränderung im Quadratmeterpreis bereits 20 Millionen, opponierten natürlich gegen ein Grünland.

Die Fronten verhärteten sich, es wurde gestritten, nicht immer ganz fair von beiden Seiten, wie auch alle Beteiligten heute zugeben, aber schließlich kam es doch zu einer gütlichen Einigung.

Das Grundstück, das an einem großen eher sanften Hang liegt, wurde geteilt. Der obere Teil, der zwar eine wunderschöne Lage, aber nicht die Grünraumqualitäten des Rests besitzt, wurde für eine Bebauung durch Einfamilienhäuser parzelliert und der untere, der direkt mit seiner Breitseite an die große Terrassenhaussiedlung grenzt, von der Stadtgemeinde für 25 Millionen als Grünland gekauft. Diese verpflichtete sich gleichzeitig, das Gelände als Landschaftsschutz- und Naherholungsgebiet zu erhalten.

Nach einigen Adaptierungsarbeiten, dem Entfernen von alten Gebäuderesten, Anlegen von Wegen und Regenwasserdrainagierungen, bildet der neu erstandene Naturpark nunmehr ein paradiesisches Feuchtbiotop.

sich ein idealer Platz für Freiluftveranstaltungen verschiedenster Art und weiter oben am Hang eine Hundewiese.

Der größte Teil des Parks blieb allerdings völlig naturbelassen. Einem Urwald gleich bietet er Wildenten, Fröschen und anderen Kleintieren Lebensraum. Was für die Kinder eine verlockende Herausforderung darstellt, auf Entdeckungsreisen zu gehen, ist auch für die Erwachsenen der bis zwölfstöckigen Siedlungshäuser rundum ein idealer Ort der Ruhe und Entspannung. Bedenkt man, daß weitere 50 000 Quadratmeter der benachbarten Wienerberger Gründe als Rutschgelände nicht verbaut werden können, scheint der Bestand eines ausreichenden Grünraums in diesem Bereich wohl endgültig gesichert.

12.2. METAHOF- UND SCHÖNAUPARK

Pläne Nr. 25 und 26

Ein sehr schönes Beispiel dafür, wie intensiv und hartnäckig in Graz in den letzten Jahren für weitere Grünflächen gekämpft wird, bietet die Entstehungsgeschichte von zwei nunmehr öffentlichen Parks innerhalb der Grazer Grenzen. Des Metahof- und des Schönauparks. Es läßt sich nicht nur das selbstbewußt fordernde Auftreten der in einer Demokratie aufgewachsenen Bürger erkennen, sondern auch das Bemühen und die Sorge politischer Kreise um einen positiven Abschluß solcher Problemstellungen, denn mehr und mehr erhalten Aktionen im Grünraum politisches Gewicht. Eine Entwicklung, die besonders in den allerletzten Jahren deutlich zu spüren ist.

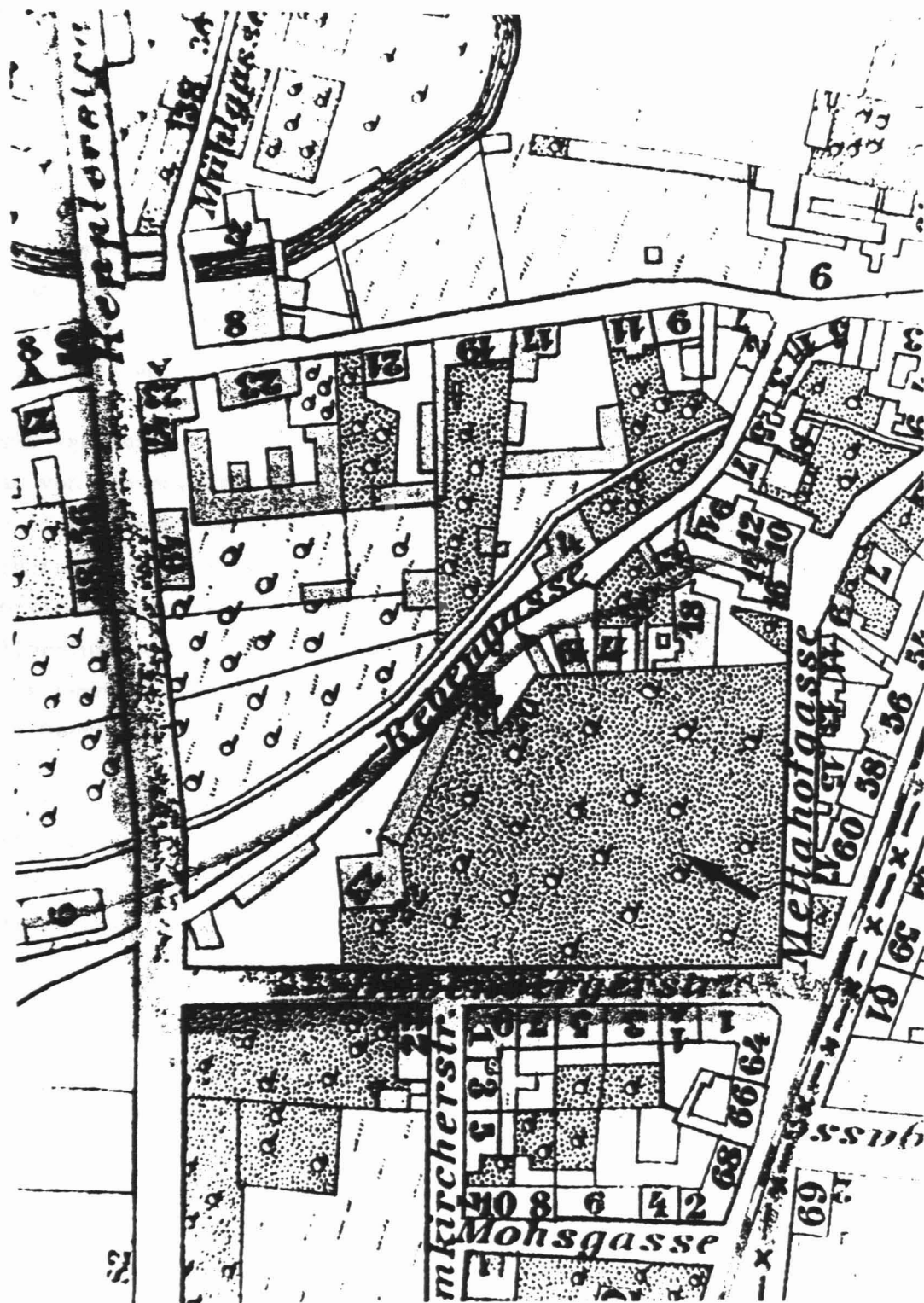
Die aktuellen Ereignisse, sprich Entstehung der Parks, passierten zwar erst Ende des vorigen Jahrzehnts, doch muß kurz auf die Vorgeschichte eingegangen werden.

Das Gebiet des Metahofes ist ein Überrest der ehemals in der Murvorstadt bestehenden Gartenanlagen von begüterten Adelsfamilien. Damals an der Stadtgrenze gelegen, heute aber fast schon zur Innenstadt zählend.

Die Liegenschaft wird im 17. Jh. zum ersten Mal urkundlich genannt und war bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges abwechselnd im Besitz der Familien Saurau, Kottulinsky, Draskovich und schließlich Reininghaus.

Unter den Grafen Kottulinsky wurde im ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts die Gartenfläche bedeutend vergrößert, 1862 jedoch von der Gräfin Clotilde Draskovich teilweise zerstückt und einzeln verkauft. Einen Großteil erwarb die Bierbrauerfamilie Reininghaus und behielt das Anwesen bis 1938. Um die Jahrhundertwende war übrigens Peter Rosegger ein oft und gern gesehener Gast im zur Liegenschaft gehörigen Schloß.

Über das damalige Aussehen des Parks ist leider nicht viel bekannt. Man weiß nur von der Existenz eines viereckigen Gartenpavillons und Glas-



Liegenschaft Metahof, Graz Plan 1880 (Detail)

häusern, welche noch bis zum Jahr 1938 in Verwendung waren. Ferner standen im Garten noch zwei steinerne Statuen, alte röm. Gottheiten, Mars und Bellona darstellend. Als ihr Schöpfer wird der Bildhauer Franz Ferdinand Ertinger genannt. Es ist erwähnenswert, daß Ertinger beim Bildhauer Johann Georg Stammel in die Lehre ging, dem Vater des großen Barockplastikers Josef Thaddäus Stammel, dessen Geburtshaus auch in der Metahofgasse (17) stand. Es wurde allerdings im 2. Weltkrieg durch einen Bombentreffer dem Erdboden gleich gemacht.

Der Name Metahof schließlich kommt aus dem Lateinischen und meint die Phrase "meta Laborum", frei übersetzt: "Das Ziel aller Mühen". Gemeint ist wohl der Genuß des Friedens, der Ruhe und der Geborgenheit eines abgeschirmten Landhauses.

1938 veräußerte nun, wie erwähnt, die Familie Reininghaus das Grundstück, das von Babenbergerstraße, Keplerstraße und Rebengasse begrenzt wird, an eine Stahlhandelsfirma namens Waltner & Co. Diese war bestrebt, es generell gewerblichen Zwecken zuzuführen und eine Tankstelle mit Service-Station zu errichten. Durch den Krieg verzögerte sich das allerdings ein wenig, als aber 1951 die Firma Waltner abermals um eine gewerbebehördliche Genehmigung zur Errichtung einer Tankstelle mit Service-Station ansuchte, mußte ihr diese 1956 erteilt werden.

Zuvor lag bereits ein Flächennutzungsplanentwurf vor, der unter der Leitung von Professor Gallowitsch 1952 erstellt worden war und die Fläche als Grünland deklarierte, doch hatte er noch keine Rechtswirksamkeit.

Eine große Anzahl von engagierten Bürgern und Anrainern legte gegen den Bescheid der Landesregierung Berufung ein, doch erreichten sie nur, daß das Projekt auf die Tankstelle allein, ohne Service-Station, reduziert wurde.

Als 1972 ein neuer Flächennutzungsplanentwurf von Professor Wurzer vorlag, der die Liegenschaft überraschend als Kerngebiet mit einer Bebauungsdichte von max. 2,5 auswies, stellten die Eigentümer sofort einen Antrag auf Widmung als Wohn-Büro- und Geschäftsgebiet.

Das hätte einen Bebauungsgrad von 25 %, Geschoßflächen von 39.500 m² und Traufenhöhen von 33 m (11 Geschoße) bedeutet.

Die Widmung wurde 1972 wirklich erteilt und die Eigentümer verkauften die Liegenschaft sofort an eine Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft. Die "Eigentum", so war ihr Name, begann in der Folge mit der Freimachung des Areals, was aber, da real sichtbar und nicht still auf dem Behördenweg marschierend, sofort die abermaligen Proteste der Bevölkerung provozierte. Auch der zuständige Naturschutzbeauftragte schloß sich diesen Protesten an, da der Bewuchs des Grundstückes sehr eindrucksvoll war und es im übrigen die einzige Grünfläche für eine Bewohnerschaft von ca. 4000 Personen im Umkreis darstellte.

Anscheinend gab es aber kein Zurück mehr. Die Widmung war in Ordnung und rechtskräftig, der Grund war erschlossen und bebaubar, und last not least hatte die Genossenschaft bereits 20,5 Millionen Schilling dafür bezahlt. Ganz wohl war ihr allerdings anscheinend selbst nicht dabei, wie man aus ihrem Verhalten in den weiteren Verhandlungen und ihrer spontanen Zustimmung zum späteren Verkauf ablesen kann.

Die "Eigentum" ging angesichts der Frontenstellung der Öffentlichkeit und der dadurch bedingten Gefährdung des Objekts sogar noch einen Schritt weiter und legte im Volumen reduzierte Planungsvarianten vor, doch wurden auch diese von der Bevölkerung rigoros abgelehnt.

Der Kaufpreis hatte sich allerdings mittlerweile durch Planungskosten, Steuern und sonstige Zahlungen auf 33 Millionen erhöht, so daß an eine Aufbringung durch ein eiligst gegründetes Spendenkomitee, selbst bei Mithilfe der Gemeinde, nicht zu denken war. Dieses Spendenkomitee war Teil eines 1975 konstituierten Vereines "Rettet den Metahofpark", der in einer intensiven Aufklärungskampagne die Öffentlichkeit mit dem Problem konfrontierte.

Auf diesem Höhepunkt des Konflikts kam plötzlich und unerwartet der lösende Vorschlag der Gemeinde. Sie bot der Wohnbaugesellschaft nämlich ein Tauschgrundstück in einer anderen Gegend an, welche schlußendlich von der Verlegung grünflächenmäßig ebenfalls profitierte. Das Tauschgrundstück war das 1976 aus Rationalisierungsgründen freigewordene Areal des Städtischen Zentralbauhofes zwischen Kasernstraße und Raiffeisenstraße im Süden von Graz.

Die Wohnbaugenossenschaft zeigte sich nicht abgeneigt und in aller Eile wurde noch im selben Jahr Prof. Breitling von der Technischen Universität, Institut für Städtebau, der Auftrag für eine städtebauliche Studie und ein Gutachten für eine Wohnbebauung des Zentralbauhofes an Stelle des Projektes im Metahofpark erteilt.

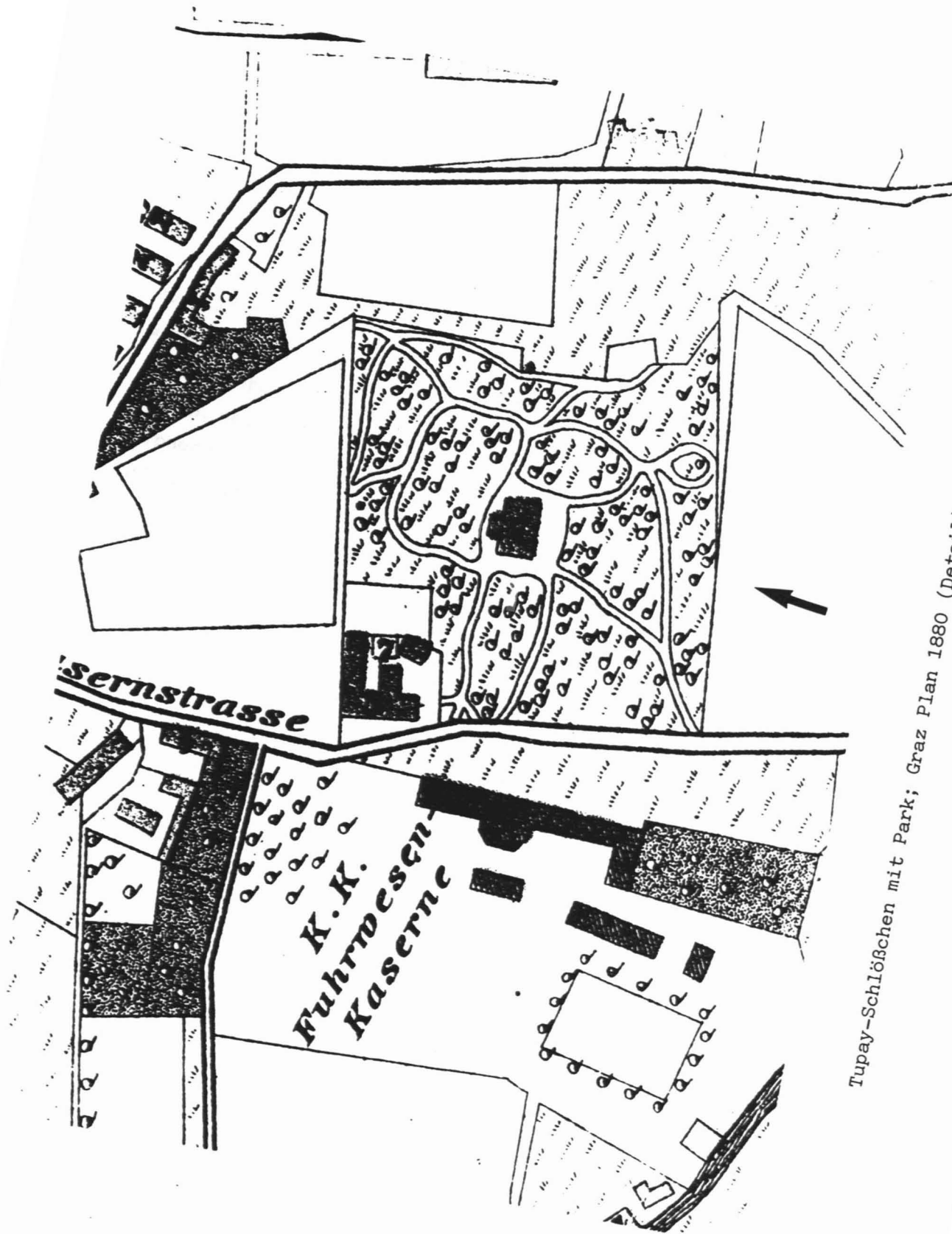
Ein wenig half auch das Land nach, indem es die für das Metahofprojekt schon verweigerte Förderung für das neue Alternativgrundstück bei einer Bebauung mit 253 Wohneinheiten zusagte.

Da die Fläche des angebotenen neuen Grundstücks um etwa 5000 m² größer war als das alte, kam den Stadtvätern, denen man bei all dieser Transaktionen etwas Lob nicht ersparen kann, eine neue und nicht weniger gute Idee. Sie erkannten, daß man mit etwas Geschick zwei Fliegen mit einem Schlag erledigen könnte.

Es herrschte in der Gegend nämlich seit geraumer Zeit ebenfalls etwas Unruhe wegen eines ähnlichen Problems.

Nördlich an das Grundstück des Zentralbauhofes grenzte die Liegenschaft Tupayschlössl. Schon im Jahre 1960 hatten die Eigentümer, die Familie Tupay-Isertingen, mit einem Verkauf spekuliert und um eine Widmung zur Wohnbebauung angesucht, die auch erteilt wurde. Sie wurde in Folge aber nicht ausgenützt und erst 1974 das ganze Areal samt Schlößchen der Wiener Baugesellschaft INFRA verkauft, die neuerlich eine Widmung für eine Verbauung mit vier Hochhäusern und einer maximalen Geschoßfläche von nahezu 40 000 m² erhielt. Leider sollte und mußte bei dieser Dichte das Schlößchen, das allerdings in keinem guten Zustand mehr war, abgetragen werden.

Dieses Vorhaben brachte aber Denkmalschützer, Anrainer und schließlich die Presse auf den Plan. Die INFRA selbst war gar nicht so versessen auf die Entfernung des Anwesens, aber es ohne entsprechenden Umraum zwischen den Hochhäusern einzupferchen, wäre unnütz und lächerlich gewesen. Das Freilassen von entsprechender Grünfläche hätte aber das ganze Projekt ökonomisch in Frage gestellt. Gemessen an der vorhandenen Restfläche wäre es gegangen, aber die Austeilung war infolge der Situierung des Baus in der Mitte sehr kompliziert.



Tupay-Schlößchen mit Park; Graz Plan 1880 (Detail)

Daher entstand nun die Idee, die beiden Grundstücke zusammenzulegen und beide Wohnbaugesellschaften zu einer gemeinsamen Verbauung zu animieren.

Auf der Grundlage des Gutachtens von Prof. Breitling klappte das schließlich auch, und das Ergebnis waren neben der als geglückt zu bezeichnenden Wohnbebauung zwei neue Parks für die Grazer Bevölkerung.

Einerseits der Metahofpark, das, wie er selbst erklärte, Lieblingskind eines leitenden Mitarbeiters des Stadtgartenamtes (Hr. Heinz Pußwald) ein sehr gut besuchter Park, der in seinem Detailreichtum und seiner Vorbildlichkeit fast ungrazerisch empfunden wird, und der Schönaupark, wesentlich kleiner, aber ungeheuer wertvoll für die umwohnende Bevölkerung. Er könnte, sollte es endlich doch zu einer Renovierung des in seiner Mitte stehenden Tupay-Schlößls und darin zum geplanten Kindergarten mit Bürgerzentrum kommen, zu einem wichtigen Brennpunkt des ganzen Viertels werden.

12.3. FRIEDHÖFE

Die Friedhöfe verirren sich hier nicht willkürlich in eine Geschichte öffentlicher Grünflächen. Sie sind zweifelsohne öffentlich und, anlässlich des Einwandes, sie wären grün in nur unzureichendem Maße, muß festgehalten werden, daß eine Grünfläche nicht nur eine grüne Fläche sein kann. Andernfalls wären Alleen, Alpengärten, Rosarien, ja selbst Wälder keine solchen.

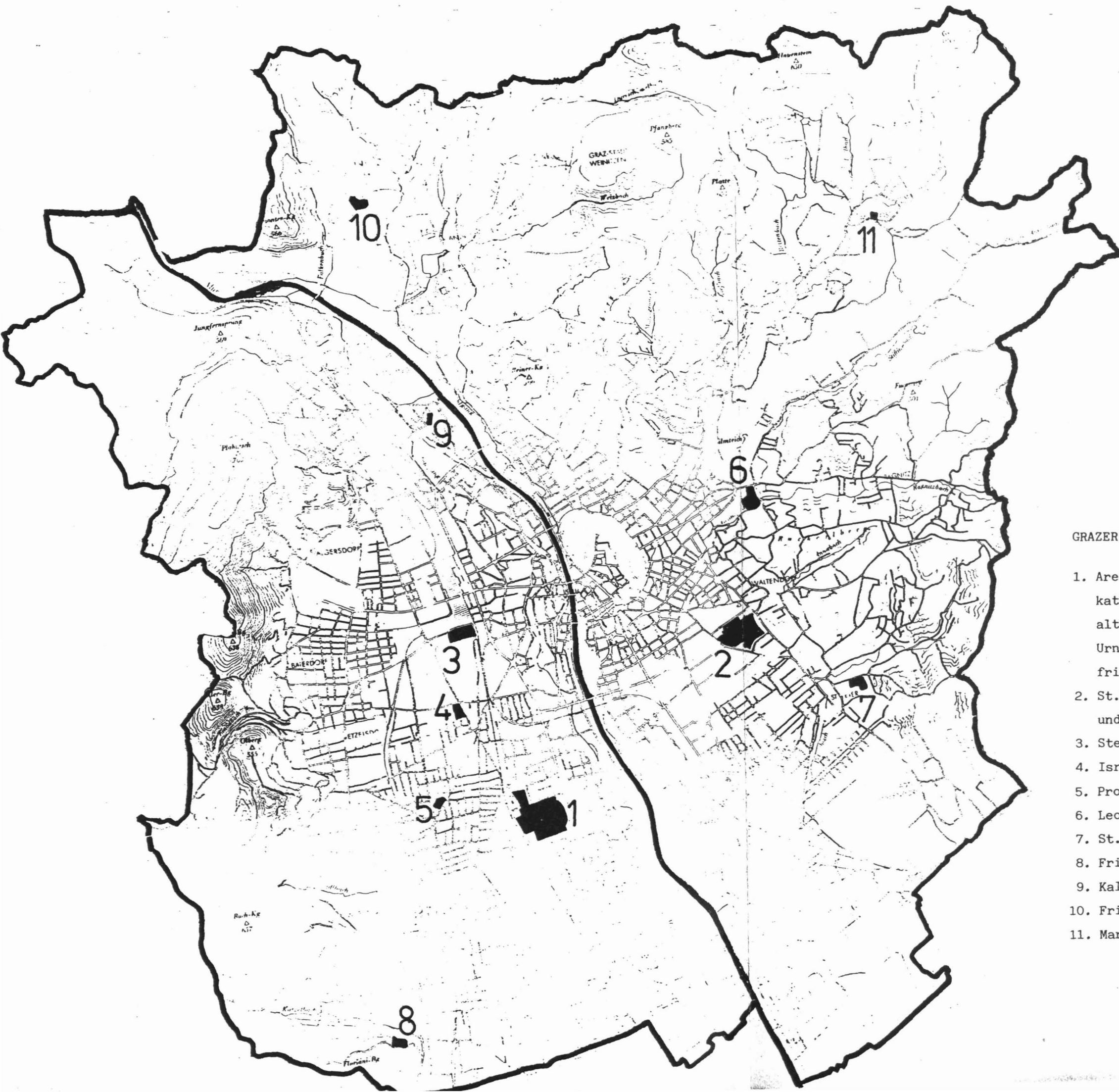
Friedhöfe haben in Wahrheit mehr mit dem Idealbild des eingangs erwähnten irrationalen Grünflächensektors zu tun, als andere Sparten akzeptierten Grüns, wie z.B. Verkehrsbegleitgrün, das oft aus rein vordergründigen Nutzen angelegt wird, oder Sportplätze, deren Grün sich meist auf eine öde Fläche geschorenen Rasens beschränkt. Dieser ist dann sozusagen nur Mittel zum Zweck und braucht nicht die geringste künstlerische Anstrengung zu seiner Entstehung.

Leider hat Graz keinen richtigen Parkfriedhof, wie er im Ausland recht häufig zu finden ist, doch machen nichtsdestoweniger alle hiesigen Gottesäcker, die zwei Urnenhaine vielleicht ausgenommen, den Eindruck von Grünanlagen. Dies, obwohl es keinen vernünftigen Grund für die Bepflanzung gibt; es existieren ja genug, meist durch Platznot entstandene, völlig unbegrünte Friedhöfe auf der Welt, die tadellos funktionieren. Irgend ein starkes irrationales Argument dürfte zur Verbindung von Beerdigung und Natur drängen, denn es gibt, wie man weiß, sogar Pflanzen, die mit der Vorstellung von Tod und Trauer gefühlsmäßig verquickt sind. "Das Gräberfeld um die Kirche ist in seiner ursprünglichen Form ein grüner Rasen, der die Paradieseswiese und vielleicht auch die grünen Wiesen vorchristlicher Unterweltensymbolisiert", schreibt J.Schweizer in seinem 1956 erschienen Werk "Kirchhof und Friedhof".

Graz verfügt zur Zeit über fünfzehn solcher Paradieseswiesen innerhalb der Stadtgrenzen. 9 katholische Friedhöfe, 1 altkatholischer, 2 evangelische, 1 israelitischer und 2 Urnenhaine. Ihre Gesamtgröße beträgt etwa 430000 m², und sie beherbergen ungefähr 120000 Tote.

Der Zentralfriedhof im V.Bezirk ist der weitaus größte davon. Er wurde 1896 vom Architekten H.Lauzil zusammen mit einer eigenen Kirche, einer Auf-

GRAZER FRIEDHÖFE



GRAZER FRIEDHÖFE :

1. Areal des Zentralfriedhofes mit
katholischem, protestantischem,
altkatholischem Friedhof, den
Urnenhainen und dem Krieger-
friedhof
2. St. Peter-Friedhof mit katholischem
und protestantischem Teil
3. Steinfeldfriedhof
4. Israelitischer Friedhof
5. Protestantischer Friedhof
6. Leonhardfriedhof
7. St. Peter Friedhof
8. Friedhof bei der Kirche Straßgang
9. Kalvarienbergfriedhof
10. Friedhof bei der Kirche St. Veit
11. Mariatroster Friedhof

bahrungshalle und einer Ummauerung gestaltet. Die Bauten alle in ernstem getragenen neugotischem Stil. Seine Gräberfelder sind regelmäßig angelegt und der Charakter der Grünanlagen recht zurückhaltend. Momentan sind sie etwas vernachlässigt und laden nicht zum Verweilen ein. Das ist nicht weiter schlimm, da es im allgemeinen ja kein Ort zum Lustwandeln ist, doch sollte einem Friedhof, der oft als bester Ausdruck des Wesens seiner Umwohner bezeichnet wird, auf lange Sicht mehr Sorgfalt zuteil werden. Übrigens gibt es überraschend viele Menschen auf den Friedhöfen, vor allem in der Sommerzeit, die nicht das Grab eines ehemals Vertrauten besuchen, sondern nur wegen der Ruhe und Zurückgezogenheit des Ortes da sind.

Interessanterweise ist keiner der Grazer Friedhöfe so alt wie die Stadt. Das hat seinen Grund im Wachstum derselben und dem Platzbedarf sowie den gewandelten hygienischen Vorstellungen. Die Innenstadtfriedhöfe, die alle, wie damals üblich rund um eine Kirche lagen, löste Josef II. 1783 per Dekret auf und gebot, sie vor die Stadt zu verlegen.

Deshalb befindet sich der älteste noch bestehende Friedhof von Graz in einem Viertel, das erst in unserem Jahrhundert eingemeindet wurde und somit von dieser Verordnung nicht betroffen war. Es ist der St. Leonhard-Friedhof, der urkundlich bis in die Mitte des 15. Jh. zurückreicht. Natürlich nicht in seiner heutigen Form und Größe. Der alte schmiegte sich nur um die dortige Kirche. Erst 1808 wurde er auf seinen heutigen Grund ausgedehnt und das Gebiet um die Kirche langsam aufgelassen.

Über das Aussehen der alten Gottesäcker in Graz wissen wir leider nicht viel. Nach den spärlichen Beschreibungen dürften sie sehr ähnlich den heutigen Landfriedhöfen gewesen sein und somit J. Schweizers Beschreibung entsprechen. Ein Hauptweg mit Stichwegen, Raseneinfassungen und an Ecken und Winkeln Büsche oder Bäumchen. Richtige Bäume wurden und werden aus naheliegenden Gründen nicht geduldet. Das Graben würde durch starke Wurzeln zu sehr behindert, beziehungsweise der Baum würde nach Zerstörung derselben früher oder später ohnedies eingehen. Nur ganz große Anlagen leisten sich deswegen den Luxus hoher, schöner Bäume.

Grob genommen, sehen die Grazer Friedhöfe mit Ausnahme des erwähnten Zentralfriedhofes noch immer so aus, wie eben beschrieben. Es ist leider

keiner dabei, der etwas Besonderes bezüglich seiner Gestaltung aufzuweisen hätte. Selbst der israelitische Friedhof, der vor dem Krieg ein etwas abweichendes Aussehen besaß, ist heute nach seiner Renovierung er war während der NZ-Zeit teilweise zerstört worden- einer von vielen.

Schon im Mittelalter besaßen die Juden südlich vor den Stadtmauern, angrenzend an den in Kap. 5. erwähnten Rabbinergarten, einen Friedhof. Er lag in der Gegend "im Wertbach", die sich im Raum zwischen Joanneumring und Jakominiplatz ausbreitete. Von dem Judenviertel um die Stadtpfarrkirche führte ein schmales Tor, das sogenannte Judentürlein, neben dem späteren "Eisernen Tor" zum Friedhof hinaus. Einige seiner Grabsteine sind noch erhalten.

Der älteste katholische Friedhof der Stadt lag um die Egydikirche (Domkirche), vermutlich der ersten Pfarrkirche der Stadt. Die bedeutenderen Leute wurden damals im Inneren der Kirche begraben, das Volk draußen. Hier ruhten die Bürgerfamilien der Stadt vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Man kann die Fläche des ehemaligen Kirchhofes noch sehr gut wahrnehmen. Er reichte von der heutigen Burggasse bis hinüber zum Domherrenhaus in der Bürgergasse, füllte also den ganzen noch heute spürbaren Freiraum aus.

Das Mausoleum existierte natürlich noch nicht, an seiner Stelle stand eine kleine romanische Rundkapelle, die später als Karner verwendet wurde. 1828 wurde die Anlage aufgelassen, planiert und die Treppe von der Bürgergasse herauf gebaut. (230)

Die Friedhöfe des Mittelalters hatten außer als Beerdigungsstätte auch noch anderen Zwecken zu dienen. Da sie innerhalb der Mauern oft die einzigen größeren Freiflächen waren, hielt man dort oft Versammlungen, Beratungen und Märkte ab, ja verwendete sie sogar für Tanz und Belustigungen. (231) Es gab regelrechte Tanzlauben dafür. Allerdings ist nicht sicher, ob es sich bei diesen Tänzen nicht um Reste heidnischer Totenkulte gehandelt hat. (232)

Einen Karner oder Beinhaus fand man oft auf den alten Friedhöfen. So auch auf dem von St. Andrä; der zusammen mit dem Friedhof der Franziskaner- seine Existenz begann eigentlich als Minoritenfriedhof- bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Beide beseitigte der Erlaß von 1783. Ersterer wurde vor die Stadt verlegt und ist heute als Steinfeldfriedhof bekannt, letzterer

wurde aufgelöst. Er hinterließ uns eine der malerischsten Freiflächen von Graz, den Franziskanerplatz. Dieser ist also noch nicht so alt, wie man meinen möchte.

Der zitierte Karner des Andräfriedhofes war ursprünglich eine spätromanische Annenkapelle gewesen und nach der Überlieferung 1617 schon baufällig.

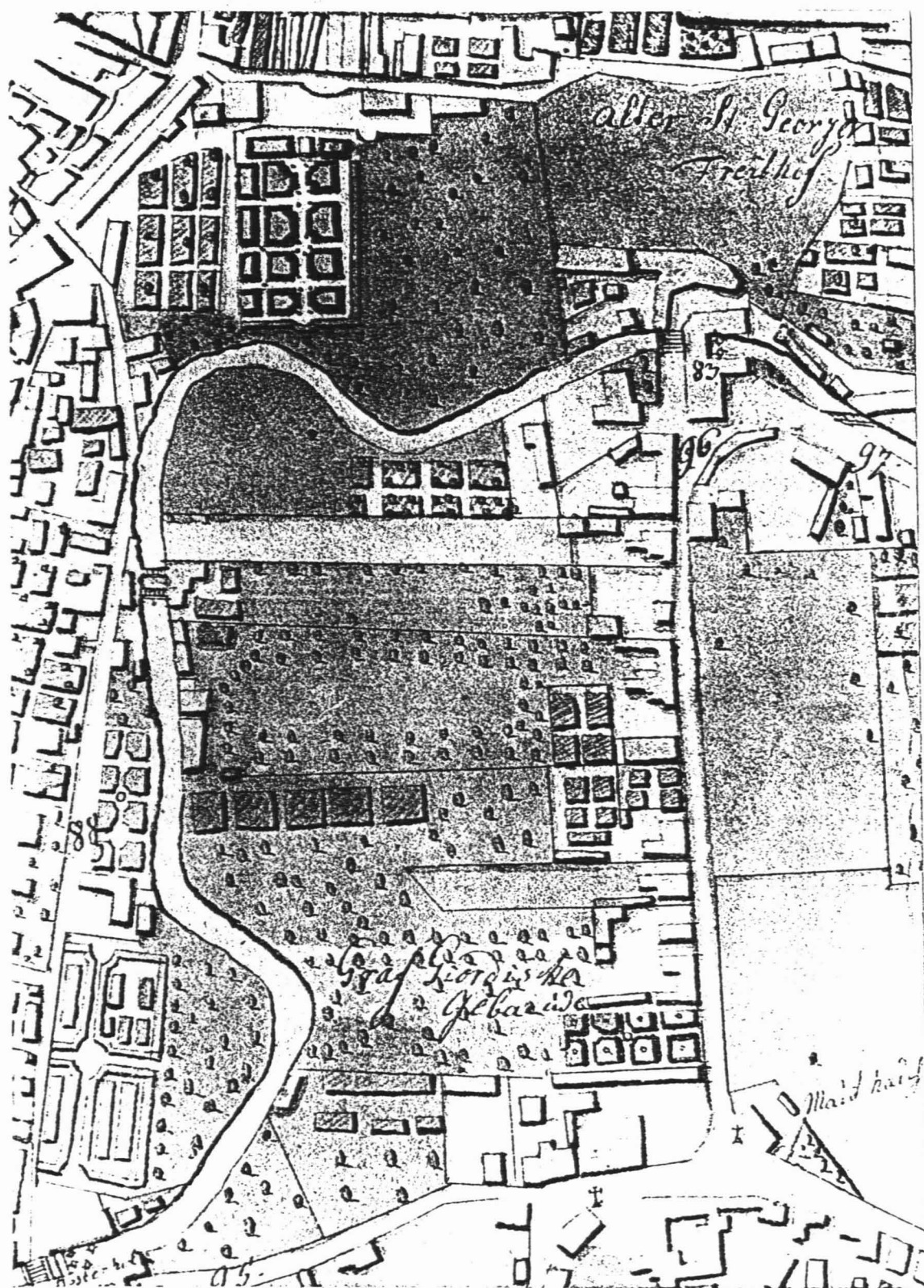
Die Behauptung, daß vor dem Tod alle gleich wären, wird sehr eindrucksvoll durch die Tatsache widerlegt, daß es auch in Graz, so wie andernorts, einen Armenfriedhof gab. Er lag in der Murvorstadt und würde sich, wenn er noch existierte, an der Ostseite des Volksgartens entlangziehen, also zwischen Volksgartenstraße und Marschallgasse liegen. 1580 hatte die Landschaft den dort befindlichen Garten der sogenannten Siegmühle gekauft, um darauf einen protestantischen Friedhof anzulegen. Erzherzog Karl hatte den Protestanten nämlich den katholischen Andräfriedhof als letzte Ruhestätte untersagt. Durch die Wirren der Gegenreformation kam es aber nicht dazu, und als man 1636 wegen der Pest ein größeres Areal brauchte, griff man darauf zurück. Er existierte ebenfalls bis 1783 und besaß immer eine eigene Abteilung für Seuchentote. (233)

Dies war aber nicht der einzige Pestfriedhof von Graz. Interessant ist vielleicht, daß auch auf dem Boden des Stadtparks eine Pestgrube bestand. Sogar ziemlich genau in seinem Zentrum, beim heutigen großen Brunnen.

Sehr alt sind natürlich auch die Vorstadtfriedhöfe von Straßgang und St. Veit, die beide an der Kirche liegen, auch der von Mariatrost, der malerisch an einen Berghang gelegt ist.

Daß die Grazer offenbar sehr heikel bei der Wahl ihrer letzten Ruhe sind, zeigt das Beispiel des Kalvarienbergfriedhofes. Er ist sehr alt, war immer sehr klein und eher unbeträchtlich und ist nach seiner Erweiterung im vorigen Jahrhundert nicht viel weiter gewachsen. Angeblich aus Mangel an Bedarf, doch dürfte eher seine unattraktive Lage daran Schuld sein.

Aus dem 18. Jahrhundert datiert der zweitgrößte Friedhof von Graz. Er wurde zusammen mit dem Steinfeldfriedhof 1787 geweiht und gehört zu St. Peter. Zehn Jahre später wurde ihm ein, noch heute existierender, evangelischer Friedhof angefügt. (234)



Lage des alten St.Georgsfreithof (Armen und Seuchenfriedhof) Plan Graz 1797

(Detail)

Das sind beileibe nicht alle Begräbnisorte, die Graz gekannt hat; So hat es auch um die Stadtpfarrkirche angeblich einen Friedhof gegeben, ebenso bei den Minoriten in Mariahilf, in der Schörgelgasse und Idlhofgasse, aber über sie ist nicht viel mehr überliefert, als daß sie existiert haben. Über ihr Aussehen oder ihre besondere Funktion wissen wir gar nichts.

12.4. KLEINGÄRTEN

Blickt man bei einem Rundgang am Schloßbergplateau auf die Stadt, fällt es, vom Stadtpark abgesehen, nicht so leicht, die einzelnen Park- und Grünflächen zu erkennen. Dies obwohl sie manchmal, wie bereits ausgeführt, doch eine respektable Größe erreichen.

Sofort und ohne Schwierigkeiten zu sehen, ist aber, vor allem im Norden und Nordwesten eine Anzahl von Kleingartenanlagen.

Es ergibt sich dadurch rein optisch bereits der Verdacht, daß ihnen im Stadtbild doch ziemliche Bedeutung zukommt, etwas, was man in der Horizontalen nicht so ohne weiteres merkt. Das liegt teils an ihrer geringen vertikalen Erstreckung und teils an ihrer geschickten unauffälligen Situierung abseits der Straßen, die auch niemals durch sie hindurchführen, sodaß man also hineingehen muß, um sie in ihrer Ausdehnung zu ermessen.

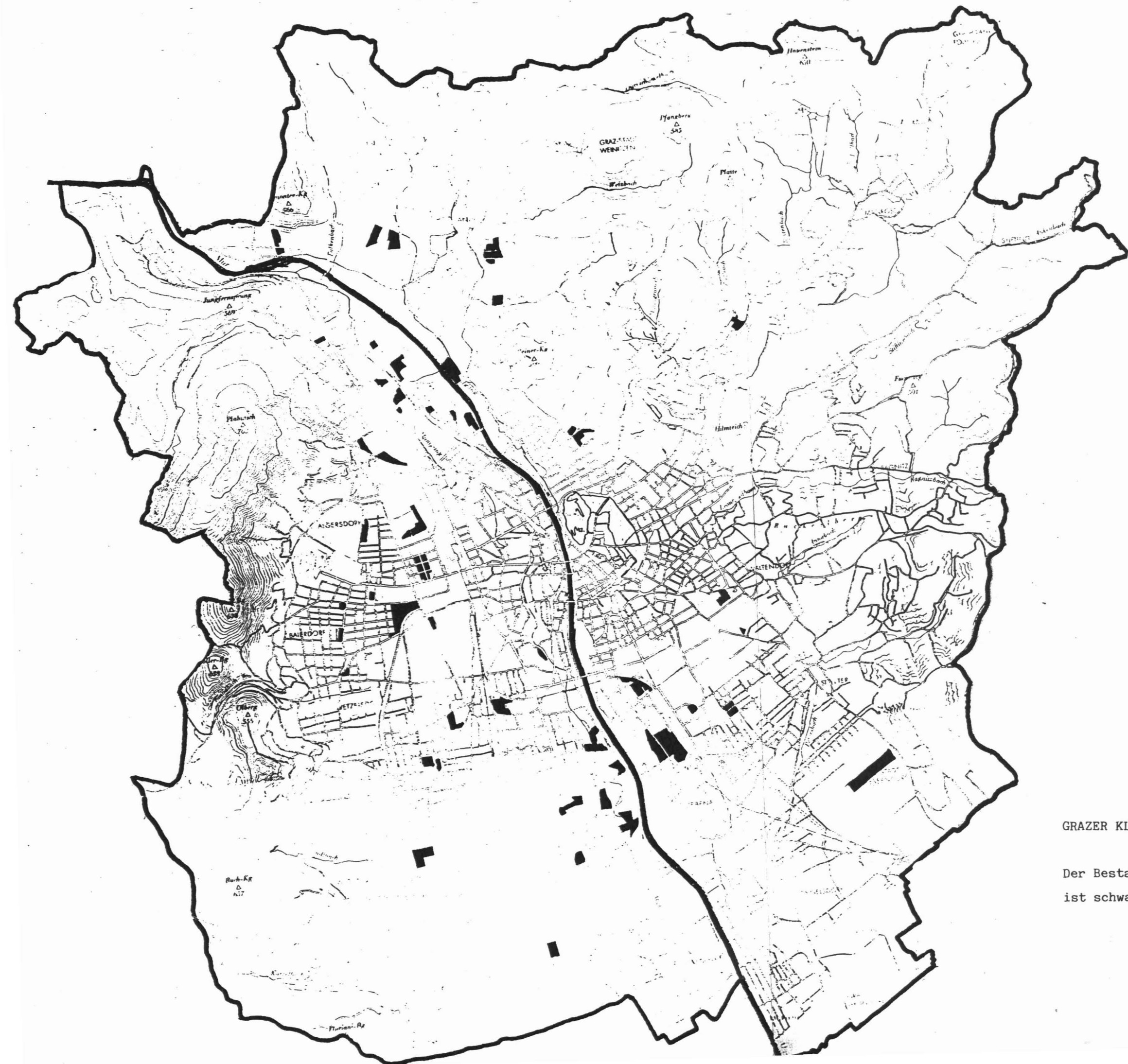
Ihre Bedeutung läßt sich auch in Zahlen belegen. Die Grazer Kleingartenanlagen haben eine Gesamtfläche von ca. 650 000 m². Das ist eine Größe, die man erreicht, wenn man die Flächen von Stadtpark, Schloßberg, Augarten, Volksgarten, Hilmteich und Leechwald zusammenrechnet.

90 % davon sind im Eigentum der Stadt, was auch gleich die Frage nach der Relevanz als öffentliche Grünflächen beantwortet.

Die Kleingärtner selbst sind nur Pächter ihres Grundstücks. Pächter mit besonderem Statut allerdings, denn das Kleingartenwesen ist zwar nicht durch Landesgesetz, so doch durch ein Bundesgesetz, das allerdings mehr zu seinem Schutz erlassen wurde, und eine Anzahl von Verordnungen seitens der Gemeinde und der einzelnen Vereine, genau geregelt.

In diesen Vereinen werden meist alle Gärtner der einzelnen Groß-Areale zusammengefaßt. Graz hat davon 29 mit insgesamt zirka 2.800 Mitgliedern, davon sind 24 und drei weitere in Feldkirchen, Kapfenberg und Gleisdorf zum Landesverband der Heimgärtner Steiermark zusammengefaßt.

GRAZER KLEINGARTENFLÄCHEN



GRAZER KLEINGARTENFLÄCHEN:

Der Bestand an Kleingartenflächen
ist schwarz eingezeichnet

2800 Mitglieder scheinen auf den ersten Blick nicht viel für Graz mit einer erwachsenen Bevölkerung von ungefähr 190 000. Wenn man allerdings bedenkt, daß meist die ganze Familie daran beteiligt ist - es sind nämlich keineswegs nur ruhesuchende Pensionisten, die gärtnern - man also die Zahl der Nutznießer mindestens verdreifachen muß; man ferner weiß, daß, wie der Obmann des Landesverbandes versichert, er ohneweiteres Bewerber für die doppelte bis dreifache Menge an Parzellen hätte, sieht die Sache schon etwas anders aus. Das sind dann schon um die 10 % der Gesamtbevölkerung.

Im internationalen Vergleich keine schlechten relativen Zahlen, in absoluten aufgrund der Stadtgröße natürlich wenig. Wien hat z.B. rund 10 Millionen Quadratmeter Kleingartenflächen und Deutschland zählt zirka eine Million Kleingärtner, die eine Bodenfläche von 500 000 ha (5000 km²) betreuen.

Was ist das nun überhaupt seinen Wesen nach, dieser offenbar so begehrte und verbreitete Kleingarten ?

Als geistiger Vater darf der Leipziger Arzt Dr. Daniel Gottlieb Moritz Schreber angesehen werden. Im Jahr 1808 geboren, hat er in seiner Heimatstadt studiert und war später auch Arzt an einer dortigen orthopädischen Heilanstalt. In diese Zeit fällt der enorme Aufschwung der Industrie, der sich in dieser Gegend besonders stark bemerkbar machte. (235)

Um der durch diese verursachten Gefährdung der Volksgesundheit zu begegnen, wollte Dr. Schreber für die Jugend Spielplätze im Grünen schaffen. Als Schreber frühzeitig verstarb, wurde seine Idee von Direktor Hauschild, einem Pädagogen, in die Tat umgesetzt. Er schuf einen großen Kinderspielplatz, auf dem die Jugend nicht nur spielen, sondern auch gärtnern konnte. Kleine Blumen und Gemüsebeete rund um den Spielplatz wurden den Kindern zur Pflege anvertraut. Die Begeisterung, mit der die Kleinen dieser Tätigkeit nachgingen, übertrug sich auf die Eltern. So entstand die Dr. Schreber-Bewegung, die um die Jahrhundertwende bereits auf 10 000 Kleingärtner in Leipzig hinweisen konnte und lange Zeit noch nach ihrem geistigen Vater benannt wurde.

Um diese Zeit datieren auch die ersten österreichischen Kleingartenvereine. Einer der Grazer beging 1987 das achtzigjährige Jubiläum und einige andere, inzwischen aufgelassene oder verlegte, dürften noch älter gewesen sein.

Organisiert sind die Grazer Vereine seit 1914 und blicken teilweise auf eine ziemlich bewegte Vergangenheit zurück. Immerhin liegen in diesem Zeitraum zwei Kriege mit ihren Nachwehen und verschiedene Wirtschaftskrisen mit katastrophaler Ernährungslage.

Damals hat sich die Kleingärtnerei auch wirtschaftlich ausgezahlt. Das tut sie nämlich, trotz gelegentlicher gegenteiliger Proteste, heute nicht. Wäre dem anders und wäre der Drang nach Besitz eines Kleingartens rein ökonomischer Natur, dann hätten sie im Rahmen dieser Arbeit nichts verloren, ja würden ohnedies kaum existieren, denn Großgärtnereien arbeiten, insbesondere heute, rationeller.

Das typische Grazer Kleingartengrundstück ist 260 m² groß, trägt ein Gebäude mit ungefähr 20 m² Grundfläche, das bis zum First 3,5 m hoch ist, einige Bäume, Buschwerk, Sträucher, Blumen, Gemüsebeete und kostet an Pacht, Betriebskosten und Abgaben im Jahr rund 2000,-S. (236)

Das Verhalten in diesem kleinen Bereich ist sehr genau reglementiert, manches erlaubt, vieles verboten. Auch das Zusammenleben innerhalb einer ganzen Anlage unterliegt vielen Richtlinien. Um das allgemeine Ziel, Ruhe, Entspannung und Heranziehung von Pflanzen bestmöglich erreichen zu können, ist dies wohl notwendig.

Die übergeordnete Gestaltung der Gesamtanlagen wird bei wachsender Verdichtung der Stadt immer wichtiger und wäre eigentlich Sache von Architekten, was aber nur in wenigen Fällen praktiziert wurde und wird. Ideenwettbewerbe wären in solchen Fällen zwingend notwendig. Weiteres darüber aber in Abschnitt III.

12.5. WÄLDER

In Hinblick auf die eingangs festgestellte Absicht, in dieser Arbeit nur Grünflächen zu berücksichtigen, zu denen eine sentimentale, also gefühlsmäßige Bindung der Menschen besteht, mag es wundern, daß auch der Wald, zu dem wir ein naives, nüchternes, nutzungsorientiertes Verhältnis haben, Eingang findet. Zwei wichtige Argumente lassen jedoch die Behandlung dieser Art von Grünflächen trotzdem wünschenswert erscheinen, ja erzwingen sie fast.

Erstens soll hier ein Überblick über die Gesamtsituation des Grazer Stadtgrüns gegeben werden, etwas was schon zur Hereinnahme von Weingärten und Ähnlichem veranlaßte, und zweitens ist die Beziehung der Menschen zum Wald keineswegs so nüchtern, wie oft angenommen. Bei Beachtung alter Mythen und Märchen und auch des Freizeitverhaltens moderner Menschen offenbart sich sogar eine feste, archaische Gefühlsbindung zum Wald. Zumindest dort, wo es einen gibt.

Innerhalb der Grazer Stadtgrenzen gibt es ihn noch. Erstaunliche 3000 Hektar, das sind 24 % der Stadtfläche. Noch, muß in diesem Zusammenhang leider gesagt werden, denn wenn zum einen das Waldsterben so weitergeht oder zum anderen die Stadt sich ungehemmt weiter ausdehnt, ist es damit bald vorbei.

Die Grazer Wälder liegen nämlich am bedrohten Stadtrand, was eine etwas banale Feststellung zu sein scheint, aber gerade hier nicht ist. Es existieren mitten im Stadtkern sieben Hektar wunderschöner dichter Hochwald. Sie bedecken den zentralen Schloßberg. Doch ist dieser Bewuchs erstens ein Irrtum und zweitens ein Einzelfall. Gegen die zitierten Bedrohungen gibt es leider noch kein Patentrezept, das Waldsterben geht zwar weiter, doch die weitere Ausdehnung der Stadt hat man durch Flächenwidmungsplan und Stadtentwicklungskonzept schon ganz gut in den Griff bekommen. Diese 24 % Wald sind natürlich allesamt Restflächen auf für die Bestellung ungeeigneten Böden an den Hängen. Einst war die ganze Stadtfläche dichter grüner Wald, nicht nur die Hänge der umliegenden Berge wie heute. Mit der Besiedelung und dem Wachsen der Stadt wurde immer mehr und mehr gerodet.

Das liegt aber schon sehr lange zurück, denn auch auf den ältesten Grazer Ansichten ist in Beckenlage keine Spur von Wald mehr zu entdecken. Die ursprüngliche Rodung war ja Ackerrodung, und die hat den fruchtbaren und wasserreichen Boden der Ebene schon sehr früh zur Gänze erfaßt. Die heutige Bedrohung der Restflächen, die sich für Felder nicht eigneten, geht von der Verbauung aus, ein relativ junges Problem.

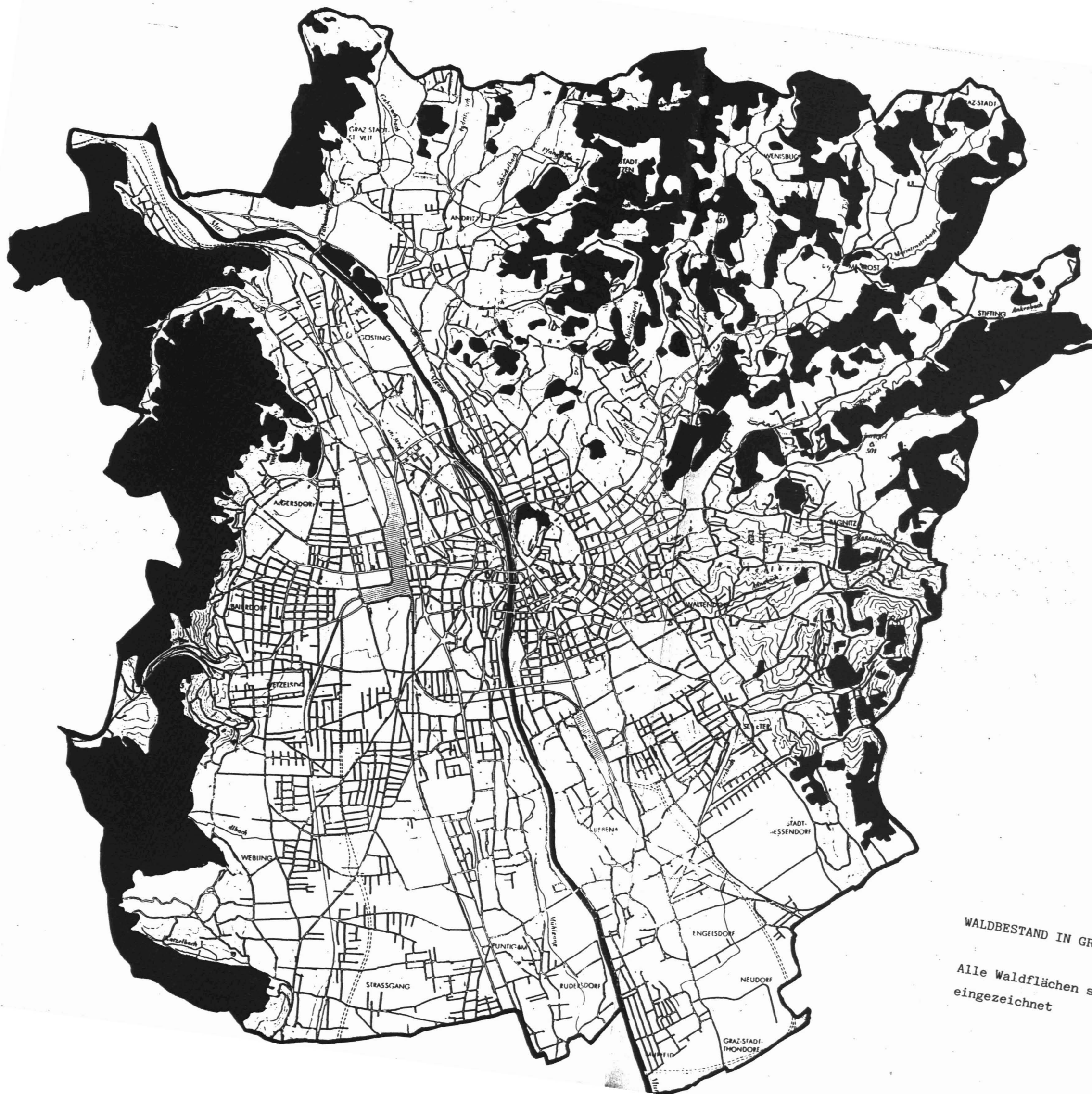
Konkreterweise muß noch festgehalten werden, daß Graz lange Zeit ohne auch nur ein einziges Prozent Wald ausgekommen ist, denn die heutigen Außenbezirke kamen erst 1938 zur Stadt, und der Holzverhau auf dem Schloßberg wurde zwar 1870 gepflanzt, erlangte seine heutige Intensität aber erst in unserem Jahrhundert.

24% Waldanteil an der Fläche einer Großstadt ist im internationalen Vergleich ein fast einzigartiger Wert und zieht in Folge einige erstaunliche bis skurrile Fakten nach sich. Für den Tierbestand in diesen Wäldern gibt es z.B. Jagdlizenzen. Das heißt, es gibt in Graz 11 Gemeindejagden und zwei Eigenjagden, deren durchschnittlicher jährlicher Abschluß zu den oft zitierten Sehenswürdigkeiten von Graz gehört. Er beträgt nämlich 159 Hasen, 405 Fasane, 14 Füchse, 341 Rehe, 18 Dachse, 2 Waldschnepfen, 31 Iltisse, 245 Wildtauben und, jetzt wird es fast skurril, eine Gemse. (237)

145 Hektar der Waldfläche sind in Gemeindebesitz. Zu seiner Pflege und weiterer 70 ha außerhalb der Grenzen existiert ein eigener Forsttrupp. Bestehend aus vier Mann unter der Leitung eines Stadtförsters. (238) Ein Titel, der etwas paradox klingt und deshalb zur Heiterkeit reizt. Nicht allerdings den Träger, denn nach seiner und anderer Experten Auskunft sind diese Wälder in unbefriedigendem Zustand. Wenn man bedenkt, daß rein rechnerisch auf jeden der fünf Mann 290 000 m² Wald kommen, auch durchaus einleuchtend. Die Grünflächenleidenschaft der Bevölkerung hat sich leider noch nicht auf den Stadtrand ausgedehnt, im Gegenteil, sie trägt durch Bindung von Aktivitäten und Geldmitteln im Zentrum zur Aushungerung der peripheren Grünflächen bei. Die städtischen Waldparzellen verteilen sich im Stadtgebiet wie folgt:

die 145 ha Wald im Stadtgebiet befinden sich laut nachfolgender Aufstellung:

WALDBESTAND IN GRAZ



WALDBESTAND IN GRAZ:

Alle Waldflächen sind schwarz
eingezeichnet

am Schloßberg	7 ha
Reinerkogel u. Rosenhain	11 ha
auf der Platte, Roseggerweg, Maria Grün,Einsiedlerweg	51 ha
Weinitzen, Ziegelstraße	7 ha
Plabutsch, Einsiedelei, Mühlberg,Gaisberg, Steinberg	51 ha
Thondorf, Murfeld, Messendorf	5 ha
Hohenrainerstraße, Wald. Lustbühel	13 ha
	<u>145 ha</u>

Bei genauem Studium dieser Tabelle und der Karte anbei, ergibt sich die Tatsache, daß sich die Waldgebiete vor allem im Westen und Nordosten der Stadt befinden. Und ähnlich ist auch die gesamte Waldsituation im Stadtgebiet. Der Löwenanteil im Westen und Nordosten, im Norden und Osten wenig und im Süden fast überhaupt nichts. Dort erstreckt sich Graz ins fruchtbare gleichnamige Becken, das schon früh einer Bewirtschaftung und neuerdings auch Zersiedelung unterworfen wurde. Dessenungeachtet war hier ursprünglich natürlich ebenfalls Wald. Noch im 15.Jh. pflegte der Landesfürst in den Resten der Auwälder auf die Jagd zu gehen. Das berühmte und hier schon mehrmals zitierte Biberlehen. Heute existiert nur noch ein ganz kleiner Rest dieses einst sicher eindrucksvollen Biotops.

Der übrige Wald auf den etwas erhöhten Schotterterrassen und Hügeln ringsum dürfte in der Vorgeschichte ganz normaler Mischwald gewesen sein, dessen genaue Zusammensetzung heute nicht mehr feststellbar ist. Sicher ist aber, daß verschiedene Baumarten, die heute zu den "heimischen" gezählt werden, noch nicht dabei waren, andere dafür nicht mehr existieren. Insgesamt gehörte er zu jenem großen Waldgebiet, das sich über den Plabutsch hinweg bis zum Unterlauf der Kainach hinzog. (239) Einen Rest davon bildet noch heute der Kaiserwald bei Tobelbad, der früher Herzogswald hieß, weil er sich im Bezirk der steirischen Herzöge befand.

Dieses Waldgebiet ist in letzter Zeit etwas ins Gerede gekommen. Teils, weil es zu den schlimmsten heimischen Zeckengebieten mit der von diesen Tieren übertragenen Enzephalitis gehört, und teils, weil jüngst der Plan einer Mülldeponie im Kaiserwald auftauchte, der von verschiedenen Initiativen und Anrainern heftig bekämpft wird.

Dieses ganze, einst sehr unwegsame Waldgebiet um den ehemaligen Stadtkern, dürfte in den unruhigen Zeiten der Völkerwanderung und des Mittelalters vielen Flüchtlingen willkommenen Schutz gewährt haben. Es wurde ja relativ spät kolonisiert, obwohl am Osthang des Plabutsch bereits zur Römerzeit eine Straße entlang führte, was sich

auch mit vielen dortigen Funden belegen läßt.

Dieser Höhenzug des Plabutsch am Westrand der Stadt trägt zirka ein Drittel der öffentlichen wie auch der privaten Waldflächen von Graz. Er zieht durch vier Außenviertel der Stadt - Straßgang, Wetzelsdorf, Eggenberg und Gösting - und hat seine Nichtbesiedelung wahrscheinlich mehreren Fakten zu verdanken. Erstens sind seine der Stadt zugewandten Ost- und Nordosthänge ziemlich steil, dadurch zweitens auch schattenreich, und zudem besteht der ganze Berg, von ein paar Einschränkungen abgesehen, aus stark wasserdurchlässigem Korallenkalk, ist also arm an wertvollem Naß. Erst am Fuß des Berges gibt es ein paar Quellen, die teilweise bereits Stunden nach heftigem Regenschall stärker sprudeln, also ein Zeichen für extreme Durchlässigkeit des Kalkstockes sind.

Trotzdem ist der Berg insgesamt dicht bewaldet und zeigt nur an einzelnen Stellen typische Karstmerkmale, wie Dolinen und ähnliches. Auch die allgemeine Vegetation ist nicht arm und weist sogar einige örtliche Besonderheiten auf, wie einige heimische Orchideenarten.

Durch seine nahe Stadtrandlage, sein Gipfel ist bloß 4,5 km Luftlinie vom Hauptplatz entfernt und sein schroffes herausforderndes Äußeres, war der Plabutsch seit jeher Ziel von "Besteigungen" und Ausflügen. Schroff ist hier übrigens nur mit einiger Nachsicht zu verstehen, fehlt ihm doch zum wirklich Eindrucksvollen einfach das Format. Er hat relativ zum Hauptplatz lediglich 400 m Höhe, was aber eine Tagebuchschreiberin des vorigen Jahrhunderts in typischer eindrucksvoller Biedermeiermanier nicht hinderte, eine Wanderung zu seinem Gipfel wie folgt zu beschreiben:

"Der Berg ist ungeheuer hoch, und der Weg, den wir hinaufklimmten, halbsbrecherisch. Zurück sehen durfte man nicht, denn unwillkürlich erfaßte uns ein schrecklicher Schwindel". (240)

Der Name Plabutsch taucht erstmals in einer Urkunde des Jahres 1452 als "Flagutsch" auf. Galt aber noch nicht für den Gipfel selbst, der noch "Grafenperg" hieß, sondern für einen Weiler und einige Weinrieden am Süd- und Ostfuß. Die Rodung der unteren Hangteile des Berges stammt wahrscheinlich aus dem 12. und 13. Jahrhundert, denn schon 1246 gibt

es. urkundliche Erwähnungen dortiger Weingärten. Sie wurden dem Stift Rein vom Babenberger Friedrich II. geschenkt. Der Nordteil des Plabutsch gehörte aber der Herrschaft Gösting. Eine Schenkung, die noch weiter, angeblich ins Jahr 1042, zurückreicht und von Kaiser Heinrich III. gemacht wurde. (241)

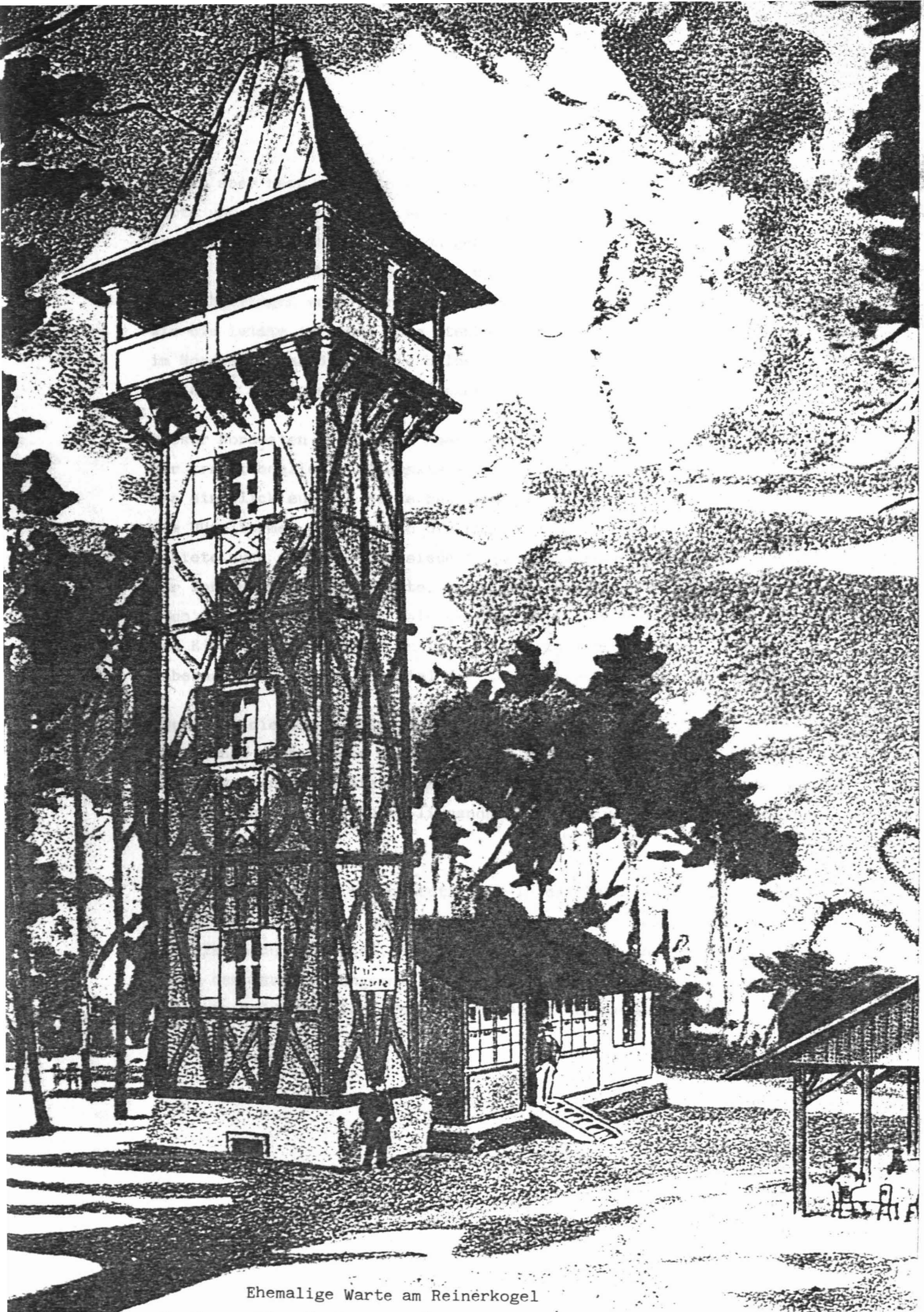
Im sechzehnten Jahrhundert sind bereits zehn Weinrieden am Plabutsch bekannt. Drei besaß das Heiligengeistspital in Leoben, die übrigen Grazer Bürger oder Göstinger Bauern.

Aus der neueren Geschichte des Plabutsch ist noch die Drahtseilbahn erwähnenswert, die von Gösting zum Gipfel führte und ihm einen beachtlichen Besucherstrom sicherte. Seit sie aber Anfang der Sechzigerjahre stillgelegt wurde, ist der Zugang zum Berg etwas kompliziert und mühevoll, was den unverdrossenen Marschierern Ruhe und Frieden in den schönen Wäldern auf seinem Kamm garantiert.

Einer dieser Marschierer, allerdings schon im vorigen Jahrhundert, war 1836 Kaiser Ferdinand I. Zum Andenken an diesen Besuch errichtete man 1839 den Fürstenstand auf dem Gipfel. Ein Pavillon, der aber bald verfiel. Seine Grundlage bildete eine Natursteinmauer aus unverbundenem Material, die mehrmals vom steirischen Gebirgsverein erneuert wurde. 1912 plante die Stadt als Ersatz die Anlage eines kostspieligen, etwas babylonischen Aussichtsturmes, der nach dem Reichskanzler Bismarck benannt werden sollte. Aufgrund der unruhigen Zeit wurde daraus nichts, bloß ein kleiner, wesentlich bescheidenerer Turm wurde von Freiwilligen noch kurz vor dem Krieg errichtet. (242)

Solche Aussichtswarten waren damals nichts Seltenes. Sie waren ein Lieblingskind des späten 19. Jahrhunderts, und Graz besaß insgesamt sieben davon. Einige gingen sogar noch auf eine Anregung des großen Gartenkünstlers und "Landschaftsplaners" Feldmarschalleutnants v. Welden zurück. Die Freude am Panorama, im Biedermeier entdeckt, wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Allgemeingut, und so suchte man dazu geeignete Punkte zu markieren und mit Türmen zu überhöhen.

Eine dieser Warten wurde bereits im Kapitel über den Leechwald behandelt, eine andere bildete der eben besprochene Fürstenstand. Am Plabutsch



Ehemalige Warte am Reinerkogel
(Lithographie, Verlag Speth)